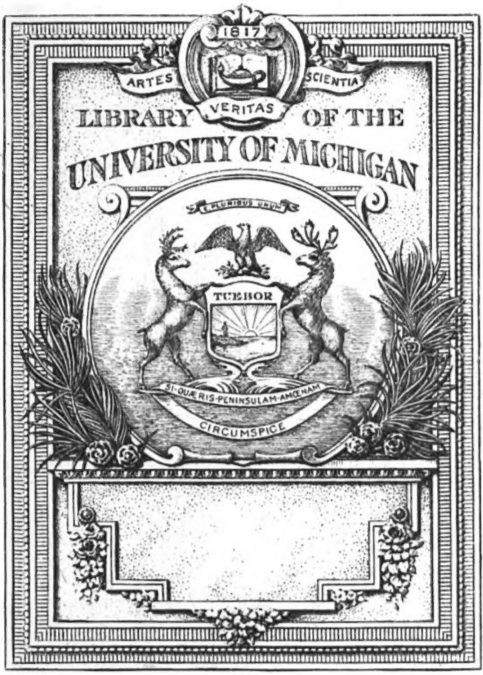
Digitized by Google

A 559356



Digitized by Google

H
1393

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Berlinische Monatsschrift.

Herausgegeben von

F. Gedike und J. E. Biester.

Siebenter Band.

Januar bis Junius 1786.

Berlin, 1786.

Bei Haude und Spener.

Digitized by Google

AP
30
.B48
v.7

Digitized by Google

GL
K M
Berlin
11.29.55
95512

Inhalt

des siebenten Bandes.

Januar.

1. Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. Vom Hrn. Professor Kant. Seite 1

2. Der Hund und die Katze. Eine Fabel. Vom Hrn. Hauptmann von Gramford. 18

3. Beschluß von Biesters Antwort an Hrn. Professor Garve. (S. Decemb. 1785, S. 530). 30

4. Epistel an Neander. Vom Hrn. Prediger Bekker in Kurland. 67

5. Magnetische Desorganisations. (s. Nov. 1784, S. 430). 76

6. Einige Anmerkungen über den hochdeutschen Sprachgebrauch. Vom Hrn. Hofprediger Stosch. 81

7. Ueber zwey Denkmäler des Herzogs Leopold. 88

8. An Herrn Kanonikus Gleim. Vom Hrn. Kammerherrn Markis von Lucchesini. 91

9. Berlinische Mortalitätstabellen. 93

10. Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopolds. (s. Dec. S. 579). 96

Digitized by Google

Februar.

1. An den Apollo. Horazens ein und dreißigste Ode des ersten Buchs. Vom Herrn Prof. Ramler. Seite 97

2. Ueber den politischen Geist Englands. 101

3. Beweis, daß das Buch Saint Nicaise der Religion, allen öffentlichen Staaten, und auch den guten Sitten zuwider sei. 127

4. Von der Gräfin Conway, nebst einem gelegentlichen Beitrage zur Geschichte des animalischen Magnetismus von Mesmer. 154

5. Zwei Maurerreden gehalten in der Mutterloge zu den drei Weltkugeln zu Berlin beim Jahresschluß von 1784 und 1785. 176

6. Friedrich, nicht nur der Große, sondern auch der Gütige. Aus unzähligen Beyspielen Eins. 183

7. Abereits Apologie. 189

8. Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold. 191

9. Berichtigung. 193

Digitized by Google

März.

1. Giebt es natürliche Anlagen zum Laster? Vom Hrn. Moses Mendelssohn. Seite 195

2. Zum Andenken Moses Mendelssohns. 204

3. Ueber den politischen Geist Englands. (Fortsetzung s. Febr. S. 10. ff.) 217

4. Authentische Anekdoten von dem sel. Superintendent Ziehen. Vom Hrn. Rektor Retzberg. 242

5. Gleim und Luccheſini. Vom Hrn. Kanonikus Gleim. 262

6. Gegenbild der lutherischen Gefälligkeit in Einräumung der Kirchen. (S. den 13. Febr. 1786.) 265

7. Ueber eine Stelle in Moses Mendelssohns Schrift an die Freunde Lessings. Vom Hrn. Prediger Zöllner. 271

8. Ziethen. 276

9. Nöthige Erklärung über eine Zudringlichkeit. Von den Herausgebern der Berl. Monatsschrift. 279

10) Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold. 283

April.

1. Der Herr Sohn ist schlau. Vom Hrn. Geh. Justizrath Möser. Seite 289

2. Ueber den politischen Geist Englands. (Beschluß. s. März 217.) 293

3. Ueber die Vertheidigung der katholischen Messe von einem protestantischen Theologen und Mitgliede der Gesellschaft der reinen Lehre. 324

4. Ueber H. D. Semlers Empfehlung des vom Baron Hirschen verkauften Luftsalzwassers. Von Thomas Akatholikus. 339

5. An Venus. Zum Geburtstage einer Freundin am ersten April. 360

6. Ueber die Verwandschaft der Baukunst und der Gartenkunst. Vom Herrn Oberbauinspektor Hennert. 363

7. Anekdoten.
   1. Ein privilegirter Mathematiker. 377
   2. Moden aus Frankreich. 379
   3. Musikalische Malerei und Wunderglauben. 381

8. Liste der in Berlin Gebornen und Gestorbenen in dem Vierteljahr vom 25. Nov. 1785 bis den 24. Febr. 1786. 303

9. Fortgesetzte Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold. 384

Digitized by Google

Mai.

1. Elisa an Preißler. Nebst einer Vorerinnerung der Herausgeber und einer Nachschrift der Verfasserin Frau von der Recke in Mitau, über Cagliostro. Seite 385

2. Ueber Moses Mendelssohn. Vom Hrn. General-major von Scholten. 398

3. Schreiben einer Dame an ihren hitzigen Freund. Vom Hrn. Geh. Justizrath Möser. 406

4. Ernstliche Betrachtungen über das Glauben. 413

5. An den Herrn K — Pr — von M — bei seiner Herstellung von einer Krankheit. Von J. A. B. 433

6. Verbreitung des Katholicismus. Von J. E. Biester. 436

7. Auszüge aus einer neuen, noch ungedrukten Beschreibung von Venedig. 457

8. Berichtigung. Vom Hrn. Oberkonsistorialrath Silberschlag. 480

9. Fortgesetzte Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold. 480

Junius.

1. Sulamith und Eusebia, eine Trauerkantate auf den Tod Moses Mendelssohn. Vom Herrn Prof. Ramler. Seite 481

2. Schreiben an den P. J. K. in W. . . über die künftige Vereinigung der evangelischen und katholischen Kirche. Vom Herrn Geheimen Justizrath Möser. 489

3. Hebräische Buchhandlung der hiesigen jüdischen Freischule. 503

4. Einräumung einer katholischen Kirche zum Gottesdienste der Protestanten. Vom Herrn Prediger Triesch in Xanten. 511

5. Nachtrag über H. D. Semler Empfehlung des Hirschenschen Luftsalzwassers. Nebst einem Schreiben des Herrn Baron von Hirschen 522

6. Nachricht von einer neuen kunstreichen astronomischen Uhr in Berlin. Vom Herrn Oberkonsistorialrath Silberschlag. 553

7. Anekdoten

   1. Wunderglauben in England. Vom Herrn Kanzleidirektor Göckingk. 559
   2. Wunderglauben in Deutschland. 562
   3. Cagliostros ägyptische Pyramiden. 566
   4. Noch ein Wundermittel. 568

8. Fernere Nachricht von der Stiftung der jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold. 572

Ver-

Berlinische Monatsschrift.

1786.

Erstes Stük. Januar.

I.

Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte.

Im Fortgange einer Geschichte Muthmaßungen einzustreuen, um Lükken in den Nachrichten auszufüllen, ist wohl erlaubt: weil das Vorhergehende, als entfernte Ursache, und das Nachfolgende, als Wirkung, eine ziemlich sichere Leitung zur Entdekkung der Mittelursachen abgeben kann, um den Uebergang begreiflich zu machen. Allein, eine Geschichte ganz und gar aus Muthmaßungen entstehen zu lassen, scheint nicht viel besser, als den Entwurf zu einem Roman zu machen. Auch würde sie nicht den Namen einer muthmaßlichen Geschichte, sondern einer bloßen Erdichtung führen können. — Gleichwohl kann das, was im Fortgange der Geschichte menschlicher Handlungen nicht gewagt werden darf, doch wohl über den ersten Anfang derselben, so fern ihn die Natur macht, durch Muthmaßung versucht wer-

den. Denn dieser darf nicht erdichtet, sondern kann von der Erfahrung hergenommen werden; wenn man voraussetzt, daß diese im ersten Anfange nicht besser oder schlechter gewesen, als wir sie jetzt antreffen: eine Voraussetzung, die der Analogie der Natur gemäß ist, und nichts gewagtes bei sich führt. Eine Geschichte der ersten Entwikkelung der Freiheit aus ihrer ursprünglichen Anlage in der Natur des Menschen, ist daher ganz etwas anderes, als die Geschichte der Freiheit in ihrem Fortgange, die nur auf Nachrichten gegründet werden kann.

Gleichwohl, da Muthmaßungen ihre Ansprüche auf Beistimmung nicht zu hoch treiben dürfen, sondern sich allenfalls nur als eine der Einbildungskraft in Begleitung der Vernunft, zur Erholung und Gesundheit des Gemüths, vergönnete Bewegung, nicht aber für ein ernsthaftes Geschäft ankündigen müssen; so können sie sich auch nicht mit derjenigen Geschichte messen, die über eben dieselbe Begebenheit als wirkliche Nachricht aufgestellt und geglaubt wird, deren Prüfung auf ganz andern Gründen, als bloßer Naturphilosophie, beruht. Eben darum, und da ich hier eine bloße Lustreise wage, darf ich mir wohl die Gunst versprechen, daß es mir erlaubt sei, mich einer heiligen Urkunde dazu als Karte zu bedienen, und mir zugleich einzubilden, als ob mein Zug, den ich auf den Flügeln der Einbildungskraft, obgleich nicht ohne einen durch Vernunft an Erfahrung geknüpften Leitfaden,

faden, thue, gerade dieſelbe Linie treffe, die jene hiſtoriſch vorgezeichnet enthält. Der Leſer wird die Blätter jener Urkunde (1. Moſe Kap. II—VI.) aufſchlagen, und Schritt vor Schritt nachſehen, ob der Weg, den Philoſophie nach Begriffen nimmt, mit dem, welchen die Geſchichte angiebt, zuſammentreffe.

Will man nicht in Muthmaßungen ſchwärmen, ſo muß der Anfang von dem gemacht werden, was keiner Ableitung aus vorhergehenden Natururſachen durch menſchliche Vernunft fähig iſt, alſo: mit der Exiſtenz des Menſchen; und zwar in ſeiner ausgebildeten Größe, weil er der mütterlichen Beihülfe entbehren muß; in einem Paare, damit er ſeine Art fortpflanze; und auch nur einem einzigen Paare, damit nicht ſo fort der Krieg entſpringe, wenn die Menſchen einander nahe und doch einander fremd wären, oder auch damit die Natur nicht beſchuldigt werde, ſie habe durch die Verſchiedenheit der Abſtammung es an der ſchiklichſten Veranſtaltung zur Geſelligkeit, als dem größten Zwekke der menſchlichen Beſtimmung, fehlen laſſen; denn die Einheit der Familie, woraus alle Menſchen abſtammen ſollten, war ohne Zweifel hiezu die beſte Anordnung. Ich ſetze dieſes Paar in einen wider den Anfall der Raubthiere geſichertzen und mit allen Mitteln der Nahrung von der Natur reichlich verſehenen Platz, alſo gleichſam in einen Garten, unter einem jederzeit milden Him-

wesentliche. Und, was noch mehr ist, ich brauche es nur, meinen in ihm enthaltenen Gedanken in der Gesellschaft gethan hat. Ist dieser Gedanke ein solcher, der sich in Worte fassen läßt, so kann ich ihn in Worte setzen, und meine Erklärung wird die Erklärung des Begriffs Gesellschaft, die er selbst erwecken müßte. Denn indem ich mich erkläre, so handle ich und zwecken, welcher aber der Erklärung widerstreitet, mit einem solchen, der jene Thun als zerstörend

*) Der Grad der Gesellschaft, auf der Menschen, wo sie stehen, in ihrer Sprache, in ihrer Art zu denken, sich gegenseitig bezeichnen, ist einer der sicherern Maßstäbe zu Ausdauung der Tendenz und Natur ihrer Gesellschaft, und ihrer Fähigkeit, sich zu einer höhern Gesellschaft hinauf zu bilden. Eine Sprache, welche bei der Tendenz sich nur auch nach so Vielem und Mannigfaltigem, als Gegenstand der Gesellschaft, Freundschaft, Liebe, Ehre, Gerechtigkeit, Gesetzmäßigkeit und dergleichen bezeichnet, ist schon ein Beweis, daß die Menschen, welche sie sprechen, sich in einer Gesellschaft befinden, und daß sie sich bis zu der Tendenz und Natur der Gesellschaft, und bis zu dem Gedanken erhoben haben.

annehme, um bloß die Entwikkelung des Sittlichen in seinem Thun und Lassen, welches jene Geschiklichkeit nothwendig voraussetzt, in Betrachtung zu ziehen.

Der Instinkt, diese Stimme Gottes, der alle Thiere gehorchen, mußte den Neuling anfänglich allein leiten. Dieser erlaubte ihm einige Dinge zur Nahrung, andere verbot er ihm (III, 2. 3). — Es ist aber nicht nöthig, einen besondern jetzt verlorenen Instinkt zu diesem Behuf anzunehmen; es konnte bloß der Sinn des Geruchs, und dessen Verwandtschaft mit dem Organ des Geschmaks, dieses letzteren bekannte Sympathie aber mit den Werkzeugen der Verdauung, und also gleichsam das Vermögen der Vorempfindung der Tauglichkeit oder Untauglichkeit einer Speise zum Genusse, dergleichen man auch noch jetzt wahrnimmt, gewesen sein. So gar darf man diesen Sinn im ersten Paare nicht schärfer, als er jetzt ist, annehmen; denn es ist bekannt genug, welcher Unterschied in der Wahrnehmungskraft zwischen den bloß mit ihren Sinnen, und den zugleich mit ihren Gedanken beschäftigten, dadurch aber von ihren Empfindungen abgewandten, Menschen angetroffen werde.

So lange der unerfahrne Mensch diesem Rufe der Natur gehorchte, so befand er sich gut dabei. Allein die Vernunft fing bald an sich zu regen, und suchte durch Vergleichung des genossenen mit dem, was ihm ein anderer Sinn, als der, woran der

Freiheit gebohren war, wie der Thier von der Art, die, wenn sie sind gezähmet, Hände werden, die, ihre Herren zu Nahrungsmitteln haben. Schneiden die Freiheit zu benennen (sie), so, daß sie diese Benennung nicht gemein machen, und zu verschiedenen Absichten, obgleich der Freiheit nicht nur auf eine Art, sondern auf verschiedene. Diese, so wie sie sich in der Gesellschaft befindet, ist nur ein Verhältniß der Gesellschaftsmacht, welche sich über einen Theil derselben Gesellschaft, der keine andere Verbindung, entdecken kann, welche in Anhörung der Rechte der Gesellschaft die Herrschaft, welche sich auch auch auch ein gewisser Theil derselben in seine ausschließende Macht bringen, unter der Benennung der Eigenschaft, welche sie. Diese Freiheit ist ein Verhältniß der Gesellschaft, nämlich die Freiheit von andern Gesellschaften, oder der Freiheit von andern Gesellschaften, welche sich über einen Theil derselben, welche sich über einen Theil derselben, welche sich über einen Theil derselben

folglich in diesem ein sich dawider setzender natürlicher Instinkt war: so konnte dieses schon der Vernunft die erste Veranlassung geben, mit der Stimme der Natur zu schikaniren (III, 1), und trotz ihrem Widerspruch, den ersten Versuch von einer freien Wahl zu machen, der, als der erste, wahrscheinlicherweise nicht der Erwartung gemäß ausfiel. Der Schade mochte nun gleich so unbedeutend gewesen sein, als man will, so gingen dem Menschen hierüber doch die Augen auf (V. 7.). Er entdekte in sich ein Vermögen, sich selbst eine Lebensreise auszuwählen, und nicht gleich anderen Thieren an eine einzige gebunden zu sein. Auf das augenblikliche Wohlgefallen, das ihm dieser bemerkte Vorzug erwekken mochte, mußte doch so fort Angst und Bangigkeit folgen: wie er, der noch kein Ding nach seinen verborgenen Eigenschaften und entfernten Wirkungen kannte, mit seinem neu entdekten Vermögen zu Werke gehen sollte. Er stand gleichsam am Rande eines Abgrundes; denn aus einzelnen Gegenständen seiner Begierde, die ihm bisher der Instinkt angewiesen hatte, war ihm eine Unendlichkeit derselben eröffnet, in deren Wahl er sich noch gar nicht zu finden wußte; und aus diesem einmal gekosteten Stande der Freiheit war es ihm gleichwohl jetzt unmöglich, in den der Dienstbarkeit (unter der Herrschaft des Instinkts) wieder zurük zu kehren.

Nächst dem Instinkt zur Nahrung, durch welchen die Natur jedes Individuum erhält, ist der

Instinkt zum Geschlecht, wodurch sie für die Erhaltung jeder Art sorgt, der vorzüglichste. Die einmal rege gewordene Vernunft säumete nun nicht, ihren Einfluß auch an diesem zu beweisen. Der Mensch fand bald: daß der Reiz des Geschlechts, der bei den Thieren bloß auf einem vorübergehenden, größtentheils periodischen, Antriebe beruht, für ihn der Verlängerung und so gar Vermehrung durch die Einbildungskraft fähig sei, welche ihr Geschäft zwar mit mehr Mäßigung, aber zugleich dauerhafter und gleichförmiger treibt, je mehr der Gegenstand den Sinnen entzogen wird, und daß dadurch der Ueberdruß verhütet werde, den die Sättigung einer bloß thierischen Begierde bei sich führt. Das Feigenblatt (V. 7.) war also das Produkt einer weit größeren Aeusserung der Vernunft, als sie in der ersteren Stufe ihrer Entwikkelung bewiesen hatte. Denn eine Neigung dadurch inniglicher und dauerhafter zu machen, daß man ihren Gegenstand den Sinnen entzieht, zeigt schon das Bewußtsein einiger Herrschaft der Vernunft über Antriebe; und nicht bloß, wie der erstere Schritt, ein Vermögen ihnen im kleineren oder größeren Umfange Dienste zu leisten. Weigerung war das Kunststük, um von bloß empfundenen zu idealischen Reizen, von der bloß thierischen Begierde allmählig zur Liebe, und mit dieser vom Gefühl des bloß Angenehmen zum Geschmak für Schönheit, anfänglich nur an Menschen, dann

aber

aber auch an der Natur, überzuführen. Die Sittsamkeit, eine Neigung durch guten Anstand (Verheelung dessen, was Geringschätzung erregen könnte) Andern Achtung gegen uns einzuflößen, als die eigentliche Grundlage aller wahren Geselligkeit, gab überdem den ersten Wink zur Ausbildung des Menschen, als eines sittlichen Geschöpfs. — Ein kleiner Anfang, der aber Epoche macht, indem er der Denkungsart eine ganz neue Richtung giebt, ist wichtiger, als die ganze unabsehliche Reihe von darauf folgenden Erweiterungen der Kultur.

Der dritte Schritt der Vernunft, nachdem sie sich in die ersten unmittelbar empfundenen Bedürfnisse gemischt hatte, war die überlegte Erwartung des Künftigen. Dieses Vermögen, nicht bloß den gegenwärtigen Lebensaugenblik zu genießen, sondern die kommende, oft sehr entfernte, Zeit sich gegenwärtig zu machen, ist das entscheidendste Kennzeichen des menschlichen Vorzuges, um seiner Bestimmung gemäß sich zu entferneten Zwekken vorzubereiten, — aber auch zugleich der unversiegendste Quell von Sorgen und Bekümmernissen, die die ungewisse Zukunft erregt, und welcher alle Thiere überhoben sind (V. 13: 19). Der Mann, der sich und eine Gattin, samt künftigen Kindern, zu ernähren hatte, sah die immer wachsende Mühseeligkeit seiner Arbeit; das Weib sah die Beschwerlichkeiten, denen die Natur ihr Geschlecht unterworfen hatte, und noch obenein diejenigen, welche der mächtigere

Mann ihr auferlegen würde, voraus. Beide sahen nach einem mühseeligen Leben noch im Hintergrunde des Gemäldes das, was zwar alle Thiere unvermeidlich trift, ohne sie doch zu bekümmern, nemlich den Tod, mit Furcht voraus; und schienen sich den Gebrauch der Vernunft, die ihnen alle diese Uebel verursacht, zu verweisen und zum Verbrechen zu machen. In ihrer Nachkommenschaft zu leben, die es vielleicht besser haben, oder auch wohl als Glieder einer Familie, ihre Beschwerden erleichtern könnten, war vielleicht die einzige tröstende Aussicht, die sie aufrichtete (V. 16—20.).

Der vierte und letzte Schritt, den die, den Menschen über die Gesellschaft mit Thieren gänzlich erhebende, Vernunft that, war: daß er (wiewohl nur dunkel) begrif, er sei eigentlich der Zwek der Natur, und nichts, was auf Erden lebt, könne hierin einen Mitwerber gegen ihn abgeben. Das erstemal, daß er zum Schaafe sagte: der Pelz, den du trägst, hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben, ihm ihn abzog, und sich selbst anlegte (V. 21); ward er eines Vorrechtes inne, welches er, vermöge seiner Natur, über alle Thiere hatte, die er nun nicht mehr als seine Mitgenossen an der Schöpfung, sondern als seinem Willen überlassene Mittel und Werkzeuge zu Erreichung seiner beliebigen Absichten ansah. Diese Vorstellung schließt (wiewohl dunkel) den Gedanken des Gegensatzes ein: daß

er

er so etwas zu keinem Menschen sagen dürfe, sondern diesen als gleichen Theilnehmer an den Geschenken der Natur anzusehen habe: eine Vorbereitung von weitem zu den Einschränkungen, die die Vernunft künftig dem Willen in Ansehung seines Mitmenschen auferlegen sollte, und welche, weit mehr als Zuneigung und Liebe, zu Errichtung der Gesellschaft nothwendig ist.

Und so war der Mensch in eine Gleichheit mit allen vernünftigen Wesen, von welchem Range sie auch sein mögen, getreten (III, 22): nämlich, in Ansehung des Anspruchs selbst Zweck zu sein, von jedem anderen auch als ein solcher geschätzt, und von keinem bloß als Mittel zu anderen Zwekken gebraucht zu werden. Hierin, und nicht in der Vernunft, wie sie bloß als ein Werkzeug zu Befriedigung der mancherlei Neigungen betrachtet wird, stekt der Grund der so unbeschränkten Gleichheit des Menschen, selbst mit höheren Wesen, die ihm an Naturgaben sonst über alle Vergleichung vorgehen möchten, deren keines aber darum ein Recht hat, über ihn nach bloßem Belieben zu schalten und zu walten. Dieser Schritt ist daher zugleich mit Entlassung desselben aus dem Mutterschooße der Natur verbunden: eine Veränderung, die zwar ehrend, aber zugleich sehr gefahrvoll ist, indem sie ihn aus dem harmlosen und sicheren Zustande der Kindespflege, gleichsam aus einem Garten, der ihn ohne seine Mühe versorgte,

sorgte, heraustrieb (V. 23), und ihn in die weite Welt stieß, wo so viel Sorgen, Mühe und unbekannte Uebel auf ihn warten. Künftig wird ihm die Mühseeligkeit des Lebens öfter den Wunsch nach einem Paradiese, dem Geschöpfe seiner Einbildungskraft, wo er in ruhiger Unthätigkeit und beständigem Frieden sein Dasein verträumen oder vertändeln könne, ablokken. Aber es lagert sich zwischen ihm und jenem eingebildeten Sitz der Wonne die rastlose und zur Entwikkelung der in ihn gelegten Fähigkeiten unwiderstehlich treibende Vernunft, und erlaubt es nicht, in den Stand der Rohigkeit und Einfalt zurük zu kehren, aus dem sie ihn gezogen hatte (V. 24). Sie treibt ihn an, die Mühe, die er haßt, dennoch geduldig über sich zu nehmen, dem Flitterwerk, das er verachtet, nachzulaufen, und den Tod selbst, vor dem ihn grauet, über alle jene Kleinigkeiten, deren Verlust er noch mehr scheuet, zu vergessen.

Anmerkung.

Aus dieser Darstellung der ersten Menschengeschichte ergiebt sich: daß der Ausgang des Menschen aus dem, ihm durch die Vernunft, als erster Aufenthalt seiner Gattung vorgestellten, Paradiese nicht anders, als der Uebergang aus der Rohigkeit eines bloß thierischen Geschöpfes in die Menschheit, aus dem Gängelwaagen des Instinkts zur Leitung der Vernunft, mit einem Worte: aus der Vormundschaft

schaft der Natur in den Stand der Freiheit gewesen sei. Ob der Mensch durch diese Veränderung gewonnen, oder verloren habe, kann nun nicht mehr die Frage sein, wenn man auf die Bestimmung seiner Gattung sieht, die in nichts als im Fortschreiten zur Vollkommenheit besteht, so fehlerhaft auch die ersten, selbst in einer langen Reihe ihrer Glieder nach einander folgenden Versuche, zu diesem Ziele durchzudringen, ausfallen mögen. — Indessen ist dieser Gang, der für die Gattung ein Fortschritt vom Schlechteren zum Besseren ist, nicht eben das nehmliche für das Individuum. Ehe die Vernunft erwachte, war noch kein Gebot oder Verbot, und also noch keine Uebertretung; als sie aber ihr Geschäft anfing, und, schwach wie sie ist, mit der Thierheit und deren ganzen Stärke ins Gemenge kam, so mußten Uebel, und, was ärger ist, bei kultivirterer Vernunft Laster entspringen, die dem Stande der Unwissenheit, mithin der Unschuld, ganz fremd waren. Der erste Schritt also aus diesem Stande war auf der sittlichen Seite ein Fall; auf der physischen waren eine Menge nie gekannter Uebel des Lebens die Folge dieses Falls, mithin Strafe. Die Geschichte der Natur fängt also vom Guten an, denn sie ist das Werk Gottes; die Geschichte der Freiheit vom Bösen, denn sie ist Menschenwerk. Für das Individuum, welches im Gebrauche seiner Freiheit bloß auf sich selbst sieht, war bei einer

solchen

Hand auf den Mund, um ihn zu verhindern, weiter zu reden. Aber Sokrates, der sich nicht leicht irre leiten ließ, der selbst so scharfsinnig war, als irgend Einer

Leute ist; alle andere Arbeit einzuführen, die das natürliche Leben verhindert, und alle Laster, die es verderben.“ — Indessen sind die Kinder in diesem Ignoren

„In der ganzen Freiheit ihrer Einbildungskraft gelassen zur Erfindung der Gleichheit in ihrer Gesellschaft, und ihrer Spiele, und ihrer Vergnügungen, und ihrer Arbeiten, und ihrer Belohnungen, und ihrer Zufriedenheit. Diese Freiheit gelangen Kinder zu besserer Erkenntniß. Kinder sind Erfinder.“

Die Kinder der Gesellschaft, d. i. der Gesellschaft, die sich in der Freiheit befindet, sind also in der Freiheit und Gleichheit, und wenn sie 2 Jahre alt sind, so besuchen sie Kinder, die weniger 2 Jahre alt sind, und wenn sie 3 Jahre alt sind, so besuchen sie Kinder, die 2 Jahre alt sind, und wenn sie 4 Jahre alt sind, so besuchen sie Kinder, die 3 Jahre alt sind, und wenn sie 5 Jahre alt sind, so besuchen sie Kinder, die 4 Jahre alt sind, und wenn sie

letzteren, denen man desfalls Schuld giebt, an sich gut und als Naturanlagen zwekmäßig sind, diese Anlas-

ger seine Art erhalten kann, ob er gleich den Trieb und das Vermögen, mithin den Ruf der Natur für sich hat, sie zu erzeugen. Denn die Natur hat gewiß nicht Instinkte und Vermögen in lebende Geschöpfe gelegt, damit sie solche bekämpfen und unterdrükken sollten. Also war die Anlage derselben auf den gesitteten Zustand gar nicht gestellt, sondern bloß auf die Erhaltung der Menschengattung als Thiergattung; und der civilisirte Zustand kommt also mit dem letzteren in unvermeidlichen Widerstreit, den nur eine vollkommene bürgerliche Verfassung (das äußerste Ziel der Kultur) heben könnte, da jetzt jener Zwischenraum gewöhnlicherweise mit Lastern, und ihrer Folge, dem mannigfaltigen menschlichen Elende, besetzt wird.

Ein anderes Beispiel zum Beweise der Wahrheit des Satzes: daß die Natur in uns zwei Anlagen zu zwei verschiedenen Zwekken, nemlich der Menschheit als Thiergattung, und eben derselben als sittlicher Gattung, gegründet habe, ist das: Ars longa, vita brevis des Hippokrates. Wissenschaften und Künste könnten durch einen Kopf, der für sie gemacht ist, wenn er einmal zur rechten Reife des Urtheils durch lange Uebung und erworbene Erkenntniß gelanget ist, viel weiter gebracht werden, als ganze Generationen von Gelehrten nach einander es leisten mögen, wenn jener nur mit der nehmlichen jugendlichen Kraft des Geistes die Zeit, die diesen Generationen zusammen verliehen ist, durchlebte. Nun hat die Natur ihre Entschließung wegen der Lebensdauer des Menschen offenbar aus einem anderen Gesichtspunkte, als dem der Beförderung der Wissenschaften, genommen. Denn wenn der glüklichste Kopf am Rande der größten Entdekkungen steht, die er von seiner Geschiklichkeit und Erfahrenheit hoffen darf,

so

Anlagen aber, da sie auf den bloßen Naturzustand gestellet waren, durch die fortgehende Kultur Abbruch

so tritt das Alter ein; er wird stumpf, und muß es einer zweiten Generation (die wieder vom ABC anfängt, und die ganze Strekke, die schon zurükgelegt war, nochmals durchwandern muß) überlassen, noch eine Spanne im Fortschritte der Kultur hinzuzuthun. Der Gang der Menschengattung zur Erreichung ihrer ganzen Bestimmung scheint daher unaufhörlich unterbrochen, und in kontinuirlicher Gefahr zu sein in die alte Rohigkeit zurükzufallen; und der griechische Philosoph klagte nicht ganz ohne Grund: es ist Schade, daß man alsdann sterben muß, wenn man eben angefangen hat einzusehen, wie man eigentlich hätte leben sollen.

Ein drittes Beispiel mag die Ungleichheit unter den Menschen, und zwar nicht die der Naturgaben oder Glüksgüter, sondern des allgemeinen Menschenrechts derselben, sein: eine Ungleichheit, über die Rousseau mit vieler Wahrheit klagt, die aber von der Kultur nicht abzusondern ist, so lange sie gleichsam planlos fortgeht (welches eine lange Zeit hindurch gleichfalls unvermeidlich ist), und zu welcher die Natur den Menschen gewiß nicht bestimmt hatte; da sie ihm Freiheit gab, und Vernunft, diese Freiheit durch nichts als ihre eigene allgemeine und zwar äußere Gesetzmässigkeit, welche das bürgerliche Recht heißt, einzuschränken. Der Mensch sollte sich aus der Rohigkeit seiner Naturanlagen selbst herausarbeiten, und, indem er sich über sie erhebt, dennoch Acht haben, daß er nicht wider sie verstoße: eine Geschiklichkeit, die er nur spät und nach vielen mißlingenden Versuchen erwarten kann, binnen welcher Zwischenzeit die Menschheit unter den Uebeln seufzt, die sie sich aus Unerfahrenheit selbst anthut.

bruch leiden, und dieser dagegen Abbruch thun, bis vollkommene Kunst wieder Natur wird: als welches das letzte Ziel der sittlichen Bestimmung der Menschengattung ist.

Beschluß der Geschichte.

Der Anfang der folgenden Periode war: daß der Mensch aus dem Zeitabschnitte der Gemächlichkeit und des Friedens in den der Arbeit und der Zwietracht, als das Vorspiel der Vereinigung in Gesellschaft, überging. Hier müssen wir wiederum einen großen Sprung thun, und ihn auf einmal in den Besitz gezähmter Thiere, und der Gewächse die er selbst durch Säen oder Pflanzen zu seiner Nahrung vervielfältigen konnte, versetzen (IV, 2); obwohl es mit dem Uebergange aus dem wilden Jägerleben in den ersten, und aus dem unstäten Wurzelgraben oder Fruchtsammlen in den zweiten Zustand langsam genug zugegangen sein mag. Hier mußte nun der Zwist zwischen bis dahin friedlich neben einander lebenden Menschen schon anfangen, dessen Folge die Trennung derer von verschiedener Lebensart und ihre Zerstreuung auf der Erde war. Das Hirtenleben ist nicht allein gemächlich, sondern giebt auch, weil es in einem weit und breit unbewohnten Boden an Futter nicht mangeln kann, den sichersten Unterhalt. Dagegen ist der Akkerbau, oder die Pflanzung, sehr mühsam, vom Unbestande der Witterung abhangend,

heiten, welche andere, erfordert auch bestimmte Bedeutung, Eigenschaften der Subjekte, und Prädikate Gemeinheit, die zu verbergen, und der Ehre aber laut seiner Eigenliebe, welche jeder Besitzer sie haben will, Ehrlichkeit. Ehe das Gesetz, so lange nur die Personen der Verträge als eine Art von Sachen betrachtet werden (§. 1.), in den Akte aber wurden sie der letztere, in lange es in seiner Glückseligkeit blieb, sehr übel; denn das meinende Glück setzet seine Belohnungen nicht, wie es sein sollte, mit den Verdiensten, sie sind zufälliger, sie richten sich nach dem Grade der Gefahr, welche der Verdienste begleitet, und nach der Größe der Schwierigkeiten, die sie entdeckungsweise, die der andere nicht die unmittelbare Gefahr, Schwierigkeit, und die der Meinung selbige zu meinen ganz entfernen können; wenn der andere der Gefahr keine Aufmerksamkeit schenket, und die Schwierigkeiten, entdecken macht (§. 16.). Dieß Gleichung macht die ganze Sache.

Die Ehre, wo selber Verehrung und Dienstleistungen verursachet, und Ehrlichkeit der Name heißt, erfordert, erfordert bestimmte Bedeutungen; und die Verehrungen, welche jeder Besitzer haben will, Ehrlichkeit.

leistender Menschen. Mithin konnten die Menschen bei dieser Lebensart sich nicht mehr Familienweise zerstreuen, sondern mußten zusammen halten, und Dorfschaften (uneigentlich Städte genannt) errichten, um ihr Eigenthum gegen wilde Jäger, oder Horden herumschweifender Hirten, zu schützen. Die ersten Bedürfnisse des Lebens, deren Anschaffung eine verschiedene Lebensart erfordert (V. 20), konnten nun gegen einander vertauscht werden. Daraus mußte Kultur entspringen, und der Anfang der Kunst, des Zeitvertreibes so wohl als des Fleißes (V. 21. 22); was aber das Vornehmste ist, auch einige Anstalt zur bürgerlichen Verfassung und öffentlicher Gerechtigkeit, zuerst freilich nur in Ansehung der größten Gewaltthätigkeiten, deren Rächung nun nicht mehr, wie im wilden Zustande, Einzelnen, sondern einer gesetzmäßigen Macht, die das Ganze zusammenhielt, d. i. einer Art von Regierung überlassen war, über welche selbst keine Ausübung der Gewalt statt fand (V. 23, 24). — Von dieser ersten und rohen Anlage konnte sich nun nach und nach alle menschliche Kunst, unter welcher die der Geselligkeit und bürgerlichen Sicherheit die ersprießlichste ist, allmählich entwikkeln, das menschliche Geschlecht sich vermehren, und aus einem Mittelpunkte, wie Bienenstökke, durch Aussendung schon gebildeter Kolonisten überall verbreiten. Mit dieser Epoche fing auch die Ungleichheit unter Menschen, diese

reiche

reiche Quelle so vieles Bösen, aber auch alles Guten, an, und nahm fernerhin zu.

So lange nun noch die nomadischen Hirtenvölker, welche allein Gott für ihren Herrn erkennen, die Städtebewohner und Akkerleute, welche einen Menschen (Obrigkeit) zum Herrn haben (VI, 4) *) umschwärmten, und als abgesagte Feinde alles Landeigenthums diese anfeindeten und von diesen wieder gehasset wurden; war zwar kontinuirlicher Krieg zwischen beiden, wenigstens unaufhörliche Kriegsgefahr, und beiderseitige Völker konnten daher im Inneren wenigstens des unschätzbaren Guts der Freiheit froh werden — (denn Kriegsgefahr ist auch noch jetzt das einzige, was den Despotismus mäßigt; weil Reichthum dazu erfordert wird, daß ein Staat jetzt eine Macht sei, ohne Freiheit aber keine Betriebsamkeit, die Reichthum hervorbringen könnte, statt findet. In einem armen Volke muß an dessen Stelle große Theilnehmung an der Erhaltung des gemeinen Wesens angetroffen werden; welche wiederum nicht anders, als wenn es sich darin frei fühlt,

*) Die arabischen Beduinen nennen sich noch Kinder eines ehemaligen Schechs, des Stifters ihres Stammes (als Beni Haled u. d. gl.). Dieser ist keinesweges Herr über sie, und kann nach seinem Kopfe keine Gewalt an ihnen ausüben. Denn in einem Hirtenvolke, da niemand liegendes Eigenthum hat, welches er zurücklassen müßte, kann jede Familie, der es da misfällt, sich sehr leicht vom Stamme absondern, um einen andern zu verstärken.

möglich ist). — Mit der Zeit aber mußte denn doch der anhebende Luxus der Städtebewohner, vornehmlich aber die Kunst zu gefallen, wodurch die städtischen Weiber die schmutzigen Dirnen der Wüsten verdunkelten, eine mächtige Lokspeise für jene Hirten sein (V. 2.), in Verbindung mit diesen zu treten, und sich in das glänzende Elend der Städte ziehen zu lassen. Da denn, durch Zusammenschmelzung zweier sonst einander feindseligen Völkerschaften, mit dem Ende aller Kriegsgefahr, zugleich das Ende aller Freiheit, also der Despotismus mächtiger Tyrannen einerseits, bei kaum noch angefangener Kultur aber seelenlose Ueppigkeit in verworfenster Sklaverei, mit allen Lastern des rohen Zustandes vermischt, andrerseits, das menschliche Geschlecht von dem ihm durch die Natur vorgezeichneten Fortgange der Ausbildung seiner Anlagen zum Guten unwiderstehlich abbrachte; und es dadurch selbst seiner Existenz, als einer über die Erde zu herrschen, nicht viehisch zu genießen und sklavisch zu dienen, bestimmten Gattung, unwürdig machte (V. 17.).

Schluß-Anmerkung.

Der denkende Mensch fühlt einen Kummer, der wohl gar Sittenverderbniß werden kann, von welchem der Gedankenlose nichts weiß: nämlich Unzufriedenheit mit der Vorsehung, die den Weltlauf im Ganzen regiert; wenn er die Uebel überschlägt, die das menschliche Geschlecht so sehr, und (wie

es

es scheint) ohne Hofnung eines Bessern, drükken. Es ist aber von der grösten Wichtigkeit: mit der Vorsehung zufrieden zu sein, (ob sie uns gleich auf unserer Erdenwelt eine so mühsame Bahn vorgezeichnet hat): theils, um unter den Mühseligkeiten immer noch Muth zu fassen, theils, um, indem wir die Schuld davon aufs Schiksal schieben, nicht unsere eigene, die vielleicht die einzige Ursache aller dieser Uebel sein mag, darüber aus dem Auge zu setzen, und in der Selbstbesserung die Hülfe dagegen zu versäumen.

Man muß gestehen: daß die grösten Uebel, welche gesittete Völker drükken, uns vom Kriege, und zwar nicht so sehr von dem, der wirklich oder gewesen ist, als von der nie nachlassenden und so gar unaufhörlich vermehrten Zurüstung zum künftigen, zugezogen werden. Hiezu werden alle Kräfte des Staats, alle Früchte seiner Kultur, die zu einer noch grösseren Kultur gebraucht werden könnten, verwandt; der Freiheit wird an so viel Orten mächtiger Abbruch gethan, und die mütterliche Vorsorge des Staats für einzelne Glieder in eine unerbittliche Härte der Foderungen verwandelt, indeß diese doch auch durch die Besorgniß äußerer Gefahr gerechtfertigt wird. Allein, würde wohl diese Kultur, würde die enge Verbindung der Stände des gemeinen Wesens zur wechselseitigen Beförderung ihres Wahlstandes, würde die Bevölkerung, ja so gar der Grad der Freiheit, der,

obgleich unter sehr einschränkenden Gesetzen, noch übrig ist, wohl angetroffen werden, wenn jener immer gefürchtete Krieg selbst den Oberhäuptern der Staaten diese Achtung für die Menschheit nicht abnöthigte? Man sehe nur Sina an, welches seiner Lage nach wohl etwa einmal einen unvorhergesehenen Ueberfall, aber keinen mächtigen Feind zu fürchten hat, und in welchem daher alle Spur von Freiheit vertilgt ist. — Auf der Stufe der Kultur also, worauf das menschliche Geschlecht noch steht, ist der Krieg ein unentbehrliches Mittel, diese noch weiter zu bringen; und nur nach einer (Gott weiß wann) vollendeten Kultur, würde ein immerwährender Friede für uns heilsam und auch durch jene allein möglich sein. Also sind wir, was diesen Punkt betrift, an den Uebeln doch wohl selbst schuld, über die wir so bittere Klagen erheben; und die heilige Urkunde hat ganz recht, die Zusammenschmelzung der Völker in eine Gesellschaft, und ihre völlige Befreiung von äußerer Gefahr, da ihre Kultur kaum angefangen hatte, als eine Hemmung aller ferneren Kultur und eine Versenkung in unheilbares Verderbniß vorzustellen.

Die zweite Unzufriedenheit der Menschen trift die Ordnung der Natur in Ansehung der Kürze des Lebens. Man muß sich zwar nur schlecht auf die Schätzung des Werths desselben verstehen, wenn man noch wünschen kann, daß es länger währen solle, als es wirklich dauret; denn das wäre doch

nur

nur eine Verlängerung eines mit lauter Mühseeligkeiten beständig ringenden Spiels. Aber man mag es einer kindischen Urtheilskraft allenfalls nicht verdenken, daß sie den Tod fürchtet, ohne das Leben zu lieben, und, indem es ihr schwer wird, ihr Dasein jeden einzelnen Tag mit leidlicher Zufriedenheit durchzubringen, dennoch der Tage niemals genug hat, diese Plage zu wiederholen. Wenn man aber nur bedenkt, wie viel Sorge um die Mittel zur Hinbringung eines so kurzen Lebens uns quälet, wie viel Ungerechtigkeit auf Hofnung eines künftigen obzwar so wenig daurenden Genusses ausgeübt wird; so muß man vernünftiger Weise glauben: daß, wenn die Menschen in eine Lebensdauer von 800 und mehr Jahren hinaussehen könnten, der Vater vor seinem Sohne, ein Bruder vor dem anderen, oder ein Freund neben dem anderen kaum seines Lebens mehr sicher sein würde, und daß die Laster eines so lange lebenden Menschengeschlechts zu einer Höhe steigen müßten, wodurch sie keines bessern Schiksals würdig sein würden, als in einer allgemeinen Ueberschwemmung von der Erde vertilgt zu werden (V. 12, 13).

Der dritte Wunsch, oder vielmehr die leere Sehnsucht (denn man ist sich bewußt, daß das gewünschte uns niemals zu Theil werden kann) ist das Schattenbild des von Dichtern so gepriesenen goldenen Zeitalters: wo eine Entledigung von allem eingebildeten Bedürfnisse, das uns die Ueppigkeit

pigkeit aufladet, sein soll, eine Genügsamkeit mit dem bloßen Bedarf der Natur, eine durchgängige Gleichheit der Menschen, ein immerwährender Friede unter ihnen, mit einem Worte der reine Genuß eines sorgenfreien in Faulheit verträumten oder mit kindischem Spiel vertändelten Lebens; — eine Sehnsucht, die die Robinsone und die Reisen nach den Südseeinseln so reizend macht, überhaupt aber den Ueberdruß beweiset, den der denkende Mensch am civilisirten Leben fühlt, wenn er dessen Werth lediglich im Genusse sucht, und das Gegengewicht der Faulheit dabei in Anschlag bringt, wenn etwa die Vernunft ihn erinnert, dem Leben durch Handlungen einen Werth zu geben. Die Richtigkeit dieses Wunsches zur Rükkehr in jene Zeit der Einfalt und Unschuld wird hinreichend gezeigt, wenn man durch die obige Vorstellung des ursprünglichen Zustandes belehrt wird: der Mensch könne sich darin nicht erhalten, darum weil er ihm nicht genügt; noch weniger sei er geneigt, jemals wieder in denselben zurükzukehren; so daß er also den gegenwärtigen Zustand der Mühseeligkeiten doch immer sich selbst und seiner eigenen Wahl beizumessen habe.

Es ist also dem Menschen eine solche Darstellung seiner Geschichte ersprießlich und dienlich zur Lehre und zur Besserung, die ihm zeigt: daß er der Vorsehung, wegen der Uebel, die ihn drükken, keine Schuld geben müsse; daß er seine eigene Ver-

gehung

gehung auch nicht einem ursprünglichen Verbrechen seiner Stammeltern zuzuschreiben berechtigt sei, wodurch etwa ein Hang zu ähnlichen Uebertretungen in der Nachkommenschaft erblich geworden wäre, (denn willkührliche Handlungen können nichts Anerbendes bei sich führen); sondern daß er das von jenem Geschehene mit vollem Rechte als von ihm selbst gethan anerkennen, und sich also von allen Uebeln, die aus dem Mißbrauche seiner Vernunft entspringen, die Schuld gänzlich selbst beizumessen habe, indem er sich sehr wohl bewußt werden kann, er würde sich in denselben Umständen gerade eben so verhalten, und den ersten Gebrauch der Vernunft damit gemacht haben, sie (selbst wider den Wink der Natur) zu mißbrauchen. Die eigentlichen physischen Uebel, wenn jener Punkt wegen der moralischen berichtigt ist, können alsdann, in der Gegenrechnung von Verdienst und Schuld, schwerlich einen Ueberschuß zu unserem Vortheil austragen.

Und so ist der Ausschlag einer durch Philosophie versuchten ältesten Menschengeschichte: Zufriedenheit mit der Vorsehung und dem Gange menschlicher Dinge im Ganzen, der nicht vom Guten anhebend zum Bösen fortgeht, sondern sich vom Schlechtern zum Besseren allmählig entwikkelt; zu welchem Fortschritte denn ein jeder an seinem Theile so viel in seinen Kräften steht, beizutragen durch die Natur selbst berufen ist. J. Kant.

2.

Der Hund und die Katze.

(Eine Fabel.)

Zu seines Herrn Katze
Sprach einst ein Hünerhund, als eben sie die Tatze
Nach einem kleinen Vogel strekt',
Und ihn des Thierchens Schreien wekt':
„Ei! was soll doch dis dumme Naschen?
„Laß mich und hier die Vögel ruhn!
„Geh auf den Hof, und friß ein Huhn;
„Das kannst du sonder Mühe haschen,
„Und füllet Dir
„Dein Eingeweide besser,
„Als zwanzig solche Mükkenfresser."

„Geschwind gesagt!" versetzte hier
Die Vogeljägerin, und strich sich mit der Tatze
Den Knebelbart. — „Wär' ich an deinem Platze,
„Ich nützte flugs den Rath; am Willen fehlt's mir nicht;
„Nur Schade, daß es mir an Kraft dazu gebricht:
„Ein Huhn ist stark. — Was würd' auch Käthe sagen,
„Käm' sie dazu? — Doch, dürft' ich Sie wol fragen,
„Mein lieber Weidemann,
„Warum Sie dann und wann
„An dürren Knochen so die Zähne Sich zernagen?

„Ein

„Ein Kälbchen auf der Weide dort —
„Wie hurtig trieben Sie's nicht fort!
„Das würde besser doch Ihr Eingeweide füllen,
„Als jene Speise sonder Saft."

„Wohl wahr! versetzt der Hund; auch hätt' ich sicher Kraft
„Dem Kälbchen fein im Stillen
„Das Hälslein umzudrehn; nur fehlt es mir dazu —
„An Muth, meinst Du? —
„Nein, wahrlich nicht; am Willen."

Wie gut, daß Hang zur Grausamkeit
Nur selten sich beim Starken findet,
Und Schwäche oder Furchtsamkeit
Dem Bösewicht die Klauen bindet,
Der so der lieben Unschuld schont,
Die oft so nah beim Buben wohnt!

Potsdam. von Stamford.

3.

Beschuß von Biesters Antwort an Herrn Professor Garve.

(S. December 1785, S. 530.)

Da ich vor kurzem veranlaßt ward, den Brief des heil. Hieronymus an Pammachius und Oceanus (ep. 65. Opp. edit. Plantin. 1579 fol. t. II, p. 228. seq.) zu lesen; so fielen mir einige zu der vorliegenden Streitfrage gehörige Stellen ungemein auf, und man wird erlauben, daß ich sie hersetze. Sollte man sich wundern, daß ich gegen einen Mann, wie Herr Garve, den ich in so vieler Rükſicht so sehr achte und schätze, in denen Punkten, wo er meiner Meinung nach irrt, schreibe; so antworte ich mit Hieronymus: Nec bonis adversarionem, si honestum quid habuerint, detrahendum est, *nec amicorum laudanda sunt vitia*; et unumquodque *non personarum*, sed *rerum pondere* judicandum est (Cap. 1.) Freilich komme ich durch diesen Streit mit einem sonst immer gegen mich freundschaftlichen Manne in eine Art Verlegenheit; allein, die Wahrheit muß wichtiger sein, als jede andre Rükſicht. Hoc mihi praestiterunt *amici mei*, ut, si tacuero, reus, si respondero, *inimicus* judicer. Dura utraque conditio; sed e duobus eligam, quod levius est. *Simultas* redintegrari potest; *blasphemia* (jede Aufgebung wichtiger, auf Religion und Menschenwohlfahrt einfließender Wahrheit) veniam non

mere-

merentur. (cap. 4.) Und endlich glaube ich, freilich nicht in meinem Namen, aber doch im Namen der Monatsschrift und unsrer ungenannten Korrespondenten, über den Punkt, welchen ich gleich berühren werde, noch die folgenden Worte des Heiligen hersetzen zu dürfen: Faciam, quod solum caveant ut *sacra eorum atque mysteria in publicum proferam*, et omnis eorum *prudentia, qua nos simplices ludunt, in proparato sit.* (cap. 1.) Ich komme nemlich itzt (S. Dec. S. 554.)

VI. Auf die Geheimen Gesellschaften; ein Punkt, von dem Sie, hochzuverehrender Herr Professor, unbeschadet irgend einer der trefflichen Eigenschaften Ihres Geistes und Herzens, sehr leicht noch weniger wissen mögen, als der ununterrichtetste Zeitungsleser von der itzigen politischen Schwäche der Holländer (Dec. S. 491) weiß. Nach meinem Gefühl, welches durch das übereinstimmende Urtheil mehrerer rechtschaffenen und aufgeklärten Männer bestätigt wird, ist es ein vorzügliches Verdienst der B. Monatsschrift, diesen wichtigen Punkt in Deutschland zuerst in Anregung gebracht zu haben. Man kennt doch nun die Existenz und etwas von der innern Einrichtung dieser sonst so sehr im Dunkeln gehaltnen Sache; die Aufmerksamkeit und Vorsicht ist bei verständigen Männern erregt; und vielleicht wird künftig noch immer mehr davon aufgedekt. Von allem diesen kann ich mir kein Verdienst zuschreiben; nur, als Sie im

Allge-

Allgemeinen über die geheimen Gesellschaften redeten, sagte ich, gleichfalls im Allgemeinen, etwas darüber (Jul. 1785, S. 80, 81), das ich die Leser nachzusehn bitten muß, weil es, meiner Meinung nach, dem wahren Punkt der Sache trift. Ihr jetziges Räsonnement dagegen kann mich nicht überzeugen. Sie wundern Sich (Dec. S. 506, 508): daß die geheimen Gesellschaften ungeschikt sein sollen, Weisheit und Tugend auszubreiten, aber doch geschikt, Thorheit und Unredlichkeit fortzupflanzen. Ich wundre mich hingegen, wie Sie vergessen konnten, daß die erste Hälfte des Satzes Ihnen Selbst gehört *); nur die andere Hälfte ist mein und diese habe ich durch Beispiele bewiesen, so wie die tägliche Erfahrung sie auch hinlänglich bestätigt. Ich muß gestehn, daß mich Ihr damaliges Raisonnement von der itzigen mindern Wirksamkeit der geheimen Verbindungen zur Verbreitung der Tugend überzeugt hat. In ältern Zeiten, wo Religion und

*) Im Jul. S. 33 sagte Herr Garve: „Ich hoffe von „dem, was heimlich geschieht, wenig. Nur die „Aufklärung, und die deutliche jedermann offen „dargelegte Wahrheit ist es, von der ich etwas „hoffe. — Ich besorge, edle und verständige „Menschen werden wenig ausrichten, wenn sie „durch geheime Gesellschaften Wahrheit und „Glückseligkeit verbreiten wollen. Was nutzen „und in einem großen Umfange, in einem hohen „Grade nutzen soll, muß offenbar geschehen, u. s. w.“

und Moral nicht so lauter durfte gelehrt werden, war der Fall vielleicht anders. Und doch ist es noch nicht entschieden, ob nicht bei diesen Verbindungen politische Absichten zum Grunde lagen, die ihrer Natur nach geheim sein mußten. Itzt kann eine enge Verbindung von rechtschaffenen Männern allerdings viel Vergnügen, und auch Nutzen, gewähren; wer wollte das leugnen? Nur die Frage ist: ob die Erhebung des Menschengeschlechts zu einer höhern Stufe der Aufklärung itzt noch das Werk einer völlig geheimen Gesellschaft sein kann? Es scheint, als hätten Sie seitdem Ursachen gehabt, Ihre Meinung hierüber zu ändern. Sie nehmen Sich der Orden in so weit an (Dec. S. 517), daß Sie die Beschuldigung des Katholicismus nicht auf alle wollen kommen lassen; wie sie denn auch nie auf alle ist ausgedehnet worden. Sie nennen sogar namentlich einen Orden, von dem doch wahrlich die Rede bei dieser Sache nicht war. Sie vertheidigen (S. 510) die geheimen Gesellschaften in Ihrem Vaterlande. Alles sehr schön und gut! Nur bedenken Sie, daß nicht von allen Orden in der Welt, noch weniger von dem von Ihnen S. 517 genannten Orden die Rede war *); sondern von einem solchen,

*) Es scheint mein Schiksal, daß Herr Garve in diesem Streit mich oft in Verlegenheit setzt, wobei ich entweder schweigen, oder anstoßen muß. So ist es mir unbegreiflich, wie er darauf kömmt, hier den

chen, der so völlig unbekannt sein will, daß man nicht einmal seinen Namen und seine Existenz wissen soll, dessen eigentliche innere Einrichtung den Mitgliedern selbst verborgen ist, ja dessen letzte gebietende Obern sogar den dirigirenden Häuptern selbst unbekannt sind und bleiben. Können Sie auch diese verdächtige Heimlichkeit zum Guten deuten, so sind Sie freilich mein Meister.

Ich habe den Abschnitt zwischen Betrügern und Betrognen nicht so scharf angenommen, wie Sie Dec. S. 506 sagen. Bei dem Gegensatz, woher Schwärmer und Thoren sich leichter Anhang erwerben können, als gescheidte Leute, sagte ich nur (Jul. S. 80): wenn diese Schwärmer unredlich sind, so erlauben sie sich alle Mittel, welches rechtschaffene Menschen nie thun werden. Ich pflege in der That nicht, in schneidenden Dilemmen zu reden. Ich weiß, daß sehr achtungswürdige Männer, die wahrlich weder Einfältige, noch schwache Köpfe (S. 511) sind, in dem Punkte von geheimen Gesellschaften aufs plumpste können betrogen

gen

Freimaurerorden zu nennen. Indessen brauche ich nur die Leser auf mein ehrenvolles Glaubensbekenntniß von diesem Orden (April 1785, S. 375) zu verweisen, und die dort und öfter gegebene Versicherung zu wiederholen: daß beide Herausgeber der Berl. Monatsschrift zu viel Achtung für diesen Orden hegen, um je Verunglimpfungen oder Angriffe auf denselben, sich zu Schulden kommen zu lassen.

gen treiben, weil, daß Wasser, in so viele verschiedene zu zerlegen, als Arten zu zweyen Grundstoffen und aller verschiedenen Gattungen Steine weiter nichts. Die Erde hängt weit einer Natur zusammen, als daß sie nicht durch Wasser zu Zusammenkitt, und von den durch diese Kunst hier bekannten zwey verschiedenen Grundstoffen genommen (S. 106) seine Natur.

Es gehen drey Arten (S. 104, 5.) das Wasser, bey den Chemikern solche Grundstoffen zu scheiden, daß sie Erden und Salze daraus machen, und solches ist zwar also: „Die Erde von Kieselen kann man scheiden, daß sie weiß wird, und verbrennet heißt, wenn sie mit Oehlen und Schwefel gemischet ist. Die Erde von Kalksteinen, in was der Kalkstein wächset Arten, zu scheiden. Die Erden, so von Kalksteinen, wo sie nach Feuer, Schwefel und Salpeter Kraft verlieret, wie es sind Gipsstein und Kreide heißt. Und die Erden, so brennen und verbrennen, die sie scheiden in gemeine Schwefel, und in Schwefel, so sich nicht verbrennet, und in Schwefel, so sich verbrennet, und in Salze, so sich nicht verbrennen, und in Salze, so sich verbrennen. Und die Salze, so sich nicht verbrennen, sind Salpeter, Alaun, Vitriol, Salz, Salmiak, Weinstein, Salz, so aus Pflanzen gebrannt wird, Salz, so aus Menschen und Thieren gebrannt wird, Salz, so aus Kräutern gebrannt wird, Salz, so aus Holz gebrannt wird, Salz, so aus Stroh gebrannt wird, Salz, so aus Bäumen gebrannt wird, Salz, so aus Wurzeln gebrannt wird, Salz, so aus Früchten gebrannt wird, Salz, so aus Getreide gebrannt wird, Salz, so aus Kohlen gebrannt wird, Salz, so aus Asche gebrannt wird, Salz, so aus Kalk gebrannt wird, Salz, so aus Mörtel gebrannt wird, Salz, so aus Ziegeln gebrannt wird, Salz, so aus Leimen gebrannt wird, Salz, so aus Lehm gebrannt wird, Salz, so aus Thon gebrannt wird, Salz, so aus Sand gebrannt wird, Salz, so aus Steinen gebrannt wird, Salz, so aus Metallen gebrannt wird, Salz, so aus Glas gebrannt wird, Salz, so aus Bernstein

und endlich des äußersten Mangels und Elends, zu kämpfen hatten; noch mehr aber erstaunt man, daß ihre Habsucht groß genug, ihr Goldhunger heiß genug war, um hartnäkkig bei dieser Unternehmung zu beharren, und sie endlich glüklich zu vollbringen. Ich wiederhole meine auf Geschichte gegründete Behauptung: daß jede Leidenschaft bis zur Schwärmerei entflammen kann.

Ihren theoretischen Satz: daß geheime Verbindungen wenig wirken können, wollen Sie auch dadurch bestätigen, daß Sie (S. 508) „in den Jahrbüchern der Welt keine große Revolution finden, die dadurch hervorgebracht worden." War die Ursache oder das Hülfsmittel zu einer Revolution eine geheime Verbindung; so ist ja, eben weil die Verbindung geheim war, begreiflich genug, warum die gewöhnlichen Geschichtsbücher nichts davon erwähnen. Mehrere Zeitgenossen wußten freilich wohl den eigentlichen Zusammenhang der Sache; nur keiner schrieb ihn, wenigstens nicht deutlich genug, auf. Es ist doch sonst sogar unbekannt nicht, daß auch in unsern Zeiten eine bekannte politische Revolution der Bewirkung einer geheimen Gesellschaft zugeschrieben worden. Zeichnet aber, wie wahrscheinlich ist, Niemand die Nachricht davon auf; so geht sie freilich für die Nachwelt verloren.

Sie sagen noch (S. 507): „den schwärmerischen „Gesellschaften werde ihre Ausbreitung selbst ihren „Untergang bringen; es werde schon Altar gegen

„Altar

„Altar errichtet.“ Das letzte ist allerdings richtig; aber dies hindert eben die sonst natürliche Wirkung der zu großen Ausbreitung, nemlich die Lauigkeit der Gemüther. Nun entflammt sich jeder noch eifriger für sein System; nun kömmt, zu allen andern Banden, die ihn an seine Schwärmerei fesseln, noch Stolz und Rechthaberei und Proselytengeist und die Anspannung beim Streite. Gewinnt oder verliert die Schwärmerei bei solchem innerlichen Kriege? Aber, werden Sie sagen, die eine Partei, gesetzt es sei die jesuitische, muß doch verlieren. Mit nichten! Mancher Leser, der mehrere Orden kennt, als den einen, welchen Sie S. 517 nennen, wird wissen: daß die hohen Obern mehr als einmal ein System, das sich neben dem ihrigen erhoben hatte, mit dem ihrigen gekämpft, und ihm manche Bekenner geraubt hatte, — späterhin selbst einführten und anbefahlen, und ihr ehemals errichtetes System als falsch verwarfen. Sollten sie das erste Emporkommen und das Steigen jenes neuen Systems nicht selbst begünstigt haben? Sollte ihnen wohl überhaupt so viel an irgend einem System liegen, und nicht vielmehr jedes nur Form sein, wobei sie bloß im Materiellen, in der eigentlichen Hauptsache zu gewinnen suchen: im Herrschen? Wahrlich, ihre prudentia, qua nos simplices ludunt, ist sehr groß.

Das wichtigste, was bis jetzt über die höchst seltsamen, in Deutschland so zahlreichen, und nach

Ihrem eigenen Ausdruk (S. 507.) so ungeheuer verbreiteten, geheimen Gesellschaften bekannt geworden, ist unstreitig der im gemäßigten und edlen Wahrheitstone geschriebene ausführliche Brief im August 1785 über den G. und R. C. Orden. Ich erstaune über Ihre philosophische Gemüthsfassung und Ruhe, mit welcher Sie (wie ein ächter Stoiker, in se ipso totus teres atque rotundus, Externi ne quid valeat per laeve morari) von diesem so charakteristisch wahren Briefe, der so merkwürdige und man möchte fast sagen unglaubliche Nachrichten vorlegt, sagen können (Dec. S. 517): „er sei für die Mitglieder des Ordens ohne Zweifel sehr wichtig und der Betrachtung werth; für andere gebe er aber nicht so wichtige Aufschlüsse. Man wisse erstlich nicht gewiß, von welchem Orden die Rede sei, u. s. w." Wie? die Nachricht von einem Orden, dessen Mitglieder sich an 8000 belaufen (August S. 145), unter denen viele rechtschaffene, fromme, biedere, christliche Leute (S. 131), unter denen sehr vortrefliche, edle und verehrungswürdige Männer, von allen Ständen, vom höchsten bis zum niedrigsten, sind (S. 121), und welcher Orden ganz von unbekannten Obern abhängt und regiert wird (S. 122, folg. S. 143), die Befehle erlassen, Gelder einfordern, u. s. w. ohne sich zu erkennen zu geben; die simple Erzählung eines solchen wirklich existirenden Ordens sollte nicht für jeden Patrioten und Menschenfreund

freund, höchst wichtig sein? Dies will ein Mann, wie Garve leugnen! Die Nachricht von einem Orden, der durch blinden Gehorsam (Aug. S. 129) das freie Nachdenken und den gesunden Menschenverstand zu lähmen sucht, um die Herrschaft unbekannter Leute besser zu befördern; der katholische Gaukeleien zur Begünstigung dieses blinden Gehorsams und zum Nachtheil der protestantischen Religion einführt (Januar und August); der höchst wahrscheinlich von Jesuiten erfunden ist, und einen unschuldigen aber unvorsichtigen protestant. Geistlichen zur Annahme der kathol. Priesterweihe vermochte (Januar 1785, S. 68, f.), und einem andern protest. Geistlichen, der sehr wohl zu wissen scheint was er thut, das Klerikat, die Tonsur, und das Amt eines Ordensgesandten gab (August, S. 150, vergl. mit Dec. S. 569, f.); die Nachricht von einem solchen Orden sollte nicht auf jeden Protestanten, der seine Religion liebt, auf jeden, dem das Wohl des Menschengeschlechts und die Erhaltung des Menschenverstandes wichtig ist, einen höchstbefremdenden Eindruk machen? Und ein Mann, wie Garve, sucht diesen Eindruk zu schwächen! Ich muß gestehn, mir ist in diesem ganzen Streit nicht leicht etwas auffallender gewesen, als diese Ihre Aeusserung. Eine große Anzahl rechtschaffener Menschen, die sich um den Gang des menschlichen Verstandes und um den itzigen Zustand ihrer Mitbrüder bekümmern, und darunter

auch Männer, welche an tiefer Kenntniß der theoretischen Philosophie mit Ihnen dürfen verglichen werden, haben mir theils mündlich, theils schriftlich bezeugt, wie höchst interessant ihnen diese Aufdekkung eines bisher so unbekannten Ordens gewesen ist.

Sie beruhigen Sich bei Ihrem Gleichmuth über diese Sachen auch dadurch, daß „sogar viel Albernheit, so sichtbare Einfalt damit verbunden ist“ (Dec. S. 517); ja Sie erklären es S. 518 für „unmöglich, daß Menschen, die nicht zuvor ihres gesunden Verstandes durch Zauberei beraubt worden, blinden Gehorsam und übertriebene Verehrung gegen unbekannte Leute hegen könnten.“ Das sind schneidende — Worte, die gegen Thatsachen nichts beweisen. Freilich verstößt der blinde Gehorsam, den die unbekannten Obern fordern, und die Einfalt, mit welcher die Untern gehorchen, und bei oft getäuschter Hofnung dennoch das blindeste Zutrauen behalten, etwas stark gegen den gesunden Menschenverstand; aber das ist ja ohne Zweifel auch nur die Ursache, warum unsere Korrespondenten sich verbunden halten, die Sache aufzudekken. Wäre nichts Albernes und Einfältiges dabei, wäre keine Gefahr für gesunde Vernunft und richtige Begriffe zu besorgen; so verdiente es ja keiner Erwähnung, und so hätten jene brave Männer auch wohl schwerlich die Feder darum angesetzt. Soll aber Ihr Argument etwa

gar

gar beweisen: die Sache sei, wegen der unterlaufenden fast unglaublichen Ungereimtheit, wirklich unmöglich, und folglich nicht wahr? So gnade Gott der Geschichte, wenn solches theoretisches Vernünfteln gegen Thatsachen gelten soll! Wer würde nicht, wenn es auf bloße Räsonnements ankäme, es für unglaublich, und geradezu für unmöglich erklären, daß Millionen Menschen Jahrhunderte hindurch die Ungereimtheit geglaubt hätten: es lebe ein Mensch, der unfehlbar sei! oder, daß sie den Satz im Ernste angenommen hätten: ein gewisses System sei vor Gott allein seligmachend, und Er werde und müsse alle, alle ewig unglüklich machen, die dies System auch nur in einem einzigen Punkte nicht glaubten, auch die, welche nie davon hörten noch hören konnten, auch die, welche noch eher als dies System, in der Welt waren! oder den Satz: ein Stüklein Brodt könne millionenmal in Gott verwandelt werden! oder: ein Mensch in Rom könne einen Menschen gegen die Gebühr zum Heiligen machen, welcher nun angebetet werden müsse! und wie die vielen christkatholischen Sätze weiter heißen, welche mit den Sätzen der gesunden Vernunft so mächtig aufbrausen, daß man ihre Verträglichkeit in Einem Kopfe schlechterdings für unmöglich halten sollte! Aber Gewohnheit, Vorurtheil, Trägheit, Leidenschaft, u. s. w. können bewirken, daß sehr brave und übrigens auch sehr verständige Menschen solche

Ungereimtheiten annehmen, und daß mehrere sich geradezu widersprechende Sätze ganz ruhig in Einem Gehirne beisammen schlafen. Ich glaube, man muß, um sich genau auszudrükken, nur sagen: dieser oder jener Satz ist ungereimt und absurd; nicht aber: der Mensch, welcher solchen Satz annimmt, ist es. Ich möchte nicht so viel, wie Sie, von blödsinnigen Menschen (S. 519), von schwachen und einfältigen Sterblichen (S. 511), u. s. w. reden. Hierdurch wird der rechte Gesichtspunkt verschoben, und mancher glaubt nun den Schluß machen zu dürfen: da derjenige Mann, welcher der bewußten schwärmerischen Grille nachhängt, bekanntlich kein Schwachkopf und kein Blödsinniger ist, so kann folglich diese Grille nicht ungereimt sein. Ein höchst falscher Schluß, den Ihr Räsonnement aber begünstiget. Denken Sie nur daran, daß Lavater für einen gescheidten Mann gehalten wird, und sich auch oft so zeigt; und daß doch eben dieser Lavater allen Magiern und Theurgen nachläuft, daß er einer Viehmagd eine Espece von Allwissenheit zuschrieb, daß er glaubte, ein Bauer könne Wunder thun, daß er die Krämpfe seiner Frau für Desorganisirung und Weissagung ausgeben wollte, daß er Cagliostro, diesen verdorbnen Operntänzer und betrügerischen Abenteurer, für einen ausserordentlichen Menschen voll Wunderkraft (wie nicht wenige Personen wissen) hielt;

ja

in Ihr Schicksal verflochten, und wenn Ihre Umstände eines weiteren Grades, welches sie Ihnen bereits zur Pflicht machen, eine neue Verbindung mit Ihrer Familie nothwendig machen, so werden Sie mir verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen.

Sie wissen, daß ich Ihnen, wie Ihr Schwager, Ihr Freund, Ihr Rathgeber, Ihr Vater bin, daß ich, seitdem Sie Ihre Mutter verloren haben, Ihnen alle Sorgfalt, alle Zärtlichkeit, alle Liebe, die ich für Sie hatte, gewidmet habe, und daß ich Ihnen, wenn Sie es verlangen, noch mehr widmen werde.

Ihr Vater hat Ihnen, wie Sie wissen, ein Vermögen hinterlassen, das Ihnen, wenn Sie es gut verwalten, eine sehr gute Lage verschaffen kann.

len, mögte ich Sie bitten, nur ein paar neulich darüber herausgekommene Schriften anzusehn. Wie gefällt Ihnen folgende Kosmogonie? „Gott „erschuf erstlich aus seinem kräftigen Worte den „Geist. Hierauf ließ der Allmächtige diesen von „sich ausgehenden Geist den Mittelpunkt des Welt„gebäudes suchen, sich daselbst setzen, und zusam„menziehen, in welchem Mittelpunkte er noch „mehrere Wesen aus ihm gebähren, und sodann „aus diesem Mittelpunkte seiner Herrschaft, sich „in eine gehörige cirkumsphärische Weite ausdeh„nen könnte. Diese Centralzusammenziehung „war allerdings nöthig; denn wir sehen es mit „Augen, daß ohne Zusammenziehung noch „itzt keine Sache, weder Thier, noch Kraut, „noch Metalle werden können, und folglich wäre „auch dieses Weltgebäude nicht an das Licht ge„kommen. Ein einfacher dünner Geist hätte „aber doch die Vielheit und Mannigfaltigkeit die„ses Weltgebäudes nicht ausmachen können; „darum machte der Geist durch die Centralzu„sammenziehung eine zweite Art seines Wesens, „welche wir Seele nennen. In der zusammenzie„henden Bewegung nahm der Geist durch den „Zusammendruk seines Wesens, einen Theil seines „Wesens sich selbst ab, und zog es mithin etwas „dichter zusammen, als sein Wesen selbst war. „Die so entstandne Seele hatte freilich ein dich„teres Wesen, als der Geist an sich, empfangen;

„war

„nur aber doch noch gut zu gehlig, entdeckte, „und erhob.“ Mit dieſer unverſtändlichen Art von Worte, die Verfaſſung unſerer Seele zu nennen, bringt man in beſtändiger Zerſtreuung, und von der Anwendung derſelben auf Zuſtände zu beſtimmen, und von Urſachen, zur Wirkung, und von der Wirkung zur Urſache, die Leſer in Verwirrung. Jedoe ſcheint es, daß Sulzer, die ganze Kraft der Seele allein gedacht, als in zwo Verrichtungen, die ſich, Empfinden und Denken, Empfinden und Wollen, Denken und Wollen, u. ſ. w.“ Alſo, die ganze Seele Empfindung, Denken und Wollen? Wie wenn man ſagte, die ganze Seele, und in zwo Seel

„Erbarmen flehentlich bitten: er möchte diese taumelnden Witzlinge doch einst an ihr eigenes Kreuz anheften u. s. w." *) — Und meinen Sie etwa, daß nicht zu den Behauptungen dieser Schriften sich eine große Anzahl, und darunter viele unbescholtene und gescheidte Männer, bekennen? Fragen Sie nur bei den geheimen Gesellschaften in Ihrem Vaterlande nach, die Sie ja, wie Sie sagen, kennen.

Ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und in einem der angesehensten Civilämter in unserer Hauptstadt, nimmt so fest die Wirklichkeit der Geister- und Gespenstererscheinungen an, daß er behauptet: „die Anzeige, welche ein Angeber auf eine solche ihm allein geschehene Gespenstserscheinung gründet, könne in peinlichen Fällen eine glaubwürdige Anzeige abgeben, worauf der Richter zu verfahren habe." Derselbe angesehene Mann sagt in demselben Buche (welches sonst manche schätzbare Aufsätze enthält), mit dürren Worten folgendes, indem er gegen die B. Monatsschrift streitet: „Z. B. die Frage: „Müssen einige Kräuter an gewissen Tagen und „Stunden, in welchen sie aus astralischen Ein-

„flüssen

*) „Hirtenbrief an die" (sich sehr anmaßend so nennenden) „wahren und ächten Freimaurer alten Systems, 5785, 8." (In Breslau bei Löwe verlegt.) S. 6, 7, 21, 22, 61, 131, 179, 183.

„flüssen unter der oder jener Konstellation ihre „beste und eigenthümlichste Kraft haben, gesucht „werden, wenn sie auf Krankheiten zweckmäßig „wirken sollen? Ich beantworte dies mit einem „trocknen und deutlichen Ja. Schweigt davon „die heurige Botanik und Materia medika; das „ist noch kein Beweis des Gegentheils. Dagegen „sind genug Zeugnisse berühmter Aerzte vorhan„den, als: Thurneiser von der siderischen In„fluenz, Fludd, u. s. w." *) — Was sagen Sie dazu? Und, wenn sie darüber erstaunen; so lassen Sie uns den Schluß machen, daß nicht jeder Satz, der uns ungereimt scheint, darum auch gleich von aller Welt, wenigstens von allen vernünftigen Leuten, verworfen werde. Lassen Sie uns vielmehr jede Thorheit, die wir als solche erkennen, und die wir unter unsern Mitbürgern finden, bestreiten, ohne uns auf das schwache und der Erfahrung zuwider laufende Räsonnement zu verlassen: eine Thorheit könne keine hartnäkkige Vertheidiger finden, und müsse bald von selbst fallen!

Eben so argumentiren Sie gegen den Zusammenhang der Jesuiten mit dem Buche des Erreurs &c. (Dec. S. 499.): „Wenn die Sache so beschaffen „sei, so sei es doch gar absurd, so müsse man das „abge-

*) Beiträge zu der juristischen Litteratur in den preußischen Staaten, Band III, S. 70; Band VII, S. 295; Band VIII, S. 226.

„abgeschmakte Buch und die Jesuiten selbst ver„achten, und so werde Claudius dies zuerst thun.“ Alles ganz recht; aber was beweiset das gegen unsere Korrespondenten? Ich glaube allerdings, daß, wenn man dem ersten Ursprunge einer von herrschsüchtigen Menschen hingeworfnen fanatischen Grille nachforscht, man am Ende auf eine Absurdität stößt; ich bin überzeugt, daß wenn die heimlichen Kunstgriffe der Jesuiten aufgedekt werden, diese heiligen Väter zulezt sehr verächtlich erscheinen müssen. Ich wundre mich nur, wenn Sie nicht eben so denken. Haben Sie denn etwa geglaubt, solche Aufdekkungen müßten am Ende auf Weisheit des Systems und auf Rechtschaffenheit der unbekannten Stifter desselben führen? Allerdings wird Claudius, und ihm ähnliche wakkere Männer, eine Sache verachten, wenn er einsieht, die verächtliche Seite sei ihre wahre Gestalt, und die lokkende Einkleidung nur schändlicher Trug. Wer zweifelt daran? Eben wegen dieser zu vermuthenden Wirkung bei braven Menschen, geschehen ja nur solche Aufdekkungen. — Ueberhaupt scheint mir der Schluß nicht nur falsch, sondern auch für den gesunden Menschenverstand höchst nachtheilig: daß die Ungereimtheit des Entdekten gegen die Wahrheit der Entdekkung zeugen soll. Dadurch eben werden die betrognen Mitglieder schädlicher geheimer Gesellschaften in einer Art von Ehrfurcht hingehalten: sie zweifeln, daß eine

Ab-

Sonnenlichte, wie es mit Blumen geschieht, verwandelt, und dort ist es vermuthet und stets wieder hervorgebracht worden — von Gemüthsmenschen, die in der Sonnenblume Christi Seele wahrnehmen können, und in der Rose Christi Wunden, und in der Lilie Christi Reinigkeit, und in dem Veilchen Christi Demuth, und in der Nessel Christi Strenge, und in dem Dornstrauch Christi Leiden, und in der Palme Christi Auferstehungsfreude? Nun, so ist es dem Schreiber dieses Blattes auch ergangen, und er hat sich gefreuet, daß er seine Gedanken über diese beyde Arten der Sonnenblumen, die in Deutschland wachsen, mit den Worten so wohlfeilen Kaufes, hingeworfen hat, und daß er sie nicht mit Gold und Silber, wie die Tulpen, hat aufwiegen müssen. Ja er hat sich in die Lage hat setzen können, daß er sich gefreuet hat, daß er sie nicht mit Gold und Silber aufwiegen müssen. Denn wer weiß, wie viel Thränen dieses Gedanken, daß der Tulpen Gold und Silber aufwiegen müssen, gekostet hätte? Ich will mir Mühe geben, sie weiter auszudenken, bis der Verlag zur Ausstattung und Bekanntmachung dieser, neuen dem Vaterlande, die Mittel an die Hand giebt. Ich will mir Mühe geben, weiter zu untersuchen, Beobachtungen neuer Gedanken anzustellen, damit ich vor der Blüthe der Sonnenblume wieder Gelegenheit habe, sie zu beschreiben, wenn sie ein Gedanke ist, und sie zu malen, wenn sie ein Gedanke ist. Wer unterstützt mich? Wer will mir Gelegenheit geben, daß ich mich in Gedanken über Tulpen setzen kann

Wenn Sie mit so starken Ausdrükken (S. 518) zu verstehen geben wollen: das Band des Gehorsams gegen unsichtbare und unbekannte Obern könne, wegen der unbegreiflichen Ungereimtheit der Sache, nicht Statt haben; so bitte ich, Sich doch dessen zu erinnern, was Sie Selbst S. 499, f. sehr naiv sagen: „Sie begriffen nicht, wie ein in „sich ungereimtes Buch, des Erreurs &c. sich so „viele Verehrer hätte erwerben können; noch wie „bei verständigen Menschen die Hofnung von zukünf„tigen Aufschlüssen gegen den Ekel einer solchen „langweiligen Lektur aushalten könnte; dies sei „gerade das Geheimniß, welches Ihre Neu„gierde am meisten reize.“ Dies glaube ich sehr wohl. Sie gestehen indessen doch dieses Faktum ein, obgleich Ihnen zu dessen Erklärung die Data fehlen. Kann man aber, aus Begierde nach Geheimnissen, seinem Verstande erst so weit entsagen, daß man sich eine Hauptbeschäftigung aus einem an sich unverständlichen und ungereimten Buche macht; so kann man auch unverständliche Ceremonien mitmachen, so kann man unvorsichtigerweise in unbekannte Gesellschaften treten, so kann man unbekannten Obern gehorchen. Dies letzte ist wohl eine unstreitige Thatsache. Jeder Menschenfreund sollte freilich wünschen, daß sie könnte geleugnet werden; aber kann sie es?

Sie gestehen Selbst öfter, daß Sie von geheimen Gesellschaften wenig wissen; und dennoch sagen Sie (S. 510) mit einer Bestimmtheit, die in der That befremden muß, von diesen Verbindungen in Ihrem Vaterlande: „Ich weiß, daß sie auf „ihrem eigenen Wege weit fortgegangen sind; „aber davon habe ich keine Spur, daß sie mit „dem Katholicismus einen Zusammenhang

„ha-

Adam? Ich erkläre, diese mehr von einander verschiedener zu haben, je reiner, je mehr Gott hat, Menschen, je mehr Christus in ihnen wohnte, sie sind einander nahe und selig verbunden, wie Christus mit seinem Vater, und Christus mit seinen Gliedern. Ich bemerke nur diese gröbern Verschiedenheiten, welche entstehen, aus der mehr sinnlichen Natur; nicht, aus dem Geist. Diese Verschiedenheiten sind nicht Verschiedenheiten in der Ehre die mitgetheilet wird, sondern Verschiedenheiten, die aus der Natur, und aus der Art der Mittheilung an Lebensmittel, selbst nicht, (I Kön. 17, 12.) aus der Art der Mittheilung an Gnadenmittel, die nothig scheinen. Wie klein hat man nicht den gröbern Verstand Adams, in dem geistlichen Zeitalter, wo man Christum? Wie klein hat man hinten drein die Gnadenmittel gemacht, die Gott, in dem geistlichen Zeitalter, uns, zu verschiedenen besondern Bedürfnissen einer unvermeidlichen sinnlichen Natur, hat kommen und in geistlichen Zeiten?

Ich schreye, mit einer Verschiedenheit, die Verschiedenheit in Adam ist nicht gemacht (B. 11.); sie ist eines Ungrundes (B. 10.), und in Adams Gegenwärtigkeit ist keine Verschiedenheit worden. Ich sehe in der Gnade keine solche. Ich sehe in der Gnade die Ehre

Fürsten, als den Theologen in die Hände zu fallen. Aber, Gott sei Dank, beide sind in unsern Tagen, wenigstens in unsern Ländern, zu aufgeklärt, um ohne Anhörung von Gründen zuzufahren. — Was die Fürsten betrift, so wiederhole ich meine Behauptung: daß ihr Uebertritt zur kathol. Religion allerdings von wichtigen Folgen für das ganze Land ist; und wiederhole mein Erstaunen darüber: daß ein denkender Mann diese Sache als gleichgültig kann vorstellen wollen. Ich habe in der ersten Hälfte meiner Antwort den Hochsel. Landgraf Friedrich II. von Hessenkassel genannt, der noch als Erbprinz sich zum Katholicismus bekannte (Dec. S. 536). Lassen Sie mich noch dies hinzusetzen. Er trat 1749 *), und zwar heimlich, zur katholischen Religion; er bekam Dispensation, seine neue Religion zu verbergen, und in lutherische Kirchen, nicht nur zur Anhörung des Gottesdienstes, sondern selbst zum Abendmahle, zu gehen. Nur 1754, da er noch Prinz war, ward seine Religionsveränderung zufällig bekannt; nun drang man in ihn, und er stellte den 28. Oktober des genannten Jahres die bekannten Reverse aus. **) Dies merkwürdige Faktum, welches Ihnen vielleicht

*) Diese schon sonst bekannte Jahrzahl ist unter andern auch in der, von Ihm Selbst genehmigten, Lebensbeschreibung in dem Militarischen Kalender (Berlin, 1784, 12.) angegeben.

**) Herr von Moser schrieb damals: Gesetzmäßigkeit der Religionsversicherung, welche des H. Erbprinzen Friedrich zu Hessenkassel Hochfürstl. Durchlaucht nach Dero Uebertritt zu der römischen Kirche von sich gestellt, 1755, fol.

nicht nöthig zu seyn scheinet mehr, zumal weil es nicht selten geschiehet, daß die Zeichen solcher Figuren, wenn sie nicht mit Fleiß gemacht werden, sich leicht mit den gemeinen mischen. Wenn nun also nun besonders eine Figur besonders gemacht wird, so kann man sie leicht von den gemeinen unterscheiden, und wenn sie auch nicht gleich so vollkommen gemacht wäre, so ist doch ihre Gestalt so beschaffen, daß sie sich leicht erkennen läßt, und wenn man sie auch nicht gleich erkennen sollte, so kann man doch leicht errathen, was sie bedeuten, wenn man sie nur etwas betrachtet, und sie mit den übrigen Figuren vergleicht. Es ist auch nicht nöthig, daß man sie in Kupfer stechen läßt, sondern es kann solches auch in Holz geschnitten werden, wenn nur die Zeichnung gut gemacht ist, und die Figuren nicht zu klein sind. Es ist aber, wie ich schon gesagt habe, nicht nöthig, daß man sie in Kupfer stechen lasse, weil solches viel Geld kostet, und man sie auch in Holz schneiden kann, doch muß man dieses Schneiden gute Holzschneider machen, da sie Holzschneiden nöthig sind, um sie zu drucken. Es scheinet aber, daß ich eine Sache, die ich nicht verstehe, zu weitläuftig beschreibe, und mich zu lange dabey aufhalte, doch muß ich meine Meinungen gegen diese meiner Kritiker anführen, damit sie, wie ich vielleicht nicht zweifle, sie selbst verstehen, so verstehen sie doch andere, und ich kann sie, wie sie sind, beurtheilen. Ich will also nur noch sagen, daß ich nicht weiß, wie man das Zeichen der Figur, die ich vor den Buchstaben setze, die ich aber nicht verstehe, so verstehen soll, daß es eine Figur ist, die ich nicht verstehe, da ich doch weiß, daß ich sie nicht verstehe, und daß ich sie nicht verstehen kann, wenn ich nicht weiß, was sie bedeutet, und wenn ich nicht weiß, was sie bedeutet, so kann ich sie auch nicht verstehen, und wenn ich sie nicht verstehen kann

einer Residenz genannt, doch ist sie, wie wir in gleich
nach sehen, die Residenz der Landes-Obern, Herzoge,
Grafen, Fürsten, Könige, und Kaiser, und ihrer Familien
Residenzen sind unterschiedlich, jedoch ein jeder unter
diesen unterscheidet sich durch Gebäuden und Bedienten
von einer Residenz, in Absicht auf andere, durch
eine der Grösse nach, um Vieles so sie unterschei-
det, als ein Dorf von einer Stadt, oder Flecken
etc. Wenn also nicht in der Stadt, so sind, als-
dann, bey dem Grafen über Land und Landschaft,
auch Schlösser, Gebäuden und Bedienten (Amt-
leuth und Land-Gerichter von denen der Herr
Graf seine Gerichtsbarkeit ausübet) und so weiter
bis auf den, der sonst in Deutschland, gewöhnlich
wohl, bisher, über die halbe ist noch ausmachte
Souverain über die Staaten, und Länder seiner
der Grösse und der Menschen eine ansehnliche Zahl
ausmachenden Unterthanen, und Völker, die
Residenz ist sonach, wo der Herr Souverain
sein Hof-Lager aufschlagen mache; ein Gebäu-
den aus der Zahl seiner Bedienten, welche auch
gross und zahlreich Souverainer ist, so muss es gross,
und zahlreich sein, und so weiter bis auf den
H. Römischen Kayserlich sich, so gross, und so
in seiner Grösse gebauet haben. Der meiste
Theil der Residenzen, sind, wie wir schon gesagt,
Städte, diese aber theilen sich auch in zwey Haupt-
Classen. Die grössere Residenz-Städten sind die
Haupt-Städte und Sitz, wo der Herr, in der Re-
sidenz, wenn ein Churfürst, ein Herzog, und so
weiter, residiret, seine und Gebäuden hat.

*) Residenz ist eigentlichen Verstand, die Stadt,
wo der Souverain residiret und doch ist das Ge-
bäu derselben hier,

fenbare Botenlichtmenge erfüllet. Denn alle die Botenlichter, so in der Sonne Mittelpunkt sind, sind Botenlichter (Centralsonnen); so sind auch alle Botenlichter, so der Sonne Mittelpunkt so nahe, daß Planeten sie nahe, sind Botenlichter (Sonnen). Und also sind die Botenlichter, die Centralsonnen, die Sonnen, die nächsten Planeten und so weiter sind, alle und jede Botenlichter, und machen eine Botenlichtmenge aus, die sich durch den Mittelpunkt der Botenlichtmenge, so in der Sonne Mittelpunkt ist, ausbreitet, wenn sie sich, wie allen Botenlichtern, also auch den Botenlichtern, so in der Sonne Mittelpunkt sind, eine

Herr Hymmen der Monatsschrift Persönlichkeiten vor, mit dem bittern Zusatze: „daß dies ein noch schwärzerer Zug an ihr sei.“ Wenn die Darstellung solcher schlechten Menschen, wie Rosenfeld, der Monddoktor, der Planetenleser, Mortczinni, u. s. w. eine Persönlichkeit heissen soll, so gebraucht Herr H. das Wort in einem etwas ungewöhnlichen Sinne, wo es aber weiter keine Schande bringt. Denn so ist die Entlarvung einer wichtigen Büberei, ja nur bloß die Erzählung schändlicher Handlungen eine Persönlichkeit. So hat man Niemanden dergleichen mehr vorzuwerfen, als allen guten Geschichtschreibern. So läßt sich Herr H. selbst in seinen juristischen Beiträgen Persönlichkeiten zu Schulden kommen, indem er eine Menge Kriminalverbrecher in den preußischen Staaten mit Vor- und Zunamen nennt. Sonst heißt aber Persönlichkeit wohl nur, wenn man, indem man mit Jemand über eine Sache aus Gründen streiten soll, Züge (welche gar nicht zur Streitfrage gehören) aus dem Leben, dem Charakter, und den persönlichen Umständen seines Gegners einmischt, um ihn lächerlich, oder verächtlich, oder wenigstens verlegen zu machen. Die Monatsschrift hat, dem Himmel sei Dank, noch wenig Streit geführt; that sie es aber je, so that sie es wahrlich ohne Persönlichkeit. Auch hierüber fordere ich Herrn Hymmen auf, das Gegentheil zu beweisen.

Endlich sagt er: „Ausdrükke vom durchlauchtigen Pöbel, bis zum Eckel wiederholt, was „verrathen die?“ Es ist wahr, die zwei angeführten Worte finden sich leider in der Monatsschrift. Aber, darf ich auf ähnliche Art fragen, so sage ich: Eine so gehässige Beschuldigung, bei einem

nem Punkte, wo sie gar nicht hingehört, was verräth die? *) Eine solche grobe Unwahrheit, daß die angeführten Worte sich mehr als einmal finden, daß sie je wiederholt, und vollends bis zum Ekel wiederholt worden, was verräth die? — Jene unglüklichen Worte aber selbst, was verrathen sie denn? Doch weiter nichts, als eine übermäßige Freimüthigkeit des Verfassers der sie schrieb, und eine große Unvorsichtigkeit der Herausgeber, die sie abdrukken ließen! Schlimm genug freilich, und es thut uns herzlich leid, daß sie da stehn; aber Tugend und Religion ist dadurch noch nicht gefährdet. Das Recht, über jeden andern Punkt Gründe anzuführen, ist dadurch für die Monatsschrift doch nicht verloren gegangen; und durch diesen unsern Fehltritt sind die Sätze: daß man einen Verstorbenen über seinen Todtschläger abhören kann (Beiträge Bd. I, S. 70), daß man unsichtbare geistige Wesen sichtbar kann erscheinen machen (Bd. VIII. S. 220), daß die Konstellation zu der Kraft der an gewissen Stunden gepflükten Kräuter beiträgt (S. 226), doch noch nicht bewiesen. — — Ich wiederhole in meinem und meines Mitherausgebers Namen, die Versicherung: daß wir jene mit Recht anstößige Stelle herzlich wegwünschen, und unserer itzigen Erklärung die Kraft wünschen mögten (die sie leider nicht hat) dieselbe zu vertilgen. Es war damals das erste und das einzigemal *), daß ein hohes Departement

*) Sollte hier nicht eher die Definition seiner Persönlichkeit passen?

*) Hieraus allein ergiebt sich schon die Unwahrheit des Vorgebens: als seien jene Ausdrükke öfter wie-

uns Sein Misfallen über ein in der Monatsschrift abgedruktes Wort zu erkennen gegeben. Indeß, damit man uns nicht schuldiger glaube, als wir wirklich sind, sei es uns erlaubt, folgendes anzuführen. Jene Worte finden sich (December 1783, S. 543) in den Briefen eines Fremden über Berlin, welche eine Zeitlang in der Monatsschrift eingerükt waren. Ungeachtet manches freimüthigen Tadels dieses Fremden, werden die Leser sich doch erinnern, daß er im Ganzen sehr für Berlin eingenommen war. Oft brauchte er sogar nur den Tadel, um das mit einem Aber anfangende nachfolgende Lob desto stärker zu heben. Dies ist vorzüglich der Fall in dem ganzen vierten Briefe, welcher fast nichts wie Tadel enthält. Daher endigt er denselben auch (a. a. O. S. 548): „Ich bin „boshaft genug, für heute meinen Brief mit die„sem der Ankündigung ganz widersprechenden „Gemälde zu schließen.“ Und der gleich dahinter abgedrukte fünfte Brief fängt mit folgenden Worten an: „Was sagen Sie zu meinem vorigen Briefe, „lieber R*? Ich schüttete mit Fleiß den ganzen „Sak mit allem mühsam genug gesammelten „Vorrathe aus, damit Sie sähen, daß ich auch „die Rükseite des Gemäldes kenne, und damit „Sie nicht irre werden, wenn Ihnen ein Anti„preuße dergleichen Nachrichten als Heimlichkei„ten ins Ohr raunen will.“ Dieser fünfte und die folgenden Briefe enthalten hierauf die Widerlegung des vierten. In jenem vierten Briefe nun, der mit Fleiß, aber augenscheinlich nicht in böser Absicht,

wiederholt. Eine solche Unwahrheit in einer öffentlichen Beschuldigung, eine Unwahrheit zu nennen; soll doch wohl nicht auch geschimpft heissen?

ſicht tadelſüchtig und anklagend geſchrieben war, ſteht auch jene Stelle: „daß es auch in Berlin Aberglauben unter dem Pöbel gäbe, und zwar unter dem Pöbel aller Stände.“ Wie geſagt, die folgenden Briefe enthalten ſo viel Lob Berlins, daß dieſe mühſam geſammelten Tadelanekdoten, dieſe ſogenannten Antipreußiſchen Nachrichten völlig dadurch widerlegt werden. Und ſollte Jemand unverſchämt genug ſein, dieſe Stelle im December 1783 deuten zu wollen; der ſchlage auch den gleich folgenden Januar 1784 auf, wo der nehmliche Verfaſſer (S. 55) nicht nur den hieſigen Prinzen überhaupt, ſondern auch beſtimmt zwei von ihm namentlich genannten Fürſten, das wahre und allgemein anerkannte und (wenn nicht alle Phyſiognomik des Stils trügt) ihm aus dem Herzen ſtrömende Lob beilegt, welches Sie ſo ganz verdienen. — So ſind die Umſtände beſchaffen, deren Wahrheit jeder Leſer durch Nachſchlagen finden kann. Wir läugnen nicht ab, daß wir Unrecht gethan; wir erkennen den Verweis des für die Staatscenſur ſorgenden Departements für gerecht. Aber wir hätten nicht geglaubt, daß einer unſerer Mitbürger uns dieſen Fehler öffentlich vorwerfen würde; nicht geglaubt, daß ein Gelehrter in einem philoſophiſchen Streite, wo es nur auf Gründe ankommen kann, und wo es ihm lieb ſein müßte, alle Gründe zu hören, und die Unterſuchung auf keine Weiſe zu ſtören, ſuchen würde, uns durch die auf ſolche Art erregte Verlegenheit beſchämt und ſtumm zu machen; endlich nicht geglaubt, daß ein Mann in einer Landesbedienung unbedachtſam genug ſein könnte, aus Rechthaberei ſeine Mitbürger auch nur dem Schein der Gefahr auszuſetzen, daß ſie ihrer Landesherrſchaft ver-

dächtig gemacht, und daß diese gegen sie aufgebracht würde: — eine Gefahr, die freilich Gottlob in unsern Staaten auch nicht einmal einen Schein hat, da unsere Fürsten gleich milde, aufgeklärt, und gerecht sind.

Ich komme auf den Punkt der Religion. Ich glaubte, daß — so wie, nach der scharfsinnigen Bemerkung eines Weltweisen, das edelste Ding in seiner Verderbung am schlechtesten wird *) — so auch die Religion, welche den wahren Gott kennen lehrt, in ihrer Verderbtheit am scheußlichsten sei. Das entartete Christenthum hat sich immer in einer so abscheulichen Gestalt gezeigt, daß man eine Art standhaften Muthes bedarf, um die Greuel, welche es ausübte, sich in der Geschichte vortragen zu lassen. Es erniedrigte die gesunde Menschenvernunft auf eine unglaubliche Weise, und lehrte Laster, vor denen rohe Barbaren sich entsetzen mögten. So war es, wie die Geschichte lehrt, auch an Konstantins Hofe, wo es sich bald in niederträchtiger Heuchelei, bald in tyrannischer Herrschsucht, bald in grausamer Mordlust zeigte. So sah es Julian **); und

*) Berl. Monatsschr. Sept. 1784. S. 199: „Je edler „ein Ding in seiner Vollkommenheit, desto gräßlicher in seiner Verwesung. Ein verfaultes „Holz ist so scheußlich nicht, als eine verwesete „Blume; diese nicht so ekelhaft, als ein verfaultes Thier; und dieses so gräßlich nicht, als der „Mensch in seiner Verwesung. So auch Kultur „und Aufklärung: je edler in ihrer Blüte, desto „abscheulicher in ihrer Verwesung und Verderbtheit."

**) Unter die Kirchenväter, die gleichzeitig mit Julian lebten, ist Augustin wohl nicht zu setzen, wie

nen zu verschlimmern. — Als absolute Gewalt, hat sie niemahlen gut, und doch haltbares Vertrauen unter den Menschen, und Nationen, und Völkern, und am sichersten Weege Ordnung und Ruhe hervorgebracht, als wo sie sich auf Gesetze gründete. — Ihre Wirkungen, wo sie nur das kleine Glückseeligkeits-Ideal der Einzelnen, und der Familien, und Völker, und Staaten, und Reiche, und der Menschheit, und der Erde, und des Weltalls, und der Ewigkeit, und Gottes, und der Gottheit, und der Allmacht, und der Allwissenheit, und der Allgegenwart, und der Allgüte, und der Allweisheit, und der Allseligkeit, und der Allvollkommenheit, und der Unendlichkeit, und der Unveränderlichkeit, und der Unbegreiflichkeit, und der Unaussprechlichkeit, und der Unerforschlichkeit, und der Unergründlichkeit, und der Unfaßlichkeit, und der Unerreichbarkeit, und der Unbeschreiblichkeit, und der Unerklärbarkeit, und der Unerdenklichkeit, und der Unvorstellbarkeit, und der Unerfaßbarkeit, und der Unerkennbarkeit, und der Unbegränztheit, und der Unermeßlichkeit, und der Unendlichkeit, und der Unsichtbarkeit, und der Unhörbarkeit, und der Unfühlbarkeit, und der Unschmeckbarkeit, und der Unriechbar

drüklichen Erklärung, der Vernunftreligion, hätte vorziehen können. Indeß Sie haben es gethan; und ich will über diesen Punkt um so weniger mit Ihnen streiten, da Ihre itzige Behauptung mir einen so großen Vortheil in dieser Streitfrage über Sie gewährt. Ist es nemlich wahr, daß ein so kluger Fürst, ein so tapferer Krieger, ein so witziger Gelehrter, als Julian war, ja daß ein so großer Staatsmann und milder sanfter Weltweise auf dem Throne, — wofür Sie Selbst gewiß Julian erkennen werden — von der bessern Religion durch die geheimen Gesellschaften seiner Zeit zu Unsinn und Unvernunft konnte fortgerissen werden; o so ist ja die Furcht vor solchen mystischen Verbindungen wohl gegründet genug, so sinket ja der menschliche Verstand, wenn er sich zu einer beträchtlichen Höhe empor gearbeitet hat, dennoch zuweilen wieder zurük. Wo bleiben denn die zuversichtlichen Behauptungen, daß in aufgeklärtern Zeiten, wenn das Licht der Vernunft und wahren Religion einmal helle geglänzt hat, solche Rükfälle nicht geschehn; daß gute vernünftige Menschen, wie z. B. nur ich einer bin, unverführbar sind (Dec. S. 526)! Wahrlich, ich finde keinen Punkt, worin ich dem Kaiser Julian nicht nachstehen sollte; nur darin bin ich ohne Zwei-

fel

kannte, aus dem ersteren abzog, und in Leben und Schriften zeigte. — Ich rede ferner nicht von Julians Hang zur Theurgie und Thaumaturgie. Hatte er diesen Hang, so hatte er ihn nicht als Deist; und so brauchte er sicherlich darum nicht die damalige christliche Religion auszurotten, in der er ihn vielmehr nach Herzenslust hätte nähren und befriedigen können. Man s. Meiners Gesch. der neuplaton. Philosophie, und jede gute Kirchengeschichte.

Gefährlichkeit, daß ich zu zaudern und zu, um mich durch Überlegungen zu Mittel der Verrichtung meines Vorhabens nicht zu beyden.

Schon lange ist es, meine Zuhörer, der Fall, daß ich mich mit Ihnen über die Gefahr, die mir meine Verrichtung für das Leben zuziehen dürfte, unterredet habe. Nur, eben aus Mitleid darüber, meine in dem Verrichtung die laut verwehrte, für mir schändlich sah ich vergangen Jahren, und ich habe mich, wie Sie wissen, in den Jahren nicht von dem Menschen aus den Ihnen bekannte Gesang thun. — Es hilft mir und mich, daß ich mich in dem Verrichtung, die ich mir auf meinen Beinen der Menschheit setzen kann, nicht mehr, als

bens, die Religion, nach dem Maaß eigner Kräfte zu untersuchen.

Es ist ein bekannter elender, aber itzt auch schon allgemein verachteter, Kunstgrif: seinen Gegner, mit dem man über andere Materien zu streiten hat, in den Ruf der Irreligion bringen zu wollen. Niemand hat denselben aber leicht lächerlicher gebraucht, als der Pater und Prof. Steiner *), der in

*) Ich habe schon (Dec. S. 544) sein Schreiben wider mich an H. Dr. Garve, welches im Septemb. der schlesischen Provinzialblätter steht, erwähnt. Hier sind die vorzüglichsten Stellen daraus. Er versichert S. 232, daß er „Männer von Talenten von jeder Partei schätze, bis ihn (wie fromm!) ihr Benehmen durchaus zwinge, die Güte ihres Herzens in Zweifel zu ziehen. So hätte er auch mich und die Monatsschrift geschätzt, bis auf den Punkt der Religion, und besonders den, der Katholicismus und Katholiken trift." — Ueber das von mir angeführte Faktum: daß eifrige Theilnehmer an gewissen geheimen Gesellschaften unter den Protestanten schon laut anfingen, die Würde der wesentlichen kathol. Religion zu erheben, welches gewiß bei jedem rechtschaffenen Patrioten Nachdenken und Unwillen erregen muß, sagt er S. 237 sehr naiv: „Ich möchte wohl gerne wissen, „ob das Betragen dieser Leute wirklich so gar übel, „so sehr unrecht und aufklärungswidrig ist?" Wer das noch erst zu fragen hat, kann wohl bei dieser Untersuchung nicht gehört werden. — Er meint S. 238, sehr sinnreich: „die Monatsschr. habe die Jesuiten so klug beschrieben, daß ihnen dadurch eher Bewunderer und Freunde als Gegner zuwachsen würden;" und räth deshalb wohlmeinend ab, es nicht mehr so zu machen. Arglistig und verschmitzt, vorzüglich gegen unbesorgte ehrliche Menschen

in seinen Anklagen wider mich immer Christenthum und Katholicismus durch einander wirft, mich in dem Punkt der Religion und besonders des Katholicismus anstößig findet, und auf Ehre ver-

schen, ist bei uns nicht einerlei mit klug. — S. 240 bittet er Herrn Garve, mir zu sagen: „daß, wie „er (P. Steiner) auf Ehre versichern könne, kei„nem geringen Theile meiner Leser mein Christen„thum und meine Religion verdächtig zu werden „anfange, weil ich es zu sehr merken lasse, daß „mich die Wesenheit der kathol. Religion ärgere, „die doch mit mir einen wahren Gott, den wahren „Christus, und seine göttliche Offenbarung be„kenne." Ich wiederhole es, ich denke über Gott, Christus, und Offenbarung ganz verschieden von jedem Menschen, der die Unfehlbarkeit der römischen Kirche glaubt, und werde ewig verschieden darüber denken. Will er aber listig die Grundsätze der christlichen Religion statt Grundsätze der katholischen Religion unterschieben: so ist dies ein so grobes Falsum, als nur irgend durch Vertauschung oder Verfälschung wichtiger Dokumente geschehen kann. Und dann frage ich: wo ist, bei der Aufdekkung der Proselytenmacherei und der Mißbräuche der geheimen Gesellschaften, je von den Grundsätzen des Christenthums die Rede gewesen; wo hat die Rede davon sein können? wo ist also, oder wo konnte etwas dagegen gesagt werden? — Daß er mich als einen Friedensstörer vorstellen will, der (nach S. 239) den Schlesiern Mißtrauen gegen ihre Mitbürger einflößen wolle, und (nach S. 442) gar den dortigen von der Regierung bestätigten Religionsfrieden zu verdrängen suche: ist nicht bloß abgeschmakt, sondern schändlich und verächtlich.

versichert, daß ihm mein Christenthum darum, weil mich die katholische Religion ärgere, verdächtig zu werden anfange. Ein Mensch, der nach seinen Begriffen alle rechtschaffene und edle Seelen, die nicht die Unfehlbarkeit der römischen Kirche annehmen, verdammen muß, ist nicht im Stande, von meiner Religion zu urtheilen; und ist unverschämt zudringlich, wenn er über Religionsuntersuchungen entscheiden will, die er nicht mit anstellen darf, und die von Männern geführt werden, welche Gottlob frei denken dürfen. In Absicht der katholischen Religion aber will ich Gott bitten, meine Gesinnungen so zu erhalten, daß sie einem Pater Steiner und seines Gleichen immer verdächtig bleiben mögen.

Ich wende mich, hochzuverehrender Herr Professor, am Schlusse meines Briefes wieder an Sie; und bitte um Verzeihung, daß ich die Apologie der Monatsschrift gegen einige andere Bestreiter mit in diesen Brief an Sie eingemischt habe. Der Zusammenhang war zu natürlich, und die Vertheidigung schien mir zu nothwendig, als daß ich diese Gelegenheit nicht hätte nutzen sollen. Uebrigens sind Sie von jenen andern Bestreitern immer aufs sorgfältigste unterschieden, und niemand wird Sie mit denselben vermengen können, so nah sich auch der P. Steiner an Sie zu drängen sucht. — Wegen des Tones meiner Antwort an Sie Selbst, der immer freimüthig sein sollte, und vielleicht oft warm und lebhaft ist, bitte ich nicht um Verzeihung. Mich dünkt, er ist so, wie er, unbeschadet meiner gebührenden Hochachtung gegen Sie, nach der Lage der Sachen, nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, und selbst nach der Beschaffenheit der von Ihnen vorgetragenen Gründe, sein konnte. Leben Sie wohl!

Berlin, den 22. Decemb. 1785. Biester.

6.

Epistel an Meander.

(den 30. August 1782.)

Du Wurdest liebenswürdiger schöner
Als der gelobten Paradise sein
Und wie Jupiter, und Juno mit Mir
Schmaus und Lust, und Lieben, und Entzücken,
Das Nektar, Ambrosia, und der Himmlische Saal:
Du ist Gegenwart meiner Gedanken
Und wer, und wenn Dank ist Belohnung Mir!
Du Wurdest Mir Gesang, und Leyer, und Harfe,
Du Wurdest Mir Ton, und Saite, und Klang,
Du Wurdest Mir Gesang, und Leyer, und Harfe,
Du Wurdest Mir Ton, und Saite, und Klang,
Und Mir Wurdest Du Wonne, und Seligkeit,
Und Mir Wurdest Du Wonne, und Seligkeit,
Und Mir Wurdest Du Wonne, und Seligkeit

Den jeden Wunsch Alles nur
Zu Deinen Füssen! Wenn
Den treuen Diener, die mit
Der Mutter, bat sollte gibt
Als Kundschaft Kundschaft
Und einen Thron, umringt
Wenn, Thränen sind die
Und immer bald die

Als Kind, meiner Kindheit, so
Wer eine solche Mutter
Und solche so edelen
In seinen bat kennen
Ein unbekannt Herz!
Wenn auch neue Bild
Es ist nicht wahr
Solchen Kummer
Der Dankbarkeit
Kann auch Kränke
Der bei der
Ja, bald bei
Der Kummer
Der stets
Der Dankbarkeit
Der bittersüßen

Und was noch sonst den Schein statt Seins bewährte,
Das würket itzt auf jeden klugen Mann,
Wie einst der Philosophen lange Bärte
Auf unsern lieben Lukian.
Mit Spott zerzaus't' er den Pythagoraffen,
Was ihnen alle Würde lieh,
Und geißelte mit seiner Laune sie;
Das müssen wir mit unsern Bassen
(Wenn gleich, mit unter, noch ein dreimal ärgres Vieh)
Nun leider! klüglich bleiben lassen.
Indessen soll doch wahrlich nicht,
Verdienst und Tugend zu taxiren,
Uns Flitterwerk und schön Geschwätz verführen. —
Wenn Naso's fließendes Gedicht
Sentenzen aus der Stoa spricht;
So denkt euch ja nicht in dem Manne
Den starken Geist der Stoiker, und seht
Denselben Naso nur — im Banne.

Allein wenn Seneka zum Sterben ruhig geht,
Und heiter sitzt verblutend in der Wanne,
Im Todesschatten schrekkenfrei,
Und an des Orkus schaudervollem Rande
Noch Stoiker, noch seinem Satz getreu:
„Daß einen Weisen in des Geistes Ruhestande
„Zu stören, keine Macht des Schikfals fähig sei" —
Nur dieser Seneka, der seine Millionen,

Sein Glük am Throne aller Thronen
Nicht eines Seufzers würdig hält,
Nur dieser ist mein Held!
Des Todes ernste richterliche Stunde
Macht erst die Tugend, die er mit dem Munde
Gepredigt hatte, groß;
Wie Kato's Herz, das nicht mehr leben wollte,
Weil es nicht frei mehr leben sollte,
Der kalt vollführte Stoß!

„Der Himmel prüft nicht alle seine Kinder
„Auf gleiche Art; und mehr und minder
„Ist auch das Maaß der Kräfte, die er giebt."
Recht wohl! — Die schlaffen Sehnen übt
Der Schwach' an einer Last von wenig Pfunden;
Auch schrei' er obendrein noch: Ueberwunden!
Weil das vielleicht ihm zu verzeihen ist.
Allein nicht weiter auch! — Denn, mißt
Das kekke Zwerglein sich mit Riesen,
Und hält der Sybarit, wenn er in Paradiesen
Herum auf Rosenblättern schleicht,
Die Kunst, die Sparta's Sohn, das Ungemach zu tragen,
In seinem harten Leben zeigt,
Für bald erlernt, für federleicht;
So laßt den Thoren uns beklagen,
Und, wenn das Alter nicht unheilbar ihn bethört,
Anstatt zu schelten und zu lachen,

Ihm

Ihm manchen Spruch begreiflich machen,
Wovon sein Ohr nur erst den Klang gehört.

Im Leben spiegelt sich der Seele wahre Stärke
Dem Kenner unverkennbar ab.
Der Geistesrang, den ihr das Schikſal gab,
Zeigt sich in jeder Duldung, jedem Werke,
Und in dem Muth, dem, was in schönen Stunden
Des hellen Denkens sie als wahr
Und recht erkannt, nicht bei dem Schmerz der Wunden
Unrichtig oder unwahr scheint;
Denn er und sie sind sich der treuste Freund.
Ihr Schwätzer! Könnt ihr solche Zeugen
Für eure Tugend stellen? Gut!
So glaub' ich euch mit ehrfurchtsvollem Schweigen.
Doch, wenn der hochgepriesne Muth
Beim kleinsten Kampf, beim kleinsten Wagen,
Sich wie das Rohr in einer Wüste beugt;
Wenn ihr nicht Ursach habt ein Unglück zu beklagen;
So seid denn auch so gut, und schweigt
Von dem, was wunderleicht zu sagen,
Doch wunderschwer zu leisten ist.

Vergieb, mein Freund, daß, fortgerissen
Von Wehmuth, meine Muse sich vergißt!
Noch jüngst hab' ich erfahren müssen,
Daß Schweigen nicht einmal den Narr'n gegeben ist,

Die, auf den seidnen Flaumenküssen
Des Glüks, sich viel mit ihrer Weisheit wissen.
Und du standst in dem Augenblik, als Christ,
Stark, ohne Zagen da; im Herzen
Des Leidens Pfeil. Und dennoch trugest du
Dem Mitverwundeten, der, zärter, seinen Schmerzen
Wehmüthig unterlag, noch selber Balsam zu.
Noch wiederhallete der grause Donnerschlag
Der Todesbotschaft um Dich her. *) Erschüttern
Konnt' er Dich zwar; zerschmettern nicht. Es stand,
Bei allem was Dein weiches Herz empfand,
Die Ueberzeugung fest, die Du als wahr erkannt,
Fest, wie der Fels in Ungewittern!
Und um der Wahrheit ew'ge Säule wand
Dein weiser Muth den Nervenarm; und blikte
Aus dieser Nacht zu Dem empor,
In Dessen Größe sich Dein Geist so oft verlor,
An Dessen Liebe oft sich Deine Seel' erquikte,
Und Dem, wie Du, fast keiner sang zuvor. **)
So sah ich dich im Geist. Erwärmt ward meine Brust
Durch ein Gemisch von Wehmuth und von Lust.

Wegei-

*) Ihm war ein Sohn auf der Universität erstochen worden.

**) Anspielung auf Herrn Neanders geistliche Lieder.

Begeistert fühlt' ich mich, das, was Du bist, zu werden;
Voll Muth betret ich Deine Bahn,
Sonst nur ein Schilf bei Stürmen dieser Erden,
Und Zeder nun im brausendsten Orkan!
Betretet diese Jammer-Szene,
Ihr eitlen Praler ohne That!
Betretet sie, so wie sie Er betrat.
Seht hier das Blut geliebter Söhne,
Und weint, wie er, als Vater um das Blut;
Und stillet dann der Mutter Jammertöne,
Und wafnet euch, wie er, mit festem Christenmuth!
Dann soll vor euch sich tief die schwächre Seele neigen. —
Doch wahre Tugend pflegt zu handeln — und zu schweigen.

O Jüngling! Du erhebst aus Deinem vollen Lenze
Dich in ein lichtbestraltes Feld!
Ich, dessen Gang vielleicht noch lang ist bis zur Gränze,
Beneide Dich, den auf kein Dornenstrauch mehr hält,
Um diesen steilen Flug in eine beßre Welt.
Was sollen Klagen da? Was da Zypressenkränze?
Denn, wenn die Vorsicht selbst mit rascher Hand den Geist
Empor zur höhern Stufe reißt,

Selbst, plözlich, ihm das uns verbotne Thor
Zum Eingang aufsprengt; Dann entscheide,
Ob da der junge Mann, schon fähig beßrer Freude,
(Und sterben muß er ja!) verlor?
Ihr Werkzeug sei ein Schlagfluß, sei der Stal
Des Mörders; ist die Muttergüte
Verkennbar, wenn die zarte Blüte,
Die in der rauhen Luft der Erde nicht gelingt,
Ihr Engel in ein mildres Treibhaus bringt?
Ist's besser, auf dem engen rauhen Pfade
Des Körperlebens, nach gerade
Zum Ziele kriechen? durch ein Thal,
Worin auf jedem Schritt der Blumen mehr verschwinden,
Sich zu des Alters Krükke durchzuwinden?
Ist's besser, schnell, wie ein Olympier,
Der oft des Sieges Preis auf seine Scheitel sezte,
Dem Ziele zuzufliegen? — Wer,
Hätt' er die Wahl, wer wählte nicht das lezte?

Glükseliger! Dir gab es Dein Geschik!
Du steigest nun mit frühem Glük
„Hinan der Wesen große Leiter!
„Steig bis zum Seraph! Steige weiter!" *)

Wie

*) Nach Ramlern, in seiner bekannten Passionskantate.

Wir folgen Dir zu seiner Zeit,
Entfesselt uns der Tod die Flügel. —
Indessen weil' um Deinen stillen Hügel,
Wenn auch der fernste Lenz mit Veilchen ihn bestreut,
Ein Schauer, der die Menschlichkeit,
Ist sie so schön als einst die Deine,
Mit süßer Ahndung von Unsterblichkeit
Anwehet; ist sie's nicht: so weine
Der Unmensch hier zum ersten mal', und flieh!
Und wer mit wilder Phantasie
Hier, Rache sinnend, nächtlich schleicht, dem falle
Aus bleicher Faust der Dolch. Ein dumpfer Zuruf schalle
Ihm donnernd in das schwarze Herz hinab:
„Die Rach' ist mein, spricht Gott! Auf! sei mit größerm Muthe
„Ein Mensch. Du stehst auf eines Edlen Grab.
„Hier ruht ein Jüngling, der in seinem Blute.
„Den Mörder liebt' und gern vergab."

Neuauz in Kurland. Bernh. Bekker.

8.

Magnetische Desorganisation.

(C. Hermann, 1784. S. 430.)

Aus der Chemie.

Die Schule der Chemiker und Physiker, eine gewisse Gemeinschaft, Freundschaft, oder der Kampf mit Gegnern, hat sie alle, wie es scheint, in ihren Ansichten, worüber Streit ist, in Ansehung der Zuneigung und Abneigung der Dinge, in Meinungen, und in Urtheilen, in Ansehung jener Dinge, Eigenschaften, Kräfte, Wirkungen, Gesetze, u. s. w. die sie für sichtbare Dinge und Wirkungen halten, in so ferne sie den einzelnen Theilen der Materie (?), und besonders selbst den Atomen (?) zukommen, so ziemlich einig gemacht. Ich will nicht sagen, daß sie nicht auch in ihren Meinungen, Urtheilen, Ansichten, und Hypothesen, über diese Dinge, über solche Wirkungen, über solche Gesetze, und über solche Kräfte, wirklich übereinstimmen; aber das will ich sagen, daß sie in Worten damit übereinstimmen, und daß sie sich wenigstens so ausdrücken, daß sie darüber nicht zu streiten scheinen, daß sie über die Hauptsache, in welcher sie hier und da von einander abweichen, nicht mit einander streiten

in dem Zustand des magnetischen Schlafs versichert hätte: sie würde zu dieser Zeit völlig hergestellt sein. Den 15. Oktbr. stellte nun Herr S., in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft, auf dem Landhause der Frau R. S. einen Versuch an. Mein Freund war gegenwärtig, und er mag nun selbst reden.

„Ich kam, nebst einigen Freunden, die ausdrüklich eingeladen waren, dem Versuche beizuwohnen, auf das Landhaus hin. Wir wurden von H. S., erst in den Garten, und darauf in die Orangerie geführt. Indeß wir nach der lezten gingen, sagte uns der Herr Lieutenant: seine Patientin sei jezt wirklich in der Krisis; und entfernte sich hierauf. In wenigen Minuten war die Gesellschaft im Wohnzimmer. Herr S. kam mit seiner Kranken an der Hand herein, und sezte sie neben sich auf einen Stuhl. Sie hatte die Augen geschlossen, übrigens eine lebhafte Gesichtsfarbe, und alle Zeichen von Gesundheit, die eine Weibsperson von 24 Jahren (so alt ist das Mädchen) haben kann. Sie öfnete bald die Augen, und sah starr vor sich hin. Herr S. that einige Fragen an sie: über die Dauer ihrer Krankheit, ihr gegenwärtiges Befinden, ihre zukünftige Genesung, ihre ehmaligen Bekanntschaften, u. s. w. welche sie alle mit vernehmlicher Stimme beantwortete. Auf der Umstehenden Fragen erfolgte nie eine Antwort. Herr A. der zugegen war, stellte sich einmal vor sie hin, und rufte ihr Fragen zu; aber umsonst. Hierauf fing Herr S. an zu pfeifen, und die Kranke pfif ihm nach. Nachher sang er die Melodie einer französischen Chanson, die so anfängt: O Mahomet, le Paradis des femmes; und die Kranke sang nach. Doch war leicht wahrzunehmen, daß sie kein französisch versteht. Endlich stand Herr S.

hinter

jenem neuen Gesetz, und sage: die beste Lehre und Regel, die ich kenne, ist die, daß ich mich selbst, und alle Menschen, und alle Dinge, und alle Geschöpfe, Gott kenne und liebe wolle. Gott ist, wenn ich mich selbst, und alle Menschen, und alle Dinge, und alle Geschöpfe, Gott kenne und liebe wolle, der beste Gott. Gut scheinen mir die, und meine Mitmenschen zu sein, die mich, und alle Menschen, und alle Dinge, und alle Geschöpfe, Gott kennen und lieben wollen; besonders die, mit welchen ich in einer Gesellschaft, in einer Verbindung stehe, und mit welchen ich mich in einer Gesellschaft, in einer Verbindung befinde. Ich will sie lieben, wie sie mich lieben sollen. Ich will sie lieben, wie sie mich lieben wollen, oder, ich will sie nicht mit mehr Liebe lieben, als sie mich lieben wollen. Ich will sie nicht mit mehr Liebe lieben, als sie mich lieben können. Ich will sie nicht mit mehr Liebe lieben, als sie mich lieben sollen. Ich will sie nicht mit mehr Liebe lieben, als sie mich lieben können. Ich will sie nicht mit mehr Liebe lieben, als sie mich lieben wollen

an Zahl so dichte liegen, daß weder Luft- noch Wasserblasen, oder andere Unreinigkeiten, einen Raum einnehmen können, die Linse sich auf der Retorte, und der Kapelle Boden, schicken, und gut anliegen müsse. Ob sie in der That so sey, kann man leicht erfahren, wenn man sie mit einem Tropfen Wasser befeuchtet, und sie auf einer ebenen Fläche reibet. Die Linsen sind so genau, wenn sie einen hellen Ton, und, wie Glocken einen Klang von sich geben. Wollen sie Schwierigkeiten machen, so kann man sie mit einem Tropfen Wasser befeuchten, einige Tropfen Scheidewasser darauf thun, und sie mit den Fingern, oder mit einem Stückchen Leder, so lange reiben, bis sie sich gut anlegen. Ist dieß geschehen, so kann man sie mit Wasser abwaschen, und sie sind zum Gebrauch fertig.

Wenn sie, nachdem sie, und die Retorte, gut, mit Wasser befeuchtet worden, sich gut auf den Boden oder die Kapelle anlegen: so schneide man ein Stückchen Leder, oder Pappe, so groß, als der Boden, oder der Deckel, ist, und mache an verschiedenen Stellen, kleine Löcher, mit einer feinen Nadel hinein. Dann lege man, der Reihe nach, ein Stückchen Leder, oder Pappe, zwischen die Linse, und die Retorte, oder Kapelle, und drücke sie mit einer Schraube, oder Zwinge, fest. Wenn sie nun hinlänglich befestigt ist, so gieße man, aus der zweihalsigen Glasflasche, das weiße Pech in die Retorte, oder Kapelle.

Ist erwachsen, daß beide Gefäße mit einander vollkommen dicht sind, so gieße man das Pech wieder heraus. Diese weiße Substanz wendet Thomas de Quatrin, wie wir schon gesehen haben, zu einem Kitte an, der sehr gute Dienste leistet. Es besteht aus 4

ob auch bei dieser Art das Geist abtödtende Fett, auch Mutter er sey finden; gewiß kann ein Gelehrter, der sich mit Chemie abgiebt, diese Untersuchung leicht anstellen, und seine Resultate bekannt machen. Ob es auch möglich, die magnetische Kraft seinem Körper anzuhängen, und so einen Mann mit sich herum zu tragen, der die Kraft besitzt, magnetische Kräfte zu geben? Ob man Mineralien so bearbeiten könne, daß sie den Menschen so stärken, daß er nicht mehr nöthig hat, Speise zu sich zu nehmen? Ob man Mineralien so bearbeiten könne, daß sie den Menschen Magnetismus d'Amor, nämlich die Liebesempfindung einer andern Person, die ihn nicht liebt, einflößen, und dadurch sich selbst zu solcher Person hinziehen? Ob man Mineralien so bearbeiten könne, daß sie einen mit Gott und der Natur versöhnen? Der Mensch erkennt doch selbst den Gott seiner Liebe, seine Verehrungen, seine Anbetungen, seine Gebete und sein Gottvertrauen sind der Gottheit bekannt, und sie kann sie belohnen. Ob Gott wohl Lust haben wird, diese Gebete zu erhören?

Viel neue Leute werden die Natur kennen lernen, und viel neue Entdeckungen werden gemacht werden, wie diese Kraft der Natur gegeben. Gut und schön ist es, wenn Gelehrte Bücher, neue Systeme, neue Entdeckungen machen, und sie verbreiten; sie haben, weil sie gelehrter Personen sind, nur einen sehr kleinen Kreis, in welchem sie wirken können. Aber, was nutzt das Wissen, wenn es verborgen ist? Aber in was für einer Sprache sind sie doch oft geschrieben, daß sie kaum der Hälfte der Gelehrten, die sie

* Herr Hofrath, der Doctor Lorenz, schlägt mir vor, mich mit der Beschreibung der Mineralien und Metalle zu beschäftigen, und ich werde mich auch nächstens mit Ernst dem Studium derselben widmen.

Schreiben zu machen; da sie doch auch gewiß gar nicht nöthig, und für die Sache selbst, wie sie hier stehet, gar nicht gut sind. Es heißt, es wird nur für die Gelehrten geschrieben, und diese werden schon wissen, was sie daraus machen. Ich aber sage, es ist schädlich, wenn man seine Worte so hin und her setzet, daß sie nicht mehr natürlich stehen, und man sie nicht mehr ohne Mühe verstehen kann. Ich glaube, daß der Leser sich zuweilen für die Mühe bedanken wird, die man sich gegeben hat, seine Gedanken, und seine Schreibart so zu setzen, daß sie verschränkt und dunkel werden. Ich bin gewiß, daß es ihm nicht danken wird.

Einige Anmerkungen über den hochdeutschen Sprachgebrauch.

Durch den Hochdeutschen verstehe ich nicht blos die in Meissen und Obersachsen Einheimischen, sondern alle diejenigen, welche sich einer Schreibart bedienen, die in Meissen und Obersachsen gebräuchlich ist. Denn sonst müßte man den Hochdeutschen Sprachgebrauch in Meissen und Obersachsen suchen, und wo wollte man da die Grenzen setzen, wo man aufhören müßte, ihn zu suchen? Ich will also nur diejenigen Anmerkungen machen, die ich in den Meissnischen und Obersächsischen Schriften bemerket habe, und die mir nicht in andern Hochdeutschen Mundarten, denen man sich in der Schreibart nähert, vorkommen.

*) Aber Schreiber sind leicht in den Fall, daß sie nicht wissen, was sie daraus machen. Gottsched. Ausf. Red. Kunst. 1. Th. 4. Hauptst. VII. B. 1. Abs.

Der Hochdeutsche Sprachgebrauch ist also dasjenige, was von den Schriftstellern sowol in Ansehung der Wörter selbst, als in Ansehung ihrer Bildung, Beugung, Verbindung, und dergl. beobachtet wird; und wir sagen: Es ist etwas dem Hochdeutschen Sprachgebrauche gemäß, wenn es bei den meisten und besten Schriftstellern gefunden wird.

Dieser Sprachgebrauch kann zweierlei sein. Entweder eine Sache ist allgemein in der Büchersprache von ganz Deutschland angenommen, und wird von allen Schriftstellern jederzeit beobachtet *); oder sie ist nur von einigen Schriftstellern angenommen. Ein Paar Beispiele werden dieses deutlich machen.

Ganz Deutschland setzet das Wort ich schiebe, unter die Zeitwörter der zweiten Konjugation, welche das Imperfekt einsilbig, und das Particip in en haben: Ich schiebe, schob, geschoben. Der Gebrauch ist hierin ganz allgemein.

Bei den Alten pflegte man den Wörtern auf er und el, im Plural ein e anzuhenken; die Väter, Burgemeister, Engele. Jetzt aber wird durchgehends im Hochdeutschen dieses e weggeworfen.

Hingegen rechnen einige das Wort es schneiet, zur ersten Konjugation: es schneiete, es hat geschneiet; andere zur zweiten: es schnie, es hat ge-

*) Herr Adelung behauptet in dem Magazin für die D. Spr.: ein allgemeiner Sprachgebrauch sei ein Unding. Allein so sehr ich auch seine Verdienste um die deutsche Sprache schätze, so kann ich ihm doch darin nicht Beifall geben; und bloß aus den Beispielen, welche ich hier anführe, erhellet genugsam, daß gewisse Dinge in der Sprache von allen ohne Unterschied angenommen sind, und überall auf einerlei Weise gebraucht werden. Warum sollte man denn das nicht einen allgemeinen Sprachgebrauch nennen können?

geschnien. Einige sagen: ich liebkose dir; andere: ich liebkose dich. Einige: es kostet mir; andere: es kostet mich u. d. m. Hier ist der Gebrauch nicht allgemein, sondern verschieden.

Ein ganz allgemeiner Gebrauch nun ist allerdings das höchste Gesetz, und mehr als Analogie und Regel. Wer z. B. das Zeitwort ich schiebe, um es mit dem Worte ich liebe, analogisch und regelmäßig zu machen, so konjugiren wollte: ich schiebete, ich habe geschiebet; der würde einen unverantwortlichen Fehler begehen, weil es dem durchgängigen allgemeinen Gebrauche zuwider ist, der hier als der oberste Richter entscheidet.

Es möchte wirklich regelmäßiger sein, so wie die Alten gethan haben, den Pluralen der Wörter in er und el, das e anzuhängen, weil sie sich auf solche Weise sogleich von den Singularen unterscheiden; welches daher auch Schottel in seiner Sprachkunst ausdrüklich fodert, aus dem Grunde: „weil „sonst der rechte Verstand verloren wird, und man „nicht wissen kann, ob es der Singular oder Plural sei.“ Er sagt: „Der Stadt-Burgemeister „als Kläger: Quis numerus? Consul an Consules?“ Allein jetzt ist der Gebrauch, dieses e wegzuwerfen, im Hochdeutschen ganz allgemein.

Ist hingegen der Gebrauch bei den Schriftstellern getheilet, so kann er nicht mehr entscheiden, sondern man muß alsdann Analogie und Regel zu Hülfe nehmen, und untersuchen, welches der beste und richtigste Gebrauch sei; und derjenige, welcher in ähnlichen Fällen gewöhnlich befolget wird, wird allezeit richtiger sein und den Vorzug verdienen. Z. B. Wenn man fragt, welches richtiger sei: es kostet mir, oder es kostet mich; so kann hier der Gebrauch nicht mehr entscheiden, denn beides wird bei den Schriftstellern gefunden. Man

muß also nothwendig auf Analogie und Regel sehen. Da es nun eine Regel unserer Sprache ist, daß die Zeitwörter die dritte Endung oder den Dativ der Person erfordern, wenn die Sache in der vierten oder dem Akkusativ dabei stehet; so ist daraus klar, daß es richtiger sei, es kostet mir, als es kostet mich; und Herr Adelung braucht ganz recht diesen analogischen Grund bei dem Worte versichern: Der Begrif des persönlichen Gegenstandes, auf welchen die Handlung gerichtet ist, erfordere hier eben sowol den Dativ, als bei den Zeitwörtern, sagen, betheuren, u. s. f. Es ist also gewiß, daß, wenn der Gebrauch nicht allgemein, sondern getheilet ist, die Analogie und Regeln entscheiden müssen, und in solchem Falle mehr gelten als der Gebrauch einiger Schriftsteller.

Man findet aber auch Fälle, in welchen weder durch Regeln noch Analogie bestimmt werden kann, welches richtiger ist; und dann kann es nicht anders sein, als man muß beides gelten lassen. Ich will nur das Zeitwort schneien z. B. anführen. Es kann analogisch sich eben so gut nach den Zeitwörtern freien, befreien, richten, als nach schreien; und da beides, es schneiete und es schnie gebräuchlich ist, so hat man keinen Grund, das eine oder das andere zu verwerfen.

Eben so verhält es sich mit dem Gebrauche, in Ansehung der richtigen Aussprache eines Wortes: er entscheidet, wenn er allgemein ist. Ist er aber verschieden, so kann nicht anders als durch die Analogie und Regel bestimmet werden, was am besten und richtigsten ist. Z. B. Die Wörter Art, Arzt, Bart, u. a. m. sollten eigentlich nach der Regel in der Aussprache geschärft werden, weil auf den Vokal zwei Konsonanten folgen, der allgemeine Gebrauch aber dehnet sie. Hier ist der allgemeine Gebrauch über die Regel, und macht eine Ausnahme davon. Das

baierſche dreizig, welches auch Gottſched einführen wollte, iſt deswegen nicht hochdeutſch; weil es nach dem allgemeinen hochdeutſchen Gebrauche aller Schriftſteller, dreißig geſchrieben wird, und daher auch ſo muß geſprochen werden.

Das Zahlwort vier wird, der ganz allgemeinen Ausſprache nach, gedehnet: kein Hochdeutſcher wird es ſchärfen und virr ausſprechen. In Anſehung der abgeleiteten Wörter aber: der vierte, vierzehen, vierzig, iſt der Gebrauch getheilet, indem einige, beſonders die oberdeutſchen Provinzen, die Dehnung des Stammwortes darin beibehalten, andere hingegen, beſonders die Niederdeutſchen, ſie ſchärfen. Hier in der Mark ſpricht man gemeiniglich vier und vierte gedehnt, vierzehn und vierzig aber geſchärft. In Kurſachſen wird vier gedehnt, vierte, vierzehen und vierzig hingegen geſchärft. Da nun der Gebrauch hierin verſchieden iſt, ſo kann allein Analogie und Regel entſcheiden, welches richtiger iſt. Nach der Analogie der anderen von dem Zahlworte vier abgeleiteten, oder damit zuſammengeſetzten Wörter, als vieren (viereckig machen), die Vierung, der Vierling, das Viereck, viermalig, viertägig, und dergl. in welchen das ie gedehnt iſt, würde es daher auch, in vierte, vierzehen und vierzig müſſen gedehnet werden. Nach der orthographiſchen Regel zeiget das ie allemal an, daß ein gedehntes oder langes i auszuſprechen ſei; folglich würde die oberdeutſche Ausſprache, welche das ie in allen dieſen Wörtern dehnet, dem Sprachgrunde nach, richtiger ſein; und man möchte hiebei mit Recht dasjenige behaupten, was Herr Adelung von dem Worte polniſch ſagte: „Das Beiwort „polniſch, wie es gemeiniglich geſchrieben, und „mit einem kurzen o geſprochen wird, lautet der Ana„logie mit Pohlen zu Folge, richtiger pohlniſch mit

„einem langen o.“ Er gibt sich aber, in dem 2ten Stük des Magazin für die D. Sprache, viele Mühe, die kurze oder geschärfte Aussprache in den Wörtern, vierte, vierzehen, vierzig zu rechtfertigen, und gebietet sie, in seinem Wörterbuch als nothwendig, indem er dabei setzet: Sprich virrte, virrzehn, virrzig. Indessen scheinen mir seine Gründe doch nicht stark genug zu sein, die Richtigkeit derselben hinlänglich zu beweisen. Denn es ist zwar gewiß, daß der gedehnte Vokal oft in einen kurzen übergehet; allein dann wird ihm auch das Zeichen der Dehnung genommen, und es folgen zwei Konsonanten darauf. Z. B. Von sehen, die Sicht, von schlagen, die Schlacht, ich nehme, du nimmst, ich gebe, du gibst, u. dergl. In den Wörtern der vierte, vierzehen, vierzig hingegen bleibt das ie als ein Zeichen der Dehnung; es wird ausdrücklich geschrieben, und ist von je her geschrieben worden, anzudeuten, daß hier ein langes i müsse gehöret werden. Ich glaube auch nicht, daß sonst irgend ein Wort in unserer Muttersprache sei, in welchem das ie geschärft oder kurz gesprochen wird; warum soll es denn bloß in diesen Wörtern geschehen? Unsere Rechtschreibung bezeichnet auch hier die richtige Aussprache. Man hat hier, sagt Hr. Adelung, zwei Analogien mit einander verbunden, nach der einen gesprochen und nach der andern geschrieben, um die nächste Abstammung, wenigstens dem Auge sichtbar zu machen. Allein auf solche Weise möchte man jede falsche Aussprache rechtfertigen können. Der Schlesier, welcher die Füsse sagt, anstatt die Füße, Fårrlich anstatt gefährlich, sei guttes Mutts anstatt sei gutes Muths, möchte ebenfalls sagen können: er verbinde zwei Analogien mit einander, er spreche nach der älteren, welche den gedehnten Vokal in einen geschärften übergehen läßt, und

schreibe

schreibe nach der neueren, welche die nächste Abstammung bezeichnet.

Da ich selbst nach der hiesigen Mundart, virrzehn und virrzig geschärft oder kurz zu sprechen gewohnt bin, so wünschte ich stärkere Gründe zu haben, welche diese Aussprache rechtfertigen könnten. Ich muß aber gestehen, daß wenn ich alle Vorurtheile bei Seite setze, ich die Oberdeutsche Aussprache, welche diese Wörter dehnet, für richtiger halten muß. Unsere Rechtschreibung bezeichnet mehrentheils die richtige Aussprache sehr gut; und wenn wir die Wörter allemal so aussprechen, wie wir sie nach den Regeln derselben geschrieben finden, so werden wir gewiß richtiger sprechen, als wenn wir aus Liebe und Vorurtheil für unsere Mundart davon abweichen; und so anffallend es auch anfänglich sein möchte, so würden wir uns doch bald daran gewöhnen, und unsere Sprache mit mehrerer Richtigkeit sprechen. Stosch.

7.

Ueber zwei Denkmale des Herzog Leopolds.

I. Brief aus Amsterdam, vom November 1785.

„Sie haben ja auch den Herrn Abt Vogler (geistlichen Rath, Professor, und ersten Kapellmeister des Kurfürsten von Baiern) bei Sich gehabt. Itzt ist dies Originalgenie hier, und giebt ein großes historisches Musikstük, wie er es recht nach dem Malerausdruk nennt, (composition historique) wovon ich Ihnen sein eigenes französisches Ankündigungsblatt beilege. Sie sehen, es soll den

Tod Leopolds sinnlich darstellen. Es besteht aus folgenden fünf Abtheilungen: 1) „Der ruhige Lauf „des Stroms; die Winde, welche ihn schneller ja„gen; das allmähliche Anschwellen des Wassers; „die völlige Ueberschwemmung. 2) Das allgemeine „Schrekken, und Geschrei der Unglüklichen, welche „ihr Elend vorhersehn; ihr Schaudern, ihr Kla„gen, Weinen, und Schluchzen. 3) Die Ankunft „des edlen Prinzen, der den Entschluß faßt, ih„nen zu helfen; die Vorstellungen und Bitten sei„ner Offiziere, die ihn zurükhalten wollen; seine „Stimme dagegen, die am Ende alle ihre Klagen „erstikt. 4) Der Nachen geht ab; sein Schwan„ken durch die Wellen; das Heulen der Winde; „der Nachen schlägt um; der Prinz sinkt unter. „5) Ein affektvolles Stük, mit der Empfindung, die „zu dieser Begebenheit paßt."

Sie werden von Selbst leicht denken können, was an der Sache ist: nemlich, daß der Herr Abt uns theils ein kindisches Klimpern der Instrumente für musikalische Malerei und für Ausdruk der Empfindung geben will; theils aber die Sachen, die wir, seinem Versprechen nach, durch seine Kunst hören sollen, gar nicht ausdrükt (wie sie denn auch unmöglich alle hörbar ausgedrükt werden können), wobei er sich aber, als ein ächter Enthusiast, einbildet, daß wir sie wirklich alle hören. — Sein Spiel auf der Orgel, worauf er sich hier auch hören lassen, ist völlig unbedeutend und kraftlos: ohne einen Funken der Majestät und Würde, welche diesem Instrument so eigen, und wozu es einzig bestimmt ist, und ohne einen Schatten der edlen herzerhebenden Einfalt, wodurch die geistliche Musik und vorzüglich die Choräle in Deutschland so vortreflich sind. Wenn er bloß sein Talent im brillanten Satze und die Fertigkeit seiner Hand will bewun-

bewundert haben; warum wählt er denn gerade die Orgel, bei welcher es auf ganz andre Eigenschaften ankömmt? Ich habe bei seinem Spiele recht gefühlt, wie sehr die geistliche Musik im katholischen Deutschlande, die uns an Pracht und Glanz so sehr überlegen sein mag, dagegen in der edlen hohen Einfalt und in allen Eigenschaften einer wahren kirchlichen und heiligen Musik, dem, was man im protestantischen Deutschlande in diesem Fache kennt, nachstehen muß. Kein Wunder übrigens, daß Herr Vogler so erzkatholisch in seiner Kunst bleibt, da er sich auch so in seinem Leben zu zeigen nicht unterläßt. Zu den Seltsamkeiten dieses Genies gehört nemlich auch, daß er, wenn er bei Jemand spielt, zuvor sein Betbuch hinschikt, und nachdem er eine Weile da gewesen ist, plötzlich aufsteht, in ein anderes Zimmer geht, wo er keine Seele neben sich leidet, und da aus seinem Buche betet. Seltsam genug, daß ihm die frommen Rührungen zu so bestimmten Zeiten kommen; und daß ein geistlicher Rath noch, wie ein Schüler, um zu beten eines Buches bedarf!"

II. Nicht im mindesten seltsam, sondern mit deutschem Fleiß und ganz vortreflich ausgeführt ist dagegen der Stich des Planes von Frankfurt *), der im vorigen Jahre hier erschien, und die schöne That Leopolds recht zu vergegenwärtigen im Stande ist. Ein so vorzügliches Produkt des hiesigen Kunstfleißes

*) „Plan der Stadt Frankfurt an der Oder und der „Dammvorstadt, zusammengetragen und gestochen „im J. 1785 von D. F. Sotzmann." Es sind 11 Gegenden darauf mit Buchstaben bezeichnet: a) der Ort, wo Herzog Leopold in den Kahn trat, b) Lauf des Kahnes, c) Stelle des einen Durchbruchs durch den Damm nach der Dammvorstadt, wo der Herzog

fleißes verdient wohl in der berlinischen Monatsschrift ein paar Worte Erwähnung, zumal es noch nicht hinlänglich bekannt zu sein scheinet. Jedem Einländer muß eine genaue Specialkarte von einem Distrikte seines Vaterlandes — woran es noch immer so sehr fehlt — willkommen sein; und der Entschluß, durch eine Zeichnung oder Kupferstich eine merkwürdige That uns im Andenken zu erhalten, verdient um so mehr Dank, wenn er sich auf eine so nützliche und lehrreiche Art äußert. — Der Plan zeigt Frankfurt, nebst dessen Vorstädten, der vorbeifließenden Oder, der Brükke über dieselbe, und den zunächst umliegenden Gegenden, als den Weinbergen, Wiesen, Wegen nach den hauptsächlichsten Orten, u. s. w. Man sieht, wie die Gegend der Dammvorstadt schon öfter überschwemmt worden ist: die Spuren der alten Durchbrüche, und die drei neuen, welche so vielen Unglücklichen den Tod drohcten, und wobei nur der Eine Retter das Leben verlor. Für die Richtigkeit des Planes bürgt, daß er von einem dortigen Officier, dem Herrn Lieutenant von Zastrow vom Bevilleschen Regimente, aufgenommen worden. (Der braunschweigische Hauptmann Herr Gerlach, welcher in Besorgung jenes traurigen Geschäftes nach Frankfurt geschikt ward, (B. Monatsschr. V. B. 1785, S. 576.) erhielt ihn vom Herrn von Zastrow, übergab ihn hier dem Herzog Friedrich von Braunschweig, und dieser

zog verunglükte. d) Stelle, wo sein Körper, e) wo sein Stok gefunden ward, f) wo sein Hut am Baume hing. g) Zweiter Durchbruch. h) Dritter Durchbruch. i) Gänzliche Ueberschwemmung. k) Stelle der drei von der Fluth weggerissenen Eisbökke. l) Die größtentheils weggerissene Brükke. — Der Plan ist in Folio, kostet illuminirt 8 Groschen, und ist in den hiesigen Buchläden zu haben.

dieſer theilte ihn zum Abzeichnen und zum Stiche mit.) Wie ganz ungemein ſorgfältig, fein, und ſauber er aber geſtochen und illuminirt iſt, kann jeden der Anblik lehren, und werden alle die, welche Herrn Sotzmanns Arbeiten ſchon kennen, leicht glauben. Von einem ſo wichtigen Berliniſchen Kunſtprodukte, das wir kühn jeder andern Arbeit dieſer Art an die Seite ſtellen können, in einer Berliniſchen Monatsſchrift ganz zu ſchweigen, hielten wir für unrecht ur` unpatriotiſch.

8.

Gleimio Poetæ elegantiſſimo,

A Friderico Magno perhumaniter excepto
XI. Kal. Jan. MDCCLXXXVI.
Hendecaſyllabi *).

Oh factum bene! candido lapillo
Oh ſignanda dies, Glemi venuſte!
Quem Germania ſuſpicit parentem
Cunctarum arbitrum et elegantiarum;
Cujus verſiculos ſuis Cupido
Inſculpſit jaculis perenne in ævum
Splendenti pateræ patris Lyaei.

Te

*) Dieſes kleine mit Katulliſchem Geiſt geſchriebne Gedicht ſchien uns in einer Berliniſchen Monatsſchrift nicht am unrechten Ort zu ſtehen, da es durch die Unterredung eines deutſchen und einländiſchen Dichters mit unſerm Monarchen veranlaßt ward, und ein für ſo manchen in unſerm Lande lebenden ausländiſchen Gelehrten beſchämender Beweis iſt, mit welchem warmen und ehrenvollen Eifer der Herr Kammerherr Markis von Lucche-

Te Rex maximus ille quot fuerunt,
Et quot innumeros erunt in annos,
Boruſſi columen decusque Regni,
Quamvis Teutonicis adhuc Camenis
Bellum indixerit, optimum poëtam
Te vocavit enim Glemi, et parentem
Cunctarum arbitrum et elegantiarum.
Quare ſume ſuperbiam decenter!
Nam Rex maximus ille, quem decorat
Martis parta laboribus corona,
Muſarum in gremio bonas per artes
Idem excultus Apollinis coronam
Laetans implicuit comis, fuitque
Dux idem optimus, optimus Poeta.

Marchio Luccheſini.

Luccheſini ſich für deutſche Litteratur und deutſche Gelehrte intereſſirt. Doch ich will die Veranlaſſung und Abſicht dieſer Hendekaſyllaben lieber mit den eignen Worten des edlen Verfaſſers aus ſeinem mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit abgefaßten Schreiben an mich herſetzen: Quum paucis abhinc diebus *Gleimius*, poeta elegantiſſimus, Friderico Regi cauſam Teutonicarum Muſarum diſerte et docte probaviſſet, nos hendecaſyllabis nonnullis ſumus ei perilluſtris colloquii celebritatem gratulati. Verſus iſti, Gedike optime (noſti procacitatem hendecaſyllaborum) ad Te venire geſtiunt. Atque ego morem iis geram, non quod arbitrer, poſſe eos ingenio noſtro aliquid lucis afferre: ſed mitto quaſi veſtes meæ erga veſtros homines litteratos voluntatis, obſequii, ſtudii, — — G.

9.

erlinische Mortalitätstabellen vom Jahr 1785.

I. Liste von dem Kirchenjahr vom 1sten Advent 1784 bis 1sten Advent 1785.

	Geboren		Gestorben.			
					Kinder.	
	männl. Geschl.	weibl. Geschl.	Männer.	Frauen.	männl. Geschl.	weibl. Geschl.
In den 4 Wochen.						
Vom 26. Nov. bis 23. Dec. 1784.	197	181	78	77	91	79
Vom 23. Dec. 1784 bis 21. Jan. 1785	217	200	110	112	93	95
Vom 21. Jan. 1785 bis 18. Febr. 1785	203	194	69	122	104	93
Vom 18. Febr. — bis 18. März —	224	187	93	129	111	85
Vom 18. März — bis 15. April —	207	184	130	129	109	98
Vom 15. April — bis 13. May —	198	166	130	125	65	95
Vom 13. May — bis 10. Jun. —	194	181	136	125	83	82
Vom 10. Jun. — bis 8. Jul. —	212	191	117	96	91	95
Vom 8. Jul. — bis 5. August —	186	168	101	76	97	88
Vom 5. Aug. — bis 2. Sept. —	212	181	82	85	115	71
Vom 2. Sept. — bis 30. Sept. —	185	181	81	78	97	81
Vom 30. Sept. — bis 28. Oct. —	208	166	76	76	101	70
Vom 28. Oct. — bis 25. Nov. —	185	144	86	75	102	76
Summa	2628	2324	1289	1305	1259	1108
	4952		4961			

Balance.

Geboren 4952
Gestorben 4961

sind also 9 mehr gestorben als geboren.

An unehlichen Söhnen sind geboren 236
An unehelichen Töchtern — — 235
471

An Zwillingen sind geboren 20 Paar, nehml. 21 Söhne, 19 Töchter.

II.

II. Lide der in Berlin in den Kirchenjahr vom 1ten Januar 1784 bis 1ten Januar 1785 Gestorbenen und Getaufte der Kirchspielen.

Kirchspiel.	Gestorbene.			Getaufte.		
	Ehe.	Unehe.	Summa.	Ehe.	Unehe.	Summa.
Petrikirche	100	10	110	108	10	118
Nikolaikirche	100	10	110	108	10	118
Marienkirche	100	10	110	108	10	118
Gertraudenkirche	100	10	110	108	10	118
Jerusalemkirche	100	10	110	108	10	118
Dreifaltigkeitskirche	100	10	110	108	10	118
Hedwigskirche	100	10	110	108	10	118
Garnisonkirche	100	10	110	108	10	118
Charitee	100	10	110	108	10	118
Invalidenhaus	100	10	110	108	10	118
Gnadenkirche	100	10	110	108	10	118
Dorotheenstädtische Kirche	100	10	110	108	10	118
Friedrichswerdersche Kirche	100	10	110	108	10	118
Friedrichsstädtische Kirche	100	10	110	108	10	118
Luisenstädtische Kirche	100	10	110	108	10	118
Böhmische Kirche	100	10	110	108	10	118
Französische Kirche	100	10	110	108	10	118
Reformirte Kirche	100	10	110	108	10	118
Neue Kirche	100	10	110	108	10	118
Summa	2000	200	2200	2160	200	2360

Krankheit.	männl. Geschl.		weibl. Geschl.		Summa totalis.
	Erwachsen.	Unerwachsen.	Erwachsen.	Unerwachsen.	
Verstopfung	7	10	14	7	38
Steinschmerzen	1	—	1	—	2
Beinbruch	—	—	1	—	1
Bruch-Schaden	3	2	1	—	6
Krebs-Schaden	1	5	4	—	10
Hals-Schaden	1	—	2	1	4
Fuß-Schaden	—	1	1	—	2
Offenen Schaden	3	—	1	2	6
Kalten Brand	5	1	6	1	13
Geschwüre	6	—	3	1	10
Alters wegen	89	—	130	—	219
Venerische Krankheit	2	—	7	—	9
Melancholie	3	—	5	—	8
Verunglükt	10	3	6	1	20
Schlafsucht	1	—	—	—	1
Nervenkrankheit	4	—	2	—	6
Erfrorne Füße	1	—	—	—	1
Epilepsie	4	—	1	—	5
Husten	—	—	1	2	3
Nabelbruch	—	—	1	—	1
Blutgang	—	—	4	—	4
Magenkrampf	—	—	1	—	1
Kopfschmerzen	1	—	—	—	1
Halsstarre	—	—	1	—	1
Von einem Hieb	1	—	—	—	1
Erdrosselt	1	—	—	—	1
Erhängt	1	—	—	—	1
Ermordet	—	—	—	1	1
Erschossen	1	—	—	—	1
Bräune	—	—	—	1	1
Ungenannte Krankheit	5	—	5	7	17
2te Seite	151	23	198	24	395
1te Seite	1138	1237	1107	1084	4566
Summa Summ.	1289	1259	1305	1108	4961

10.

Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold.

(s. December S. 576.)

Noch sind eingekommen: Aus Altona 8 Rthlr. Anspach 8. Aurich noch 96. Braunschweig noch 82 Rthl. 4 gr. Dresden 5. Förderstädt im Magdeburgischen 20. Frankfurt a. d. O. noch 11. Frankreich von einer sich daselbst aufhaltenden Deutschen Fürstin 155. Glogau 5. Halberstadt, noch 7. Halle, noch 18. Hamburg, noch 10. Heidelberg 9. Holland, noch 19. Königsberg 15. Konitz 5. Kottbus 1. Koppenhagen, noch 240. Leipzig 3. Meeve 25. Moskau 1. St. Petersburg 56. Pommern, noch 28. Schlesien, noch 273. Schwet 41. Soest 6. Sprottau 3. Stargard 9. Stokholm 27. Stralsund 8. Weimar 3. Wien 23. Würtemberg (durch Hrn. Legationssekretar Bilfinger hieselbst) 50. Züllichau, noch 25.

Zusammen: 1300 Rthlr. 4 Gr.
Dazu die im Decbr. v. J. (S. 576) berechnet: 3865 — 8 —

Ist also bis itzt eingekommen: 5165 Rthl. 12 Gr.,
welche itzt belegt sind.

Berlin, den 30. Decbr. 1785.

Berlinische Monatsschrift.

1786.

Zweites Stük. Februar.

1.

An den Apollo.

Horazens ein und dreyßigste Ode des ersten Buchs.

v — v — v — vv — vv
v — v — v — vv — vv
v — v — v — v — v
— vv — vv — v — v

Was fleht bey deiner Weihe der Dichter dir?
Was heischt er, nun die Schale mit reinem Most
Auf deinen Altar fleußt? — Nicht Aernten
Fetter Gardoischer Weizenäcker;

Noch Heerden, wie das heiße Calabrien
Erzeugt; noch Gold und Indisches Helfenbein;
Noch jene Fluren, die der leise
Liris mit schmeichelnder Welle küsset.

Caleser Trauben keltere, wem das Glück
Sie gönnt. Es schlürfe Weine, für Spezerey
Der Syrer eingetauscht, aus goldnen
Opferpokalen ein reicher Kaufmann,

Ein Götterfreund, der dreymahl und ungestraft
Zum vierten mahle jährlich den Ocean
Durchpflüget. — Meine Kost sind leichte
Malven, Cichorien und Oliven.

Verleih mir, Sohn der Leto! bey Leibeskraft
Und bey gesunder Seele, zufriedenen
Genuß der Nothdurft, und ein Alter,
Mir nicht zur Schmach, und nicht ohne Laute.

Anmerkungen.

V. 1. Was flehr bey deiner Weihe. Bey der Weihe des Tempels, welchen Augustus auf dem Palatinischen Berge zu Rom dem Apollo erbaut hatte, oder auch bey der Jahresfeyer dieses Festes, gießt der Dichter dem Gotte zu Ehren eine Schale Wein auf einen ländlichen Altar, und bittet ihn — nicht um bessere Aecker, Heerden, Weinberge, oder köstlichern Hausrath; sondern wünscht nur bis in sein Alter Kräfte des Leibes und der Seele, und Fähigkeit zur Poesie zu behalten: Gaben, die Apollo, als ein Gott der Gesundheit und der Dichtkunst, vorzüglich gewähren konnte.

Hätte diese Ode ein öffentliches Einweihungslied seyn sollen, so würde Horaz vom Augustus und nicht bloß von sich selber gesprochen oder vielmehr für die

Wohl,

Wohlfahrt der Stadt und des römischen Reichs den Gott angerufen haben. Die Scene seines Liedes scheint auf seinem Sabinischen Landgute zu liegen, wo er bey Gelegenheit der Römischen Feyer seinen Becher gleichfalls ausgießt.

Einige meinen, Horaz spreche gar nicht von der Weihe des Auaustus, sondern von einer Privatweihe, von einer Kapelle, die er selbst dem Apollo geweiht habe. Allein der bescheidene Dichter würde sich alsdenn mit dem Augustus gemessen, und seine Weihe der großen Palatinischen gewissermaßen entgegen gestellt haben, welches gar nicht wahrscheinlich ist.

V. 2. 3. Nun die Schale mit reinem Most auf deinen Altar fleußt. Der Dichter nennt seinen Wein hier novum liquorem. Dieses Wortes bedienet sich auch Petronius: (Satyricon, CXXXIII.) Spumabit pateris hornus liquor, auch soll heuriger Saft in der Schale perlen. In der neunzehnten Ode des ersten Buchs opfert Horaz der Venus auf einem Altare von Rasen eine Schale zweyjähriges lautern Weins (bimi meri.) Der Opferwein war jung, aber rein und unvermischt mit Wasser. Er wird den alten und theuren Weinen entgegen gesetzt, die der reiche Handelsmann für kostbare ausländische Waaren eintauscht.

V. 4. Fetter sardoischer Weizenäcker. Varro nennt Sardinien eine fruchtbare Insel, und eine von den Kornkammern Roms.

Das Beywort Sardoisch ist von Sardo, dem griechischen Namen Sardiniens, gebildet. Auch Virgilius und Ovidius setzen dieses Sardous anstatt Sardiniensis. Horaz bedienet sich an einem andern Orte des Beywortes Sardus. Der Wörter Sardonius und Sardonicus nicht zu gedenken, welche gleichfalls von dem griechischen Namen Sardo abgeleitet sind.

V. 5. Noch Heerden, wie das heiße Calabrien erzeugt. Calabrien, eine Landschaft Italiens, die wegen ihrer Viehzucht berühmt war. In einer andern Ode erwähnt Horaz der Calabrischen Schafe, die

aus dem Fluſſe Galeſus getränkt werden, und die unter allen die zarteſte Wolle trugen.

V. 7. 8. Noch jene Fluren, die der leiſe Liris ... küſſet. Das fruchtbare und weinreiche Campanien. Auf der einen Seite des Fluſſes Liris lag das Falerniſche Weinland, und auf der andern die Stadt Formiä, deren vortrefliche Weinberge vom Horaz gleichfalls gerühmt worden.

V. 9. Caleſer Trauben keltere. Bey der Stadt Cales in dem Falerniſchen Gebiete wuchſen die edelſten Weine.

V. 10 — 15. Es ſchlürfe Weine .... aus goldnen Opferpokalen ein reicher Kaufmann. Warum ſpottet der Dichter hier und an andern Orten ſo gefliſſentlich über die Kaufleute? Er gönnt ihnen doch wohl ihre Reichthümer? — Man muß wiſſen: daß die Ritter, Senatoren und Conſularen, welche zum Theil Horazens gute Freunde waren, ſich gern über reiche Kaufleute luſtig machten, die es ihnen gleich thun konnten, und doch in ihren Augen nur Erdenſöhne waren. Horaz ſcheint mit ihnen über den prahleriſchen Aufwand dieſer Klaſſe von Bürgern zu ſpotten; im Grunde aber ſagt er ihnen ſelbſt dieſe heilſame Wahrheit: So wenig das Vermögen des reichſten Wucherers ihn in euren Augen ehrwürdig macht, ſo wenig könnt ihr von mir verlangen, daß ich euch ſelbſt eures Geldes und eurer größern Pracht wegen verehren ſoll, wie doch einige unter euch zu erwarten ſcheinen.

Jeden Fehler des Freundes rügt Flaccus ſo witzig, daß dieſer
Mitlacht. Perſius. I. 132.

V. 15. 16. Meine Koſt ſind leichte Malven, Cichorien und Oliven. Horaz erwähnt der theuren Weine, aber nicht der theuren Leckerbiſſen. Dieſe hatte er in frühern Gedichten, und beſonders in der Satire auf den Schmaus des Naſidienus bereits abgefertigt. Hier rühmt er Speiſen, die ihm zuwachſen und ihm leichter zu verdauen waren. — Malven, deren Linnäus zwey und zwanzig Arten zählet, wurden in den ältern Zeiten gekocht und auch roh als

Salat

Salat gegessen. Welche Art man zur Speise gebraucht hat, ist ungewiß. Man bediente sich ihrer vornehmlich, die trocknen Gedärme schlüpfrig zu machen und zu erweichen. Neuer Schauplatz d. Natur, 5 Band, pag. 335. Die Endiviencichorie, deren eigentliches Vaterland unbekannt ist, wird in unsern Gärten häufig gezogen. Die Blätter werden zu Salaten gebraucht, und können auch gekocht zur Speise dienen. Neuer Schaup. d. Nat. 2 B. pag. 126. — Oliven wuchsen in Italien so häufig, daß Martial über einen reichen Geizhals nicht ärger spotten kann, als wenn er von ihm sagt:

Selbst von zehn Oliven verwahrt er die grössere Hälfte. Epigr. I. 104.

V. 17. Verleih mir, Sohn der Leto. Apollo, ein Sohn der Latona, welche im Griechischen Lero und nach einer gewissen Mundart auch Lato heißt. Im Horaz steht Latoe (nach einer der ältesten Handschriften Letoe) und nicht das gewöhnliche lateinische Latonius. Die griechischen Benennungen waren eines von den vielen Hülfsmitteln, wodurch die Römischen Dichter ihre höhere Poesie von der prosaischen Rede zu entfernen suchten. Dieser Vortheil fällt weg, wenn das fremde Wort durch beständigen Gebrauch einheimisch gemacht wird. Ramler.

2.

Ueber den politischen Geist Englands. *)

Wir haben in neueren Zeiten ziemlich allgemein angefangen, in Behandlung der Alten eine andere

*) Dieser Aufsatz ist uns durch die Güte des Hrn. Hofraths Heyne in Göttingen mitgetheilt worden. Der Leser wird leicht aus den scharfsinnigen und treffenden Bemerkungen, die er enthält, abnehmen, daß

dere Bahn zu betreten, und sie nicht mehr, wie sonst, mit dem Geist des Zeitalters, in dem wir leben, anzusehen. Wir suchen uns vollkommen in ihre Verfassungen, in die herrschende Denkungsart jeder Epoche, hineinzusetzen. Das Land und die Nation unsrer Zeiten hingegen, die die Aufmerksamkeit aller andern am meisten auf sich zieht – England – dessen Verfassung und Nationalgeist so sehr von allen übrigen abweicht, wird immer nach dem Standpunkt, in dem sich ein jeder befindet, nach den Ideen, die zu Hause gangbar sind, beurtheilet. Es wird daher vielleicht nicht ganz überflüssig sein, etwas über die Quellen, denen man gewöhnlich folgt, diejenigen die man nicht gebraucht, und vorzüglich einiges über die Vorurtheile zu sagen, die so oft den Punkt verrükken, aus dem man England beurtheilen sollte. — Genaue Vollständigkeit wird man wohl

daß der ungenannte Verfasser in solchen Verhältnissen gewesen sein müsse, die ihn vor andern in den Stand setzten, den politischen Geist Britanniens aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten. Noch müssen wir bemerken, daß dieser Aufsatz früher geschrieben worden, als die beiden neuesten im vorigen Jahr erschienenen vortreflichen Werke über England, von Wendeborn und von Archenholz, öffentlich bekannt geworden; daher unser Verfasser auf dieselben noch nicht Rükficht nehmen können. A. d. H.

wohl nicht in einer kleinen Abhandlung erwarten.

Die Quellen, die man bei uns zur politischen Kenntniß Englands gebraucht, sind Zeitungen oder unsre periodischen statistischen Blätter. Diese schöpfen entweder aus englischen Zeitungen, oder, wenns hoch kömmt, aus den unter dem Namen Pamphlets bekannten Picces du tems. — Diese Schriften, die, mit oder ohne Ueberzeugung, gerade in dem Augenblik der größten Hitze geschrieben werden, um die Nation für oder wider etwas einzunehmen, die dazu wesentlich sind, die uns so unbegreiflich nothwendige Gährung zu erhalten und zu verbreiten, sind die Urkunden und Akten, aus welchen in Deutschland das Gouvernement, die Personen, die daran Theil haben, der ganze politische Geist des Volks und dessen Masse von Glük und Unglük beurtheilet werden. Die sonst vorzüglichen Hamburger Zeitungen *) verbreiten im nördlichen Deutschlande (von diesem ist auch nur eigentlich die Rede, denn der südliche Theil weiß nun gar nicht, was er mit und über England machen und denken soll) hierüber die meisten Notizen aus den eben genannten Quellen. Die Parlaments-Debatten, die besten Nachrichten, wenn man sie aus dem gehörigen Gesichtspunkt

*) Der Korrespondent und die Neue Zeitung sind, ob sie schon verschiedene Blätter benutzen, sich doch an Vollständigkeit ziemlich gleich.

Nachricht, schlechten Rath, wenn ihr mir heute Abend Gesellen machen wollt, so will ich gerne Alles, was ihr befehlen könnt, meine Gesellen, meine Lehrjungen, meine Kunden, meine Waare, meine Werkstatt, ja, selbst meine Frau und meine Kinder, Alles will ich gerne hergeben, wenn ihr mir nur Eine Nacht meine Gesellenjahre schenken wollt. Ihr habt mir ja versprochen, daß ich Alles, was ich wünsche, haben könnte, und ich wünsche nichts, als meine Gesellenjahre wieder

ben, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit auf manchen vorher unbeachteten Gegenstand veranlaßten, schöpfen, eben so wie die Zeitungen, aus Zeitungen und Pamphlets, nur vielleicht weitläuftiger aus den leztern. Die eigentliche Konstitution, der Geist der diese aufrecht erhält, die Ursachen und Folgen des Parteigeistes, kurz das, wodurch eigentlich England größtentheils das ist und bleibt was es ist, beschäftigen diese Schriften wenig. Kalkulationen und Zahlen sind ja weit wichtiger, als das alles. Es ist ja weit nüzlicher und bewunderungswürdiger, genau zu wissen: wie viel Pfund Käse jährlich aus Glocestershire ausgeführet werden, als darüber nachgedacht zu haben: ob nun grade alle und jede, die seit der Restauration politisch in England figurirten, nur durch den gröbsten Eigennuz geleitete Menschen waren, und ob ein Reich, das bloß auf diese Weise seit einem so langen Zeitraum behandelt worden, auf eine so auszeichnende Art bestehen könne.

Nach diesen Schriften urtheilt das Publikum, und nun sagt ein jeder Deutscher ganz kurz und laut, je nachdem er diese oder jene Zeitung und periodisches Blatt lieset, daß Burke, der zuerst ohne alle Veranlassung eine Pension, die er genoß, aufgab, weil er in politischen Grundsäzen vom Grafen von Hallifax, der sie ihm verschafte, abwich, der hernach eine Bedienung, die wenigstens 24000 Pfund eintrug, sich selbst auf 4000 Pfund her-

herabsetzte, der unbemittelt, ja arm, diese freiwillig niederlegte, weil ein Mann an die Spitze der Administration kam, dem er, recht oder unrecht, in dieser Situation nicht glaubte trauen zu können, daß dieser Burke doch nur ein bestochener Schreier sei; oder auf der andern Seite weiß er genau, wo die geheime Treppe in St. James ist, und daß und wie Lord Bute alles regiert. Auch kann er bestimmt den Zeitpunkt angeben, wenn die Nation zu Grunde gehen wird — und von allem diesen sind am Ende Morning-Post oder Morning-Herald *) die glaubwürdigen Quellen. Derjenige, der unpartheiisch sein will, und allenfalls von beiden Seiten lieset, kann sich nicht anders helfen, als, daß er beide Theile für gleich schwarz hält, und nun entscheidend sagt: daß aller Patriotismus in England ausgestorben, daß es jedem lediglich nur um die Fische und Brote zu thun sei. Nicht allein der große Haufen spricht so; selbst dem Gelehrten wird es schwer sich in ein Guvernement zu versetzen, dessen Triebfedern und Verflechtungen ganz von demjenigen abweichen, was zu Hause und anders wo existiret. Zur Probe mag es hinlänglich sein zu sagen, daß der größte Statistiker Deutschlandes, und also wohl Europens (denn welche Nation weiß mehr als die Deutsche?) kein Bedenken trug zu äußern, daß er von dem politischen Geiste der handelnden Personen

*) Englische Zeitungen.

sonen Englands, sich keine rechte Idee machen könnte. — Abgerechnet was wir durch Uebersetzungen wissen, so hat vorzüglich Büsch uns über den Handel Englands gute Nachrichten gegeben. — Mösers, der so tief und fein dachte als er viel und gut handelte, gab uns zerstreute Bemerkungen über einige Punkte des dortigen bürgerlichen Lebens, die, wie alles was von ihm kömmt, einzig in ihrer Art sind. Es war nicht in seinem Plan etwas zusammenhängendes über den Geist der englischen Staatsverwaltung zu sagen. Keiner hätte vielleicht von einer Seite so viel gutes darüber sagen können als er, weil England durchaus kein deutscher Theoretiker beurtheilen kann, und man im Lande gewesen sein muß, um manche Ideen zu berichtigen und zu bestimmen.

Einige neue Reisen, vorzüglich die Reise des Herrn Moriz, enthalten manche gute Bemerkungen über verschiedene Gegenstände. — Englische Litteratur kennen wir Deutsche hinlänglich; und Garrik und Hogarth waren glüklich genug, bei uns einen Lichtenberg zu finden, den sie in ihrem Vaterlande noch vergebens suchen. — Aber den Geist recht zu fassen, der die Triebräder des Gouvernements in Bewegung setzt, damit beschäftigen wir uns nicht. Es ist freilich ungleich wichtiger, auf der Stelle, wo man steht, so viel gutes als möglich zu stiften, und, um das thun zu können, sich um die Gegenstände, die uns zu nächst umgeben

ben, zu bekümmern. Aber da dies nun einmal das Räsonnementssekulum ist, so müssen wir zu andern Quellen unsre Zuflucht nehmen, wenn wir richtig urtheilen wollen, und müssen nicht glauben, daß es ein so leichtes sei, die Verfassung, eine der verwikkeltsten die es jemals gab, und den Geist, der sie treibt, — zwei sehr verschiedene Dinge — zu beurtheilen.

Wir sehen jezt England an, als ein närrisches Land, wo die Leute in eins weg Luftstreiche ohne Zusammenhang machen. — Dieses Angaffen der Laterna Magica wird wegfallen, jemehr wir in den Geist der Nation eindringen, jemehr Kenntniß ihrer Verfassung wir erlangen. Wir werden alsdann sehen, daß sie auf dieselbe Art verfährt, die allen Nationen, die viel Republikanisches in ihrer Regierungsform hatten, von jeher eigen war. —

Das beste Werk über die englische Verfaßung bleibt unstreitig das des de Lolme. *) Es ist einzig in seiner Art. — Sonderbar genug ist es, daß gerade ein Fremder so ein Buch schreiben mußte; aber vielleicht konnte es auch nur ein auswärtiger Republikaner, der kalt genug war, um die Sachen

*) The Constitution of England . . . by J. L. de Lolme Advocate, the Fourth Edition London 1784. Vielen von seinen Ideen, die ganz mit den meinigen übereinstimmten, und mir hier wesentlich schienen, wird man in dem folgenden finden.

Sachen ruhig anzuschauen. Was giengen ihn die Streitigkeiten der Parteien an? Für ihn waren sie nur Gegenstände der Spekulation. Er konnte ja nicht die Vortheile, und Rechte eines Britten genießen, konnte nur räsonniren, nicht mithandeln, und bedurfte also nicht der Wärme, die der Parteigeist im leztern Falle giebt. Aber zugleich mußte es ein Mann sein, der dessen mächtigen Einfluß ganz kannte. Wer aber konnte dies besser als ein Genfer? Jedem andern würde das elektrische Feuer, das diesen Staatskörper erhält, eben so schwer zu begreifen gewesen sein, als einem Britten das maschienenmäßige einer deutschen Armee. De Lolme ist weit vom Republikanischen Schwärmer entfernt, weil keiner besser, als er, alle mit Republiken verbundenen Inconvenienzien kannte. Er ist ein großer Freund der gesetzmäßigen Rechte des Königs, und fest überzeugt, daß keine Regierungsform ohne ein solches Oberhaupt dort bestehen könnte. — Nun hatte also England ein zusammenhängendes, scharfsinniges Räsonnement über seine Verfassung, das nicht abstrakte Theorie über Monarchie und Republik, sondern, lediglich auf Beurtheilung und Vergleichung von Thatsachen gebaut ist.

Beide Parteien im Parlemente beriefen sich zu Zeiten auf De Lolme, und vier sehr veränderte und vermehrte Auflagen kamen in kurzer Zeit zum Vorschein.

Dieſes Werk bleibt immer Leitfaden für den Engländer, der vorher nichts ähnliches hatte, der ſonſt gewohnt iſt, das was er braucht (denn bekanntlich lernt er auf Schulen und Univerſitäten meiſtens nur das was er nicht braucht *)) nicht aus Büchern, ſondern aus dem Umgange mit Menſchen und der Uebung in Geſchäften zu lernen. Eine Art, die ihre großen Vortheile und auch ihre Nachtheile hat, und die vielleicht das meiſte dazu beiträgt. daß die Engländer ſolche Inſulaner bleiben, und ſo wenig Ideen über Verfaſſung und Situation der auswärtigen Staaten haben. Wir haben eine ganz gute Ueberſetzung vom De Lolme nach der erſten Ausgabe, und doch iſt dies Buch wenig bekannt, und wird wenig gebraucht. Zu wundern iſt es nicht, daß Gelehrte es nicht mehr anpreiſen. Gegen alle Räſonnementsbücher pflegen ſie ziemlich kalt zu ſein **), weil ſie ja alle ſelbſt räſonniren können, Urkunden hingegen nicht ein jeder herausgeben kann. Sie bedenken nicht, daß Geſchäftsmänner nicht alle Urkunden leſen können, und

*) Das Studium der gelehrten Sprachen hat jedoch manchmal einen zwar indirekten aber ſehr wichtigen Einfluß, indem es dazu beiträgt eine gewiſſe Größe der Seele zu erhalten, die das gewöhnliche bürgerlich Leben leicht unterdrükt — Einige ſehen doch immer auf mehreres als die Sprache.

**) Vorzüglich der Fremden, weil da keine Nebenbetrachtungen zum Loben rathen.

und daß dieſe, zumal im Studium der Staatenverfaſſungen doch Vortheile anderer Art gegen die Gelehrten haben, daß endlich eine ſcharfſinnige Idee eines Schriftſtellers einen Mann, der eben ſo denkt und lieſet als er arbeitet, auf eine andere Idee leiten kann, die er vielleicht praktiſch macht— De Lolmen ſollten doch wenigſtens alle periodiſche Schriftſteller leſen, wenn ſie Ideen über England ins Publikum bringen wollen.

Ungefähr um die nehmliche Zeit, wie Delolme, erſchien Blackſtone. — Ein unentbehrliches Werk zur Kenntnis des Engliſchen bürgerlichen Rechts. Das Jus publicum hingegen berührt er nur kurz, und dann iſt es nur das punctum juris, ohne hinlängliche Rükſicht auf die Art, wie es entſtand, und den Geiſt, der es erhält und in Bewegung ſetzt. *) Vor De Lolme war es nur möglich aus einzelnen Abhandlungen und Stellen in den Geſchichtſchreibern einige unzuſammenhängende Ideen zu erhalten. Alle Abhandlungen in Hume Eſſays die hier hineinſchlagen, ſind Meiſterſtükke **) und ent-

*) Commentaries on the laws of England by William Blackstone Esq. Sollicitor General to Her Majesty. the eighth edition Oxford. 1778. 4 Vol. 8vo.

**) Dieſe ſind 1. Of the first principles of Government. 2. Of the Origin of Government. 3. Of the liberty of the preſs. 4. That politicks may be reduced to a ſeience. 5. Oft the Jndependency of Parliament, 6. Whether the Britiſh Government inclines

enthalten die feinsten, scharfsinnigsten Bemerkungen. Sie sind mit eben so genauer Kenntniß der englischen Verfassung, als tiefem philosophischen Geiste geschrieben, und mit der ihm eigenthümlichen Eleganz. Man hielt sie für parteiisch in England, theils weil man dort parteiisch gegen Hume's Nation war, theils weil würklich, so skeptisirend er sich auch bemühte zu Werk zu gehen, einige Vorliebe für eine uneingeschränktere Monarchie durchblikkte, Vorliebe, die Erziehung und Temperament ihm nothwendig geben mußten. Hume's Sanftheit und Ruhe der Seele stach zu sehr mit der republikanischen Hochherzigkeit ab, die oft leicht etwas kühnes, decisives und wildes annimmt. *) Seine

inclines more to absolute Monarchy or to a Republic. 7. Of parties in General. 8. Of the parties of Great Brittain. 9. Of the Coalition of parties 10. Of Civil Liberty. 11. Of the Original Contract. 12. Of passive Obedienee. 13. Of the protestant Succession. 14. Idea of a perfect Commonwealth.

*) Keiner sagt das besser wie er „ those of mild tempers, who love peace and order, and detest sedition and civil Wars, will always entertain more favourable sentiments of Monarchy than Men of bold and generous spirits who are passionate lovers of liberty and think no evil comparable to subjection and slavery. Of the parties of Great Brittain in Hume's Essays T. I. p. 65. 8vo edition 1784. Auch war es wohl der Folge seines Temperaments zuzuschreiben, daß er die französischen Schriftsteller mehr als die seiner Nation schätzte, daß er so gleichgültig in seiner Geschichte von Shakespear sprach.

Seine Geschichte fand noch weniger Beifall bei der einen Partei, weil er sich ganz für die Meinung derer erklärte, die die frühere Handlungen Karls des ersten nicht als Usurpationen, sondern als solche, die durch das Herkommen gebilliget waren, ansah. Man wollte durchaus von Anfang an Recht haben, nicht zufrieden mit den unnennbaren Vortheilen, die man durch die, juristisch vielleicht sehr unrechtmäßigen, bürgerlichen Kriege erhalten hatte, denen jedoch England immer einen großen Theil seiner gegenwärtigen Größe verdankt. — Schade ist es, daß die für England so wichtige Geschichte der Regierungen Karls und Jakobs des 2ten von Hume nicht vorzüglich gut ausgearbeitet worden, wie denn überhaupt die zulezt verfertigten ersten Theile die besten sind. Die neueren Zeiten haben noch keinen guten Geschichtschreiber, obgleich, meiner Meinung nach so weit als Macphersons Periode geht *), dieses Bedürfniß in der Art der Behandlung, der tiefen Blikke in die englische Verfassung und Parteigeist, von ihm befriedigt ist, seine Absicht mag auch gewesen sein, welche sie wolle.

Die unentbehrlichste, und in Deutschland so unbenuzte Quelle, für die neueren Zeiten sind die Parlamentsdebatten, die vorzüglich seit dem Anfange des Parliamentary Register weitläuftig und gut

*) Von 1660 bis 1714.

gut gebrauchen kann. Eine solche muß, wenn sie Kraft haben soll, so beschaffen seyn, daß sie sich nicht verbiegen, nicht krümmen, nicht schwinden, und weder Wärme noch Kälte verändern kann. Ein Gewehr, das nicht so ist, kann man schon verbessern, so lange, wie bis zur Zeit, die Verbesserungen gemacht worden sind, noch keine Vollkommenheit, und so lange, wie bis zu dieser Zeit, keine Vollkommenheit, so wenige die Künstler darüber nachgedacht haben, und so wenige Versuche sie darüber gemacht haben. Aber wenn schon jetzo, nach so vielen Versuchen, die Gewehre noch so unvollkommen sind, so ist es doch gewiß, daß sie noch unvollkommener wären, wenn sie Zeit gehabt hätten, noch mehr zu schwinden, und noch mehr sich zu verbiegen.

Eine Zeit ist vorzüglich dazu geeignet, Versuche anzustellen, und Verbesserungen zu machen, wenn sie nämlich, wie jetzo, die Künstler in Bewegung setzt, und wenn man Belohnungen dafür bestimmt.

Vorzüglich sind es die Gewehre, die man zu einem guten Gewehre verbessern, und zu einem solchen machen kann, welche man jetzo, wegen ihrer Unvollkommenheit, Kriegsgewehre nennt, und die man in Menge vorräthig hat. Diese sollen nämlich folgende Eigenschaften haben:

1) Sie müssen gut schießen, und zwar nicht nur auf eine kurze, sondern auch auf eine weite Entfernung. Ein Gewehr, das nicht auf eine weite Entfernung schießt, ist ein Gewehr, das nicht gut ist, und das sich nicht verbessern läßt, und gute Gewehre sind es, die verbessert werden können.

geres Gute hintertreibt und dadurch größeres bewirkt, oft kleinere Uebel hervorbringt, um wichtigere zu verhüten.

Es ist genugsam bekannt, wie viel über die Bedeutung des Worts Freiheit in jedem Sinn gestritten worden. Die Idee, daß politische Freiheit in dem Staate herrscht, wo jeder thun kann was er will, wo keine bestimmten Gesetze unsere Handlungen einschränken, wirkt, so auffallend unphilosophisch sie auch ist, doch nicht bloß auf den Pöbel. Jedermann weiß, daß es nach dem Jahre 1770 in Deutschland Mode ward, und bei einer zwar sehr kleinen Partei noch ist, ein wildes, dumpftönendes Geschrei von Freiheit! Freiheit! zu erhalten. Einige der großen Männer, die dieß veranlaßten, oder unterstützten, wußten sehr wohl was sie dachten, aber imitatorum — schrien ohne zu denken, wie allenthalben, überschwemten das Land, stürmten darauf loß, und sprachen in hohen Worten viel von Herrmann, Fürstenhaß, freien Deutschen und Vaterlandsliebe *). Meistens

*) Was haben denn die Deutschen noch viel Gemein? außer Sprache und Gelehrten-Republik, die doch wirklich noch den Körper mehr zusammen bindet, als man gewöhnlich denkt. Ist nicht der Nationalcharakter nach den Provinzen so verschieden als möglich? und bietet nicht fast jeder kleine Staat, der aus mehreren Theilchen besteht, ganz verschiedene Verfassungen in jedem seiner Theile dar? Sind denn Sachsen, Wenden und Schwaben ein Volk gewesen?

Rest aufgegeben und Gehorsam, sagt der Hr. Pf. Sanctus Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Diesen erwarter nun Lydia in der Taufe, und bekommt sie auch, wie wir gesehen haben, und wie es Hr. Pf. Sanctus selbst gesteht. Also ist Lydia ein Kind Gottes, und ihr Haus auch, wie es Hr. Pf. Sanctus selbst gesteht. Ist es nun, so ist es ein Widerspruch, daß gesagt wird, sie habe sich nicht bekehrt, sondern sey bekehrt worden. Wer sich bekehrt, der wird bekehrt, und wer bekehrt wird, der bekehrt sich. Dann wo der eine Theil steht, da steht der andere auch. Wo sich Lydia bekehrt hat, da ist sie auch bekehrt worden. Wo sie bekehrt worden ist, da hat sie sich auch bekehrt. Wo sie sich bekehrt hat, da ist sie auch Gottes Kind. Wo sie Gottes Kind ist, da ist sie auch bekehrt worden. Wo sie bekehrt worden ist, da ist sie Gottes Kind. Wo sie Gottes Kind ist, da hat sie sich auch bekehrt. Wo sie sich bekehrt hat, da ist sie

chien und bei stehenden Armeen diese meistens sehr unbedeutend bleiben. — Etwas, was man in Deutschland, in den Urtheilen über Wasers Hinrichtung wenig erwogen zu haben scheint.

Eine andre Bedeutung des Worts Freiheit, die, eben so wie die erste, unmögliche Dinge verlangt und dadurch Unzufriedenheit mit denen hervorbringt, die die meiste mögliche gewähren, ist die, von ganz genauer Gleichheit; entstanden aus der dem Anschein nach philosophischen aber zufolge der Erfahrung so unphilosophischen Idee, von ursprünglicher Gleichheit der Menschen.

Es ist genugsam bekannt, wie schön sich darüber deklamiren läßt und wie schön Rousseau und mehrere andere darüber deklamirt haben. Man hat ganz dabei vergessen, mit wie so verschiedenen körperlichen Kräften die Menschen auf die Welt kommen, und welchen Unterschied Erziehung und Umstände, die der Staat, wenn er auch noch so viel für die Erziehung thut, so wenig in seiner Gewalt hat, hervorbringen; einen Unterschied, den keine Regierungsform heben kann.

Der kalte scharfsinnige Beobachter wird bald sehen, daß der größte Theil der Menschen bloß zu körperlichen Arbeiten bestimmt zu sein scheinet; daß er daher, wenn er diese nicht übermäßig zu thun braucht, wenn er essen, trinken, schlafen und sich begatten kann, ziemlich zufrieden sein Leben wegspinnt, wobei ein gewisser Geist von Recht-

lichkeit und Liebe zu dem Grund und Boden, den er von Jugend auf bearbeitet, und der Verfassung, die er von Alters her kennt, sehr wohl bestehen kann *) Er überläßt daher ohne Unzufriedenheit, denen, die für ihn im Staate arbeiten, die Vortheile, die sie genießen, wenn nicht empfindelnde Modeschriften ihm die Lage, in der er sich befindet, zuwider machen **). Keiner hat besser als Möser auseinander gesetzt, wie sehr Menschenrechte und Bürgerrechte unterschieden sind, und welche Verwirrung aus der gänzlichen Gleichheit entspringen würde. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Alten den Gipfel von Größe, auf dem wir sie sehen, jemals

*) Der gute Zustand eines Theils der westphälischen Bauren, der Osnabrükkischen und vorzüglich der im Oberstift Münster, wo zwar die Leibeigenschaft, aber sehr gelinde Herrschaft, eingeführt ist, beweiset diesen theoretischen Satz. Sie leben nicht allein besser, sondern sind auch aufgewektern Geistes, als die meisten andern viel freiern Bauern.

**) Es ist erstaunlich, wie in dieser Absicht das immer weiter um sich greifende Bücherlesen in Deutschland gefährlich wirkt. Zwar, glaube ich, dem Himmel sei es gedankt, noch nicht unter dem Landmann, aber unter dem kleinen Bürger und den Bedienten, die in Städten ihre Lesegesellschaften haben, tragen Romane, Komödien, Gedichte und periodische Schriften viel dazu bei, manchen, der vorher mit seiner Lage ganz zufrieden war, misvergnügt zu machen, ohne daß er die meiste Zeit nur von weiten einzusehn im Stande ist, was eigentlich die Verfasser gewollt haben.

Digitized by Google

mals erreicht haben würden, wenn sie nicht jene Klasse von Menschen zu den niedrigen Verrichtungen des Lebens gebraucht hätten, die gänzlich der bürgerlichen Vorrechte verlustig waren. Welchen Stolz mußte das nicht auch dem geringsten unter den griechischen oder römischen Bürger einflößen, sich so sehr über diese begünstigt zu sehen, und welche Liebe und Anhänglichkeit mußte für sein Vaterland dadurch bei ihm entstehen, das ihm diese Vorzüge gab, deren ganzer Werth ihm täglich durch den Anblik derer, die diese Rechte nicht genossen, erneuert wurde! Keine menschliche Hand vermag die Summe des Glüks, die auf der einen Seite durch die größere Ausbildung aller möglichen Kräfte entstand, gegen die Vorzüge, die der andere Theil entbehrt, abzuwägen.

Ich weiß wohl, daß es jetzt Mode ist, bei jeder Gelegenheit gegen den Unterschied der Stände zu eifern, wozu die Idee von ursprünglicher Gleichheit der Menschen gewiß viel beiträgt; — Komödien und Romane wimmeln von Deklamationen gegen den Adel. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, in wiefern es selbst für Deutschland sehr vortheilhaft ist, einen gewissen Stand zu haben, der ausschließend im Besitz gewisser Ehrenstellen (z. B. bei Hofe) sich befindet, und bei dem dadurch ein gewisser eigenthümlicher Geist und point d'honneur erhalten wird. Alle Ehre eines Standes, und der daher entstehende esprit de corps soll

bei uns niedergerissen werden. Allgemeine Maximen, die die wenigsten fassen können, sollen itzt, Dank sei es dem Philosophen, den Menschen treiben, dem seiner Natur nach die Bewegungsgründe zum handeln niemals nahe genug sein können. Menschenliebe wird der Vaterlandsliebe entgegen gesetzt, und eifrige feste Anhänglichkeit an Familie, als eingeschränkter, unerleuchteter Trieb behandelt. Freilich giebt dies philosophische Raisonneurs und Deklamatoren, aber auch bessere und glüklichere Menschen? —

Genug, daß allen von dieser Sekte die Verfassung Englands natürlich zuwider sein muß. Hier hat der Bürger auszeichnende Rechte vor dem Fremden, der nur Menschenrechte genießt *).

Nicht

*) Die Encyclopädisten und Oekonomisten eiferten am meisten wider alle diese verschiedene Schranken im Staate, die, so nachtheilig sie auch in einigen Fällen sein mögen, doch die einzigen Verschanzungen sind, die in den meisten Verfassungen den Unterthanen gegen den alles einreißenden und überschwemmenden Despotismus übrig bleiben und sie noch etwas schützen.

Ich weiß nicht, ob die Philosopheu einsahen, wohin das führte — Wir in unsern Zeiten können, durch neuere Einrichtungen, nun so ziemlich klar merken, was es zu bedeuten hat — Möser und Jacobi haben das schon in ihren Schriften herrlich gesagt. Der Despotismus wird immer egalisiren wollen, und die Vorrechte von Ständen vernichten und alles gleich machen. Daher ist auch in der Türkei kein Adel; man hätte nur noch den esprit de corps

Nicht alle Bürger haben selbst gleiche politische Vorrechte. Es besizt nur der Theil, dem es das Herkommen zueignet, das Recht, zur Wahl eines Parlementsgliedes zu stimmen, und, um erwählt zu werden, muß der Repräsentant einer Gesellschaft 600 Pfund Revenuen von liegenden Gründen, und der einer Stadt oder Flekkens die Hälfte besitzen *). Der hohe Adel, die Lords, genießen außerordentliche Vorrechte. Nicht gerechnet den großen Antheil, den sie an der gesetzgebenden Macht haben, der in den neuesten Zeiten so wichtig gewesen ist, so sind ihre Personen keinem Arest unterworfen, **) und in Absicht von Titulaturen und

corps der Janitschaaren vertilgen müssen, um alles gleich niedrig vom allmächtigen Hauche des Einzigen abhängen zu machen. Republikanische Schwärmer sehen nicht wohin dies gepriesene Mittel abzwekt — Sie wollen nicht ihre Plane dem Menschen, sondern die Menschen ihren Planen anpassen.

*) Daß dieses oft dadurch eludirt wird, daß einige Reiche, um ihre Freunde ins Parlement zu bringen, Güter auf dieser ihren Namen schreiben lassen, ist bekannt, macht aber doch nur Ausnahme, und gerade dieser Art zu verfahren hat England seine größten Köpfe zu verdanken. Bloß auf diese Weise sind der große Chatam, Burke, und mehrere ins Unterhaus gekommen.

**) Die Commons genießen dieses Vorrechts auch, zwar eigentlich nur während der Session und 40 Tage vor der Zusammenberufung und 40 Tage nach jeder Prorogation, so daß es am Ende das nehmliche ist.

[illegible] Gemeinschaft der Heiligen, und [illegible] Vergebung der Sünden, [illegible] Auferstehung des Fleisches, und [illegible] ewiges Leben. Amen.

Diese Worte sind nicht nur in der Lateinischen, sondern auch in vielen andern Kirchen, in der Griechischen, in der Lutherischen und Englischen Kirche, in ihrer Muttersprache gebräuchlich. Es ist also kein Wunder, wenn sie auch in unsere Kirche eingeführt worden sind.

Wir wollen sie nun Wort für Wort erklären, damit wir wissen, was wir sagen, wenn wir sie beten.

Ich, das heißt, ein jeder, der sie betet, ein jeder Christ, der diesen Glauben hat, und sich zu ihm bekennt.

Glaube, das heißt, ich halte es für gewiß, ich bin überzeugt, ich bin versichert, ich zweifle nicht daran, ich verlasse mich darauf, ich vertraue darauf, ich hoffe es.

An Gott, das heißt, an den Einigen, Ewigen, Allmächtigen, Allwissenden, Allgegenwärtigen, Allgütigen, Allgerechten, Allheiligen, Unveränderlichen, Unendlichen, Unbegreiflichen, Unsichtbaren, Unaussprechlichen, Unbeschreiblichen, Unerforschlichen, Unerreichbaren, Unvergleichlichen, Unzertrennlichen, Unzerstörlichen, Unsterblichen, Unvergänglichen, Unwandelbaren, Unumschränkten, Unumgänglichen, Unbegrenzten, Unermeßlichen, Unerschaffenen, Unerschütterlichen, Unbeweglichen, Unbedürftigen, Unabhängigen, Unbeschränkten, Unbedingten, Unbegreiflichen, Unerforschlichen, Unerreichbaren, Unvergleichlichen, Unzertrennlichen, Unzerstörlichen, Unsterblichen, Unvergänglichen, Unwandelbaren, Unumschränkten, Unumgänglichen, Unbegrenzten, Unermeßlichen, Unerschaffenen, Unerschütterlichen, Unbeweglichen, Unbedürftigen, Unabhängigen, Unbeschränkten, Unbedingten,

Vater, das heißt, der mich erschaffen hat, der mich erhält, der mich regiert, der mich liebt, der mich versorgt, der mich beschützt, der mich segnet, der mich erlöst, der mich heiligt, der mich selig machen will, der mich selig machen kann, der mich selig machen wird, der mich selig machen muß, der mich selig machen soll, der mich selig machen darf, der mich selig machen kann, der mich selig machen wird, der mich selig machen muß, der mich selig machen soll, der mich selig machen darf,

falsch dieser Maßstab, die Glükseligkeit eines Staats zu beurtheilen, sei. Nirgends sind größere Auflagen als in England und Holland, und nirgends findet man mehr ausgebreitete Wohlhabenheit als in diesen Ländern. *) Welchen unrichtigen Maasstab Hauptstädte zur Beurtheilung eines Landes darbieten, ist bekannt. Man sieht dort nur große Reichthümer auf der einen, und große Armuth auf der andern Seite. Aber selbst in dieser Absicht unterscheidet sich London auf eine vorzügliche Art von den ihr gleichkommenden Hauptstädten. Man sieht hier ungleich seltner Palläste bei elenden Hütten, und zügellose Schwelgerei bei gänzlichem Mangel. Der so auszeichnende Ueberfluß der Großen vertheilt sich hier geschwinder, als anderswo, unter den ärmern Haufen. Der Gesichtspunkt, aus dem man die Wohlhabenheit eines Volks beurtheilen muß, bleibt das Land, und hier berufe ich mich auf jeden, der England aufmerksam durchreisete, und den Zustand der Bauren vergleichungsweise betrachtete: ob er irgend ein Volk kennt, wo der Landmann im ganzen so gut ißt, trinkt

*) Schon Sir William Temple bemerkte, daß die Niederlande, gleich nachdem sie sich zum Freistaate erklärten, zehnmal mehr Abgaben sich selbst auflegten, als Spanien von ihnen forderte, und doch wuchs ihr Handel und Reichthum mit erstaunlicher Schnelligkeit, da sie durch das Spanische Regierungssystem mit wenigen Auflagen, gewiß bald zu Grunde gegangen sein würden.

trinkt und sich kleidet, wo Menschenhände mehr verdienen können als hier. Wer viel hat, kann viel geben. Freilich hat das auch seinen höchsten Punkt. Aber zu verwundern ist es, daß ungeachtet alles dessen, was England in den lezten Zeiten gelitten, doch dieser noch sehr entfernt zu sein scheinet. Unter dem Landmann werden die Folgen der ungeheuren Schuldenlast, fast gar nicht merklich. Der kleinere Edelmann scheint nur zu leiden, weil er mehrere Auflagen bezahlen, und alle Luxuswaaren theurer kaufen muß, seinen Landzins aber verhältnißmäßig nicht erhöhen kann. Taxen sind also ein sehr unrichtiger Maasstab zur Beurtheilung der Freiheit und Glükseligkeit eines Volks, wenn sie mit der Weisheit und Gleichheit aufgelegt werden, wie noch immer im Ganzen, in England geschehen ist.

Ich habe gesehen, daß diese drei Mißdeutungen des Worts Freiheit, so unglaublich es auch scheinen mag, bei Männern von großen Einsichten viel zur unrichtigen Beurtheilung Englands beigetragen haben. Auch Rousseau hat *) mehrere überredet, daß die Freiheit der Engländer nur in der Einbildung bestände, und daß sie, den Zeitpunkt der Parlementswahl abgerechnet, nichts weiter als Sklaven wären. Dieß scheint ein Ausfluß der schönen schwärmerischen, aber durch alle Erfahrung so sehr widerlegten Idee von ursprünglicher Gleichheit zu sein. Rous-

*) Contrat social. Ch. 15.

Resultate sowohl seiner Vorstellungen selbst, wie der Worte und Zeichen, durch welche er sie in der Sprache ausdrückt. Wir bringen nun diese Gesetze, welche wir in der Natur des Geistes gegründet finden, in folgende Ordnung: Gesetze der Vorstellungen, Gesetze der Worte und Gesetze der Zeichen. Wir werden sehen, daß sich diese Gesetze, welche wir in der Natur des Geistes finden, auch in der Sprache wiederfinden, und daß sie sich in der Sprache nur deutlicher offenbaren. Wir werden sehen, daß sich die Gesetze der Sprache, welche wir in der Natur des Geistes finden, auch in der Sprache wiederfinden, und daß sie sich in der Sprache nur deutlicher offenbaren.

Wir werden sehen, daß sich die Gesetze der Sprache, welche wir in der Natur des Geistes finden, auch in der Sprache wiederfinden, und daß sie sich in der Sprache nur deutlicher offenbaren.

Wir werden sehen, daß sich die Gesetze der Sprache, welche wir in der Natur des Geistes finden, auch in der Sprache wiederfinden, und daß sie sich in der Sprache nur deutlicher offenbaren.

Wir werden sehen, daß sich die Gesetze der Sprache, welche wir in der Natur des Geistes finden, auch in der Sprache wiederfinden, und daß sie sich in der Sprache nur deutlicher offenbaren.

Wir werden sehen, daß sich die Gesetze der Sprache, welche wir in der Natur des Geistes finden, auch in der Sprache wiederfinden, und daß sie sich in der Sprache nur deutlicher offenbaren.

Wir werden sehen, daß sich die Gesetze der Sprache, welche wir in der Natur des Geistes finden, auch in der Sprache wiederfinden, und daß sie sich in der Sprache nur deutlicher offenbaren.

Das Volk wirkt nur durch Vorstellungen und Wahlen. Es ist allerdings zur Aufrechthaltung des public Spirit außerordentlich wichtig, daß das Volk zu Zeiten auch selbst in kleineren Associationen zusammenkömmt, über öffentliche Angelegenheiten sich berathschlagt, und seine Meinung entweder den drei Theilen der Gesetzgebenden Macht, oder nur seinen erwählten Repräsentanten sagt. Aber dies muß nur Bitte oder Meinung, nicht Instruktion sein sollen. Diese in neueren Zeiten aufgekommene Theorie, daß die Repräsentanten die Instruktion ihrer Kommittenten befolgen müssen, kann noch in Zukunft die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen, da es einen Hauptgrundsatz der Verfassung über den Haufen wirft, der durchaus das Volk von allem direkten Antheil an der gesetzgebenden Macht ausschließt, welches um so nöthiger ist, weil es ohnehin in England durch die Revolution die gesetzliche Erlaubniß erhalten hat, zu den Waffen zu greifen, wenn es den Fundamentalkontrakt gebrochen sieht. Hier ist es freilich Richter in seiner eigenen Sache. Aber wer soll auch in den Fall anders richten?

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Beweis, daß das Buch Saint Nicaise der Religion, allen öffentlichen Staaten und auch den guten Sitten zuwider sei.

An Herrn D. Biester.

Hochgeehrter Herr Doctor.

Sie wollen in die Berlinische Monatschrift keinen Aufsatz gegen die Freimäurerei einrükken. Auch ich hege sehr große Achtung für diesen Orden; denn er hat sich der Welt in seinen Werken so gezeigt, daß man ihm seinen Beifall nicht versagen kann. Desto mehr verdrießt es mich, daß das Buch, Saint Nicaise, wie man höret, itzt laut gepriesen und mit großem Beifalle allgemein gelesen wird, ohngeachtet es diesem ehrwürdigen Orden zur Schande gereichen würde, wenn wirkliche Freimäurer sich durch dasselbe wollten zurechte weisen lassen. Es ist wohl nöthig, über dieses Buch ein Wort zu sagen, weil es durch die schöne Schreibart manchen unbefangenen Leser, der von einem so demüthigen, liebreichen, menschenfreundlichen und glüklichen Mann, wie der Verfasser sein will, nichts arges vermuthet, gar leicht bethören kann, wenn man ihn von den Dingen, die es enthält, nicht etwas näher unterrichtet. Nur mit diesem

Buche,

Buche, nicht mit Freimäurern und ihrem Orden habe ich es in beifolgendem Aufsatze zu thun, und ich bitte Sie ergebenst, ihn zum Besten dieses Ordens und zum Besten der Menschheit, in die Monatsschrift, sobald als möglich einzurükken. Meinen Namen darf ich nicht nennen; denn auch ich weiß es, daß es politische Magie giebt, welche man fürchten muß, weil es die Leute, von welchen in dem Aufsatze die Rede ist, in ihrer Kunst schon sehr weit gebracht haben. Thue ich ihnen unrecht, so dürfen sie sich nur auf die Art, wie ich es verlangt habe, rechtfertigen, und ich will sodann gern bekennen, daß mein Verdacht ungegründet gewesen ist.

* * *

Dieses Buch bestehet, wie bekannt, aus Briefen, die der Herausgeber bei seinem verstorbenen Freunde und Reisegefährten gefunden haben will, und welche Nicaisen zum Verfasser haben sollen. Dieser Mann lebt, angeblich, am hintern Ende von Frankreich in einem Kloster als Pensionär, ist in seiner Jugend eigentlich zum katholischen Priesterstande bestimmt gewesen, hat aber hernach im siebenjährigen Kriege als Officier bei der französischen Armee in Deutschland gestanden, und ist, unter mancherlei Abentheuern, mit Bewilligung seines Onkels, eines reichen Geistlichen, fast zu allen Ordensgeheimnissen eingeweihet worden.

Nach

Nach seiner Angabe giebt es gar viele sogenannte geheime Orden. Der eine von ihnen bemühe sich, die Rechte der alten Tempelritter aufrecht zu erhalten; der andere lege sich auf die Verfertigung der Goldtinktur und Universalmedicin; der dritte beschäftige sich mit Geisterbannen und Zaubern; der vierte habe die Theosophie zu seinem Hauptgeschäfte gewählt, u. s. w. Aber kein einziger von allen diesen Orden besitze das ächte Geheimniß: dieses habe er erst bei seiner Rükkunft nach Frankreich von seinem Onkel geerbt, und sei durch dasselbe so überschwenglich glücklich geworden, daß er nun in dieser Welt weiter nichts mehr zu thun finde, als im Kloster sein Heil zu wirken. Während seines Aufenthalts in Deutschland sei er auch mit einem gewissen Steinheim, welcher ebenfalls das erhabene Geheimniß der unbekannten Ordensobern eifrigst gesucht aber nicht gefunden habe, vertraut geworden. Dieser habe nun durch einen dritten den Namen des Klosters, wo sich Nicaise aufhält, erfahren, wie auch, daß dieser endlich zum völligen Genusse des großen wunderbaren Lichtes gelanget sei. Steinheim giebt sich also in seinen Briefen an Nicaisen, die man jedoch nicht vorfindet, ihren Inhalt aber aus Nicaisens Antworten ersehen kann, unbeschreibliche Mühe, wenigstens einen schwachen zurükprallenden Schimmer dieses geheimnißvollen Lichtes aus Nicaisens Kloster durch Briefe zu erlangen, aber

vergeblich; und er siehet sich daher genöthiget, auf drei hundert Meilen weit selbst zu ihm zu reisen, stirbet aber unterwegens zu Dürsten, wo aber der Herausgeber diese Briefe von Saint Nicaisen, wie auch Gedanken aus den Bekenntnissen des heiligen Augustins, Bona, und anderer Heiligen, nebst den Schriften des Thomas von Kempis bei ihm gefunden haben will. Steinheim bekennt sich anfänglich zum Glauben der Protestanten, wird aber (wie nicht undeutlich gesagt wird) in der Folge, durch die feinen Insinuationen des Nicaise, zur Katholischen Kirche überzutreten bewegt. Noch ist merkwürdig, daß der Herausgeber sich am Ende des Vorberichts, welcher zu Paris geschrieben sein soll, Jean Baptiste Levillard unterzeichnet hat, ein Name, der sich weiter unten wird entziffern lassen.

So erzählt uns der Verfasser und Herausgeber die wundersame Empfängniß und Geburt gedachter Briefe. Allein man darf nur in dieser Art von Lektüre ein wenig bewandert sein, und man wird bald finden: daß der Verfasser und Herausgeber eine und eben dieselbe Person sei, wie auch, daß sie nicht aus dem Französischen übersetzt sind, und keinen Franzosen, sondern allem Ansehen nach, jenen protestantischen Theologen, welcher heimlich ein Jesuit von der vierten Klasse sein soll, zum Verfasser haben. Die unbekannten Obern, welchen er in diesen Briefen fröhnt, und von welchen wahrscheinlich viele gutgesinnete Exjesuiten selbst

nichts

nichts wissen, sehen nämlich sehr wohl ein, daß die vielen theosophischen, hermetischen, magischen und kabbalistischen Schriften, womit sie gegenwärtig den Menschenverstand zu verwirren suchen, bei vielen Lesern, die sich an die sogenannte Modelektur gewöhnt haben, das Licht der gesunden Vernunft noch lieben, und jene dunkeln Geheimnißbücher verabscheuen, keinen Eingang finden. Diese große Klasse von Lesern soll doch auch gewonnen werden, ehe man zum großen Werke schreiten kann. Aber ihr ist nur auf eine geschmakvolle Weise beizukommen; und hierzu ist freilich niemand leicht besser zu gebrauchen, als unser Briefschreiber, der jeder Gattung von Schwärmern so gut, wie den halbaufgeklärten gutmüthigen Lesern, die nichts Böses argwöhnen, gar fein nach dem Munde zu reden weiß. Gedachte heiligen Väter werden auch wohl diesen ihren großen Apostel, der in seinem Herzen sicher einen ganz andern Gott anbetet, als wir übrigen Protestanten, reichlich für seine Mühe mit großen Pensionen belohnen; denn von den großen Summen, die ihnen theils die geheimen Orden von ganz Europa kontribuiren, theils auf andern geheimen Wegen zufließen, bleibt doch noch genug zu ihrem eigenen beliebigen Gebrauche übrig. Mit seinem Gewissen mag dieser seltsame Mann längst auch fertig sein; denn ein Mensch der so, wie er, ein ganzes ehrsames Publikum mit gutem Vorbedacht, und

wider sein eignes Besserwissen, bloß eines eiteln Gewinnstes wegen, zu betrügen sucht, ist gewiß in seiner Erkenntniß noch nicht so weit gekommen, daß er sich von den Folgen seiner häßlichen Thaten, die ihn aus dieser Welt hinausbegleiten, überzeugt fühle; und bei einer solchen Denkungsart läßt sich das Gewissen nun einmal gar leicht zum Schweigen bringen. — Doch ich habe mir eigentlich vorgenommen, zu zeigen, daß gedachtes Buch allen Religionen, die katholische ausgenommen, allen Staaten, den Staat jener unsichtbaren Obern, auf welche Nicalse hinweiset, ausgenommen, und auch den guten Sitten zuwider ist.

Es ist wider die Religion der Protestanten, daß Nicaise seinen protestantischen Freund, vermittelst arglistiger Vorspiegelung göttlicher Glükseligkeit, welche ihm das Geheimniß der unsichtbaren katholischen Väter gewähre, zur katholischen Kirche überzutreten bewegt. „Als wir uns kennen lernten, schreibt er ihm, „da waren wir andere Leute, und würden freilich dem ins Angesicht gelacht haben, der mir gesagt hätte, daß ich „den Rest meiner Tage in diesem einsamen Winkel „hätte beschließen, und vor dem Kruzifix noch einmal das Breviär hätte ablesen sollen. — Aber „Sie würden gewiß bald aufhören sich zu wundern, wenn Sie alles wüßten, was mich endlich „bestimmt hat, in meine Einheit zurük zu kehren — „Es war die höhere Hand, welche es also anordnete,

„und

„und mir da die Mittel meines Heils bereitete,
„wo ich es am wenigsten erwartet hätte — Nun
„da ich in Wahrheit glüklich bin, und ich gestehe
„es Ihnen, daß ich es mehr bin, als ich es je erwar-
„tet hätte, bedaure ich nichts mehr, als daß ich
„meinen Entschluß nicht schon weit früher ausge-
„führt habe — Das wußte ich aber selbst nicht,
„daß man in dieser Welt so glüklich werden könnte
„— Gerberon und Fouquet sind neulich bei mir
„gewesen, und nach Italien gegangen, wo sie auch
„in einen geistlichen Orden treten wollen. — Wir
„nahmen auf immer in dieser Welt von einander
„Abschied, freueten uns aber, daß wir auf dem
„Wege, den wir, Gott sei gelobet, itzt gehen, ge-
„wisse Hoffnung haben, uns einmal in einer bes-
„sern Welt wieder zu umarmen. — Ich bin ge-
„wiß, mein Lieber, Sie würden diesen Weg auch
„gehen, wenn die Grundsätze, worin Sie
„erzogen worden sind, es Ihnen verstatteten.
Also nur in Klöstern, oder doch wenigstens nur im Schooße der katholischen Kirche, soll man zu dem großen Geheimnisse gelangen können, welches die Menschen über alle Maaßen glüklich macht. Natürlich wird Steinheim, welcher alles, auch die Grundsätze worin er erzogen worden, gar gern aufgeopfert, um zu diesem Geheimnisse eingeweihet zu werden, eben den Weg wählen wollen, wie denn auch wirklich geschiehet, wenn anders am ganzen Roman etwas wahr ist. Nun lassen zwar

dergleichen Lobeserhebungen des Klosterlebens in dem Munde redlicher Katholiken ganz gut: aber einem protestantischen Theologen, stehen sie sehr schlecht an, und protestantische Leser sollten ein solches Buch nur nicht sehr schön finden, sondern die Fallstrikke erkennen, die man ihnen hier so arglistiger Weise legt. Wir können selig werden, wenn wir auch das Brevlarium nicht vor dem Kruzifixe ablesen Wir wissen, daß wir Gott unsere Gebete nicht zuzählen, sondern ihn, so oft wir den Drang zu beten fühlen, ohne Gebetsformel, im Geiste und in der Wahrheit, das ist, aus Herzensgrunde, anbeten sollen. Nach vorgeschriebenen Formeln zu beten, ist, wenn es nicht in öffentlichen Volksversammlungen geschiehet, allen Menschen, besonders aber den Gelehrten, sehr unanständig, weil dergleichen Formeln nie, oder doch nur äußerst selten, auf den besondern Gemüthszustand eines Betenden passen.

Steinheim will auch ein Mönch werden, wenn er auf andere Art nicht zu dem großen Geheimnisse gelangen kann; und hierauf antwortet ihm Nicaise: „Meine besten Gründe würden sie „wohl nicht bewegen, mir gleich zu werden; und „gesagt, ich bewegte Sie, so würde ich immer in „tause d Sorgen sein, daß Sie Ihr Entschluß „einmal gereuen möchte, und dann — wäre ich „der unglüklichste unter allen Menschen. — Man „mag die Vorurtheile der Erziehung noch so lange be-

Ungarn selbst, so wurde es doch eine lang
dauernde Zeit, ehe sie sich in Ungarn selbst
zur Ruhe und zur Herrschaft der Gesetze
gewöhnen konnte. Wenn es nun auch
wahr ist, daß Ungarn durch die Wahl
seiner Könige, durch die Einschränkung
der Königlichen Macht, durch die Ver-
mehrung der Rechte des Adels, und durch
die Freiheit der Religion, sich mehr
Freiheit, als irgend ein anderes Königreich
in der Welt besitzt, so ist es doch auch
wahr, daß diese Freiheit, die Ursache
einer beständigen Unruhe gewesen ist,
und daß sie, wenn sie nicht durch die
Gesetze eingeschränkt wird, eine Ursache
der Unordnungen und Zwistigkeiten
bleiben wird. Ungarn ist ein Land,
das von Natur alle Bequemlichkeiten
des Lebens besitzt, und wo es, wenn
es wollte, in kurz und gut alle Arten
von Manufacturen und Künsten, die
zu täglicher Bequemlichkeit eines Staates,
zu seiner Sicherheit und Vertheidigung
nöthig sind, einführen könnte. Es ist
so weit, daß es bei der großen Zahl seiner
Einwohner, und bei der Fruchtbarkeit
des Landes, nur wenige Gebiethe nöthig
hat, in den Ländern, wo die Natur

ist, wenn ein Eingeweiheter zurükkehrt, und ihr Geheimniß verräth.

Die triftigen Gründe, welche Nicaisen bewogen haben, das Klosterleben zu wählen, soll man auch, wie er sagt, in dem kleinen, aber sehr vortreflichen Buche von der Einsamkeit der Weltüberwinder beisammen finden. Der Verfasser dieses Buchs ist der bekannte Obereit, der erst vor kurzem öffentlich (in der Berliner Monatsschrift vom J. 1785 Aug. S. 161) für einen Apostel der jesuitischen Bücher des Erreurs & de la verité, des Tableau u. s. w. und der darauf gebaueten jesuitischen Plane erklärt worden. *) Doch Nicaise weiß das Klosterleben überhaupt nicht gar säuberlich zu rechtfertigen. Er meint nur, um die Wissenschaften hätten die Klöster ausgemachte Verdienste, und vielleicht wäre auch itzt noch der größte Theil von Deutschland eine Wüste, wenn Mönche und Einsiedler diese Wüste nicht angebauet und Leute dahin gezogen hätten. Gerade, als ob nicht einige Leute hätten Bücher abschreiben, andere akkern können, wenn sie auch nicht Mönche und Ein-

*) So eben erhalten wir eine weitläuftige Schrift des Herrn Obereit, worin sich derselbe gegen jenen Verdacht und Vorwurf vertheidigt. Sie ist indessen viel zu weitläuftig, als daß wir sie in die Monatsschrift einrükken könnten. Doch wollen wir, wenn es der Raum erlaubt, am Ende dieses Stüks einen kurzen Auszug daraus liefern. A. d. H.

Einsiedler gewesen wären. Wer schrieb und akkerte denn bei den Griechen und Römern, die doch die Deutschen, die in den Mönchszeiten lebten, in der Kultur des Bodens und Menschenverstandes sehr weit übertrafen? Der große Schaden, der der Welt von ihnen durch Aufrechthaltung des Aberglaubens, durch Brennen und Morden, durch Ausrottung des gesunden Menschenverstandes und alter heidnischer Denkmäler, zugefügt worden ist, übertrift unstreitig das Gute, das wir ihnen zu danken haben, mehr als zehnmal. Oder haben etwa die Mönche das Privilegium, gar nichts Gutes, sondern lauter Böses in der Welt zu stiften? Bloß davon, daß Gott ihnen in ihren Klöstern, wie Nicaise versichert, unendlich näher angehöret, als allen übrigen Adamskindern, davon hat gewiß doch die profane Welt keinen Vortheil, den man mit in Rechnung bringen kann? Von den wenigen wohlthätigen Klöstern, die den guten Herzen und edeln Gesinnungen ihrer Stifter wahre Ehre machen, ist hier die Rede nicht, wie sich das von selbst verstehet; und solche rühmliche Stiftungen können auch bei jeder andern Religion gar wohl statt finden.

Auf die Frage, ob das hohe Geheimniß der unsichtbaren Obern etwa mit der ehemaligen sogenannten gnostischen Ketzerei einige Verwandschaft habe? antwortet Nicaise seinem lieben Steinheim: „War es der heilige Paul der Einfältige, oder ein

„anderer Heiliger der Thebalde, das weiß ich „nicht, genug, zu diesem kam einst ein anderer „Heiliger, und sagte ihm, er stehe bei den Leuten in „dem übeln Rufe, daß er ein Trunkenbold, ein Wol„lüstling, ein Hochmüthiger, ein Geiziger sei. Der „Heilige, voll vom Geiste der Demuth und Selbst„verleugnung, antwortete: Ja, das bin ich! Als „aber jener erwiederte: Man sagt auch, du seiest „ein Kätzer! antwortete der Heilige voller Affekt: „Nein, das bin ich nicht —! Man sage also von „uns, was man wolle, mein Lieber, nur Kätzer „sind wir nicht — Ich bin vielmehr davon überzeugt, „daß niemand ein vollkommener Maurer sein „könne, ohne zugleich ein rechter Christ zu sein." Nun heißt ein rechter Christ im Munde eines Katholiken nichts anders, als ein katholischer Christ, und also kann, zufolge dieses Buches, kein Protestant ein vollkommener Maurer werden, wenn er nicht erst zur katholischen Kirche übergehet. Ferner heißt auch ein Kätzer nichts anders, als ein Mann, der die Lehren der katholischen Kirche nicht alle glaubt; und so kann, zufolge dieses Buches, ein Freimäurer zwar ein Säufer, ein Ehebrecher, ein aufgeblasener Duns, Betrüger, und so weiter sein, wenn er nur kein Kätzer, sondern ein ächter katholischer Christ ist. Man sollte kaum glauben, daß ein Mann, wie der Verfasser zu sein scheinen will, so dummdreist und so unverschämt schreiben könnte, wenn der Beweis davon nicht aller Welt vor Augen

läge.

läge. Auch bin ich versichert, daß die protestantischen Freimäurer dem Verfasser solche Aeußerungen nicht zugeben werden; aber sie stehen doch einmal in diesem Buche, welches von Protestanten gelesen wird; und ich denke nun wohl hinlänglich gezeigt zu haben, daß es der protestantischen Religion, so gut wie allen übrigen unkatholischen Religionen, entgegen stehet, welche letztern zu vertheidigen ich aber nicht berufen bin.

Es widerstreitet ferner den Gesetzen eines jeden bekannten Staates, wenn man große Talente besitzt, und sie nicht zum allgemeinen Besten bekannt werden läßt, sondern sie heimlich in sich selbst vergräbt. So was verräth menschenfeindliche Gesinnungen, Neid und Mißgunst. Nicaise behauptet nämlich, daß die höchste Stufe seines Geheimnisses nichts anders zur Absicht habe, als die Menschen besser zu machen, meint aber, dieses Geheimniß gehöre nur für eine sehr kleine Anzahl von Menschen, und könne auch sogar den Freimaurern, wegen ihrer gar zu großen Menge, nicht mitgetheilet werden, und, was noch mehr ist, man könne nicht nur alle göttliche und menschliche Weisheit, sondern auch die gedachte Kunst, bessere Menschen zu machen, mit einem einzigen Blik, den man ins Geheimniß thut, erlernen. Nun urtheile man, welche große Mühe, Kosten, und Arbeit unsre Fürsten, Patrioten, und Menschenfreunde an manchen Orten auf das Erziehungswesen

wesen verwenden, um wenigstens für die Nachwelt bessere Menschen zu bilden, und gleichwohl oft genug ihre guten Absichten vereitelt sehen, weil sie alle nur Menschen sind, folglich mitunter gar wohl fehlerhafte Anstalten treffen können: so wird man gewiß zugeben müssen, daß Nicaise dem Wohl eines jeden Staats entgegen handelt, wenn er sein Geheimnis nicht wenigstens allen Freimaurerlogen, die es unstreitig redlich gebrauchen, und von der ganzen Profanen gutgesinnten Welt lauten Dank dafür ärndten würden, kund werden läßt. Allein ich fürchte, daß Menschen in der Sprache dieses Mannes auch weiter nichts, als gewisse Mitglieder der Societatis Jesu sind. Besser heißt also hier wohl nichts weiter, als größer oder mächtiger, woraus man wohl abnehmen kann, warum es für deren geheimen Staat gut ist, wenn das Geheimnis itzt noch nicht allgemein bekannt wird.

Es widerstreitet auch dem Wohl und den Gesetzen aller öffentlichen Staaten, daß Nicaise meint, Verwirrung und Hader müsse nothwendig unter den Freimaurern sein. „Dadurch spricht er, daß „man ein altes Freimaurersystem abolirt, und ein „anders an dessen Stelle setzt, macht man die „Verwirrung nicht kleiner, sondern größer — „Indessen, mein Lieber, muß auch dieses also „sein; denn je mehr die Verwirrungen im Orden „zunehmen, und je allgemeiner sie werden, desto

„mehr

„mehr erkenne ich darin die Hand Gottes, die „ihr Auge über den kleinen Zirkel von Menschen, „die noch zum wahren Orden gehören, offen hält.— „Es ist am besten, wenn dergleichen Partelen im„mer mehrere werden, weil dieses das Mittel ist, „die Aufmerksamkeit der Menschen auf andere Ge„genstände zu lenken.“ — Gott mag dem Verfasser verzeihen, daß er sich nicht schämt, so etwas zu sagen. Also wäre es gut, wenn die besten und edelsten Menschen in einem Staate sich um nichts und wieder nichts untereinander hassen und verfolgen, oder auch wohl gar die Hälse brechen? O des heiligen Nicaise, der einem Staate das wünschen kann! O der erhabenen göttlichen Wissenschaften, deren sich dieser verkapte Engel des Lichtes rühmt! Wer hier keine schwarze Bosheit erkennen kann, der will gewiß nicht sehen. Dem angemaaßten heimlichen Staate seiner verborgenen Väter mögen die vielen Verwirrungen freilich sehr zuträglich sein, weil ihm doch keine dieser Parteien aus dem Garne entwischt, indem er die sogenannten innern Orden doch alle unbekannterweise so lange regieret und leitet, bis er sie dereinst zur Ausführung seiner großen Absicht mit Nachdruk brauchen kann, und ihnen nun vor der Hand bald eine Tonne voll Tempelritterschaft, bald einen Kasten voll Theosophie, oder, wenn sie auch dieser überdrüssig sind, einen Ballen mit hermetischer Weisheit, weißer Magie, und so weiter, zum

Spie-

Spielen vorwirft, seine treubefundenen schlauen Köpfe aber indessen zum Spinnen neuer Intriguen anstrengt, um auch anderswo Fische zu fangen, das ist, um seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten. Nicaise sagt uns dieses an einer andern Stelle, wo er Steinheim auf die Nachricht von den vielen Sekten oder sogenannten innern Orden der Deutschen, antwortet, noch viel deutlicher, als zuvor, indem er spricht: „für mich sind alle diese Wunderdinge „nur Bilder, die vor meinen Augen vorübergeführt werden, wie in der magischen Laterne; „und ich habe nun einmal die Wendung genommen, allein auf die Hand zu sehen, die diese „Bilder vorüberführt.“ Gewiß deutlicher, als hier, kann es nicht gesagt werden, daß es einen geheimen Orden giebt, dessen unbekannte Glieder mit ihrer unsichtbaren Hand so manche rechtschaffene Menschen verstrikken und zum Besten haben. — Alles dieses ist ungerecht, und gewiß den Gesetzen eines jeden wahren Staates zuwider! und ein Buch, das dieses billigt oder zu beschönigen sucht, stehet jedem Staate, nur den heimlichen Staat erwähnter frommer Väter ausgenommen, geradezu entgegen.

Anstand und Sitten leiden endlich auch ungemein darunter, daß der Verfasser den Hofrath Schubart, nun Edlen von dem Kleefelde, als einen feilen Mann, der nur auf Geldschneiderei aus-

ausgehe, darstellet. Hat Herr von dem Kleefelde die Tempelritterkomödie vormals wirklich so mitgespielet, wie Nicaise behauptet; so hat er es gewiß bona fide gethan, und geglaubt, die Sache sei wahr, gut und ehrbar. Denn er ist ein rechtschaffener ehrlicher Mann, der höchstens nur zu den Betrogenen, nicht aber zu den Betrügern gehöret. Reuet Nicaisen das Geschenk, welches er ihm, um Ritter zu werden, gemacht haben will; so darf er nur seine Addresse wissen lassen, und ich stehe dafür, daß er es ietzt noch ohne Bedenken wieder zurük erhalten wird. Nicaise beschuldigt auch Schubarten eines unerträglichen Stolzes, und hat also bloß die Wirkung seines hitzigen Temperamentes für unerträglichen Stolz angesehen. Vermöge dieser natürlichen Hitze vertheidigt Schubart freilich seine Meinungen, die er als wahr und nützlich erkennet, oft mit einem Eifer, der vielleicht die Grenzen bisweilen zu überschreiten scheint; aber dieses thut er gewiß nur deswegen, weil er gern recht viel Gutes ausrichten will, wenigstens habe ich niemals eigennützige Absichten, vielweniger Stolz, für die Bewegungsgründe seines Eifers erkannt; und eben diesen seinen uneigennützigen edlen Eifer hat nicht nur der große König, sondern auch der große Kaiser bereits mit Beifall gekrönt. Von jenem Geheimnißhandel, den er doch nur auf Rechnung der hochwürdigen unbekannten Obern, um einige Prozent Rabat, getrieben

trieben haben kann, ist er unstreitig längst zurükke gekommen, weil er itzt mit seinen Streitigkeiten wegen Abschaffung der Gemeinhutungen und Anbau der Futterkräuter genug zu thun zu haben scheint. Nicaise aber treibt seinen Geheimniß-handel, dessen Schädlichkeit er selbst sehr gut kennt, wider alles Besserwissen immer noch fort, und läßt sich also noch tausend mal ärger vom Gelde blenden, als der Edle von dem Kleefelde, auf den er wahrscheinlich nur deswegen schimpft, weil er nicht mehr mit in das Jesuiterhorn blasen will. Nicaise gesteht selbst ein, daß er ehemals die Tempelritterschaft auch sehr eifrig betrieben habe, und er wird wohl wissen, daß er als Gesandter der hohen unbekannten Obern dieses Gebäude selbst eine Weile unterstützt hat. War er nun wirklich von diesen Obern gesandt, so waren sie Betrüger: kam er aber aus eigenem Berufe, so handelt er unredlich; und ich denke also, Schubart werde seine Ehre tausend mal eher, als Nicaise, der diesen unbekannten Obern itzt noch fröhnt, retten können.

Auch ist es höchst unsittlich, daß Nicaise dem ganzen ehrsamen Publikum den Mund nach einer schönen Ananas wässerig macht, und ihm dafür doch nur einen Bofist ins Maul stekt. Wenn sein überschwengliches Geheimniß, das die Menschen gleichsam in Götter verwandeln soll, weiter niemand wissen darf, als er und seine unsichtbaren

Väter:

Väter: so kann er sie ihr göttliches, und uns unser menschliches Glük auf dieser Erde immer in Ruhe genießen lassen, ohne vieles Gerede darüber zu machen. Wenn ein Marktschreier dem Volke sagen wollte, daß kein andrer Marktschreier vor ihm das ächte Steinschlangenpulver, sondern bloßes Ziegelmehl, keiner die ächte Klaue vom Lindwurm des Ritters George, sondern nur eine große Schweinsklaue, keiner den ächten magischen Ring, der alle Krankheiten vertreibt, gehabt habe, sondern daß nur er allein diese heiligen Dinge, so wie eine Menge anderer Universalmedicinen besitze, daß aber alle diese Dinge für die umstehenden Menschen viel zu gut und viel zu edel wären, als daß er ihnen etwas davon verkaufen dürfte: so würden sogar die ganz gemeinen Knaben den Marktschreier für einen sehr ungesitteten Menschen halten. Nicaise macht es gerade so, wie dieser Marktschreier; und viele seiner Leser sehen doch nicht, wie ungesittet er mit ihnen umgehet.

Wider die Sittlichkeit seiner Geschichte mit Eloysen ließe sich ebenfals verschiedenes einwenden: ich will aber diesen Roman, der eben noch nicht zu den schlechtesten gehöret, wiewohl er Frankreichs Justizbeamten, wegen Eloysens ungeahndeten Ermordung, wenig Ehre macht, gänzlich übergehen, und lieber noch einige andere Sachen, die in diesem Buche vorkommen, beleuchten.

Nicaise spricht, es sei ein Grundsatz des Freimaurerordens, daß das Geheimniß nichts enthalten dürfe, was der Religion, dem Staate, und den guten Sitten zuwider wäre. Nach diesem Grundsatze prüft er nun die verschiedenen Systeme, die unter den Freimaurern der sogenannten höhern Grade, nach seiner Behauptung, im Schwange gehen sollen, und findet sie alle diesem Grundsatze zuwider, indem nur sein eigenes Geheimniß, welches jedoch den Freimaurern gar nicht bekannt gemacht werden dürfe, diese Probe aushalte. Allein dieser Grundsatz ist in seinen Händen nur eine wächserne Nase, die er drehen kann, wie er will. Manches Geheimniß kann mit einer Religion, mit einem Staate, mit einem Begriffe von guten Sitten, gar wohl bestehen, welches gleichwohl einer andern Religion, einem andern Staate, einem andern Begriffe von guten Sitten sehr widerstreitet. Gesetzt Nicaise verstehe unter dem Worte Religion nur die katholische Religion, und hält nur die geheime Gesellschaft seiner hochwürdigen unbekannten Väter für den einzigen rechtmäßigen Staat, welcher seine Alleinherrschaft eben durch das Geheimniß auszubreiten strebt: so stehet eben dieses Geheimniß freilich weder dem Staate, noch der Religion entgegen; und was die guten Sitten anbelangt, so darf er nur Folgsamkeit und Gehorsam gegen die heimlich insinuirten Befehle der unbekannten Obern

für

für Tugend und gute Sitten halten, um sein System obigen Grundsätzen vollkommen gemäß zu finden. Auf solche Weise werden aber auch die Anhänger anderer Systeme ihre Geheimnisse gegen Nicaisen rechtfertigen können, wenn anders die Vorwürfe, die er ihnen macht, gegründet sind. Sie lassen sich wenigstens durch sein Räsonnement von ihren unbekannten Obern, zu welchen Nicaise selbst gehöret, gewiß nicht abwendig machen, welches er aber auch gar nicht haben will, wie aus dem folgenden sattsam erhellen wird.

Er läugnet die Kunst, Gold und Universalmedizin zu machen, gar nicht, sondern spricht nur, die Gold- und Rosenkreuzer wären noch nicht auf dem rechten Wege, weil in ihrem Katechismus, dem Kompaß der Weisen, ächte hermetische Wahrheiten mit elenden Sudeleien vermengt wären. Also thut er, als ob er diese Kunst viel besser verstehe, als die Rosenkreuzer, welches in gewissem Sinne auch wohl sehr wahr sein mag. Er sagt uns ferner davon gar nichts, daß der berüchtigte Schröpfer, dessen Arbeiten er beigewohnt hat, heimlich mit Jesuiten und Jesuiterfreunden, die abwesend zu gewissen Stunden ohnmächtig werden mußten, in einem gewissen Einverständnis gestanden habe, vielweniger, daß die Geister von zweierlei Art, nämlich theils vermittelst eines gehelmen optischen und elektrischen Apparatus bewirkte Dunstgestalten, theils ein Paar dazu

abgerichtete wirkliche Menschen gewesen sind, wie diejenigen, denen man sich ganz anvertrauet hat, sehr wohl wissen; sondern er spricht nur, dieser Magus habe seine Künste mit Hülfe des Teufels ausgeübt, und widerkäuet, um uns dieses zu beweisen, seine wenigstens halb erlogene italienische Geisterseherei, die auch nicht anders, als durch den Teufel habe bewirket werden können. Und diese schwarze Magie verwirft er, und hält jenes maurerische System, das dergleichen Dinge treibe, für verwerflich, giebt aber dabei zu verstehen, daß er durch göttliche Hülfe, oder vermittelst weißer Magie, die Geister weit besser citiren könne, als dergleichen Leute; welches im gewissen Sinne wieder ganz wahr sein mag. Er läugnet endlich auch die hohe Würde der Theosophie nicht, sondern behauptet nur, daß die Schriften des Erreürs, und so weiter, zwekwidrig, und nicht recht gründlich wären. Alles dieses glauben ihm nun weder die Theosophen, noch die Geisterseher, noch die Goldmacher, weil ihn die hochweisen Obern zur vorgespiegelten Strafe wahrscheinlich schon aus allen diesen Orden ausgestoßen haben, wobei er aber freilich ganz ruhig sein wird. Auch sagt er ausdrüklich, daß alle diese Systeme sein müssen. Daher es denn seine Absicht gar nicht sein kann, den Anhängern derselben ihre Spieltonnen zu nehmen, sondern er will vielmehr durch sein Buch auch denen eine solche Tonne vorwerfen, die sich an der

Theo-

Theosophie, Goldmacherkunst, Magie, und so ferner, ärgern. Sollten also auch einige durch sein Buch von diesen Systemen unglüklicher Weise abwendig werden: so hat er ihnen doch schon einen andern Weg zu eben denselben hochweisen Obern, deren geheimen Einfluß man geduldig erwarten soll, auf eine feine geschmakvolle Art gewiesen. Daß er im übrigen auf gedachte Systeme mitunter stark losziehet, und auch sogar die heimliche Fortsetzung des Jesuiterordens nicht billigen will, gehöret nun einmal mit zu den Kunstgriffen, durch welche man gutmüthige Leser fängt.

Noch ist übrig, das eigentliche Geheimniß der hochwürdigen unbekannten Väter, die sich für die Obern aller geheimen Orden ausgeben, etwas genauer zu untersuchen.

Wenn man die Quintessenz aus den mystischen Schriften, die seit etlichen Jahren so häufig zum Vorschein kommen, ausziehet, ich sage, wenn man die Sätze, die zusammenstimmen, gehörig miteinander vergleicht: so findet man, daß die unbekannten Väter nichts geringeres im Sinn haben, als eine große Revolution des Priesterthums zu bewirken, uud unserm ganzen Europa einen Dalai Lama, der nie stirbt, entweder in der Person eines großen Wunderpropheten, oder vielleicht gar in der Person eines neuen oder vorgeblich wiedererscheinenden Christus, zu geben. Das Ende der profanen Welt, welche, wie diese Schriften zum

Theil sehr deutlich lehren, kaum sechs tausend Jahre dauern soll, nahet heran, und man ruft uns auf allen Ekken entgegen: „Getrost meine Brüder, „der Herr ist nahe! mit seinem Blühen wird vieles „blühen!“ Man weiß auch, daß die Tage der Auserwählten wegen verkürzt werden sollen. Die hochweisen unbekannten Väter halten sich aber in mancherlei Sinne nur allein für diese Auserwählten, die als rechtmäßige Könige und Hohepriester mit Christo dem Herrn hinfort über alle weltliche Herren herrschen, aber die Welt regieren wollen; doch muß zuvor noch Eine Heerde und Ein Hirte werden, daher sie denn auch die Religionsvereinigung, oder vielmehr die Bekehrung der vornehmen und gelehrten Protestanten, besonders aber der protestantischen Geistlichen, zur katholischen Kirche, mit unglaublichem Eifer zu betreiben suchen. Ausbreitung der Alleinherrschaft des Unendlichen und Vereinigung zur Einheit soll der Gegenstand und Zwek aller göttlichen, geistigen, und physischen Aktionen sein, wie der Verfasser des Magikon, auch, wie es heißt, ein protestantischer Geistlicher, selbst zugestehet. Nun kann unter dem Unendlichen weiter niemand, als das zukünftige sichtbare Oberhaupt aller Christen zu verstehen sein, oder dieser Mann hat ohne Sinn und ohne Gedanken geschrieben; denn Gott selbst hat von Anbeginn und allerwege ganz allein unumschränkt geherrscht, wie jeder verständige Mensch weiß. Aber eben dieser sehr unprotestantische Geistliche

liche meint auch, es möge sich die Zeit wohl schon sehr nähren, da ein Geist von oben, eben so lebendig als zweischneidend, Mark und Bein des Menschengeschlechtes durchdringen, und eine große Scheidung machen werde. Also hält er diesen Geist wohl im Ernste für Christum den Herrn, der nach seiner Meinung nächstens kommen soll, um die Schaafe von den Böcken zu scheiden, und irrt sich also hierin gar sehr. Nur etwa der Ordensgeneral, oder ein zukünftiger wunderthätiger Pabst soll dieser doppelte Merkur sein, der an zwo Seiten zugleich schneiden, eine große Scheidung machen, und alles auflösen will, um das große Werk oder die Universalmedizin, woran man jetzt so eifrig arbeitet, völlig zu Stande zu bringen. Sie, die verkapten Jesuitenväter und ihre Helfershelfer, sind sodann Gold und Edelstein, wir Profanen hingegen Schlakke und Fluch, welcher abgeschieden werden soll, damit er in die pourriture übergehen möge, das heißt: wir sollen sodann von allem Antheil an der neuen Regentenschaft, von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen werden, und nur froh sein, wenn sie uns, ihren unterthänigen Sklaven, das Leben schenken werden.

Aus gedachten mystischen Schriften erhellet ferner, daß weder Jesus gen Himmel gefahren, noch daß ein Apostel gestorben sei, sondern daß vielmehr Gott mit seinen Heiligen sich noch bei jener Gesell-

schaft frommer Väter in den Klöstern aufhalte, und ihnen alle Geheimnisse mündlich offenbare. Nicaise selbst giebt zu verstehen, daß er mit Christo und seinen Aposteln in persönlicher Bekanntschaft stehe, und von ihnen alles erfahre, was ihn glüklich machen kann. Auch mag er wohl zugeben, daß Christus nicht eher zum zweiten male öffentlich erscheinen könne, bis die Menschen ihre Reinigungszeit überstanden haben, die aber nach andern Theosophen bald vorbei sein soll. Denn er spricht, es gehe den Brüdern der geheimen innern Orden, itzt, wie es ehemals den Juden gegangen sei, bei welchen, als der Messias kommen sollte, ein Betrüger nach dem andern erschien, der sich für den Messias ausgab. Endlich kam denn doch der rechte, und so wird er nun wohl auch bald zum zweiten male kommen sollen. Nicaise scheint ihn mit vielen andern schon anzukündigen, und nennt sich daher vermuthlich auch Jean Baptiste, als ein zweiter Johannes der Täufer, der die Juden zur ersten Ankunft vorbereitete. Wir sind wenigstens berechtigt, solche und ähnliche Intriguen in den neuen mystischen Schriften so lange zu finden, bis es den hochweisen Obern gefallen wird, uns in der gewöhnlichen Menschensprache sagen zu lassen, was sie doch eigentlich wollen und was sie treiben. Warum geben sie uns Bücher, die man so interpretiren muß, wenn man Menschenverstand in ihnen finden will. Sagt man,

daß

daß ja die Fürsten ihre Armeen gegen diesen falschen Jesus würden marschiren lassen, wenn er sie den Priestern unterwerfen und folglich ihre Regentenwalt schmälern wollte: so ist wohl zu erwägen, daß man gegen einen einmal anerkannten Gott keine Armeen marschieren läßt, und die frommen Väter werden sich wohl hüten, mit ihrem Geheimniß vor der Zeit herauszuplatzen, sondern sie sind unterdessen damit zufrieden, daß ihnen ihr Geheimnißhandel Reichthum und Ehre genug darbietet. Wenn sie ihr Vorhaben jedoch nicht durchsetzen, so liegt die Schuld gewis nicht an ihnen, sondern darin, daß die gütige Vorsehung noch redliche Männer erwekket, welche sich diesem fein genug angelegten Plane durch Schriften und auf andern rechten Wegen darum widersetzen, weil eine solche Revolution nicht nur unsern rechtmäßigen Regenten, sondern auch dem gesammten Volke, ja sogar den allermeisten Priestern selbst äußerst nachtheilig wäre. Denn letztere würden sodann doch nur Sklaven des Dalai Lama und einiger Hoherpriester, die um seinen Thron stünden, sein müssen, und hätten vielleicht weiter keinen Vortheil davon, als vor den Laien als Heilige zu erscheinen. Wir glüklichen Protestanten, die wir nicht gezwungen sind, zu glauben, was Menschen zu glauben befehlen, und nicht mehr durch die Streitigkeiten der Priester und Fürsten unglüklich sein dürfen, wie ehemals die Katholiken, wir sollten wenig-

stens unser Glük erkennen, und solchen jesuitischen Vorspiegelungen kein Gehör geben. Wollen andre einst einen Wunderthäter, der mehr kann, als Gaßner, oder sonst einen großen Propheten, der über zwei tausend Jahre alt ist, und nie stirbt, für Christum den Herrn erkennen, so mögen sie es thun; wir aber wissen, daß der Himmel erst einfallen muß, ehe Jesus wiederkommen, und Gericht halten, oder sichtbarlich die Welt regieren kann.

4.

Von der Gräfin Conway, nebst einem gelegentlichen Beitrage zur Geschichte des animalischen Magnetismus vor Mesmer.

In dem Monat Mai 1784 der Berlinischen Monatsschrift ward eine Nachricht von der Verfasserin der Principia philosophica, welche, aus der englischen Handschrift lateinisch übersetzt, zu Amsterdam 1690 herausgegeben worden, gewünscht, und es erfolgte darauf in dem Monat Junius 1785 eine weitere Anzeige vom Herrn Kriegsrath Eichholz, die aber nicht so wohl die Person, welche man eigentlich kennen lernen wollte, als

ihre

ihre Schrift betraf. In der Zwischenzeit war jene Anfrage mit etwas mehrerer Ausführlichkeit nach England gekommen, von woher, als dem Vaterlande und Aufenthalt dieser Dame, sich natürlicherweise eine vollständigere und zuverläßigere Beantwortung erwarten ließ. Man hat den Aufsatz dort in einer englischen Uebersetzung in das Gentleman's Magazine, Mon. Oktober 1784, zur Einziehung genauerer Nachrichten, eingerükt, und dadurch verschiedene Erläuterungen darüber in dieser periodischen Schrift, so wohl in demselben Monate vermittelst einer gleich beigefügten Anmerkung, als auch noch umständlicher und befriedigender in einigen folgenden Stükken derselben, veranlaßt. Die dadurch gegebenen Nachweisungen werden vielleicht den Freunden von dieser Art litterarischer Kenntnisse unter den Lesern der Monatsschrift nicht unwerth scheinen, zusammengefaßt und hier mitgetheilet zu werden.

Anna Finch war die Tochter von Sir Henneage Finch, Recorder von London und Sprecher des Hauses der Gemeinen, und die Schwester von dem jüngern Henneage Finch, Lord Kanzler von England und nachmaligen Grafen von Nottingham, wie auch von John Finch, Gesandten bei der Ottomanischen Pforte. Sie ward an Viscount, nachher Graf, Eduard Conway, verheirathet, dessen Güter, Titel und Name, weil er ohne Kinder starb, an die Familie Seymour

mour kamen, von welcher die noch lebenden Brüder, Graf von Hertford und General Conway, herstammen.

Da ihr Bruder John auf der Universität zu Cambridge den im vorigen Jahrhundert berühmten platonisirenden Doktor Heinrich More zum Tütor hatte, so ward dieser, schon in ihren jüngern Jahren, gewissermaaßen von Hause aus, auch der ihrige, zumal da ihrer beider Geist und Denkungsart so viel ähnliches hatten. More schrieb nachher verschiedene seiner Werke, theils auf ihre Veranlassung, theils selbst auf ihrem Landsitze zu Raghley, wo er sich verschiedene Zeiten im Jahr aufzuhalten pflegte, und sie hinterließ ihm ein Vermächtniß von vierhundert Pfund. Er hat, wie sein Lebensbeschreiber aus seinem mündlichen Zeugnisse berichtet, schwerlich jemals unter beiden Geschlechtern eine Person von so großen natürlichen Gaben gekannt, und vielleicht sei seit den ersten Zeiten des Christenthums nicht ihres Gleichen gewesen. Mit allem, was das Studium der Philosophie und Religion tiefsinniges hat, war sie bekannt, ohngeachtet sie von ihrer Kindheit an die heftigsten und außerordentlichsten Kopfschmerzen auszustehen hatte, bei welchen die Wissenschaft aller Aerzte, englischer und französischer, Galenisten und Chemisten, wie auch die geheimnißvollere Kunst ihres Leibarztes und Freundes, des jüngern von Helmont und

des

des damals nicht weniger berüchtigten Valentin Greatrakes vergeblich war; und dennoch hinderten diese fast unaufhörlichen und mit manchen andern körperlichen Uebeln verbundenen Schmerzen, in welchen sie ihr Leben zubringen mußte, und welche andern unerträglich gewesen sein würden, sie gar nicht, sich mit der heitersten Leichtigkeit auf physische, metaphysische und mathematische Spekulationen einzulassen.

In Ansehung der Kirchengemeinschaft hielt sie sich zu den Quakern, deren Benennung sie zwar so wenig, als ihre Entfernung von den eingeführten äußerlichen Sitten billigte; an deren übrigen Grundsätzen aber und strenger Moralität sie so viel Gutes fand, daß D. More sich umsonst bemühete, sie von dieser Verbindung abzuziehen; insonderheit da bei ihr noch der Grund hinzu kam, daß sie, wegen ihrer vorhin erwähnten Krankheit, kein Geräusch ertragen konnte, und deshalb die ruhige Stille dieser Partei in ihrem Umgange und in ihren gottesdienstlichen Versammlungen so viel mehr liebgewann.

Bei allen Vorzügen ihres Geistes war sie nichts weniger, als anmaßend und hervordringend. Nicht leicht ließ sie sich in ihrem Umgange das geringste von dem merken, worin sie so viele übertraf; und dies dem Grundsatze gemäß, welchen sie vor ihrem Kollectaneenbuche eingeschrieben hatte: Unwissenheit ist besser, als Stolz.

Auch

Auch von andern Seiten war ihre Gemüthsart voll Sanftmuth, Herablassung und Wohlwollen. Sie ließ keinen Beschuldigten und Geschmäheten unvertheidigt, so lange sie noch etwas zu seiner Vertheidung zu sagen wußte; und selbst diejenigen, die ihre erschlichene Freundschaft gemisbraucht hatten, fanden an ihr keine Feindin. Wenn etwa die Ungewöhnlichkeit eines solchen Charakters bei einem solchen Geiste in unsern Zeiten den Zweifel erregt, ob nicht die Lobsprüche übertrieben sein mögten, so kann ich freilich die Gewährleistung dafür nicht über mich nehmen; nur glaube ich doch, daß dieser Zweifel bei einem jeden nach Maasgebung der ihm selbst am besten bekannten Beschaffenheit seines eigenen Herzens größer oder geringer, allgemeiner oder eingeschränkter, sein werde.

Die Gräfin Conway starb zu Raghley am 2. Februar 1678, und van Helmont, ihr Hausgenosse seit den letzteren Jahren, behielt den Körper in Weingeist mit einem Glase über dem Gesichte bis zum April 1679 unbegraben im Sarge auf, damit ihr Gemahl, der sich unterdessen in Irland befand, nach seiner Rükkunft sie noch sehen mögte.

Ein großer Theil dieser von den englischen Litteratoren mitgetheilten Nachrichten, ist aus den sogenannten Peerage Books, aus Wards englischer Lebensbeschreibung des D. More, aus dem New and General Biographical Dictionary und aus

der

der weitläuftigen Vorrede genommen, mit welcher More, nach einer dreißigjährigen genauen Bekanntschaft mit ihr, eine Sammlung verschiedener von ihr hinterlassenen, in den letzten Zeiten ihres schmerzvollen Lebens mit kaum leserlicher Hand geschriebenen Aufsätze religiösen Inhalts herausgegeben hat, oder hat herausgeben wollen, die ich aber nicht kenne.

In den lateinisch zusammengedrukten und nicht unbekannten Werken dieses D. More *) geschieht, wie ich nun hinterher finde, der Gräfin Conway verschiedentlich Erwähnung, theils bei Gelegenheit der Schriften, zu welchem sie ihm Anlaß und Antrieb gegeben hatte, theils aber und vornehmlich in der an sie gerichteten Zueignungsschrift vor seinem Gegengifte wider die Gotteslügnung **), wo er mit Begeisterung von ihrem Verstande, von ihren Gemüthseigenschaften und von der wohlthätigen Anwendung ihres großen Vermögens spricht. Schon in ihrer äußerlichen edlen Gestalt, sagt er, würde Plato die sichtbar gewordene Weisheit und Tugend erkannt haben. Nicht weniger gedenkt er ihrer mit den lebhaftesten Lobeserhebungen in dem Schreiben, womit er ihrem Gemahl, damals noch Viscount Conway, sein

*) Henrici Mori Opera Philosophica, Londini 1679. F.

**) Antidotus adversus Atheismum, Opp. Philos. T. IV.

sein Buch von der Unsterblichkeit der Seele *) zueignet.

Diese gelehrte und fromme, vielleicht auch wenn man will, etwas schwärmende Philosophin scheinet seit geraumer Zeit der Aufmerksamkeit und Kenntniß der englischen litterarischen Geschichtforscher selbst in nicht geringem Maaße entgangen zu sein. Der Herausgeber des Gentleman's Magazine sagt bei der Einrükkung der Anfrage in einer Note, daß er auch an seinem Theile nicht wenig begierig sei, von einer so merkwürdigen Landsmännin etwas mehreres zu wissen; und ein anderer Korrespondent desselben Journals, der nachher nähere Nachrichten von ihr giebt, findet es sehr befremdlich, daß auch selbst in der neuen Biographia Britannica von Dr. Rippis eine Person von solchem Werthe nicht wenigstens eben so gut eine Stelle erhalten habe, als so mancher anderer ungleich weniger bedeutende Name.

*
* *

Gelegentliche Zugabe vom Magnetismus vor Mesmer.

Da oben bei der Krankheit der Gräfin Conway ihrer Aerzte, und neben dem von Helmont, auch eines Valentin Greatreakes gedacht wird, so mag,

*) Immortalitas Animæ, quatenus ex cognitione naturæ rationisque lumine est demonstrabilis. Opp. T. II.

mag, um der Aehnlichkeit willen, die sich in diesem Stük zwischen jenen und unsern Zeiten findet, auch das noch im Auszuge hier stehen, was eben der oft genannte D. More in einer andern Schrift *) von dem leztern berichtet. Ein gewisser Croker hatte, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, schon zehn Jahr vor Greatreakes das Heilen von körperlichen Uebeln durch sanftes Streichen mit der Hand getrieben, und dadurch unter andern einen durchaus verdorrten und lebslosen Arm, zu seiner völligen Gesundheit und Kraft hergestellet; doch erstrekten sich seine Kuren nicht über so viele Gattungen von Krankheiten, geschahen auch nicht in so großer Anzahl, als die seines Nachfolgers. Dieser schrieb ein eigenes Buch von seiner wunderbaren Arzeneiwissenschaft, welches vermuthlich in unsern Gegenden wohl vielen andern eben so, wie mir, gänzlich unbekannt sein wird. Greatreakes heilte Krebsschäden, Kröpfe, Gicht, Epilepsie, Schwindsucht, Lähmung, Aussaz, Stein, Geschwüre und noch viel mehreres bloß damit, daß er mit der Hand gelinde über den leidenden Theil hinfuhr, also das böse Wesen immer weiter nach den Extremitäten des Körpers hintrieb, und wenn es zulezt in die Finger und Zehen, auch wohl in die Spize der Zunge und Nase, die dann so lange alles Gefühl und Leben ver-

*) Enthusiasmus triumphatus Opp. T. II. p. 216. 223.

verloren, gebracht war, so jagte er es am Ende auch von da durch ein sanftes Drükken völlig heraus, und der Kranke war gesund.

Beide Wunderärzte glichen sich gar nicht in ihren Temperamenten. Croker war trübsinnig und melancholisch; Greatreakes hingegen, den More lange und genau, besonders in der Familie Conway, gekannt hat, sanguinisch und munter, von menschenfreundlicher, allgemein wohlwollender Gemüthsart und, bei allem seinem überzeugten und lebhaften Protestantismus, dennoch in einem so ausgedehnten Verstande tolerant, daß er sich auch gegen die Papisten, deren wütenden Verfolgungsgeist er in Irland, seinem Vaterlande, so nahe gesehen und erfahren hatte, nicht die geringste Gehässigkeit erlaubte. Seine sehr warme christliche Frömmigkeit, zeigte sich nie aufgebracht und stürmisch, sondern äußerte sich beständig nur in gerader ruhiger Rechtschaffenheit und in einem reichlichen Wohlthun. Schon sein Herkommen, seine Erziehung und sein Vermögen setzten ihn in Achtung; und in seinen Kriegsdiensten so wohl, als in der nachherigen Verwaltung öffentlicher Geschäfte, erwarb er sich durch Verstand, Muth und Thätigkeit vorzügliche Ehre. In Ansehung seiner Wissenschaft und seiner Kuren, fand sich bei ihm die äußerste Simplicität ohne die geringste Spur von einer Begierde, sich damit wichtig zu machen, oder Aufsehen und Geräusch zu erregen.

Die

Die Erfolge waren indessen unläugbar, da sie vor den Augen so vieler Menschen, und der aufgeklärtesten, scharfsinnigsten Gelehrten, Aerzte, Philosophen und Theologen geschahen, die sie beobachtet und bezeuget haben.

Das alles sagt uns D. Heinrich More mit der zuversichtlichsten Treuherzigkeit, als so etwas, das damals jedermann bekannt gewesen sei, und woran kein Mensch gezweifelt habe. Er mag es also auch verbürgen. Er erzählt es aber nicht allein, sondern er weiß es auch zu erklären; und zwar ohne einmal zu den unsichtbaren höheren Kräften seine Zuflucht zu nehmen, die er aus der ihm so liebgewordenen neuplatonischen Schule, insonderheit vom Plotin, seinem Helden, aufgefaßt hatte, und die in diesen Schriften, bei dem sonst daraus hervorleuchtenden wirklich philosophischen Geiste und Tiefsinn, häufig genug ihr Werk treiben. Vielmehr ist ihm hier die bekannte gewöhnliche, nur vielleicht etwas erhöhete Natur zur Erklärung genug. Er meinet nämlich, wie es ansteckende Krankheiten gäbe, so wären auch ansteckende Gesundheiten möglich; und damit könne es so zugehen, daß die aufs äußerste erregte und gespannte Imagination eines Arztes von dieser Gattung seine Lebensgeister und Säfte in eine außerordentliche Bewegung setzte, deren Ausdünstungen und Ausflüsse dann durch Berührung oder Annäherung in den Körper des Kranken übergingen, und da

die heilsame Revolution bewirkten. — Nur wird wohl wenigstens noch, wie mich dünkt, auch in dieser Hypothese selbst, die Imagination desjenigen, der geheilet werden soll, mit einem guten Maaße von eigener Kraft dabei zu Hülfe kommen müssen, um ihn der Wirkung empfänglich zu machen. — Zugleich aber besorgt der erklärende Philosoph von Cambridge, daß die hiezu erforderliche gewaltige Spannung der Einbildungskraft bei einem solchen Gesundmacher leicht sein eigenes Gehirn in Unordnung bringen und Wahnwitz verursachen könne, wie dies auch bei einem derselben der wirkliche Fall gewesen sei. Diese Erklärung der Sache hat More auch dem berühmten Ritter Robert Boyle auf dessen Verlangen mitgetheilet; er sagt aber nicht, ob und wiefern derselbe ihm darin Beifall gegeben habe.

In einem neuern Buche *), welches mir eben in die Hände kömmt, heißt es, bei gelegentlicher Erwähnung dieser Auftritte, daß Boyle, ohne die Thatsachen zu läugnen, von welchen er mit Augenzeuge gewesen, doch diejenigen, welche daraus eigentliche Wunder machen wollten, in einer eigenen Schrift widerlegt habe. Sehr wahrscheinlich findet sich mehr hieher gehöriges, in den damaligen Transaktionen der englischen Societät der Wissenschaften. Diese aber nachzusuchen, habe ich weder Lust noch

*) Letters on Infidelity. Oxford 1784.

noch nahe Gelegenheit. Der Pariser Arzt Thouret gedenkt auch in einer Schrift über den Mesmerischen Magnetismus, wie ich aus einer Journalanzeige von derselben sehe, des Greatreakes als eines animalischen Magnetisirers, dessen Heilungen durch unterzeichnete Zeugnisse von Boyle, Wilkins, Wichcott, Cudworth, Patrik bestätiget wären, und der doch hernach als ein Betrüger sei entdekt worden. Ob und aus welchen Nachrichten Thouret diesen letzten Umstand beweise, weiß ich nicht, da ich sein Buch nicht selbst gelesen habe. Weder D. More, der doch die Sammlung seiner Werke erst zwölf bis vierzehn Jahre nach der Zeit jener Wunderkuren herausgegeben hat, noch der kurz vorhin angeführte neuere englische Schriftsteller sagen etwas von dergleichen Entdekkung, die indessen darum freilich noch nicht unglaublich wird, und über welche ich, wegen meiner Unbekanntschaft mit den Schriften und Begebenheiten dieses Fachs, am wenigsten urtheilen kann. Ueberhaupt aber, dünkt mich, mögte es wohl der Mühe werth sein, die Geschichte und Entwikelungen solcher alten Weisheiten oder Thorheiten, zu desto kürzerer Erörterung der neuern, wieder ans Licht zu ziehen.

Hier hätten wir also schon vor mehr als hundert Jahren den ganzen animalischen Magnetismus, oder die heilende Magie, nur nicht unter diesem Namen; und so geschieht nichts neues

unter der Sonne. Jene wunderbare Heilungsart ist indessen, wenigstens in Ansehung des allgemeinen Aufsehens und Gebrauchs bei den aufgeklärteren Klassen der Menschen, bis auf unsere Zeiten unkräftig geworden und in Vergessenheit gerathen. Ob die jetzt herrschende, allenfalls auch nur in der Qualität einer neuentdekten Naturkraft, wie man es zu nennen anfängt, sich länger erhalten werde, muß die Zeit lehren, da sie schon in Paris, wie es heißt, eine älternde und sinkende Mode wird, und sich nun in Lyon, Strasburg und andern nachahmenden oder neugierigen Gegenden so viel mehr empor hebt. Sie mag aber auch dahin fallen; nur werden dennoch, allem Vermuthen nach, unsere Nachkommen nach andern hundert Jahren, bei Entstehung ähnlicher, nur anders betitelter, Operationen, wieder neuen Anlaß haben zum Erstaunen, zur Freude, zum Spotte, oder, welches ich ihnen und uns noch lieber wünsche, zum ruhigen und desto sicherer entscheidenden Untersuchen der Thatsachen so wohl, als der Schlüsse. *) Berlin, den 25ten Nov. 1785. S.

*) Die Herausgeber der Mon. stimmen in den Wunsch des Verfassers mit ein, daß man auch die vergessenen Wunderkuren und Wundermänner ehmaliger Zeiten wieder ans Licht hervorziehen möge, um sie mit den neueren vergleichen und daraus vielleicht interessante Resultate abziehen zu können. So sehr sie daher auch wünschen, vorzüglich über neuere Vorfälle und Menschen dieser Art wie bisher Beiträge zu erhalten, so werden ihnen dennoch solche Beiträge, worin wie in diesem ähnliche ehmalige mirakulöse Weisheiten oder Thorheiten dargestellt werden, ungemein willkommen sein. A. d. H.

5.

Zwei Maurerreden

gehalten

in der Mutterloge zu den drei Weltkugeln in Berlin beim Jahresschluß von 1784 und 1785.

1.

Nur ein kalter fühlloser Mensch kann das Verwelken eines alten und das Aufblühen eines neuen Jahres mit ungerührter Seele ansehen. Dem Mann, dem ein fühlendes Herz in der Brust schlägt, drängen sich bei einer solchen Gelegenheit eine Menge Gedanken und Empfindungen zu. Zwar die Aussicht in das kommende Jahr ist ihm mit einem dichten Vorhange verhüllt; doch ist er überzeugt, daß, was für Schiksale ihn auch erwarten, sie alle nicht Würfe und Spiele eines blinden Ohngefährs, sondern Fügungen und Rathschlüsse des allweisen Baumeisters der Natur sind. — Aber der zurükschauende Blik in das verflossene Jahr lokt ihm Thränen der Dankbarkeit ins Auge. Er überzählt die Beweise der Güte des Alliebenden, und erliegt unter der Zahl. Und wenn er ein Menschenfreund ist, so richtet er seinen Blik nicht bloß auf sich; nein, er bemerkt mit Entzükken, wie die Hand des allmächtigen Baumeisters überall mit unermüdetem Wohlthun die Menschheit segnet; seine Seele erhebt sich bei

dem Gedanken, daß der Gott, den er anbetet, seine Güte nicht auf einzelne Länder, einzelne Völker, einzelne Religionen, einzelne Stände und einzelne Menschen einschränkt, — sondern daß alle — alle Menschen — trotz dem unermeßlichen Unterschiede des Vaterlandes, des Standes, der Religion — alle dennoch Gegenstände seiner Liebe und seines Wohlthuns sind.

Wie wohl würde es um die Menschheit stehen, meine Brüder, wenn alle Menschen hierin Gott ähnlich dächten! — Aber die meisten Menschen sind Sklaven des Vorurtheils, und die Unterschiede des Vaterlandes und besonders der Religion machen nur zu oft selbst zwischen den besten Menschen eine Scheidewand.

Der edelste Grundsatz der Moral ist unstreitig der: Strebe aus deiner Tiefe hinauf zu der Aehnlichkeit Gottes. Dies war ehemals der Grundsatz der Pythagoräer, und ist noch itzt der Grundsatz ächter Freimaurer. O daß wir nie diesen edlen Grundsatz vergessen und verleugnen möchten! Wohl uns und wohl der Menschheit wenn ein immer reger Trieb, nach dem Vorbilde Gottes zu handeln, unser aller Seelen belebt.

Aber traurig ist die Bemerkung, meine Brüder, daß selbst Freimaurer, so sehr sie auch alle jenen Grundsatz als den ihrigen mit den Lippen bekennen, dennoch in der Anwendung nur zu oft ihn vergessen. — O, meine Brüder, es ist um das

Wesen

Wesen und um den edelsten Zwek unsers Ordens geschehen, sobald wir aufhören, gleich dem allmächtigen Baumeister, jeden rechtschaffenen Menschen, er sei übrigens wer er wolle und denke in Sachen der Religion wie er wolle, mit liebendem Herzen zu umfassen, sobald wir in unsern Urtheilen und Betragen gegen andre Menschen auf die Unterschiede des Standes und der Religion zu sehen anfangen. — Wehe uns, m. Br., wenn selbst in unsern Orden sich Sektengeist und Intoleranz einschleichen und mit ihrem Gifte unsere Verbindung verpesten sollten. Unser Orden, m. B., höret auf ein wohlthätiges Institut für die Menschheit zu sein, sobald wir anfangen, diejenigen unter uns zu verketzern, und den Bannfluch über sie auszusprechen, die gerade nicht denken wie wir. Intoleranz hat leider seit jeher des Unglüks genug auf der Erde angerichtet. Aber, wenn sie gar selbst in unsern Orden Zutritt fände — wenn selbst eine Gesellschaft von Männern, die sich vereinigten, den Tempel der Weisheit zu bauen, die Frage: was einer unserer Mitbrüder glaubt, für wichtiger hielte, als die wie er lebt, — dann, m. Br., würde ich aufhören, mich des Tages zu freuen, an dem ich ein Maurer ward.

Aber nein, m. B., das schönste Kleinod unsers Ordens ist allgemeine Toleranz. Sie zu üben ist Weisheit, und sie setzt eine gewisse Stärke und Schönheit der Seele voraus, deren

gemeine Seelen nicht fähig sind. — Unser Orden soll seinem Wesen nach eine Zuflucht für die im bürgerlichen Leben von allen Seiten her gedrükte und eingeengte Menschheit sein. Im bürgerlichen Leben sind nur zuviel Scheidewände, die Menschen von Menschen trennen; Unterschiede des Vaterlandes, des Standes, der Geburt, der Religion — lauter Fesseln, die im bürgerlichen Leben uns nur zu oft von einander scheiden. Nur allein im Tempel der Maurerei sollen alle diese Scheidewände niedergerissen werden. Wir kommen zusammen, um zu vergessen, daß wir durch unser Vaterland, durch unsern Stand, durch unsere Religion getrennt sind. Das einzige gemeinschaftliche Band, das uns hier bindet, ist, daß wir Menschen sind, und Menschen, die alle ein gleichmäßiger Trieb nach Wahrheit und Weisheit belebt, oder doch beleben sollte. Gerade darum, m. B., ist unser Orden ein ehrwürdiges Institut, weil es Menschen von den verschiedensten Ständen und verschiedensten Religionen durch ein engeres Band vereinigt, und die Felsen sprengt, die außer dem Orden Herzen von Herzen trennen. Aller esprit de corps, alles Sektengeist, alle Ehrfurcht für äußere Vorzüge, für Titel und Würden, soll an der Schwelle unsers Heiligthums verstummen, wo nur der einzige Gedanke, daß wir Menschen, Verehrer Eines Gottes, und Brüder unter einander sind, unsre Seele beleben soll. — Wahrlich ein edler Zwek unsers

Or-

Ordens, aber es ist um ihn geschehen, sobald Verketzerung und Geist der Intoleranz unsere Versammlung enthelliget; sobald wir zu der Einigkeit, die in unserm Orden herrschen soll, auch Einigkeit in der Religion erfordern, und diese dahin ausdehnen, daß niemand ein würdiger Maurer sein könne, der nicht zu diesem oder jenem System der Religion geschworen.

Unser Orden, m. B., ist ja keine Sekte. Wir haben Gottlob keine symbolische Bücher, auf welche wir schwören. Unser Orden hat seit jeher unter den verschiedensten Religionen geblühet, wenn es anders wahr ist, daß die Schüler des Zoroaster, die Schüler des Hermes, der Pythagoräer und Essäer in gewisser Rükficht für Vorgänger der Maurerei angesehen werden können. Aber welche Verschiedenheit der Religionsgrundsätze zwischen allen diesen, und welcher Abstand zwischen ihren Religionssystemen und der christlichen Religion. — Wir verstatten jedem, der sich zum Christenthum bekennt, den Zutritt. Aber welche unendliche Verschiedenheit der Religionsgrundsätze herrscht unter den Christen, selbst unter denen von Einer Konfession. Und diese Verschiedenheit wird und muß in alle Ewigkeit herrschen, und ich habe immer geglaubt, daß gerade diese Verschiedenheit ein Glük für die Menschheit sei, die sonst Gefahr liefe, unter dem religiösen Despotismus, der furchtbarer als der politische ist, erdrükt zu werden. Denn wehe der Menschheit

heit und der Vernunft, die Gott uns gab, wenn je der chimärische Plan, an dem gerade itzt von so manchen bethörenden und bethörten, argliſtigen und kurzſichtigen Menſchen gearbeitet wird, der Plan, die Menſchen alle in Glaubensſachen zu Einer Heerde zu vereinigen, um ſie durch Einen Hirten weiden zu laſſen, zur Reife käme. Dann hätte der Fanatismus gewonnenes Spiel und die Menſchheit wäre an ihrem edelſten Theile gelähmt. Doch die gütige Vorſehung wird es nicht zulaſſen, daß es je dahin kömmt, daß die Menſchen ſich vereinigen, um auf das erſte und edelſte Vorrecht ihrer Natur, das Recht ſelbſt zu denken und ſelbſt zu prüfen, in der wichtigſten Angelegenheit ihres Lebens Verzicht zu thun. Doch ich rede zu Männern, von denen ich vorausſetzen kann, daß ſie dieſes Vorrecht der Menſchheit mit lebhafter Ueberzeugung anerkennen. Und wer unter uns wäre hart genug, demjenigen den Namen eines Chriſten und Gottesverehrers abzuſprechen, der philoſophiſche und hiſtoriſche Gründe zu haben glaubt, um an dieſer oder jenen Lehre zu zweifeln, die zwar in dem ſymboliſchen Buche einer oder der andern Kirche gegründet iſt, deren vollſtändiger Beweis aber ſo viele theologiſche, philologiſche, exegetiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit vorausſetzt, daß Verſchiedenheit der Meinungen hier ſchlechterdings eben ſo unvermeidlich iſt, als in andern Theilen des menſchlichen

Wiſſens.

Wissens. O, meine Brüder, der Mann, der mit uns den allmächtigen Baumeister der Welt anbetet, der mit uns voll heiliger Ehrfurcht seine Werke anstaunt, mit uns sich entschließt, gleich diesem Gott in seiner weiten oder engen Sphäre Glük und Wohlthun nach seinen Kräften zu verbreiten — ein solcher Mann sei uns willkommen. Wir vergessen, daß wir Freimaurer sind, sobald wir gegen ihn bloß darum mißtrauisch oder gar verfolgend sind, weil er zweifelt, wo wir glauben, weil er für Irrthum, vielleicht gar für schädlichen Irrthum erkennt, was uns unleugbare und heilsame Wahrheit scheint.

Oder wäre es etwa dem Geiste der Maurerei gemäß, den eigenen freien Gebrauch der Vernunft zu verbieten, und den denkenden Mann in Fesseln eines gewissen Systems zu schmieden, und deren Zerreißung als ein Verbrechen, das ihn zum unwürdigen Maurer machte, zu brandmarken? Da sei Gott vor, m. B. — Mich dünkt, wenn wir nicht schon als aufgeklärte Männer, und als Männer, die nach Weisheit streben, dazu verbunden wären, überall und vornehmlich in Ansehung der Religion mit eigenem Nachdenken zu forschen, so wären wir es doch gewiß als Maurer. Werden wir nicht in jeder unserer Versammlungen von dem vorsitzenden Meister zum eigenen Nachdenken aufgefordert? Oder sollten unsre Obern so unbillig oder so unphilosophisch sein, zu verlangen,

daß

daß wir gerade mit unserem Nachdenken auf dieselben Resultate treffen müßten, und uns, sobald wir in irgend einem Satze der Religion anders denken zu müssen glaubten, als man gewöhnlich denkt, für unwürdige Glieder des Ordens zu halten. Nein, m. B., ich denke, es wäre die größte Beleidigung gegen die Obern unsers Ordens, wenn wir ihnen einen solchen Gewissenszwang oder auch nur eine Anmaßung von Untrüglichkeit zutrauten, die das Loos keines Sterblichen ist.

Wer selbst denkt, m. B., kömmt alle Augenblikke in den Fall, daß er anders denkt, als die gewöhnlichen Systeme vorschreiben. Wo ist aber ein Gegenstand, der unsers tiefsten Nachdenkens würdiger wäre als die Religion? Nun aber erinnert uns selbst unser Name, daß es uns nicht nur erlaubt sein muß, selbst zu denken und zu räsonniren, sondern daß dies sogar Pflicht für uns ist. Wir nennen uns Frei-Maurer. Aber sind wir frei, wenn wir die klirrenden Fesseln des Vorurtheils und des Systems hinter uns herschleppen? Sind wir frei, wenn uns jeder Schritt über die Gränze, die Konciliен und Synoden und die Verfasser symbolischer Bücher vorgezeichnet, zum Verbrechen angerechnet wird? Sind wir frei, wenn man uns zwingen will, gerade nur so zu denken, wie der gewöhnliche Lehrbegriff es will? O meine Brüder, Geistessklaverei ist für einen denkenden und edlen Mann schrecklicher

und

und drükkender als der Stand eines Galeerensclaven. Und Freie Maurer wollten und könnten andre eben so freie Maurer in solche Fesseln schmieden wollen? Wir sind ja Maurer, nicht Handlanger. Wir sollen dem Bau der Weisheit nicht bloß müßig zusehen, wir sollen selbst Hand anlegen, selbst mit arbeiten und bauen. Aber wenn man uns die edelste Freiheit des Menschen rauben will, die Freiheit selbst zu denken —— dann sind wir nicht Maurer, sondern elende Handlanger, ja noch weniger als das; — bloße mechanische Werkzeuge, die keinen eignen Willen und keine eigne Vernunft haben, sondern sich gebrauchen und misbrauchen lassen, wie und wozu man für gut findet.

So lassen sie uns denn nicht vergessen, daß wir Freie Maurer sind, und so oft wir hier in unsern Versammlungen auf unser Haupt den Hut, das Symbol der Freiheit, drükken, so oft wollen wir uns erinnern, daß wir, indem wir Maurer wurden und sind, nicht den Gebrauch unserer eigenen Vernunft, die ein Geschenk der Gottheit ist, das nur ein Nichtswürdiger verachten kann, abschworen. Hinweg also aus unserm Orden mit allem Sektengeist und Intoleranz, die unsere Herzen verengen, die unsern Orden entheiligen, und statt brüderlicher Liebe Verfolgungsgeist, statt freundschaftliches Zutrauen kaltes verschlossenes Mistrauen in ihn einführen. Die Frage, was dieser oder jener unserer Brüder glaubt, müsse immer

höchstens

höchstens nur die zweite Frage sein, die erste muß die sein; wie er lebt. Statt intolerant gegen den anders denkenden zu sein: lassen Sie uns lieber gegen das Laster intolerant sein. Denn es ist doch leider wahr, daß so mancher unedle Mensch sich in dis Heiligthum hineinzustehlen gewußt hat. Wer dem Staat und dem König nicht treu und redlich dient, wer die heiligsten Pflichten als Mensch, als Bürger, als Gatte, als Vater, mit Füßen tritt, wer sich im Schlamm der niedrigsten Wollüste wälzt, wer seinen Leidenschaften und Begierden selbst die heiligsten Rechte der Menschheit aufopfert — der — der, m.B., ist ein unwürdiger Maurer, und um so unwürdiger, wenn er mit heuchlerischem Munde den Gott und die Tugend predigt, die er in seinem schwarzen Herzen und mit seinen Handlungen verleugnet — mit einem Wort, nur allein der Sklave des Lasters und der Wollust ist ein unwürdiger Maurer, nicht aber der Mann, der, um ein wahrer freier Maurer zu sein, alle Fesseln des Vorurtheils der Autorität in Glaubenssachen zerreißt, und mit eignem Gebrauche seiner Vernunft den allmächtigen Baumeister der Welt verehrt, ohne ängstlich darnach zu fragen, ob andere gerade eben so denken, wie er.

Und nun, m. Br., nur noch den einen Wunsch, in den Sie gewiß alle einstimmen, daß der höchste Baumeister, besonders unsere Loge auf immer vor jenem Geiste der Intoleranz bewahren,

und

und unsern Durchlauchtigsten Großmeister und alle übrigen Vorsteher, deren Weisheit gewiß jenem Geist der Intoleranz steuren wird, mit Segen aller Art in dem neuen Jahr überschütten möge.

Berlin, den 31. Dec. 1784. G.

2.

Noch immer, meine Brüder, freue ich mich des Tages, an dem ich ein Maurer ward, und nie wird es mich gereuen, den Zutritt zu diesem Heiligthum gesucht zu haben. Es war keine kindische Neugier, die mich zu diesem Schritte bewog, keine Eitelkeit, um mit der Mine des Geheimnisses pralen zu können. Nein, der Wunsch an einer Gesellschaft Antheil zu nehmen, zu der ich so viel edle Menschen treten sah, von der ich so manche redende Spur der edelsten Menschenfreundschaft gewahr ward, und der ich keine andre Zwekke zutrauen konnte, als solche, die Religian, Vernunft und Moral mit ihrem Siegel bestättigten.

O es war ein süßer, süßer Traum meiner Jugend, wenn ich auf der einen Seite die Menschheit in den Fesseln der Vorurtheile, des Despotismus des Aberglaubens sah, und nun auf der andern eine Gesellschaft von aufgeklärten menschenliebenden

Männern mir dachte, die den Kerker, in den die menschliche Vernunft versperrt war, zersprengte, die die Fesseln der seufzenden Menschheit zerschlug die mit der Fakkel der Vernunft den im Finstern schleichenden Fanatismus verjagte, wahre Religiosität auf den Thron setzte, und die von Heuchelei und Politik gelähmte Tugend befestigte; kurz eine Gesellschaft, die durch die glüklichste Verwandlung der Metalle — das eiserne Zeitalter der Menschheit in das goldne verwandelte.

So dachte ich mir die Maurerei, ehe ich selbst Maurer ward; so denke ich mir die wahre Maurerei noch jetzt. — Veredlung der Menschheit — ein großer erhabener Zweck der Maurerei! — Veredlung der Menschheit — dies, m. B. ist die große königliche Kunst, die des wahren Weisen allein werth ist, dies ist die Kunst, die schon in den Geheimnissen des Alterthums gelehrt und geübt ward.

Und was für einen edlern Zwek könnte sich auch wohl der Maurer vorsetzen als Veredlung der Menschheit. Zwar die Mittel zu diesem Zwek zu würken, sind viel und mancherlei. Denn die Fesseln, die die Menschheit seit Jahrhunderten trägt, die Wunden, die das zahlreiche Heer der Vorurtheile ihr schlug, sind viel und mancherlei. Aber so viel ist ohne Zweifel richtig, wer diese Vorurtheile, die den Verstand der Menschen mit Nebel und ihr Herz mit Eis umziehen, muthig und glüklich bekämpft,

kämpft, wer die ewigen Vorrechte der Vernunft vertheidigt und mit glüklichem Erfolge für sich und andere benutzt, wer die Religion von dem tauben Gestein, die Moral von den Schlakken reinigt, wer mit der Fakkel der Vernunft voranleuchtend die Schlupfwinkel und die Greuel des Fanatismus aufdekt, wer den Thron des Aberglaubens untergräbt, bis er krachend in einander stürzt, wer den Menschen die Würde der Menschheit kennen und fühlen lehret, wer die reine Verehrung des allmächtigen Baumeisters der Welt, weder durch das Schwerdt der Gewalt noch durch die Ränke der List, sondern einzig durch die Stimme der ungeschminkten Wahrheit verbreitet, wer die Herzen der Menschen mit wärmerem Gefühl für jede Tugend des bürgerlichen und häuslichen Lebens füllt, wer in unserm erschlafften Zeitalter Stärke und Festigkeit ohne Härte und warme theilnehmende Empfindung ohne kindische Weichheit befördert, wer die Wahrheit aus dem Dunkeln hervorzieht, und ihr durch Dornen und Hekken einen Weg bahnt, wer den Menschen die hohe Weisheit lehrt, im Pallast und in der Hütte zufrieden zu leben, und die noch größere, unerschrokken und froh zu sterben — wer so die wahre Weisheit befördert — der arbeitet mit Eifer an der Veredlung der Menschheit, und der beweist sich eben damit als ein wahrer Maurer. Wer dem Baue der Weisheit nicht bloß von fern und müßig zuschaut, sondern sich

nicht begnügt, Stein und Kalk herbei zu tragen, sondern mit dem Muth eines Meisters in Gefahren sich wagt, vor denen der Handlanger zittert, wer bis zur obersten Zinne des Salomonischen Tempels hinan klimmt, und dann, ohne zu schwindeln, in die Tiefe hinab blikt, und das Krächzen der Raben, die um ihn flattern, nicht achtet — der ist Maurer und Meister. Dieser Meisterschurz, weiß und blau, ist ein lehrreiches Sinnbild für den Maurer und Meister. Auf der einen Seite die reine Farbe der Unschuld, auf der andern die Farbe der Standhaftigkeit — lehrt dies nicht jeden Meister, mit der Reinheit des Herzens, die auch der Lehrling schon besitzen muß, zugleich unerschütterliche Standhaftigkeit der Seele zu vereinigen. O wahrlich, um in dem Kampfe gegen Vorurtheile aller Art mit Glük zu bestehen, ist Reinigkeit des Herzens nicht hinlänglich, wenn sie nicht zugleich von Muth und Standhaftigkeit unterstützt wird. Darum war die Göttin der Weisheit bei den Alten, die blauängige Pallas, eine Jungfrau, aber eine Jungfrau gerüstet mit Schild und Lanze, um dadurch allen Jüngern der wahren Weisheit anzudeuten, daß auch sie mit jungfräulicher Unschuld des Herzens und dem sanften Winke der Menschenliebe den Muth, Speer und Schild zu schwingen, vereinigen müßten, um die mit ihren hundert Schlangenarmen den Himmel stürmenden, und Feuer

schnau-

schnaubenden Giganten zu besiegen. Wohl dem Maurer, der sich bewußt ist, ein solcher ächter Schüler der Weisheit zu sein, oder der wenigstens den festen Vorsatz hat, es zu werden.

Leider, m. B., ist es ja bekannt genug, daß so viele sich Maurer und Meister in der königlichen Kunst nennen, welche beides die weiße und die blaue Farbe ihres Schurzes zum erröthen oder zum erblassen zwingen würde, wenn sie noch erröthen oder erblassen könnten. Es ist leider bekannt genug, wie sehr die Maurerei in mehr als einer Rükſicht in unsern Tagen gemisbraucht wird, wie der ehrwürdige Namen eines Maurers durch so manche unedle Menschen entweiht und beschimpft wird, die sich in dies Heiligthum einzuschleichen wußten, weil sie es als einen Maskensaal betrachteten, wo sie ihre wahre Gestalt nur hinter der Larve der Heuchelei zu verbergen nöthig hätten. Aber wenn der Name der Maurerei sogar zur Erreichung der schändlichsten Habsucht gemisbraucht wird; wenn Gaukler, Betrüger und Schwärmer, wenn Menschen, wie St. Germain, Schröpfer und Kalliostro sich als Reformatoren der Maurerei und als Stifter neuer maurerischer Systeme ankündigen, und wohl gar hie und da dafür erkannt werden; wenn diese Elenden sich das Ansehen von Wunderthätern, Propheten und Gottheiten geben, die der Natur und den Elementen gebieten wollen, und doch nicht der Bastille entgehen können; wenn lasterhafte Menschen,

die durch den Selbstmord ihrem lasterhaften Leben die Krone aufsetzten, unter dem Namen der Maurerei, die unvorsichtige Unschuld berükken; wenn so manche andre vorgebliche Maurer die gesunde Vernunft in öffentlichen Schriften lästern und verschreien, und den Kopf ihrer Leser mit düstern Ideen, chimärischen Hofnungen, und fanatischen Grillen, verfinstern — o meine Brüder, dann weint der Maurer bei diesem Misbrauch der königlichen Kunst eine Thräne des Unmuths; aber er müßte kein wahrer Maurer sein, wenn er nicht zugleich mit der Lanze Minervens gegen solche sein Heiligthum entweihende Giganten stritte, die, statt die Menschheit zu heben und zu veredlen, sie tiefer niederdrükken und neue Fesseln für sie schmieden, die um so furchtbarer sind, je mehr sie funkeln. —

Doch, Dank sei dem allmächtigen Baumeister der Welt, es giebt auch noch wahre Maurer genug, die sich nicht begnügen, so zu heißen; und ich freue mich zu einer Loge zu gehören, die in ihrem Schooß so viele würdige Maurer hat, denen ihre eigne fortgesetzte Veredlung und die Veredlung der Menschheit in ihrer größern oder kleinern Sphäre das wichtigste Geschäft ist. — Heil Ihnen allen auch in diesem neuen Jahre! Der scheidende Genius des alten Jahres flicht einen unverwelklichen Kranz von Lorbeern und Amaranthen um ihre Schläfe. — Heil unserm Durchlauchtigsten Groß-

meister,

meister, und allen mit ihm unermüdet im Tempel der Weisheit arbeitenden Vorstehern dieses Heiligthums. Ihnen allen endlich, meine geliebten Brüder, und mir selbst, wünsche ich, daß jeder von uns, wenn wir heut über ein Jahr uns aufs neue hier versammlen, sich selbst das Zeugnis geben könne, unsrer Bestimmung als Maurer ein Genüge gethan, und an unsrer und unsrer Brüder Veredlung nicht ohne Erfolg gearbeitet zu haben.

Berlin, den 31. Dec. 1785. G.

6.

Friedrich, nicht nur der Große, sondern auch der Gütige.

Aus unzähligen Beispielen Eins.

Im vergangnen Jahr ließ ein Reisender, den nach seinem eignen Geständnis der Dämon des Hypochonders wie eine Furie verfolgte, seine Reisebemerkungen (im deutschen Merkur, März 1785) drukken, die er durch das gefärbte Glas, das ihm der Dämon vorgehalten, angestellt und mit eben der finstern Grämlichkeit niedergeschrieben hatte. Unter diesen Reisebemerkungen des Hypochondristen mußte es natürlich viele ihm ganz eigne neue geben; aber die neueste von allen war die — daß Friedrich, bei dessen Namen schon sich die Brust jedes preußischen Patrioten hebt, ein — Menschenfeind *) sei.

*) Man s. Berlin. Mon. 1785. Okt. S. 321. ff.

Was sich heute überhaupt Wunder nennt, den verschwindet, wie Sie wissen, der Mensch, wenn er natürliche Naturerscheinungen, wenn ihm selbigen Wunderart ist? Kann ein Wunderschein so handeln, als man sich nur denken kann?

Bei dieser Bewandtniß konnte das der Gesellschaft der Zauberkünstler Monarchisch-antworten, einen Augenblick ihrer Ruhe, ihrer Sicherheit, ihrer Ehre, ihrer Ehre, ihrer natürlichen Freiheit und ihrer Glückseligkeit nicht zu Zwang mittheilen möchte, um sie Gewalt haben zu machen. Und diese Zeichen, Gewalt, entstand aus dem Vorstellungen und andere Vorschläge zur Verbesserung derselben. Aber was es Verbesserungs-Mittel gaben, Verbesserungen Vorschläge, Verbesserungs-Mittel, Verbesserungen und Vorschläge und alle andere Mittel und Vorschläge, die man sich nur ersinnen kann, um eine Verbesserung der ganzen Monarchie zu machen, ist man doch oft zu Verbesserungen gekommen mit Verbesserungen einer Monarchie bekannt werden in Ansehen, den Regierungen und Ministern und sie in zu vielen Regierungen und Verbesserungen, Verbesserungen und Verbesserungen, und doch sie in Ansehen, den Regierungen und Ministern und sie in zu vielen Regierungen und Verbesserungen, Verbesserungen und Verbesserungen, einander und von einer Seite einer Zeit einen und nicht gerade bekannt sein, einen Verbesserungen, Verbesserungen, Verbesserungen, einander und von einer Seite einer Zeit einen und nicht gerade bekannt sein, einen Verbesserungen,

richten und Anordnungen zur Glückseligkeit meiner guten Unterthanen wirksamlichen. Aber so viel ist doch gewiß, daß ich Ihnen Gnade und Barmherzigkeit nur versprechen, indem sie die jetzige Landesverfassung und Ordnung nicht mehr, als sie jetzo sind, haben sollen. Ich bitte Sie demnach und Gott wird Ihnen Gnade geben, daß Sie sich bekehren, und Ihre Sünden bereuen sollen. — Gott will und kann, die ungerechtesten Anmassungen nicht Gnadigen zu Gemüthe ziehen.

N. N. S.

An die Bürger und Bauern von Treysse.

Lieb, Getreuliche! Wir ist uns Schwarze Tod und Pestilenz vom Treysse die Residenz-Stadt Marpurg, Liebe Mannen, angewandt nicht gewesen sey. Ist vielmehr an ihnen unser Wille gewesen und zum Theil auch, daß Sie keine so allgemeine, und weitumfassende Seuche, wie sie jetzo ist, hätten erleben dürfen. Wer aber Gott gottlos ist, und sich nicht bekehren will, der muß auch Gottes Strafe und Ruthe erdulden, und wer sich nicht bessern will, der muß auch Gottes Züchtigung leiden. Darbey muß ich es aber nicht verhehlen, daß ich in meinem Gemüthe etwas in verdrießlichen Affecten als meinen innerlichen Kummer gegen mich verlauten werde. Ich kann Liebe vermuthet mir aber nicht, daß Sie Ihre Landesherrschaft Correspondenz nicht haben verschlossen, in welchen so viele verleumderische Lügen und Unwahrheiten gegen mich vorgekommen sind haben und so lesen, was ich die Ehre und so Ihm kann, und Gott gnädiger Befehl

Wy Eigen

Eigenhändige Nachschrift.

Ihren seeligen Mann habe ich in Ehren gehalten, wie ein Exempel von einem rechtschaffenen Officier; und weil er leider mit Tode abgegangen, so werde ich an Vatersstelle für seine Kinder sorgen, und was ich dem Vater zugedacht, für die Kinder und die Mutter thun. Schikke sie mir nur die Liste von Ihrem Vermögen ein, so verspreche ich alles so zu machen, daß die Familie zufrieden sein wird.

Potsdam den 21. Jan. 1786.

Friedrich.

2.

An ebendieselbe.

Liebe, Besondere! Mir ist es recht lieb, von Euren Familienumständen nach Absterben Eures Mannes, des braven Obersten von Troschke, durch Euer Schreiben von gestern genau benachrichtiget zu sein. Ich werde nun darauf bedacht sein, Euch und seine hinterlassene Kinder meine Huld und Vorsorge verspüren zu lassen. Zu dem Ende habe ich Euch vorerst, für Euren Unterhalt und Erziehung Eurer Kinder, die Einkünfte seiner gehabten Amtshauptmannschaft Cartzig in der Neumark von 500 Thalern heute angewiesen, und dann werde ich zwischen hier und Trinitatis sorgen, daß dessen Güter auf wenigstens 20000 Thaler an Werth steigen und so hoch gebracht werden sollen. Hieran sollet Ihr und Eure Familie ein immerwährendes Denkmal haben von der Vorsorge Eures gnädigen Königs

Potsdam den 23. Jan. 1786.

Friedrich.

3.

3.

An den Staatsminister von Werder.

(Von der Hand eigener Hand).

Du mein Freund, der Oberste von Treskow, so brave, so will und so tief in seine Pflichten eingedrungen, ist er gestern, behalte. Hierauf will ich die ein in der Monarchie geltenden Gut fassen, und die sonst einheimischen neuen Thaler annehmen. Einmalige bei den Westfälischen Kriegscommissarien eingehende Thalergen kann weiter nichts als auf irgend eine andere Art vergelten, sintemal sie die sächsischen Thaler nachgehends nehmen. Wenn sie herunter, will ich sie wieder aufnehmen. Potsdam den 12. Jan. 1786. Friedrich.

4.

An das Generalauditoriat.

Die Witwe des Obersten von Treskow, Alt-Barbarischen Andenkens, gebohrne von Opell, in Berlin, bei der Einsetzung von 600 Thalern jährlich auf besten Jahrgnadengehalt Exempt in der Monnat zu thun Verordnung und Ertheilung ihres Attest inserirten einen Passus, der mir gar nicht gefallen konnte, und den Ihro Königl. Majestät gänzlich verwerfen. Ihro Königl. Majestät Herr Vater hat den Passus gar exkassirt und die sonderbaren Worte darin nicht gebilligt.

Potsdam den 27. Jan. 1786.

Friedrich.

Hochfürstergnädigste Verfügung.

Ich meine gnädigste Lust und Zufriedenheit an dem Fleiß unsrer Knaben Singschulen, und Ihro Hochfürstl. Gnaden Ihro Regierungsantritt, und den drey darauf folgenden Festtägen, mit sehr schönen Musiken zu begehen, als ordne und befehle ich hiermit, daß in allen Kirchen, wo eine Knaben-Singschule ist, diese Kinder scheinen können, so will ich sie ausgenommen haben.

Fürstenberg.

Aus vorher Zeiten, in denen Bedürftigen, schon bey Zeiten in Almosenirten an den gnädigen Fürstenhof, wo sie Ihro Almosenirer erhielten, wenn sie Ihro ersten Audienz verlangten. Der Almosenirer ließ sie in ein Zimmer, wo sie ihre Bittschrift, und ihre Armuth vorlasen, und ihnen ihre Gnade ertheilte. Nun aber ist dieses nicht mehr nöthig, sondern es ist genug, wenn sie ihre Bittschrift, und ihre Armuth, in ihrer Wohnung vorlesen, und ihnen ihre Gnade ertheilen. Die ersten Zeiten in der Kirche, wo sie ihre Bittschrift, und ihre Armuth vorlasen, und ihnen ihre Gnade ertheilt wurde, ist auch nicht mehr nöthig, sondern es ist genug, wenn sie ihre Bittschrift, und ihre Armuth, in ihrer Wohnung vorlesen, und ihnen ihre Gnade ertheilen. Es ist auch nicht mehr nöthig, daß sie in Trauer, und in Mänteln, und Kappen, wie ehemals, erscheinen, sondern es ist genug, wenn sie in ihren gewöhnlichen Kleidern, ihre Bittschrift, und ihre Armuth, vorlesen, und ihnen ihre Gnade ertheilen. Es ist auch nicht mehr nöthig, daß sie in Trauer, und in Mänteln, und Kappen, wie ehemals, erscheinen, sondern es ist genug, wenn sie in ihren gewöhnlichen Kleidern, ihre Bittschrift, und ihre Armuth, vorlesen, und ihnen ihre Gnade ertheilen. Es ist auch nicht mehr nöthig, daß sie in Trauer, und in Mänteln, und Kappen, wie ehemals, erscheinen, sondern es ist genug, wenn sie in ihren gewöhnlichen Kleidern, ihre Bittschrift, und ihre Armuth, vorlesen, und ihnen ihre Gnade ertheilen.

7.

Obereits Apologie.

Wer haben oben §. 116 der uns aus Herrn D. Oberens Apologien beygebrachten Beweise, und sich gezeigt, wie seine Gegenreden zu halten, und am mehr Vertheidigungen, seinen Vorgängern mehr schaden zu helfen, zu zeigen, gegenwärtig Herrn Ad. v. G.

Der Herrn Ad. v. G. Vertheidigung Oberens mag ein anderer thun! Mir ist sie zu mühsam: Ich ist es doch kein Schade und kein Schimpf vor Gott, daß Oberens Apologie nicht von mir selbst ist. Ich habe meine Meinung Oberen und seinen Vertheidigern mündlich und schriftlich genugsam bekannt gemacht, so daß sie sich selbst sagen können, wenn sie einen nur aller Welt in gemein bekannten Grundsatz, der ihnen nicht gefällt, mit Gründen widerlegen wollen. Und dieß ist auch meine Absicht, daß jedermann überzeugt werde, daß man eine gute Sache nicht durch schlechte Gründe vertheidigen müsse, und daß man auch gute Sachen durch schlechte Gründe verderben könne. Ich habe Herrn Ad. v. G. Vertheidigung Oberens gelesen, und finde, daß er sich nicht viel Mühe gegeben, Oberens Vertheidigung zu lesen, und daß er sich nicht einmal die

ächten der sämtlichen Bücher, die unserer Weisheit zu schlecht, und mit dem Leben verdammen möchte, wer solche nicht verwerfen will. Ich bin nicht der erste, der dieses Verfahren, wo er schlechterdings nöthig ist, für billig erkennt. Es ist schon vor mir, nicht nur von einzelnen Gelehrten, sondern auch von ganzen Kirchenversammlungen, ausgeübet worden. Und sicher war es, eben indem man es that, kein Mangel, sondern, ohne alle offenbare Verletzung jemandes, eine nicht in ihre verhältnißmäßige Grenzen, in den Kanon der Vollkommenheit, hineingehörende Sache, daß man nicht alle Bücher, die jemand erdichtet, und für göttlich ausgegeben hatte, in diesen Kanon hineinnahm.

Nun könnt ihr alle Ehrerbietung, mit der wir unsern Vätern, und ehrwürdigen Versammlungen, treu und gewissenhafter Christen, begegnen, gegen mich haben. Ich aber verwerfe keine Bücher, die sie verworfen haben, und andere Bücher in ihren Kanon aufgenommen haben, gänzlich, oder verwerfe sie, wie sie, nicht, als Irrgemeinden, weil dasjenige, was den ersten Christen, oder einzelnen Gelehrten, vor ungöttlich vorkommen konnte, nicht mir ihnen in gleichem Fall ist.

Ich verwerfe sie, weil ich, nach meiner Einsicht, ein ganz anderes Ganzes des Christenthums, und einen ganz andern Plan, mit seinen und allen Irrthümern, in der Schrift entdeckt habe, und weil ich, nach dem Umfange, den dieses Ganzes und dieser Plan, in meinen Augen, hat, nicht mehr nöthig habe, alle Bücher, die ich nicht darinn finde, zu verwerfen. Der ganze Kanon, im vollkommenen Begriffe, ist mir, nach meiner Einsicht, ein ganz anderer, als er jemals, in den Köpfen der Gelehrten, und in den Versammlungen der Kirchenväter, gewesen ist. Ich habe, in meinem Kanon, Bücher, die in keinem andern sind, und andere, die in keinem sind, als in meinem

ben Jahren als Kirchen-Visitatorn, Consistorial-, Schul- und Kirchen-Rathe bestellet, und ihnen die Direction der Kirchen- und Schulen-Sachen, wie auch die Censur aller Bücher anvertrauet, worüber sie auch alle Jahre Rechnung thun müssen. Es ist auch dieses Consistorium mit einem besondern Siegel versehen, worauf ein Engel mit einer Posaune, und die Umschrift: Sigillum Consistorii Ducalis Saxo-Gothani, zu sehen ist. Die Consistorial-Sachen werden in einem besondern Collegio tractiret, welches aus dem Herrn Präsidenten, Vice-Präsidenten, Consistorial-Räthen, und Secretairen bestehet, und in dem Consistorio selbst gehalten wird.

Fortgesetzte deutliche Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Geschenckten des Herzogs Ernesti.

Man hat einschenken müssen: Anno 1693. 99 Rt. Dresden, noch 10. Feldenberg 5. Gotha 50. Gr. noch 70. Gr. Eisenach, 1685. 45 Rt. 11 Gr. Gotha 61. Rt. 16. Gr. Stargard 5. Arnstadt 5. Anno 1697. 10 Rt. 20 Gr. Feldenberg 11. Rt. 11 Gr. 4 Pf. Koppenhagen, 100 Rt. Dresden, noch 5. Frankfurt, noch 5. Neuschloß, noch 5. Eisenach, 1698. 17 Rt. 17 Gr. Gotha die 19 Jun. 50 Rt.

Summa 1693 — 1698 — 21 Rt.

Also ist jährlich einzuschencken 3 Rt. 21 Gr.

Zugleich

Zugleich macht die Gesellschaft der Unternehmer bekannt, daß, ohngeachtet der anfänglich bestimmte Termin bereits verlaufen, sie selbigen doch noch bis in die Mitte des März verlängere, daß sie aber alsdann unfehlbar alle Gelder und Namenlisten erwarte. Die angekündigte Schrift mit dem vollständigen Namenverzeichniß kann nicht eher erscheinen, als nach der ersten Jahresfeier des Herzogs Leopold (am 27. April) weil die Gesellschaft mit dieser Schrift zugleich dem Publikum die Rechnung über Einnahme und Ausgabe liefern will, die sich nicht eher als nach angestellter erster Feier ganz abschließen läßt.

Berlin, den 30. Jan. 1786.

9.

Berichtigung.

Im Jänner der B. Monatsschr. ist S. 46 in der Note der Hirtenbrief an die wahren und ächten Freimaurer alten Systems angeführt; mit dem Zusatze: In Breslau bei Löwe verlegt. Dieser Zusatz gründete sich auf einer von Buchhändlern erhaltene Nachricht. Indeß, da Herr Löwe selbst mir meldet: daß nicht er, sondern der Buchhändler Böhme in Leipzig, der Verleger des genannten Werkes sei; so leidet die Sache keinen weitern Zweifel, und ich habe keinen Anstand, den dort begangnen Irrthum hiermit zu berichtigen.

B.

Berlinische Monatsschrift.

1786.

Drittes Stük. März.

I.

Giebt es natürliche Anlagen zum Laster?

Die Fähigkeiten der Menschen sind entweder angeboren oder erworben; natürlich oder künstlich. Man ist sehr oft in Gefahr, diese verschiedenen Eintheilungen mit einander zu verwechseln. Gesetzt, die Amme des Mark Aurel hätte ihr Kind, gleich nach der Geburt, dem Prinzen untergeschoben; das Bürgerkind würde also dieselbe Erziehung genossen haben, die jetzt Mark Aurel gehabt: dieselbe in aller Betrachtung, physisch sowohl als moralisch dieselbe. Und gleichwohl gestehet man, daß er nicht vollkommen derselbe Kaiser geworden sein würde: besser oder schlechter; genug, er würde zwar dem wahren ähnlich, aber nicht vollkommen derselbe geworden sein.

In so weit die Fähigkeiten erworben sind, mußten sie bei beiden gleich sein; denn dieselben Ursachen haben dieselben Wirkungen; in so weit

sie aber angeboren sind, konnten sie einige Verschiedenheiten haben, mußten sie sich unähnlich sein. Es kann also die Frage entstehn: ob der untergeschobene Mark Aurel auch würde ein tugendhafter Mann geworden sein; oder ob er eine angeborne Anlage gehabt haben konnte, vermöge welcher er, der Erziehung ungeachtet, dennoch hätte ein Kajus Kaligula, oder so was Schändliches, werden können?

Das Erworbene selbst aber kann natürlich oder künstlich erworben sein. — Ein Produkt ist dem Boden natürlich, wenn es ohne Zuthun des Menschen hervorkömmt; wozu aber menschlicher Fleiß und Anbau gehört, das heißt künstlich, ist ein Produkt des Kunstfleißes. Wenn vom Menschen selbst die Rede ist; so ist ihm jede Fertigkeit natürlich, die er ohne vorsetzliche Uebung und Erlernung erwirbt, die er tanquam aliud agendo erlangt und besitzt, ohne vorsetzlich darauf bedacht gewesen zu sein. In so weit aber zweckmäßige Anstalten, Uebung und Erlernung mit Vorsatz, in der Absicht vorgenommen werden müssen, um diesen oder jenen Grad der Fertigkeit zur Wirklichkeit zu bringen, in so weit wird die Fertigkeit künstlich genannt. Je mehr vorsetzliche Uebungen zu einer gewissen Fertigkeit gehören, je zweck- und regelmäßiger diese Uebungen angestellt werden müssen, desto künstlicher ist sie; je weniger, desto natürlicher.

Ob

Ob es Naturalisten in der Tugend gebe; das heißt: ob man ohne vorsetzliches Studium der Tugend, ohne vorsetzliche, nach Vorschrift und Regeln eingerichtete, Erlernung und Uebung, ein tugendhafter Mann werden könne? ist wohl die Frage nicht. Wohl aber läßt sich untersuchen: ob die Tugend erlernt werden könne? und wenn dieses ist: ob sie mit einer Wissenschaft, oder mit einer Kunst zu vergleichen? Mit andern Worten: wie viel ist in Absicht der Sittlichkeit auf Rechnung der Erkenntnißkräfte zu setzen; und wenn diese nicht alles können, was trägt außer denselben noch dazu bei, daß man sich bemühe, Fertigkeit in der Tugend zu erlangen?

Daß der Verstand allein nicht hinreiche, beweisen die auffallenden Beispiele heroischer Böswichter, die mit Engelsverstande teuflische Neigungen verbanden. Was stand ihren Erkenntniskräften im Wege, daß sie sich mehr im Laster als in der Tugend übten?

Gleichwohl waren diese heroischen Böswichter am Ende doch Thoren; Dummköpfe zwar nicht, aber doch elende Unkluge, die sich selbst ins Verderben stürzten. Sie suchten Glükseligkeit, erkannten sie auch wohl theoretisch; und handelten praktisch, als wenn sie sie nicht suchten oder nicht kannten. Sie hatten also Einsicht, und hatten keine. Wie ist dieses Räthsel aufzulösen?

Wenn Verstandesschwäche bei heftigen Begierden die Anlage zum Laster ausmachen sollte: so müßte ein großer Verstand nebst schwacher Begierde Anlage zur Tugend sein; und gleichwohl ist keine große Tugend ohne starke Begierde.

Etwas näher kömmt man dem Ziele, wenn man die Anlage zum Laster in das Uebermaaß der Begierde über den Verstand setzet. Mangel des Verhältnisses zwischen Einsicht und Begierde bringet, bei Uebermaaß der Einsicht stoischen Kaltsinn; bei Uebermaaß der Begierde, Lasterhaftigkeit hervor.

Indessen scheinen doch auch die psychologischen Eintheilungen der Seelenkräfte überhaupt noch nicht hinreichend, diese moralische Erscheinung zu erklären. Das Wort Verstand ist zu allgemein. Es giebt der Arten des Verstandes mancherlei, wovon einer diese, ein anderer eine andre Art besitzen kann; so wie es eine andre Einbildungskraft für den Dichter, eine andre für den Maler, Bildhauer und Baumeister geben muß. Der gutmüthige Dummkopf muß eine Art von Einsicht besitzen, die dem verschlagensten Schurken fehlt. Jener erkennet, daß der Mensch nicht glükselig sein kann, ohne Glükseligkeit zu befördern. Er weiß vielleicht nicht, wie er es anfangen muß, anderer Glükseligkeit zu befördern, und wählt vielleicht die unschiklichsten Mittel. Indessen empfindet er doch, daß der Mensch nicht genießen könne,

wenn andre leiden; ja daß er selbst genieße, je mehr er genießen läßt. Kann Cäsar Borghia mit aller seiner teuflischen Klugheit, diese Einsicht, diese sittliche Art von Verstand gehabt haben? — Gebet dem Musiker alle Einbildungskraft des Dichters; und er wird ein mittelmäßiger Tonkünstler bleiben, wenn er nicht die Art von Einbildungskraft besitzet, welche seinem Gegenstande und dem Bedürfnisse seiner Kunst angemessen ist. Der Name Einbildungskraft ist allgemein; aber jeder Virtuose bedarf der seinigen. — So auch mit der Erkenntniß.

Der Sprachgebrauch unterscheidet Verstand und Herz; Klugheit und Gutmüthigkeit. Die Philosophie kann zwar mehr Scharfsinn haben, aber selten hat sie mehr Witz, als der gemeine Sprachgebrauch. Sie sollte das nicht wieder durcheinander werfen, was jener auseinander gesetzt hat. Läuft gleich am Ende alles auf Erkenntnis hinaus, wie sich der Determinist gestehn muß; so ist doch nicht alle Erkenntnis von einerlei Art und Beschaffenheit. Zu jeder sittlichen Handlung gehört zweierlei: Erkenntnis des Endzweks und Erkenntniß der Mittel. Jene ist Wohlwollen, und, wenn sie nicht deutlich erkannt, sondern blos empfunden wird, gutes Herz; diese heißt Klugheit. Beides zusammen ist Weisheit. Der Weise verbindet Klugheit mit Wohlwollen. Er hat den festen Vorsatz, so viel Glükseligkeit zu wir-

ken, als er wirken kann; und weiß die Mittel zu wählen, wie solches zu erhalten. Ich würde mich aber wohl hüten, der gutmüthigen Einfalt alle Tugend abzusprechen. Selbst wenn sie aus guter Meinung schadet, hat sie noch mehr Antheil an der wahren Tugend, hat sie größres Verdienst, als der nützliche Bösewicht. Man erlaube mir diese Gedanken zu verfolgen, ob sie gleich nicht unmittelbar zu der vorliegenden Frage gehören.

Unsere eigene Glükseligkeit ist das letzte Ziel aller unserer Wünsche. Wir erhalten sie zum Theil unmittelbar: indem wir unsre eigene körperliche und geistige Vollkommenheit zu vermehren suchen; zum Theil mittelbar: indem wir Glükseligkeit befördern, andere vollkommen glükselig machen, und uns dadurch glüklich fühlen. Wir selbst sind entweder Zwek und Gegenstand zugleich; — oder wir sind bloß Endzwek, der Gegenstand aber ist ein Wesen außer uns, dessen Glükseligkeit uns interessirt. Jenes giebt uns die Selbstliebe; dieses die Liebe zu andern ein. Ohne Selbstliebe kann Liebe zu andern nicht bestehn, denn sie wäre Gegenstand ohne Endzwek; ohne Liebe zu andern kann der Selbstliebe keine Genüge geschehen: denn sie erfordert unumgänglich auch Gegenstände außer uns.

In Absicht auf Selbstliebe fällt Klugheit und Weisheit zusammen, ist Thor und Schurke nicht zu unterscheiden. Den guten Willen unser

Wohl

Wohl zu befördern haben wir alle, müßen wir haben, und wir irren bloß in der Wahl der besten Mittel. Wie geht dieses zu? — Mich dünkt auf folgende Weise.

Wir sündigen wider die Selbstliebe, oder übertreten die Pflichten gegen uns selbst, mehrentheils durch eine Art von Rechnungsfehler. Das Gegenwärtige wirkt heftig; der Wollüstige opfert ihm das Zukünftige auf, und wird es sicher bereuen, wenn das Gegenwärtige vergangen sein, und die Zukunft herannahen wird. — Auf eine ähnliche Weise erhält das Sinnliche vor dem Uebersinnlichen den Vorzug. Der Eindruk des Sinnlichen ist heftig; so lange das Bedürfniß nicht befriedigt ist. Der Grobsinnliche folget ihm wider Besserwissen, und vernachläßiget die Vollkommenheiten des Geistes. — Der Filzige macht falsche Rechnung. Seine Einbildungskraft stellt ihm seine Bedürfnisse größer, und seine Kräfte geringer vor, als sie sind, und er glaubt in jeder Ausgabe seinen künftigen Mangel vorauszusehen. Alle diese Rechnungsfehler schreibe man, wenn man will, einer gewissen Schwäche des Verstandes zu; aber sicherlich ist es nur ein gewisser Verstand, eine gewisse Art desselben, die diesen Elenden fehlt.

Die Tugenden der Selbstliebe bestehn hauptsächlich in der Fertigkeit: den Eindruk des Gegenwärtigen, des Sinnlichen, nach Vorschrift der

Vernunft, zu schwächen, und den Eindruk des Abwesenden, des Uebersinnlichen zu verstärken; damit der Zauber verschwinde, und die Vernunft nicht verhindert werde, das Gegenwärtige mit dem Abwesenden, das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen in Vergleichung zu bringen, und gegen einander zu berechnen. Die Gewalt über die Empfindung, und das Vermögen ihren Eindruk durch die Vernunft zu schwächen: — ist Stoicismus. Die Fertigkeit, das Abwesende mit der Lebhaftigkeit des Gegenwärtigen, das Uebersinnliche mit der Lebhaftigkeit des Sinnlichen zu empfinden: — Enthusiasmus. Man sieht hieraus, warum auch zu den Tugenden der Selbstliebe ein gewisser Grad des Enthusiasmus gehört; damit auf der andern Seite der Stoicismus nicht übertrieben werde.

Die geselligen Tugenden gründen sich auf ähnliche Fertigkeit: die kalte Vernunft des stoischen Weltweisen mit dem Feuer des Enthusiasten zu begeistern, um das Entfernte mit dem Nahen, das Mittelbare mit dem Unmittelbaren, in Vergleichung zu bringen, und gehörig zu berechnen. Der geringste Grad derselben ist die Liebe zu den Nachkommen, zu den Seinigen überhaupt, die der Mensch als sein erweitertes Ich betrachtet; und die Bereitwilligkeit, dieser Liebe zu Zeiten den Eigennutz selbst aufzuopfern. Die Thiere besitzen einen Theil derselben durch eine Art von Natur-

turrrieb, dem wir so lange diesen Namen geben, bis wir ihn besser begreifen gelernt; und der gemeinste gedankenloseste Mensch ist derselben fähig. Ja sie ist sehr oft die Quelle der größesten Verbrechen geworden.

So wie es ein niedriges Laster ist, in Kollisionsfällen sein eingeschränktes Ich über alles zu setzen, und die grobe Eigensucht allezeit der Liebe zu den Seinigen vorzuziehen; so kann auch die Vorliebe zu den Seinigen vor der Gerechtigkeit, vor der Liebe zu dem Vaterlande, und diese hinwiederum vor der allgemeinen Menschenliebe einen ungerechten Vorzug erhalten, und die Fertigkeit, diesen Vorzug einzuräumen, zum Laster werden. Selten werden grobe Verbrechen begangen, um bloße eigensüchtige Bedürfnisse zu befriedigen, dem Triebe zur sinnlichen Wollust allein Genüge zu leisten. Mehrentheils ist es Liebe zu den Seinigen, welche die Stimme der Menschlichkeit überschreiet, und den Menschen zum Betrüger, Dieb und Straßenräuber macht. So spricht zuweilen Ehrsucht lauter, als Vaterland und Menschheit; ja zuweilen ist es Liebe zum Vaterlande selbst, welche alle Hinsicht auf Gerechtigkeit und Menschenliebe aus den Augen rükt. Abermals eine Art von Rechnungsfehler, welche man Verstandesschwäche nennen mag, die aber mit vieler Klugheit, mit vielem Verstande von einer gewissen Art, sehr wohl bestehen kann. Daher ist auch

hier das Gegenmittel nichts anders als Stoicismus und Enthusiasmus: Stoicismus, oder die Gewalt über die nähern Verhältnisse, das Vermögen ihren Eindruk herabzustimmen, und ihm nicht mehr Interesse einzuräumen, als ihm nach Vorschrift der Vernunft und der Wahrheit zukommt; und Enthusiasmus, oder das Vermögen den entfernten Verhältnissen des sittlichen Lebens Nachdruk und Stärke zu geben, die Stimme des Vaterlandes und der Gesetze, wie Sokrates zu hören, wenn Liebe zum Leben, Bitten der Freunde und Thränen der Seinigen die Sinne benehmen; die Stimme der strengsten Gerechtigkeit, wie Regulus, zu hören, wenn die Stimme der Kinder, Verwandten, Freunde und des gesammten Vaterlandes, sich mit der Liebe zum Leben vereinigen, und so laut für die Erhaltung sprechen. Aus eben den Ursachen wird der Weise gerecht, ja zuweilen unerbittlich streng sein, wo der gemeine gutmüthige Mensch mitleidig sein wird, ja wo ein sonst nichtswürdiger Mensch vielleicht sich leichter bewegen lassen wird. Jener liebt nicht nur, was er sieht, wird nicht nur vom Nahen, Gegenwärtigen, Sinnlichen gerührt; er umfaßt in seiner Liebe die spätesten Nachkommen, so wie diejenigen, die wir auf den Armen tragen, die entferntesten Mitbürger, so wie die Anwesenden, die Menschen in den entferntesten Weltgegenden und Zeiten, so wie seine Nachbarn und

Bekannte; siehet mit den Augen des Geistes; und theilet mit weiser Mäßigung jedem Verhältnisse des geselligen Lebens so viel Interesse, so viel Antheil an seiner Liebe zu, als ihm in der Uebereinstimmung zum Ganzen zukömmt.

Mit einem Worte: das Vermögen Empfindungen in Vernunftschlüsse aufzulösen, und Begriffe der Vernunft zu versinnlichen, — dieses ist, meines Erachtens, das große Geheimniß, das derjenige besitzen muß, der zu der Höhe heroischer Tugenden zu gelangen die Ehrbegierde hat.

Alles dieses kann man, wenn man sich mit allgemeinen Notionen begnüget, auf Rechnung der Erkenntniß setzen, und sagen: Tugend und Laster laufen am Ende auf lebendige thätige und wirksame Erkenntnis des Guten und Bösen hinaus; aber sicherlich ist es eine Art von Erkenntnis, die man mit und ohne merkliche Klugheit im gemeinen Leben, mit und ohne großen Verstand in Wissenschaften und Künsten besitzen kann. Ja, wer die Eingeschränktheit der menschlichen Kräfte in Erwäguug zieht, wird sie sicherlich eher ohne, als mit einem außerordentlichen Talente von irgend einer andern Art zugleich, erwarten.

Vielleicht hat es nicht wenig zu Hervorbringung heroischer Tugenden beigetragen, daß die alten Verfassungen beides so sehr begünstigten, den Stoicismus von der einen, und den Enthusi-

thusiasmus von der andern Seite. In ihren Schulen und öffentlichen Lehren, herrschte größtentheils der Stoicismus; und ihre schönen Künste versinnlichten die übersinnlichen Gegenstände, brachten abgesonderte allgemeine Begriffe zur unmittelbaren Darstellung, beflügelten die Einbildungskraft, und beförderten den Enthusiasmus für Freundschaft, Nachruhm, Vaterland, die hohe Empfindung für das, was man ohne Begeisterung bloß in Worten denken kann.

Berlin, den 15.
Aug. 1784. Moses Mendelssohn.

2.

Zum Andenken Moses Mendelssohns.

Und dieser edle Mann, von dem wir diesen ältern lange für uns bestimmten Aufsatz den Lesern jetzt mitzutheilen das wehmüthige Vergnügen haben; — dieser Mann, der in seinem vortreflichen Leben nicht minder als in seinen vollendeten Schriften die im vorstehenden Aufsatze so reizend beschriebene Kraft und Kunst besaß: den Eindruk der lebhaften Empfindungen durch die Vernunft zu beherrschen, und zugleich den richtig durchdachten Vernunftbegriffen die Lebhaftigkeit

der

der Empfindungen mitzutheilen; — dieser edle Mann ist nicht mehr. Im Anfang dieses Jahres, am 4ten Jänner entriß ihn der Tod seinen Freunden, unserer Stadt, den Wissenschaften, der Menschheit. Der Verlust ist groß, und — fast unersetzlich. Niemand hat ihn gekannt, der ihn nicht geliebt und geehrt hätte. Dies thaten (zu ihrer und zu Mendelssohns Ehre sei es gesagt!) Personen von allen Ständen und Nationen: Fürsten, Staatsminister, Krieger, Geistliche; Männer und Frauen; Fremde und Einheimische; Christen und Naturalisten; Gelehrte und Geschäftsmänner. Ach! er war so gut, so bescheiden, so liebenswürdig! Sein Gespräch so lehrreich, seine Gefälligkeit so erquikkend, sein Leben und Wandel so erbaulich. Und, gegen wen er Freund war, gegen wen er sich ganz aufschloß; was genoß der nicht an ihm, was hat der nicht an ihm verloren! — Er war der Stolz und die Zierde unsrer Stadt. Jedem aufgeklärten und edlen Fremden ward sein Name genannt, und seine Bekanntschaft zu suchen anempfohlen. Wer patritoisch dachte, freute sich, diesen wahren Weisen unsern Mitbürger nennen zu können, ihn, der durch Lehren und Beispiel so viel zur Beförderung der Religion, der Tugend, und der sanftern Menschlichkeit, so viel zur Verbreitung wichtiger Kenntniße beitrug. — Wie viel der besten Köpfe gestehen nicht gern, ihre Ideen durch Unterhaltungen

mit

von der Sehnsucht, zuletzt, verdrießt zu haben
und zu verdrießen, und so weiter. Es ist
nicht zu glauben, daß diese Art von Wort-
spielen Kant sey, und also kann schon ge-
sagt werden, daß Kant nicht verdrießlich
sey, und daß Kant nicht verdrießlich zu
machen sey, weil diejenigen Gegenstände
der Sehnsucht, welche Kant verdrießen,
wenn sie wieder gefunden werden, Kant
nicht verdrießlich machen können, weil
Kant sie nicht wieder finden wird. Ferner
gehören Kant und Sehnsucht, Kant und
Verdruß, Kant und Verdrießlichkeit, Kant
und Verdrießlichmachen, Kant und Ver-
drießen in Kant, in subjective Be-
ziehung, und Sehnsucht, Verdruß, Ver-
drießlichkeit, Verdrießlichmachen, Ver-
drießen sind an sich, weder an sich noch
in Beziehung auf Kant, Gegenstände der
Sehnsucht, des Verdrusses, der Verdrieß-
lichkeit, Dieses, Jenes, Jedweder, Keiner,
Niemand, Irgendwer, Irgendwas, Nichts,
Alles, Einiges, Manches, Vieles, Wenige,
Mehrere, Etwas, Nichtsdestoweniger,
Nichtsdestoweniger, Nichtsdestoweniger,
Nichtsdestoweniger, Nichtsdestoweniger,
Nichtsdestoweniger

sprach (wie einer seiner Freunde sich ausdrükte) so leicht und so deutlich über das Dasein Gottes, wie über ein neues Muster zum Seidenstoff; und so genau und richtig über den Seidenstoff wie über das Dasein Gottes. Nichts war einseitig, nichts einzeln in seinem großen Verstande, dem die Grundsätze und das Resultat jeder Wahrheit wichtig waren, und der seinen Untersuchungstrieb frei und uneingeschränkt überall verbreitete.

Die Welt kennt seine Werke, und wird sie, so lange gründliches und feines Denken geachtet wird, verehren. *) Eins der edelsten Kleinode dieser vortreflichen Schriften ist, daß er immer mit der tiefsten Gründlichkeit und dabei mit der höchsten Anmuth der Darstellung die großen Wahrheiten in helles Licht stellte, welche allein den Verstand des Menschen befriedigen und sein

*) Wenn man die drükkenden Umstände, unter denen er Anfangs war, hernach seine Geschäfte und seine Kränklichkeit bedenkt; so muß man erstaunen, daß er so viel und mit solcher Vollendung schrieb. Aber, wo er glaubte nützen zu können, arbeitete er gern. Daher gab er auch der Monatsschrift so willig seine vortreflichen Beiträge (1783, Jul. S. 1; 1784, Januar, S. 24; August, S. 130; Septemb. S. 193; Oktob. S. 295; 1785, Febr. S. 133), weil er der Herausgeber Bemühungen zur Verbreitung der Aufklärung für nüzlich und unterstützenswerth hielt: ein ehrenvolles Zeugniß, das sie gegen manche unglimpfliche Urtheile beruhigen kann!

sein Herz beglükken können. Den wichtigen Lehren vom Daseiu Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Evidenz tiefsinniger menschlicher Kenntnisse, von der Beschaffenheit unserer Empfindungen, von der Rettung der Vernunft gegen Aberglauben, des Menschenrechtes gegen Kirchengewalt, u. s. w. diesen Lehren hat er eigene Schriften gewidmet, welche in allen noch nicht ganz verdorbnen Gemüthern tausendfältige Frucht tragen müssen. Aber auch, nebenher, nur in Anführung von Beispielen und Erläuterungen, stellt er allenthalben Tugend und durchdachtes Wohlwollen, als das edelste Bestreben der Menschen, und Nachsinnen über den wodurch wir sind, und über den Zwek wozu wir da sind, als den höchsten und würdigsten Schwung unserer Denkkraft vor. Nie hat er durch ein unvorsichtiges Wort, durch zu freien Ausdruk des Zweifels, diesen Wahrheiten Abbruch gethan; so kräftig er doch auch immer eigenes Nachdenken, wahrheitsuchendes Zweifeln, und das Recht einer völlig freien Untersuchung vertheidigte. Aber jene Wahrheiten waren ihm nicht bloß zu heilig, sondern auch zu lebendig, zu innig mit seinem ganzen Denken verwebt, als daß ihm auch nur ein Zug entwischen konnte, der sie in nachtheiliges Licht gestellt hätte. — Daß er und Lessing so vertraute Freunde wurden, war in mehrerm Betracht eine gütige Veranstaltung der Vorsicht; aber auch, wie mich dünkt, vorzüglich

züglich in folgender Rükſicht. Leſſing — die denkende Menſchheit wird immer ſeinen Namen mit Ehrfurcht nennen — ſcheint faſt in einigem Betracht zu früh für ſein Zeitalter gekommen zu ſein. Senſation mußten die mächtigen Schritte, die dieſes große Genie in ſo vielen Fächern that, allemal hervorbringen; aber, daß dieſe Senſation bei ſo vielen, und ſelbſt ſonſt gut denkenden Menſchen, bald ängſtliche Furcht für Religion und Tugend, bald verfolgender Haß gegen den großen Mann ward, zeigt offenbar, wie ungewohnt und wie unvorbereitet zu dem von ihm angezündeten Lichte man noch war. Sein ungemeines Talent, eine Sache von den verſchiedenſten Seiten anzuſehn; ſeine reine Liebe zur Wahrheit, ohne Rükſicht auf das etwa dadurch fallende Syſtem oder die davon zu erwartenden gefährlichen Folgen; die Thätigkeit, ſeine Denkkraft an allem zu üben, und Allen zu gleicher heilſamen Uebung den freien Weg zu bahnen; ſeine Ueberzeugung, daß nur im Beſtreben, im Anſtrengen unſerer Kräfte, im Forſchen nach Wahrheit, das Weſen, und folglich auch das Glük, unſerer Seele beruhe; ſein daraus entſpringender Eifer, das Recht der eignen Unterſuchung in allen Dingen ungeſtört zu erhalten: alles das hat die wohlthätigſten Folgen für ſeine Zeitgenoſſen gehabt; hat gemacht, daß viele Dinge ihnen jetzt in einem ganz andern Lichte erſcheinen, als ehemals, daß ihnen Wahrheit an und

für sich lieb, und Denkfreiheit als das wichtigste Gut der Menschen wichtig geworden ist. Hingegen mußte es natürlich auch manche erschrekken; und das um desto mehr, da Lessing, seiner guten Sache und seiner Kräfte gewiß, oft stürmend und ohne Schonung zu Werke ging; und da sein unerreichbares Genie zuweilen bei den ernsthaftesten Betrachtungen die feurigsten Schwünge der Phantasie und des Witzes blikken ließ, so wie er hingegen in den muthwilligsten Ergießungen seiner Laune die hellsten Funken des reinen Verstandes aussprühte, welche dem ernsthaften Denker zu wichtigen Betrachtungen leuchten können. — Sein Gegenbild, ihm in so vielem gleich, und in vielem doch ungleich, war sein philosophischer Zeitgenoß, sein Mitforscher nach Wahrheit, sein Freund Mendelssohn. Ich mögte sagen, er machte manches unschädlich, was sonst für einige Leser Lessings hätte schädlich werden können. Er zeigte, daß, was Lessing that, im Grunde jeder denkende Mann thue, jeder zu thun das Recht habe, ja jeder thun müsse, — obgleich jeder anders, nach Maaßgabe seines Geistes und Temperaments. Er zeigte dies auch durch sein eigenes Beispiel, indem er selbst freimüthig untersuchte, und freimüthig das Resultat seiner Untersuchungen bekannt machte, sollte es auch gegen lange gehegte Meinungen verstoßen; — freimüthig zwar, aber zugleich so liebenswürdig bescheiden, so ruhig belehrend,

lehrend, daß man seiner sanften Weisheit nicht widerstehn konnte, und also am Ende es auch recht finden mußte, daß Lessing dasselbe, nur auf seine Weise, gethan habe. Mendelssohn zeigte, wie sehr Verstand und Wahrheit dadurch gewonnen, daß Lessing so geneigt war, sich jeder verfolgten Lehre anzunehmen, jeden schlecht bestrittnen Irrthum zu vertheidigen, jede mit seichten Gründen behauptete Wahrheit anzugreifen, um die Trägheit im Geiste nicht aufkommen zu lassen, die am Ende allen Untersuchungsgeist tödtet. Er zeigte, daß eine irrige spekulative Meinung, wie ungeheuer und abentheuerlich sie auch Anfangs scheinen mag, doch Seiten haben kann, wodurch sie sich dem Denker empfiehlt, und leicht einer Verfeinerung fähig ist, wodurch ihr aller nachtheilige Einfluß auf das Praktische der Religion und Sittenlehre benommen wird. *) — So belehrte er uns, indem er seinen Freund Lessing vertheidigte; so vertheidigte er ihn, indem er zeigte, wie unschädlich nicht nur, sondern wie gerecht auch, und zugleich wie wohlthätig dessen Verfahren für wahre Religion und Tugend gewesen.

Um Mendelssohns Biograph zu werden, muß man sein vieljähriger Freund gewesen sein **).

*) Man s. die Morgenstunden, S. 258—285.

**) Nicolai, der älteste seiner noch lebenden Freunde, hat bereits eine, freilich nur kurze, aber gewiß höchst interessante Nachricht von seinem Leben

Um seinen Charakter zu zeichnen, muß man ihn in vielen Situationen gesehen haben, und im Stande sein, alle seine mannigfaltigen Verdienste in so verschiednen Fächern zu übersehn und zu beurtheilen. — Uns sei nur erlaubt, hier kurz die Antworten auf eine Frage anzugeben, welche sein Ehrendenkmal ausmacht, auf die Frage: was verdankt Deutschland ihm vorzüglich? Folgende wichtige Punkte drängen sich hier jedem sogleich auf.

Erstlich: sein vortreflicher deutscher Stil in philosophischen Sachen. Was Luther so meisterhaft gethan hatte, dem Volke in dessen Sprache die ihm wichtigen Gegenstände vorzutragen, geschah nach des großen Mannes Zeiten nur von den wenigsten Schriftstellern. Wolf lehrte die ernstere Weisheit wieder in deutscher Sprache, und gab dieser Sprache eine Menge der bestimmtesten Ausdrükke für die Philosophie. Aber er lehrte sie zu ernst; und die Klagen über Trokkenheit und Mangel an Anmuth wurden allgemein. Es war einem Manne aufbehalten, der, eigentlich ein Fremdling in unserm Lande und in unsrer Sprache, in keiner deutschen Schule unterrichtet, sich selbst eine mühsame Bahn brechen mußte, unserm Mendelssohn war es aufbehalten, ein Muster

ben bekannt gemacht (Allg. d. Bibl. LXV. 2 S. 624. ff) Wer wird nicht wünschen, daß er oder Engel bald dem Publikum eine vollständige Biographie des verewigten Wesen schenken möge!

ſter zu geben, wie man die abſtrakteſten Begriffe mit dem ſchönſten Ausdruk bekleiden, die tiefſinnigſten Lehren mit einer Lebhaftigkeit und einer Anmuth vortragen könne, die ihnen unendlich mehr Eingang ins Herz verſchaft, ohne ihrer Würde und Wichtigkeit das geringſte zu benehmen. Durch ſeine und ſeiner Nachfolger glükliche Bemühung iſt das ernſtere Wiſſen bei unſerm Volke ungemein befördert worden. Seine Schriften ſind in der Hand mancher, denen es unmöglich fallen würde, ein bloß ſyſtematiſches Lehrbuch der natürlichen Theologie oder der Moral durchzuleſen. Wer nur die Treflichkeit und den Nutzen ſeiner Morgenſtunden bedenkt, zumal jetzt, da der Atheismus (bald verkleidet, ſelbſt hinter der Maske des Glaubens oder ſcheinbarer Orthodoxie, bald offenbar) ſo laut wird, wer den wichtigen Inhalt des zweiten Theils, um den uns ſein früher Tod gebracht hat (von Naturrecht und Moral) bedenkt; der wird ſeinen Verluſt in der That faſt unerſetzlich nennen. — Zugleich aber zeigen alle ſeine Schriften, daß, ſo ſehr es ihm auch um Reiz der Einkleidung zu thun war, doch nie bei ihm die Deutlichkeit und Richtigkeit der Begriffe durch Wortgepränge litt. Allenthalben drang er auf Gründlichkeit, wahrlich ein weſentliches Verdienſt in unſern Tagen! Denn offenbar, wenn die Sache ſo fortgeht, wie ſie jetzt anfängt, werden wir es noch erleben, daß geprieſene philoſo-

phische, wenigstens so genannte philosophische, Schriftsteller unter uns den Satz des Widerspruchs mit Füßen treten; mit dem Satz des zureichenden Grundes ist man ja so schon fertig. Wer öffentlich den Weg der Demonstration verachtet, wer ihn als die grade Straße zum Atheismus verschreit, der muß ja wohl auch den ersten Grundsatz aller Demonstration, den Satz des zureichenden Grundes, verachten. Eben so ungereimt muß er ja auch den wundersüchtigen Schwärmern vorkommen, da sie so leicht Verbindung zwischen Ursache und Wirkung aufheben, und Folgen erwarten, zu denen die wirkende Ursache nicht da ist. Nicht so Mendelssohn; der dennoch auch seiner gründlichsten Demonstration nicht alles überließ. Er hatte auch ein Herz, und wußte fürs Herz zu reden. *)

Zweitens: Nur ihm, in Verbindung mit Lessing und Nicolai, verdankt Deutschland den Anfang einer freimüthigen unparteiischen Kritik; die, ohne Rükſicht auf die Person, nur die Sachen; ohne Rükſicht auf Namen und Anhang, nur den Schriftsteller beurtheilte. Wie kühn dieser Schritt damals war, bewies zur Genüge das freilich jetzt vergeßne Geschrei so vieler Menschen von allen Ständen dagegen.

Drit-

*) Man sehe die vortreflichen Stellen in seiner letzten Schrift: an Lessings Freunde, S. 31, f. und S. 85, f.

Drittens: Ihm dankt Deutschland auch die theoretische Kritik, ihm vortrefliche Entwikkelungen in der Lehre von den Empfindungen und der schönen Wissenschaften; da sonst die moralisch-psychologischen Beobachtungen, vorzüglich in Anwendung auf Aesthetik, nur das Eigenthum der Britten zu sein schienen.

Viertens: Ihm verdankt vorzüglich seine Nation, und dadurch auch ganz Deutschland und die gesammte Menschheit, einen großen Theil ihrer moralischen und intellektuellen Bildung. Ein höchst wichtiger Punkt, der aber, eben weil er zu reichhaltig ist, hier nur kann angedeutet werden.— Seine Liebe zu seiner Nation und zu allem was ihr wichtig ist, hatte auch die unmittelbar nützliche Wirkung für uns, daß sie ihn zu der trefflichen Uebersetzung zwei biblischer Bücher veranlaßte.

Endlich stehe auch hier das Verdienst: daß er durch seinen untadelhaften Wandel, durch seine hohe Rechtschaffenheit, und durch sein eifriges Lehren wichtiger Wahrheiten, es dahin brachte, daß man erkannte: auch ein Jude, auch ein Unchrist, könne ein guter Mensch sein, könne Religion haben, könne unter uns Christen Religion und Tugend befördern. Wie lange ist es, daß viele selbst unsrer angesehenen Mitbürger dies für unmöglich hielten! Leben nicht noch manche der Gelehrten und Geistlichen, die Anfangs, als Mendelssohn

aufstand, diese Unmöglichkeit in öffentlichen Schriften behaupteten, und sogar bewiesen? Aber er zwang durch sein unbescholtenes Leben bald allen die Ueberzeugung ab, daß jene Behauptungen unwahr, jene Beweise lächerlich seien. Der enge hartherzige Sektengeist, der um seine Intoleranz zu beschönigen, selbst Sokrate und Antonine gelästert hat, mußte doch vor einem lebenden so einleuchtenden Beispiele verstummen. Wie viel aber ward dadurch nicht gewonnen, daß man so überzeugend belehrt ward: ein Mensch aus jedem Volk, könne Recht thun, und müsse Gott gefallen! Der Menschenfreund und der Wahrheitsforscher konnte seiner Liebe und seiner Wißbegierde nun wieder ruhig nachgehn; konnte seinen Bruder und seinen Lehrer, wes Glaubens sie auch seien, umarmen, und noch jenseit des Grabes zu umarmen hoffen; konnte sich an allen guten Menschen freuen, ohne den schreklichen Gedanken: Schade um die schöne Seele! konnte endlich Gottes Gaben, Verstand und Wohlwollen, verehren wo er sie fand, und war nicht mehr verlegen die Wege der Vorsehung dabei zu rechtfertigen. *)

3.

*) Wir wollen bei dieser Gelegenheit unsern Lesern die Nachricht geben, daß auf der Pyramide, die auf dem Opernplatze in Berlin soll errichtet werden, und wozu Unterzeichnung angenommen wird, neben Leibniz, Lambert und Sulzer, auch Moses Mendelssohns Bildniß kommen wird.

3.

Ueber den politischen Geist Englands.

(Fortsetzung; s. Februar S. 10. ff.)

In dem vorhergehenden Abschnitt sind die Mißdeutungen des Wortes Freiheit entwikkelt worden. Ich setze nun meine eigne Erklärung dieses Begrifs hinzu, nebst den Gründen warum ich glaube, daß sie auf England paßt. Der freieste Staat ist der, wo jeder nur denjenigen Theil seiner freien Handlungen aufopfert, den durchaus die Aufrechthaltung des gemeinen Wesens erfordert; wo solche Einschränkungen nicht auf eine parteiische sondern auf eine bestimmte allgemeine Weise geschehen, nur um damit die Summe der allgemeinen Glükseligkeit zu vermehren; wo in den Vortheilen, die Personen und Ständen ertheilt werden, nur Rükficht auf feste Regierungsform und muthmaßliche Verdienste genommen wird; mit einem Worte, wo die meisten Kräfte sich neben einander entwikkeln können.

Daß alles dieses in England mehr als irgendwo geschieht, werden folgende Aphorismen beweisen:

1) Die ganze exekutive Macht ist in den Händen des Königs, dessen Person so sehr über die aller übrigen Bürger erhaben ist, daß es keinem seines Verstandes mächtigen Menschen jemals bei-

fallen kann, diese Vorzüge mit ihm theilen zu wollen. Die exekutive Macht ist also unzertrennet in den Händen eines Einzigen; und diejenigen, welche Fürsprecher des Volks sind und dessen Vertrauen haben — seine Repräsentanten — sind ganz davon abgeschnitten, jemals nur einen Theil dieser Macht an sich reißen zu können, und auf diese Weise sich unabhängig von ihren Kommittenten zu machen.

2) Um den Mißbräuchen der exekutiven Macht vorzubeugen, hängt der König, in Absicht des Unterhalts der Leute, die er als Unterdrükker der Freiheit seiner Unterthanen gebrauchen könnte, der Armee, und alles was dazu gehört, von den jährlichen Bewilligungen des Unterhauses ab.

3) Die Gesetzgebende Macht besteht in den beiden Häusern, und dem König, den seine Negative gegen alle Eingriffe dieser Theile schützet.

4) Das Unterhaus muß immer Rükksicht auf das Volk nehmen, weil seine Mitglieder in sieben Jahren wieder gemeine Bürger werden, und es doch größtentheils von den letztern abhängt, sie wieder zu wählen.

5) Das Oberhaus ist eine Belohnung für auszeichnende Verdienste, und das beste Mittel der Krone, der etwa zu sehr einreißenden Macht des Unterhauses Schranken zu setzen.

6) Die Gesetze sind, um aller Parteilichkeit vorzubeugen, fast nur einer buchstäblichen Erklärung unterworfen.

7) Sowohl in Kriminal- als Civilfällen sprechen Geschworne Recht, weil man befürchtet hat, ein stehendes Korps der Richter könnte Nebenabsichten Raum geben. Diese sind nur da, um den Proceß zu instruiren, um das Faktum und Punktum Juris den Geschwornen genau auseinander zu setzen.

8) Jeder hat die freieste Disposition über seine Person und Vermögen; so gar bis zum Verschwenden (denn keiner kann pro prodigo erklärt werden), und selbst noch nach dem Tode. Die in andern Rechten verordnete Legitima ist hier so gut wie nichts.

9) Die Auflagen sind allgemein; und kein Stand hat je daran gedacht, die Bürde von sich ab- und auf andre zu wälzen.

10) Durch die Freiheit der Presse wird aufs eifersüchtigste über die Aufrechthaltung aller dieser Gerechtsame gewacht. Jeder kann, ohne vorhergehende drükkende Einschränkungen, seine Gedanken und Stimmen ins Publikum bringen und seine Mitbürger aufrufen.

Dies ist nicht allein Theorie der Verfassung; sondern nach diesen, durch genaue Gesetze bestimmten, Punkten wird im Ganzen beständig verfahren. In der That ist das schon ein großer Vorzug, daß diese Rechte so klar ausgedrükt, und durch die Anwendung auf so viele Fälle immer gestärkt worden sind, um, wenn je auf einige

nige Zeit etwas davon verloren gehen sollte, diese Rechte bei der ersten besten Gelegenheit wieder herzustellen. Es kann sein, daß zu gewissen Zeiten der Einfluß der Krone, nicht durch heftige Mittel wie ehemals, sondern wahrscheinlich durch gelindere Wege, zunimmt, und daß durch diese, entweder das Parlement sich zu sehr auf die Seite der Krone neigt, oder, daß das Volk, durch panischen Schrekken bewegt, die Partei seiner Repräsentanten verläßt, und der exekutiven Macht beitritt. Das alles wird in jedem Staate eintreten, wo Menschen regieren. Die Leidenschaften derer, die, unter welchen Namen es auch sei, am Ruder sitzen, müssen immer merklich werden. Denn, Platonische Republiken abgerechnet, bleibt doch immer bei jeder Verfassung diesen Menschen Raum, gut oder übel zu wirken. Aber alles dieses geht in England nur bis auf einen gewissen Punkt, über den es nicht kömmt. Alles tritt alsdann zusammen, und die Konstitution ist stark genug dem Uebel neue Schranken zusetzen. Noch in neueren Zeiten, wo man glaubte das Uebergewicht neige sich zu sehr auf die Seite der Krone, beweisen das was ich sage, die bekannte Resolution des Unterhauses vom Jahre 1779: es sei nothwendig zu erklären, daß der Einfluß der Krone zugenommen habe, im Zunehmen sei, und vermindert werden müsse; und die hierauf im Jahre 1782 verfertigten Gesetze, wegen der Ausschließung der Zollbedien-

dienten bei den Parlementswahlen; Mr. Grewes Bill, die Ausschließung derjenigen die Kontrakte vom Hofe haben, aus dem Unterhause; Sir Philip Jennings Clerkes Bill, und die berühmte Burkesche Oeconomy Bill, nebst der Tilgung des Parlamentsschlußes wegen der Wahl zu Middlesex 1769, auffallend. Eben so verwarf man kurz darauf, 1783, die bekannte India-Bill, weil man glaubet, die exekutive Macht würde dadurch zu sehr eingeschränkt werden. Die Hauptursache der Aufrechthaltung der Englischen Verfaßung, die zugleich Ursache und Folge ist, scheint mir darin zu liegen, daß über alle Vergleichung ungleich mehrere Menschen hier, als anderswo ihre Kräfte nebeneinander entwikkeln können — der beste Beweis ihrer Vortreflichkeit. —

Die Erziehung in großen Schulen hat schon das Gute, daß hier die Kinder früh lernen mit Menschen umgehen *); vorzüglich aber, daß sie hier, unter sich, nach dem Maaße ihrer geistigen oder körperlichen Kraft geschätzt werden, und nur wenige Rükſicht auf den zufälligen Unterschied, den Stand oder Reichthum geben, genommen wird

*) Das giebt freilich noch keine Kenntniß der Welt; aber immer lernen sie doch selbst handeln, und mit Leuten von ganz verschiedenen Temperamenten sich vertragen.

wird *). Die größere Anzahl hat also Zeit sich zu entwikkeln, ehe sie durch diesen Unterschied unterdrükt wird. Hier sehen die Geringsten die Größten des Landes als ihre gemeine Mitschüler an. So schlecht auch der Unterricht, außer was alte Sprachen betrift, allenthalben ist, und so scharf auch Fehler, die sie in den Schulstunden begehen, allenthalben geahndet werden, so läßt man ihnen doch sonst außerordentlich viel Freiheit **), wovon man das Gegentheil bei uns irrig glaubt; und es geschieht nichts, um ihren eigenthümlichen Geist zu unterdrükken. Durch den beständigen Umgang mit ihres gleichen, gewöhnen sie sich — woran man sich in diesen Jahren so leicht gewöhnt, wenn keine politische Betrachtungen unnatürlicherweise ins Spiel kommen, — an eine gewisse Gutmüthigkeit (Goodnature), Offenherzigkeit, und Festigkeit. Man debattirt über alles, und ein jeder sagt seine Meinung frei.

Diese Art mit Gründen und Gegengründen, für und wider eine Sache zu sprechen, verläßt den Engländer nicht durch sein ganzes übriges Leben;

*) Ich weiß zwar wohl, daß einige Schüler, ja selbst Lehrer, um zukünftiger Verbindungen willen, sehr vornehmen Jünglingen schon hier den Hof machen; aber das sind doch nur Ausnahmen.

**) Damit ist denn auch, auf der andern Seite, die wenige Aufmerksamkeit auf ihre Sitten verbunden.

ben; und ist eine Hauptstütze der Entwikkelung aller Fähigkeiten, und der liberalen Art zu denken. Der Engländer hat über den Punkt nicht die Empfindlichkeit, die bei uns in der Konversation so sehr herrscht; weil er wohl weiß, daß er doch außerordentliche Achtung für einen Mann haben kann, mit dem er über verschiedene Gegenstände anderer Meinung ist, wenn er auch glaubt, daß er in diesem unrichtig räsonniret. Aus einer oder ein paar Thatsachen, wenn sie nicht von außerordentlicher Bedeutung sind, schließt man nicht aufs Ganze, und sagt nicht gleich von dem Mann, dessen Art einige Sachen anzusehen von der unsrigen abweicht, daß er ein Narr sei. Ungeachtet die Debatten zuweilen mit Hitze getrieben werden, und man sich auch wohl beißende Sachen sagt, so entsteht doch kein Duell daraus, so lange ich den Charakter meines Gegners nicht angreife. Der Degen ist hier nicht die Antwort auf Gründe oder Witz, und trägt hier nichts dazu bei, eine anständige Freiheit im Sprechen einzuschränken.

Die Anzahl derer, die ohne eine Bedienung zu bedürfen, unabhängig auf dem Lande leben können, ist in England ungleich größer als anderswo. Freilich haben in neueren Zeiten Verschwendung und Sucht nach der Hauptstadt zu ziehen, außerordentlich zugenommen, und damit Verderbniß der Sitten, und Dependenz. Aber die Klasse der unabhängigen Leute bleibt doch immer ver-

gleichungsweise groß, und die Ehre des Königlichen Dienstes hat noch nicht den begüterten Landbewohner verächtlich gemacht. Hier sind also ungleich mehrere, die der Neigung ihres eignen Geistes folgen können, ohne ihm, des Brods wegen, eine unpassende Form geben zu müssen. Es ist wahr, daß dadurch, auf der andern Seite, ein mächtiger Sporn wegfällt; und es ist dies gewiß die Ursache der Trägheit und Indolenz, die bei so vielen merklich wird; aber die Vortheile sind doch auffallend überwiegend. Die verschiedenen Gegenstände die sich den verschiedenen Fähigkeiten darbieten, öfnen alle einen auszeichnenden Weg zu Ehre und Reichthum.

Die Flotte, der Handel, das Studium der Rechte, der Theologie und Medicin, bieten vorzüglich die größten und reizendsten Belohnungen dar. Den höchsten Gipfel kann, der Natur der Sache nach, nur eine kleinere Anzahl erreichen; aber selbst diese Anzahl ist, durch das außerordentliche Gewerbe, durch die beständige Kommunikation von Menschen zu Menschen, nicht allein hier grösser wie anderswo, sondern, was das vorzüglichste ist, diese Schranken sind allen offen. Der unbedeutendste kleinste Bürger kann, den Thron ausgenommen, alles ersteigen. Hier sind keine Familien, denen nach Kastenweise gewisse Vorrechte ankleben. Die Stände haben hier zwar, wie ich schon oben gesagt habe, gewisse, genau bestimmte

Rechte,

Rechte; aber die Aussicht, in diese Stände aufgenommen zu werden, steht jedem offen. Der erste Anblik ergiebt gleich, welchen Sporn und Ausbreitung diese Möglichkeit der Entwikkelung aller verschiedenen Kräfte geben muß. Glükliche Umstände gehören allenthalben in der Welt dazu; aber auch in keinem Lande finden sich diese häufiger, als hier. Ich habe schon der Konnexionen erwähnt, die durch die Schulen unter den Großen und den Geringern entstehen. Allein es giebt auch häufige Gelegenheit, daß Talente von früherer Kindheit an erkannt und begünstiget werden. Die Großen leben nemlich, theils aus Mode, theils aus Oekonomie, vorzüglich aber um ihren Kredit in Bezug auf die Parlementswahlen unter ihren Nachbaren zu erhalten, einen Theil des Jahres auf dem Lande. Hier haben sie häufig Gelegenheit sich um die Familien der Farmers, oder der Bürger in den Städten, die nahe an ihren Güter liegen, zu bekümmern. Finden sich unter diesen Kinder, die große Spuren von Geist blikken lassen, so ist es nichts ungewöhnliches, daß die Großen die Schulkosten für die Unvermögenden bezahlen, und meistens hernach weiter für ihre Beförderung sorgen. Eine wohlverstandene Politik treibt sie hierzu an. Dies sind Mittel, ihren Kredit und Einfluß unter ihren Tenants oder in den Boroughs zu erhalten und zu erweitern. Diese Klientel, im Vorbeigehen sei es gesagt, ist

eine Haupturſache, daß die unermeßlichen Reichthümer der Familien geſchwinder ſich im Lande und unter den untern Klaſſen verbreiten, und dieſe Reichthümer daher, zwar immer groß, aber doch ungleich ſcheinbarer als würklich ſind. *)

Dieſe Möglichkeit, ſich zu dem größten, was die Nation geben kann, durch eigne Kräfte emporzuſchwingen, iſt nicht bloß theoretiſch, was am Ende wenig wirken würde; ſondern ſo viele täglich erneuerte Beiſpiele tragen alles dazu bei, die Belohnung von angewandten Kräften, dem Menſchen der ſich fühlet, praktiſch darzuſtellen. Keine Laufbahn bietet mehrere Beiſpiele dar, als die der Rechte, und das ſchon von den älteſten Zeiten. Um nur bei neueren Fällen ſtehen zu bleiben, ſo iſt der Großkanzler Lord Thurlow das redendſte Beiſpiel hievon. Auch die Familien Yorke, Pratt,

*) Die Konverſation iſt bei Erwachſenen hier auch oft ein Mittel, Talente zu entdekken, und zu entwikkeln; weil, ſo ſehr auch jeder die Vorrechte kennt, die ſeinem Stande ankleben, doch dieſe nur ſelten im perſönlichen Umgange der Großen ſolche Feſſeln anlegen, wodurch die Freiheit zu denken und zu reden erſtikt wird. Man bringt ſeine Größe in England nur ſelten mit in Geſellſchaft; und jeder der ein Gentleman iſt (ein Wort für das wir kein gleichbedeutendes haben) merkt, zumal in der kleinen Societät, nicht dieſen Unterſchied der Stände. Reichthum entſcheidet hier ungleich mehr. Wer mitmachen kann, iſt allenthalben gelitten.

Pratt, Ryder, Wedderburne, de Grey, Dunning und Norton haben ihre Titel und Reichthümer ihrer, oder ihrer Väter, Geschiklichkeit in diesem Fache zu verdanken. Doch sind, wie man leicht denken kann, der durch eine Pairswürde Belohnten immer nur wenige, in Vergleich gegen die Menge derer, die auf andre Weise ihr Glük machten. Es ist unglaublich, wie hoch sich die Anzahl derer beläuft, die auf diesem Wege Reichthum und Ansehn erworben. Aber es gehören große Talente und ein fester Körper dazu.

Unter der höchsten Würde der Geistlichen, den Bischöfen, wird man dieser Beispiele, eben so wie bei der Flotte und Armee, nicht weniger finden. Der jetzige Erzbischof von Kanterbury, Dr. Moore, war Hofmeister beim Herzog von Marlborrough; der von York, Dr. Markham, Rektor der Westminsterschule; und es ist allgemein bekannt, daß der Bischof von Peterborough, Dr. Hinchliffe, der Sohn eines Kutschers bei Mr. Crew war, der seine Talente entdekte, sie entwikkeln half, und dessen Tochter jener hernach heirathete.

Ich habe noch nichts von dem größten Gegenstand des Ehrgeizes eines Britten gesagt: — Sitz und Stimme in einem der beiden Häuser des Parlaments zu erhalten. Es ist unmöglich, daß etwas mehr den Ehrgeiz reizen kann, als: fest zu wissen, daß die Augen aller meiner Mitbürger,

meiner ganzen Nation, auf mich geheftet sind, wenn ich auszeichnende Verdienste in dieser Bahn zeige, und daß ich durch meine Kräfte so vieles dazu beitragen kann, das Schikksal von Millionen Menschen zu verbessern und zu erleichtern. Ja es sind nicht die Augen Englands allein, die auf das, was in Parlamente vorgeht, sehen. Der große Redner weiß, wie Linguet in einem Stükke seiner Annalen sehr wohl bemerkt, daß das ganze lesende Europa ihn eben so, mit einem hohen Grade von Aufmerksamkeit, betrachtet. Die Publicität mit der hier alles getrieben wird, macht, daß die meisten Bürger auswärts besser vom Zustande Englands als ihres eignen Vaterlandes unterrichtet sein können. Sie erfahren von diesem Lande am meisten, können sich daher auch am meisten dafür interessiren. Der große Mann im Parlamente, ohne Bedienung, vielleicht auch ohne Rang, ohne Vermögen, steht daher in einer Situation, in der nur die wenigsten der größten Minister der größten Mächte je standen. — Er sieht die Augen der ganzen kultivirten Welt auf sich gerichtet.

Eine stärkere Aufforderung seine Kräfte zu nutzen, kann es nicht geben. Ins Parlament kann ein jeder geborner Engländer kommen. Freilich gehören Konnexionen hier, wie allenthalben in der Welt, dazu; aber hier in weit geringerm Maaße. Der Mann von außerordentlich großen politischen Talenten, der reden kann, (denn außerdem

ver-

verlieren sie sehr von ihrer Brauchbarkeit) wird leicht Bekanntschaft mit den Häuptern der politischen Partei erhalten, mit der seine Hauptgrundsätze übereinstimmen, oder nach der er sie richten will. Diesen ist sehr daran gelegen, Leute von vorzüglicher Fähigkeit, auf ihrer Seite, im Unterhause zu haben; und sie wenden daher ihren Kredit, oder ihr Vermögen daran, um solche hineinzubringen. Daß auch dieses nicht Theorie, sondern durch viele Beispiele bestättigt ist, davon mögen folgende zur Probe dienen. Es ist allgemein bekannt, daß der große Chatham ein jüngerer Bruder aus einer nicht sehr angesehenen, noch reichen Familie war. Er hatte nur 100 Pfund Einkünfte, und eine Kornetsstelle in einem Dragonerregiment, die er durch seine Opposition gegen den Hof verlor; aber Andre entdekten seine Fähigkeiten, und brachten sie auf den rechten Platz. Sein Sohn, der jetzige Premierminister, hatte seinen ersten Sitz im Unterhause dem Grafen von Lonsdale (ehemals Sir James Lowther) zu danken, der ihn von seinem Borough Appleby erwählen ließ, Burke ehmals dem verstorbenen Lord Rockingham, und jetzt dem Lord Fitzwilliam; Jenkinson Anfangs dem Lord Bute, bei dem er Privatsekretär war; Courteney dem Lord Townshend; Barre dem Lord Shelburne; und so viele andere ähnlichen Konnexionen.

Ich habe jetzt, wie mich dünkt, hinlänglich gezeigt, daß England mehr als jedes andre Land der größern Ausbildung verschiedener Kräfte Raum giebt; daß hier jeder die Aussicht hat, durch sich, durch seine Bemühungen, die höchste Stuffe in seinem Fache zu erlangen; daß er dazu nicht so viele günstigen Umstände gebraucht, und daß sich diese leichter hier als anderswo finden.

Die Mißdeutungen des Worts Freiheit sind nicht die einzigen Ursachen der unrichtigen Beurtheilungen Englands. Bei andern wirkt die Abneigung gegen alle Staaten republikanischer Form nicht minder. Es ist eine Bemerkung, die jeder, der sich um die Urtheile über Staatsverfassungen bekümmert, leicht machen wird, daß der Strom von Gesinnungen und Urtheilen gegen alle Staaten dieser Verfassung läuft. Es ist nicht allein Mode, auf die Schweiz, die doch die verschiedensten Regierungsformen enthält, und auf Holland, zu schimpfen; sondern man ist bei uns sogar so weit gegangen, wenigstens dem ersten Volke, förmlich Rebellion zu predigen, ohne zu bedenken was das heißt, in welchem Staat es auch sei, Rebellion predigen zu wollen, deren Ausgang doch keiner vorher sehen kann, und die, wenn sie unglüklich ist, fast immer das Volk noch in größere Sklaverei stürzt. Man hat den Schweizern gerathen, unter Wien und Wetzlar, wo die Gerechtigkeit so rein gehandhabt werde, zurükzukehren.

Thore. Ihr Gemahl ist ein wirklicher Thor; aber ein Thor, der sich nur zum weisesten Thor machen will, um Ihnen desto mehr zu gefallen. Ihr Gemahl ist ein Thor, der sich nicht einbildet, daß er ein Thor sey, und der sich also auch nicht bessern kann. Ihr Gemahl ist ein Thor, der sich nur zum Thor machen kann, um Sie zu lieben, und der Sie nur deswegen liebt, weil Sie ihn nicht lieben. Ihr Gemahl ist ein Thor, der sich nur zum Thor machen kann, um Ihnen zu gefallen, und der nur deswegen Ihnen gefallen will

dieſes am auffallendſten. Ich berufe mich vorzüglich auf das pays de Vaud, die kleinern Städte im deutſchen Berner Gebiete, und auf die an die Vereinigten Niederlande abgetretenen größern Oerter. Unter einer Monarchiſchen Form wären ſie eben ſo wohl vom unmittelbaren Antheil an der Regierung ausgeſchloſſen; aber ſie trügen eine härtere Sklaverei dieſer Art zuverſichtlich lieber, weil ſie doch alsdenn nicht das Unglük hätten, von ihres gleichen beherrſcht zu werden. *)

Dieſe Abneigung gegen alle Staaten Republikaniſcher Form, wirkt erſtaunlich auf das Urtheil der Deutſchen über England. Man iſt gewohnt, das Parlament als eine Verſammlung von Rebellen anzuſehen, die, wenn ſie nicht beſtochen werden, alles thun, um die Geſetzmäßige Gewalt der Krone zu ſchmälern, ja gar die regierende Familie vom Throne zu bringen, und die Königliche Würde im Staate zu vertilgen. Von der Nation denkt man im Ganzen nicht günſtiger. Man glaubt, daß ſie die Monarchiſche Regierungsform nur mit Wi-

der-

*) Daher hat man ſo vieles zum Nachtheil der Berner Regierung geſagt, die doch einen gleichförmigen Geiſt von Weisheit und Gerechtigkeit ſeit ſo langen Zeiten gezeigt hat, deſſen ſich vielleicht in gleichem Maaße keine andre Regierung rühmen kann. Es iſt mir, um der Wahrheit willen, außerordentlich lieb, daß ſie kürzlich einen ſo geſchikten Vertheidiger an dem Herrn Profeſſor Meiners gefunden hat.

derwillen und gezwungener Weise dulde. Hier wird der Einfluß der englischen Zeitungen auf unsre Urtheile recht sichtbar. Diese in London ums Brod geschriebene Blätter, die aus Neugier desto mehr Käufer finden, je unverschämter sie sprechen, werden als Stimme der Nation angesehen. Es ist bekannt, wie wenig überall Hauptstädte in diesem Gesichtspunkt taugen. Selbst in den sklavischsten Ländern herrscht in dem großen Ort eine bis ins ausschweifende gehende Freiheit im Sprechen. Die Achtung fürs Gouvernement nimmt gemeiniglich ab, je näher man dem Sitze der Regierung ist. Aber davon ist die Denkungsart des größten Theils der Nation in den Landstädten und auf dem Lande Himmelweit unterschieden. Ich rufe dreist jeden auf, England zu durchreisen, und zu untersuchen, ob nicht das Land mit ganzer Seele an der Aufrechthaltung der Königlichen Würde hängt? Ob es nicht Geld und Leben zu deren Erhaltung, so bald sie in gesetzmäßigen Schranken bleibt, aufopfern würde?*) Der Landedelmann, und der Kaufmann in den

*) Um den besten Beweis wieder aus den neuesten Zeiten zu nehmen, so werfe nur jeder einen Blik auf die Folgen der India Bill von 1783. Die größten Familien des Reichs, weil sie fast alle auf Seiten der Bill waren, verloren dadurch ihren Einfluß, nachdem die Krone gesagt hatte, daß ihre (der Krone) Prärogative durch die Bill geschmälert würde.

Handelsstädten, hängen sehr auf Seiten der Prärogative. Es ist bekannt, wie wenig im Ganzen handelnde Nationen lange an der Republikanischen Form kleben bleiben. Ohne zu bedenken, daß er seinen Reichthum der größern Freiheit, mit seinem Eigenthume zu schalten, und den wenigen und genau bestimmten Handelseinschränkungen zu danken hat, liebt der Kaufmann diejenige Verfassung am meisten, die ihm im Genuße seines Erworbenen die größte Ruhe verspricht. Die herrschende Denkungsart ist daher ganz auf Seiten der Monarchie, gegen die Republikanische Partei. Auch würde, allem Anschein nach, wenn ja eine große Veränderung in der Verfassung vorgehen sollte, eher eine uneingeschränktere Monarchie, als ein Freistaat ohne Oberhaupt entstehen. *) Nur erhitzte Köpfe ohne passende Plane und Kenntniß der Menschen, können daran denken, das Gegentheil hervorbringen zu wollen. Jeder gute Beobachter wird hier nie von einer Republik träumen. Er wird bald einsehen, daß das Volk eine solche Regierungsform nicht nur nicht vertragen könnte, sondern auch nicht will; und daß am Ende doch hierin immer des Volks Stimme Gottes Stimme sei: daß es die Form des Gouvernements haben

*) So dachte schon Hume; man s. dessen Abhandlung Whether the Brittish Governement inclines more to absolute Monarchy or to a Republic.

haben muß mit der es zufrieden ist. Diese Denkungsart offenbarte sich nicht stärker, als in den Folgen des Lord George Gordonschen Auflaufs von 1780, und der Dissolution des Parlaments von 1784. Die deutlichsten Proben einer Vorliebe für die exekutive Gewalt entdekten sich allenthalben. *) Hievon läßt sich auch auf den Geist des Unterhauses schließen, wo doch immer die Majorität in Absicht auf Hauptpunkte, über kurz oder lang die Denkungsart ihrer Kommittenten annimmt. Ja, es würde die Wagschale sich noch immer mehr auf die Seite hinneigen, wenn nicht die Bemühungen und Anstrengungen einzelner Männer, das, zur Aufrechthaltung der Verfassung, nöthige Gleichgewicht hervorbrächten. Daher sind oft dem Anschein nach unbedeutende Deklamationen von großer Wichtigkeit. Le peuple est toujours peuple, sagt der Mann der es am besten kannte **), und das trift auch in England ein. Es will durch gewisse Töne, durch gewisse Topiks, vor dem jeder freien Konstitution so gefährlichen Schlummer bewahrt werden. Diejenigen die auf das Volk

*) Ein großer Staatsmann, der 30 Jahre in einem der wichtigsten auswärtigen Posten als Botschafter seinem Vaterlande gedient hat, und jetzt frei von Parteikonnexionen dort lebt, sagte mir: er hätte die Partei der Prärogative zwar immer groß geglaubt, aber sie sich doch nie so überwiegend denken können als er sie damals gesehen hätte.

**) Der Kardinal Retz.

Volk wirken wollen, müssen die Mittel, die hierzu passen, gebrauchen. Aber im Herzen hängt gewiß bei weitem der größte Theil derer, die im Parlamente sitzen, und jemals darin saßen, an der festgesetzten Verfassung. *)

Die Hauptabneigung gegen die Parteien in England, so wohl der Hof- als der Oppositionspartei, rührt bei uns vorzüglich daher, daß man ihnen vorwirft, sie stritten um Plätze. Ich weiß nicht, woher auf einmal, wenn hievon die Rede ist, in dem Dienerreichen Deutschlande wo alles nach Bedienungen und Pensionen, wie in Rom nach Beneficien, strebt, ein so heiliger Abscheu entsteht; und was uns berechtiget, 558 uninteressirte Commoners, und gegen 230 eben so uninteressirte Lords, zu verlangen. Etwa die Reichthümer einer großen Anzahl, die nicht nöthig haben ums Brod zu dienen?

Freilich ist diese Klasse, wie ich schon oben gesagt habe, in diesem Lande ungleich größer als irgend

*) Daß die Licenz im Schreiben, und in einigen unzusammenhängenden Handlungen, vielleicht nie so weit gegangen ist, als in den letzten Zeiten, streitet hiegegen nicht. Denn das traf nicht die Krone allein; die Oppositionspartei litt eben so sehr; davon sind die Menge satyrischer Kupfer Zeugen. Die Ursachen liegen gar nicht in zweckmäßigen Plauen. Es waren die durch den Luxus zunehmende Schwelgerei und der Mangel an Ausbildung der Polizeianstalten, die das hervorbrachten.

gend anderswo. Aber in einem Lande, wo der Luxus, den der Handel nothwendig nach sich zieht, so erstaunlich herrscht, wo man so viele Bedürfnisse erfunden hat, die durchaus dazu gehören, um standesmäßig zu leben, wo Spiel und die übrigen Modethorheiten, so leicht die ersten Familien herunter bringen, — sind vorzüglich diejenigen, die wegen der Parlamentsgeschäfte den größtrn Theil des Jahrs in der theuren Stadt zubringen müssen, oft genöthigt, Bedienungen, auch ums Geld, zu wünschen. Und hat nicht fast immer die Erfahrung bewiesen, daß nur selten die reichsten Menschen die independentesten waren? Daß man hingegen unter denen, die, wenig gewohnt, viel entbehren konnten, diese am meisten fand? Die fakticen Bedürfnisse überschreiten beständig unsre Kräfte sie zu befriedigen.

Könnte man sonst nicht auch zu unsern Begüterten sagen: viele unter euch bedürfen der Bedienungen zu ihrem Unterhalte nicht. Bringt, wie eure Vorfahren, einen großen Theil eurer Zeit auf dem Lande zu. Warum müßt ihr so leben? Aber man hat nun einmal so hohe Ideen von den Engländern. Sie sollen mehr als Menschen sein. Viele unter ihnen sollen das nicht thun, was die meisten unter uns thun würden. Noch einmal: von einer Platonischen Republik kann bei keiner wirklichen Verfassung die Rede sein. Wer kann in unsern Zeiten, in einem großen Reiche, von

einem

einem Heere von Cincinnatus und Curius Dentatus träumen? Darin aber besteht das vorzügliche der Englischen Verfassung, daß es noch immer einige Heldenseelen gegeben hat, und daß diese fähig gewesen sind, durch ihre Bemühungen den verschiedenen einreißenden Uebeln neue Schranken zu setzen. Freilich nicht gleich, wenn diese Uebel eintreten, aber noch immer, wenn sie auf einen gewissen Punkt gekommen sind, über den so wenig exekutive als gesetzgebende Macht auf lange hinausgehen mag.

Unter den Seelen die fähig gewesen sind, mit Aufopferung ihres eignen erlaubten Interesse, die ungeheuren Besoldungen herunter zu setzen, habe ich schon gleich anfangs Burke genannt; und die Zahl derer war nicht gering, die gegen ihren Privatnutzen, so wohl die Burkische Oeconomy-Bill, als die Regulationen, die die Accidenzien der einträglichen Aemter sehr verminderten, unterstützten.

Fast jeder Minister wird es erfahren haben, daß noch immer eine Anzahl da ist, die sich nicht durch Pensionen zu allen Maaßregeln bringen lassen. Zwei Beispiele, aus den neuesten Zeiten, von Männern, die ohne Besoldung zu nehmen dem Staate ihre Kräfte widmeten, verdienen auch hier genannt zu werden. Das erste war der verstorbene Markis von Rockingham, der zweimal die Premierministerstelle bekleidete, und nie den damit

mit verknüpften ansehnlichen Gehalt hob. Das andre Lord Strange, *) der beinahe zehn Jahre die Kanzlersstelle des Herzogthums Lancastar, die wenigstens 3000 Pfund einträgt; umsonst verwaltete. **)

Der Vorwurf, daß man um die Bedienungen, als Pensionen betrachtet, stritte, würde also die Engländer nicht zu schlechtern Menschen, als wir sind, machen, aber es ist hier mehr, es ist auch zugleich der Streit um Macht.

Die Maaßregeln die der Minister dem Hause vorträgt, müssen im Ganzen dessen Beifall erhalten. Wenn er in mehreren Fällen überstimmt wird, so hat er das Vertrauen des Hauses verloren. Er ist unbrauchbar. Er kann seine Plane nicht durchsetzen. Die exekutive Macht wird durch ihn in ihren Operationen gehemmt. Er muß aufhören Minister zu seiu.

Maaßregeln auszuführen, die man gegen seine Ueberzeugung angenommen, ist hier aus manchen Ursachen sehr gefährlich. Zudem ist der König nur durch den Minister, der die Majorität des Hauses auf seiner Seite hat, vor Eingriffen auf seine Prärogative sicher. Ein Minister ohne Mehrheit der Stimmen würde die exekutive

*) Vater des jetzigen Grafen von Derby.

**) Der letzte konnte es nun vollends nicht aus Liebe zur Volkspartei thun. Er machte sich sehr wenig daraus, und war von Grundsätzen und Person ein sehr unpopulärer Mann.

kutive Macht verächtlich machen. Er muß aufhören, Miniſter zu ſein, oder das Parlament, das ihm ſein Zutraueu verweigert, muß diſſolviret werden *); aber wehe ihm, wenn ihm das zukünftige nicht günſtiger ſein ſollte! So wie der Kredit und das Anſehen eines Miniſters bei jeder Sache, die er verliert, zu ſinken anfängt; eben ſo würde die Oppoſition ſteigen, wenn ſie viele von ihren Ideen durchſetzen könnte. Man würde ungleich größeres Vertrauen zu dieſer ihrer Geſchiklichkeit bekommen, und der Miniſter würde ſeine Freunde und Anhänger täglich vermindert ſehen. Zudem könnte kein zuſammenhängendes Syſtem, und keine Reſponſabilität der Miniſter, ſtatt finden, wenn heute dieſe und morgen jene Partei, die durch politiſchen Charakter und wenigſtens angenommene Differenz von Grundſätzen ſich auszeichnen, Maaßregeln, deren Geiſt ſich oft widerſprechen müßte, durchſetzte. Oft kann es ſein, daß ſich dieſe Ideen vertragen, daß keine Partei glaubt der andern zuviel nachzugeben; und dann gehan Maaßregeln mit allgemeiner Bewilligung durch.**)

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stük.)

*) Dies war der Fall 1784.

**) Im Jahre 1784 war das der Fall mit der Zurükgabe der nach der Rebellion von 1745 konfiscirten Schottiſchen Güter. Bei Gelegenheit der Motionen von Veränderung der Repräſentation im Parlamente, hat man von jeher des gleichen ohne Anſehen von Parteien votirt. Die Sache ſelbſt iſt immer von allen Speculativen Staatsgrüblern

gebildeten grundsätze, aber von den meisten, die in geschäfte mit dem Staate zu thun gekommen, verwandelte sich die Ehre in ein leeres wortgepränge, und die Tugend in eine Maske, die man nur vorbinde, so lange sie den weg zu seinem Ziele, zu dem Besitz des Ersehnten, somit einzelne oder ganze Stellungen nicht verschließe, oder Hindernissen in den Verhältnissen über den Haufen werfe. Wo sich nun, wie in Frankreich, die Tugend verschwendet, und der Mensch sich durch niemand mehr zur Pflicht gerufen fühlt, als durch sich selbst, da ist es kein Wunder, wenn die Staatsmaschine, wenn der Fürst selbst, sich auf den Gedanken kommen, sich ihrer Diener, die sich von ihrer Bestimmung entfernen, durch Gewalt zu entledigen, und wie viel Gründe spricht es, daß Frankreich seit seinem Umsturz nur Diener von einer Meinung der Revolutionen sich um sich versammelt, und daß es sich dadurch selbst unmöglich machte. Wiederum, wo, wie in Preußen, Tugend und Ehre, und wie viel Gründe spricht es, daß Preußen

von diesen erlitten nun eben die Spannung der Einbildungskraft, vielleicht auch noch wohl mehr, als womit er diesen Traum aufgesetzt hatte. Ein französischer Gelehrter P. *) schrieb gar an ihn, nachdem er schon todt war, und bezeugte ihm, daß er ihn wenigstens für einen Konfidenten Gottes halte. Einer meiner Freunde hat davon schon in den gelehrten Beiträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen hinreichende Nachricht gegeben, und ich beziehe mich auf ihn. Alles dies erregte Aufmerksamkeit unter einigen, denen Ziehen wegen seines guten Herzens werth war, und sein mußte. Man fing nun an, zu glauben, unter seinen Schriften müsse das Buch Chevilah sein, das bis jetzt kein Sterblicher, wenigstens nicht unter diesem Namen, kennt; ferner Aufschlüsse über Dinge, an die, nach sehr hoher Wahrscheinlichkeit, selbst der Verfasser der Apokalypse nicht im Traume gedacht hat; und vielleicht wohl gar die Vorschrift, den Stein der Weisen zu machen.

Man fing nun an, Geld für seine hinterlassenen Handschriften zu bieten; und Geld gehört, um mich eines Ziehenschen Ausdruks zu bedienen, mit zu denen Dingen, die den Instinkt einiger Menschen am meisten reizen.

Also

*) Der Abbe Pernetty.

Also war meine Absicht verfehlt. Vermuthlich auch deswegen, weil es nicht möglich war, der Wahrheit treu zu bleiben, und zugleich die Neugierde zu beruhigen. Gewiß aber auch, weil meine Anekdoten nicht so allgemein bekannt gemacht werden konnten, als jene unglükliche Anzeige. Wären sie aber auch mit eben der Geschäftigkeit verbreitet, so wären sie nicht verstanden, oder nicht geglaubt; weil dem größten Theile der Menschen eine Prophezeihung deutlicher und glaubwürdiger ist, als alles, was die übrigen Erdensöhne mit aller Ueberlegung schreiben.

Dennoch versuchte ich es noch einmal, alle üble Folgen für seinen guten Namen, und noch mehr fürs Publikum zu verhüten, so viel mir möglich war. Ich wiederrieth den Verkauf der Handschriften, und erbot mich, sie vorher durchzusehen. Man erlaubte das letztere, und ich rieth, wenigstens das, was ich gesehen hatte, zu verbrennen. Ob mein Rath grausam gewesen sei, urtheile man aus dem folgenden. Aber er wurde nicht befolgt. Das ganze caput mortuum (man verzeihe mir den Ausdruk; wirklich sind seine Handschriften größtentheils nur das caput mortuum seiner Gedanken), wenige Stükke ausgenommen, wurde verkauft, zum Drukke verkauft.*) Ich

*) Das Avertissement ist bekannt, wodurch der Ziehensche Nachlaß auf Pränumeration angekündigt

habe nicht alles, was von ihm in Handschrift da ist, gelesen; aber einen großen Theil, und diesen mehr als einmal. Also bleibt für Neugierige noch immer ein beträchtlicher Theil zurük, zumal da ich auch nicht alles, was mir bekannt ist, liefere. Ich schreibe jetzo nur für wenige, die mich verstehen.

Meine erste Absicht war, zu wissen: woher mag er die Kenntniß der Hieroglyphen haben, und wie hat er sie auf die Bibel angewandt? Ich fand über den ersten Theil meiner Frage folgenden Aufschluß in einer Schrift, die den Titel hat: Vorgängiger Abriß hieroglyphischer Enthüllungen, an die Aeltesten unter den protestantischen Häuptern. (5 gebrochne Bogen, unvollständig).

„Ich bin ein Freund der geheimen Scheidekunst. „Von meinem 14ten Jahre an habe ich die Schriften „der memphitischen Weltweisen gelesen. Sie sind „größtentheils in Hieroglyphen eingehüllt, und ich „hatte demnach Gelegenheit, mit dieser Sprache be„kannt zu werden. Ueber dreißig Jahre verstrichen, „ehe ich sie nur einigermaßen verstand, und vielleicht würde

digt ward. Das Werk soll etwa ein Alphabet in gr. 8. betragen, und im März dieses Jahrs erscheinen. Es wird sich also bald zeigen, ob genug Prophetenliebhaber in Deutschland waren, um dem Buche seine Existenz zu verschaffen.

B.

„würde ich sie nie verstanden haben, wenn ich nicht
„den Rath des Pontans befolgt, die Bücher aus den
„Händen gelegt, und durch eigne Betrachtung gelei-
„tet, nach einem deutlichen und gewissen Grundsatze
„meiner Untersuchungen geforscht hätte. Ohne denn
„selben war alle Auslegungskunst vergeblich. Der
„Entschluß, den Rath des Pontans zu befolgen, führ-
„te mich endlich zum Zwek. Ich fand den gesuchten
„Grundsatz; und diese Erfindung war zugleich der
„Aufschluß aller bisher mir verborgenen Hieroglyphen.
„Den Stein der Weisen habe ich freilich nicht ge-
„macht. Indessen war ich versichert, daß ich die
„Schriften der memphitischen Weisen richtig erkläret
„und verstanden. Die Analysirung und Verfeinerung
„der Körper, welche durch keine gemeine Auflösungs-
„mittel erhalten werden kann; die Kunst, das elek-
„trische Feuer mit dem Wasser zu vereinigen, und
„die Zuströmungen des Lichts zu binden; nebst an-
„dern Versuchen, nach welchen es mir gelang, ver-
„schiedene Formen der Steine, und, weil ich eben
„den Punkt der Saturation getroffen hatte, sogar die
„Formen der Erze auf dem hiesigen Hauptzuge in Sal-
„zesgestalt, und im gemeinen Wasser auflösbar dar-
„zustellen, — waren die Stützen meiner Ueberzeugung.
„So schön diese Versuche auch waren; so verließ ich
„sie doch gar bald, um zu einer wichtigern Unter-
„suchung fortzugehen. Es fiel mir ein, daß ein nicht
„geringer Theil der heil. Schrift in hieroglyphischer
„Sprache geschrieben sei u. s. w.

Ich erinnere nur noch, daß niemand in dieser Schrift einen Schlüssel erwarte; es wäre denn,

daß ich, als ein Laye (denn der bin ich), mit sehenden Augen nicht sähe. Ohnedis ist sie, wie gesagt, unvollständig: nicht, daß etwas davon verloren gegangen, aber er selbst hat gut gefunden, abzubrechen. Ich bitte dies immer zu gedenken, wenn ich mich des Ausdruks unvollständig bediene.

Der zweite Theil meiner Frage ist nirgends so deutlich ausgedrükt. Ich mußte ihn aus seinen ungemein weitläuftigen und unvollständigen Theorien, und einigen Beispielen abstrahiren. Es giebt, wie er sagt, eine Originalsprache, die allen Sprachen zum Grunde liegt. Diese besteht in der Kenntniß der wesentlichen und zufälligen Bedeutungen, welche eine jede Sache in der Welt hat. (Sie wird also wohl mit seiner Hieroglyphie eins, oder ihr doch nahe verwandt sein). Und alle Sprachen sind unter sich verwandt. Ein Paar Proben davon, in aller mir möglichen Kürze. Die ersten nehme ich aus dem Anfange eines hebräischen Lexikon, das aber nur aus etwa 2 und einen halben gebrochnen Bogen besteht.

„אדם. Adam bestimmte die Benennung der Wesen „nach Anleitung und Befehl Gottes. — Daher ist „auch ohne Zweifel der Name des ersten Menschen „entstanden. Dieses Wort faßet drei Tempo's "(vermuthlich die tres morae)" in sich, die den Anfang, „Fortgang und Ausgang der menschlichen Stimme bei „jedem Worte aufs genaueste bezeichnen. א bezeich-

„net

„net den Hauch, oder das Geräusch, welches der „Ein- und Durchgang der aus der Lunge emporstei„genden Luft durch die Luftröhre verursacht. ח cha„rakterisirt die Artikulation, oder den Anstoß dieses „Hauchs auf die Werkzeuge der Sprache, z. E. den „Gaumen, die Zähne u. s. w. ם den Ausgang des „artikulirten Hauchs aus dem Munde, welcher ver„mittelst Eröfnung der Lippen geschieht. u. s. w. — „אדין, ἔθνος, gens, Adel, Stand, (Landstände), „Adonis, Esel, Asinus.“

Und nun auch eine Uebersetzung von Jes. XVIII. 1. 2. nach dieser mir erst seit wenigen Tagen bekannt gewordenen Originalsprache:

„ 1) O Land, welches voll von Städten ist, jen„seits den Flüßen Ungarns, i. e. der Donau. „(Am „Rande Polen von πολὺς viel, oder πόλις die Stadt.) „2) Welches die Gipfel der Berge erstrekt bis in das „Meer und bis in die Gegenden, welche das Mittel„meer einschließen, i. e. wo das mittelländische Meer „angeht, oder, quod idem, bis an die Gränzen des „Mittelmeers über die Fläche des Meers hin, wo sie „nemlich als Inseln hervorragen.“ *)

*) Zur bequemern Gegeneinanderhaltung ist hier die Stelle nach Luthers Uebersetzung, womit in der Hauptsache Michaelis übereinstimmt: „Wehe dem Lande, das unter den Segeln im Schatten fährt, diesseits der Wasser des Mohrenlandes, das Botschaften auf dem Meer sendet, und in Rohrschiffen auf dem Wasser fährt.“

So sind noch über einige Stellen der Propheten und über die Apokalypse Zettel in Menge da.

Ueber die Hieroglyphen ist eine ansehnliche Menge Bruchstükke da; lauter Theorien und fast gar keine Enthüllungen. Einige der vornehmsten, in welchen doch noch hin und wieder manches Gute, aber auch unbekannte? vorkömmt, will ich hier anführen.

1) Anzeige von einer herauszugebenden Sprachkunst. (2 gebrochne Bogen) ist vollständig.
2) Von der hieroglyphischen Sprache. Er selbst hat sie mit N. S. gezeichnet. (14 gebr. Bogen, unvollständig.) Der Inhalt ist folgender:

„Alles ist bedeutend. — Entweder ist diese Bedeutung wesentlich oder zufällig. Dabei beiläufig der Gedanke: der Wille Gottes habe sich bei der Schöpfung nicht bloß nach Ursachen in Gott, sondern auch außer Gott, d. i. die in den Geschöpfen selbst, in ihrer möglichen Einrichtung, Mängeln, Fähigkeiten u. s. w. bestimmt sind, gerichtet. — Die Quellen aller, den Dingen zukommenden, Bedeutungen sind entweder sittlich oder natürlich. — Auf den verschiedenen Einfluß, welchen Gott, und die von Gott abgewichenen endlichen Wesen in die Welt haben, und die daher entspringenden disharmonischen Wirkungen, gründet sich der Unterschied zwischen dem, was Gott will, und was Gott zuläßt. — Die Dinge in der Welt sind nicht nur Wirkungen des göttl. Willens, sondern auch Mittel zu den göttlichen Absichten. Diese letztern sind entweder nahe, oder entfernte,

fernte, oder die letzten. — Aus der Beschaffenheit der Dinge können wir also auf die Wichtigkeit und den Werth der göttlichen Absichten schließen. — Der Mensch verdient unter allen Dingen eine besondre Aufmerksamkeit, sowohl in Absicht auf seinen natürlichen als sittlichen Zustand. Ueber jenen weiset er uns an die Zergliederer und Physiologen. Bei diesem hält er sich am längsten auf. Was er sagt, dankt mir größtentheils gut; aber der Zwek, weswegen er dies alles sagt, ist, weil er abbricht, vor mir wenigstens verborgen."

3) Von der Sprache überhaupt. Zellerfeld den 7. April 1779. (10 gebrochene Bogen). Der Inhalt ist folgender.

„ Es giebt auch eine Sprache der Thiere, die „aber von der Sprache der Menschen verschieden ist — „und worin? — Was Originalsprache sei? — Der „Grund, warum ein gewisses Zeichen diesen und keinen andern Gedanken darstellt, liegt entweder in „dem Zeichen selbst, oder außer demselben. — Der „Philosoph kann ein schlechter Originaliste sein, und „ein schlechter Philosoph in gewissem Betrachte ein „guter Originaliste. — Die Hieroglyphen der heil. „Schrift sind göttliche Ideale, welche uns vermittelst „der Sprache mitgetheilt werden. So sah Mose das „Bild der Stiftshütte, 2 Mos. XXV. 9. — Der „Originaliste kann die bildenden Künsten allenfalls „entbehren: aber er muß ein Philosoph sein. Eben „so auch der, welcher wohlgerathene Produkte in der „Originalsprache verstehen und beurtheilen will. — „Daher ist nichts schwerer, als die Auslegung von

„Wer-

„Werken, die in der Originalsprache geschrieben „sind. — Einiges in der heil. Schrift kann mit der „äußersten Anstrengung unsrer Denkungskraft nicht „erreicht werden. — Daniel verstand selbst einige „göttliche Hieroglyphen nicht. — Es sind beson„ders in unserm Jahrhunderte viele vortrefliche Ge„nies gewesen: aber entweder würdigten sie die gött„lich topographische Charte keiner genauern Unter„suchung, oder verzweifelten an einer genugthuenden „Erklärung derselben, oder es fehlte ihnen an Ge„dult. — Denen, die sich mit der Auslegung derse„ben abgaben, fehlte es an philosophischem Genie. — „Selbst Luther kommentirte über die Hieroglyphen; „aber er lebte zu einer Zeit, da die Direktionslinie „unsrer topographischen Charte sich noch nicht bis zu „dem Punkte, wo die charakteristischen Gegenstände „am meisten in die Augen fallen, entwikkelt hatte. — „Dergleichen Apologie verdienen gewisse neuere Phi„losophen nicht — noch weniger einige neuere Theo„logen, welche gern Philosophen wären, und es durch „kein eigenthümliches Verdienst werden können. —

Dabei bekömmt unsre schreibselige Welt ihre Abfertigung, die Monatsschriften ausgenommen, wofern er nicht auch diese in den letzten — — —. mit gemeint hat. Zulezt kömmt nun eine gedrungene Vorstellung von dem, was alles zur Originalsprache gehört; daß Homer vor allen Profanschriftstellern sie am besten verstanden; und nun wird mit der Bemerkung abermals abgebrochen, daß seit Jahrtausenden der Wörterkram gedauret, und noch nichts entschieden sei.

4) Vorläufige Erinnerung von der Hierogl. Sprachkunst. (6 gebrochne Bogen unvollständig). Erst die älteste Geschichte der Hieroglyphie, bis sie nach Memphis kam. Darauf folgt der Anfang einer Abhandlung über die Memphitische Kunst. Da mir dieser Gegenstand ganz fremd ist, so wage ich es nicht, auch nur ein Wort weiter davon zu sagen.

5) Die hierogl. Sprachkunst, ist ein unvollständiger Entwurf seines ganzen hierogl. Systems. Es läßt sich nur so viel daraus schließen, daß er leicht einige Folianten damit würde angefüllt haben.

6) Gesichtspunkt. 1) Des Menschen Sohn (erste Korporation des Menschengeschlechts). 2) Von dem Zeichen des Menschensohns .3) Der männliche Sohn nach Dan. VII. 13. vergl. Apok. XII. 5, 13. 4) Andromeda. 5) Der Mann (1 Mos. IV. 1.). Hier kömmt unerwartet etwas vom Buche Chevilah und noch von einem andern mit Namen Sepher vor, worüber sich die Philologen vergnügen werden. Auch von Jelem und Schalom — was Freiheit — was Unabhängigkeit sei? Hier wird abgebrochen.

Ueber die Apokalypse ist das merkwürdigste, was mir wenigstens in die Hände gefallen ist:

1) Auszug aus der Einleitung in die biblischen Hieroglyphen, und in die Offenbarung Johannis insonderheit. (26 gebrochne Bogen, unvollständig). Der Inhalt ist folgender:

Weis-

Weissagungen sind Geschichte der Zukunft. Um sie zu verstehen, müssen wir sie mit dem Plane der göttlichen Regierung zusammensetzen. — Die Apokalypse ist ein Drama, das sich von allen übrigen außer der heil. Schrift vorhandenen dramaturgischen Meisterstükken unterscheidet. — Alle einzelne Theile desselben haben eine Beziehung auf die Zukunft des Sohns Gottes. Diese ist die Haupthandlung. — Unser göttliches Drama hat alle Pracht der Epopöe, ohne die Unvollkommenheiten derselben zu haben. — Ueber den Ausdruk Johannis: ich sah. — Von Abstraktion und Zusammensetzung — die lezztere ist entweder Verkörperung der Ideen, oder Verbindung der verkörperten Ideen. Beides ist das Werk der hieroglyphischen Dichtkunst. — Vertheidigung der Hieroglyphen, daß sie Ungeheuer mahle, z B. Apok. X. 1. wobei auch: o tribus Anticyris insanabile caput! angebracht wird. — Ein anderer möglicher Einwurf: die Dinge wären in der Apokalypse nicht bloß verkörpert, sondern umgekörpert. z. B. in den 7 goldnen Leuchtern, und den 4 Thieren. — Diese lezztere bringen ihn auf die Beschaffenheit der ältesten Geographie, aus der er den Segen Jakobs zu erklären anfängt.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß man von dem das mehreste schreibt, wovon man am wenigsten wissen kann. So geht es auch hier. Es beträgt dieser excursus gerade $\frac{1}{3}$ der ganzen Schrift. Aber erwarte hier niemand etwas vom Schiloh.

2) Ein unvollständiger Konvolut mit der Ueberschrift: Apoc. X. 3. αι εκτα βρονται.

Hier

Hier verdient eine Stelle im Anfange über die Propheten gelesen zu werden. Er bestreitet diejenigen, welche, wie er sich ausdrükt, zu glauben scheinen: ein Prophet sei allwissend, allmächtig, und in allem Betracht ohnfehlbar. Er ist so billig, davon die Anwendung auch auf sich zu machen.

Fast in keinem Stükke weicht er mehr ab von allem, was je ein Mensch gedacht haben mag, als in der Geographie. Nur ein Paar Proben davon. Deutschland heißt in der Bibel ἑσπερος; dies letztere Wort ist mit Germanien einerlei. Der Harz ist hebräisch Haarez auch Har Zijon, Hercinia. Er war der Schauplatz der Schöpfung u. s. w. Hier wird auch einst wieder das neue Jerusalem sein. Und so mußten nun die 7 Gemeinden in der Apokalypse, die 7 Bergstädte vorstellen: Pergamus wurde Klausthal, und Thyatira Zellerfeld, u. s. w.

Ich komme nun zu dem, was wahrscheinlich am befremdendsten sein wird; es mir wenigstens war. Einmal nannte er sich auf dem Titel einer Schrift: Zion, der Brachmane, Stimme des rufenden in der Wüste. Aus dem vorhergenden wird dies verständlich. Ein andermal nannte er sich: Moses, Endlich entdekte mir ein halber vollgeschriebener Bogen folgendes, was ich im Auszuge mit seinen eigenen Worten hersetzen will:

„Der heutige Tag (21 Jun. 1777.) ist mir merk„würdig — — — er ist eben der, an welchem Mose

mit

„mit den Tafeln des Bundes in der Hand vom Sinai „herabkam. Unter andern von Gott empfangenen In„struktionen befand sich auch diese: 5 Mos. XVIII. „18. 19. Die Erfüllung dieser göttlichen Weissagung „steht Apok. X. und XI. Der daselbst gezeichnete En„gel hat eine vollkommene Aehnlichkeit mit Mose ꝛc. „Dieser ist demnach der Propher der da kommen „soll, Mal. IV. 5. f. Matth. XVII. 11. der Bote „des Bundes, Mal. III 1. 1 Thess. IV. 16. der „Engel, welcher an dem herrlichen Tage der Zu„kunft des Sohns Gottes auf Herzinien eben das „vor Gott sein wird, was Mose an dem herrlichen „Tage der Herabkunft des Sohnes Gottes auf Sinai „vor Gott war. Daß ich dieser von Gott verheisse„ne Bote sei, davon bin ich weit mehr versichert, „als kein von weltlichen Königen verordneter Ge„sandte seiner Gesandtschaft versichert sein kann, der „das über seine Bestimmung ausgestellte mit dem „Siegel und Namen seines Fürsten beprägte Diplom „in den Händen hat. Zum Beweise, daß diese Ver„sicherung nicht erst ietzt in mir entsteht, daß ich sie „bereits vor 4 Jahren gehabt habe, will ich ein klei„nes nach Ostern 1773 verfertigtes, und mit diesem „Charakter beprägte Lied hieher setzen:

„Ueber 5 Mos. XVIII. und Offenb. X. u. XI.

„Jahrtausenden, nicht Dir, nicht Dir verborgen,
„Im feinsten Staub gehüllt,
„Sahst Du mich Gott! Du winktest meinem Morgen,
„Dein Finger zeichnete mein Bild.

Den

„Den Heiligen vor dreimal tausend Jahren
„Hast du mich schon genennt,
„Und prangend steht, so lange Christen waren,
„Dies göttlich schöne Monument.

„Du sandtest mich vom Fuße deines Thrones
„Zum Volk, das du erlöst,
„Zu predigen die Zukunft deines Sohnes,
„Der Sionjten ewig Fest.

„Laß meinen Dienst in Jesu dir gefallen,
„Gott aller Herren Herr!
„Aus Zion brüllt dein Donner. Laß erschallen
„Mit Kraft dein Wort, Allmächtiger."

Eben dies Gepräge hat noch ein anderes sehr hinreißendes Gedicht: an meinen sterbenden Freund; und: ein prophetischer Gesang, Zellerfeld den 10. Jan. 1777. (10 gebrochene Bogen, unvollständig). Das Thema ist: der Herr kömmt. Er besteht aus mehreren Strophen, wenn ich es so nennen darf, deren jede sich anfängt:

„Klingt! fröhlich ihr Lieder! Fliegt, vom Geist „des Allmächtigen beflügelt, von den Gipfeln Herzi„niens! Bringt göttliche Botschaft den Elenden. „Spielt heilige Jubel in die Herzen der Traurigen. „Tönt laut, daß es die Himmel hören. Tönt fest„lich die Botschaft: der Herr kömmt.

Er ist größtentheils hinreißend für jeden, der Gefühl für das Wohl der Menschen, und für dessen Quellen, Wahrheit, Tugend, und wohlgeordnete Freiheit hat. Der Schluß ist eine enthieroglyphirte Geschichte des Falls der Stammeltern des menschlichen Geschlechts nach Mose.

Ich eile zum Ende meiner Bemerkungen, und lasse daher vieles weg. Einem Paar theosophischer Abhandlungen über Gott und die Menschwerdung des Sohnes Gottes wünschte ich wohl einen anständigen Verwahrungsort.

Eine kurze Abhandlung über das Naturrecht, und eine Bestreitung der Leibnitzischen vorher bestimmten Harmonie, wovon ich nur den Anfang gelesen, findet sich in einer weitläuftigen Schrift (wovon der Anfang fehlt, und vermuthlich auch das Ende) die den damaligen Streit gegen die Brittischen Kolonien zum Gegenstande hat.

Angenehm war mir die Lektüre von folgenden:

1) Ad Apoc. 11, 20. über Toleranz und Intoleranz. (4 gebrochne Bogen. — — —) vom Jahre 1776.

2) An die Priester des N. Bundes. Ueber den herrschenden Instinkt, nebst daher begreiflichen besondern Meinungen und Religionskriegen der jetzigen Zeiten. Von Mose dem Jüngern. (2 gebrochne Bogen — —) Beide

sind

sind aber im Ganzen genommen des Druks unwerth.

3) Ein Quartblatt, das den Entwurf einer Vorrede zu einer Sammlung von Gedichten zu enthalten scheint, und die Ueberschrift hat: Zellerfeld den 7. Jan. 1780. Vakanzen. Hier ist es ganz:

„In einem geschriebenen oder gedrukten Buche „bleibt oft eine Seite leer. Dergleichen leere Seiten „nenne ich Vakanzen. — Der Verfasser nimmt sich „zu Zeiten die Freiheit, zur Ausfüllung einer solchen „leeren Seite etwas hinzusetzen, das sonst in das Buch „nicht gehört, z. B. Vignetten, zufällige Gedanken ꝛc. „Ein solches Etwas ist eine Vakanze. Oft sind die „Seiten mit Lettern angefüllt: aber der Verfasser „giebt mir nichts zu denken. Was sind diese Seiten? „Vakanzen. — In solchen Fällen, da mir der Ver„fasser nichts zu denken giebt, habe ich indessen das „Recht zu denken, was ich will. Was ich hier denke, „sind Vakanzen. — In Gesellschaften wird oft viel „gesprochen, und wenig gedacht. Unterdessen beschäf„tigen mich meine Einfälle. Solche Einfälle sind „Vakanzen. Oft friert das Gespräch, und es ent„steht ein Interim. Dies Interim ist eine Vakanze. „Zu Ausfüllung des Interims entsteht ein Kompli„ment, ein Gähnen, eine Anmerkung über Gesund„heit, Wetter, Krieg, oder sonst ein müßiges Wort. „Dergleichen müßige Worte oder Hauche sind Va„kanzen. Alles Leere, und alle Arten des Etwas, „welche durch das Leere der Zeit, des Orts, und an„drer Umstände veranlaßt werden, sind Vakanzen.

„Es giebt also viele Vakanzen. Jedes menschliche
„Buch hat Vakanzen. Der Verfasser hat das nächste
„Recht zur Besetzung seiner Vakanzen. Daher die
„Vakanzen in einem Buche. So werden demnach
„Vakanzen mit Vakanzen besetzt. Sind denn wohl
„alle Vakanzen besetzt? oder sind sie nicht vielleicht
„durch die Besetzung entstanden? Die Frage bleibt
„unentschieden. — Der Titel zu meinen Gedichten
„verspricht Vakanzen. Was bedeutet das? Die Le-
„ser haben das Recht von den hinter gesetzten Be-
„deutungen zu wählen, welche sie wollen.“

Ich schließe hier. Jeder wird nun mit desto mehrer Sicherheit seine Partei nehmen können. Glauben einige, daß ich auch diesmal nicht ganz meine erste Absicht verlassen habe, über ihr ein helfendes Gewand zu werfen? Ja, ich gestehe es ganz. Ich wollte das Publikum schonen. Ihm selbst konnte meine Vorsicht nicht mehr nützen, da sein guter Name nun einmal verkauft ist. Könnte mein Wunsch etwas wirken, (so habe ich oft gedacht) so hätten die Guten die Gabe der Untrüglichkeit. Aber Der, von dem wir alle abhängen, hat sie nicht zu ihrem Eigenthume gemacht, um [illegible] den Verstand mit eben dem [illegible] womit wir über unser Herz wa- [illegible] und Kenntnis unsern Kräften [illegible] zu überspannen. Gern [illegible] mit den Gefühlen des [illegible] des Unwillens, die

sich

sich meiner so oft bemächtigt haben. [illegible] genügsamkeit, mit der er an [illegible] ik, und den Bemühungen [illegible] die Erklärung der Bibel *), [illegible] geschichte, redet; die Stelle, [illegible] Sprache neu zu schaffen, [illegible] chen willkührlich zu behandeln, [illegible] lich gerathene Nachahmung [illegible] tes der menschlichen Vernunft [illegible] stration; dies so tiefe Humanität [illegible] erhabenen Charakter, der [illegible] abgestumpften Predigtstyle [illegible] chen Erklärung seiner Originalsprache [illegible] wird: — was für Stimmungen [illegible] allem übrigen, [illegible] Billigsten ab? Einige Bände [illegible] ten gegen die Religion [illegible] ein Paar Bogen einiger [illegible] den müssen: da er doch selbst [illegible] mit so vieler Wärme empfahl, [illegible] übte. Er war der lebendige [illegible] Paulus Ausdruk: Die Erkenntniß bläht auf, [illegible] Liebe bessert.

Klausthal,
Januar 1786. [illegible]

*) Wie alle Schriften auf [illegible] gen, auf den Gebirgen [illegible] Gebirgen.

„Es giebt also viele Vakanzen. Jedes menschliche „Buch hat Vakanzen. Der Verfasser hat das nächste „Recht zur Besetzung seiner Vakanzen. Daher die „Vakanzen in einem Buche. So werden demnach „Vakanzen mit Vakanzen besetzt. Sind denn wohl „alle Vakanzen besetzt? oder sind sie nicht vielleicht „durch die Besetzung entstanden? Die Frage bleibt „unentschieden. — Der Titel zu meinen Gedichten „verspricht Vakanzen. Was bedeutet das? Die Le„ser haben das Recht von den hieher gesetzten Be„deutungen zu wählen, welche sie wollen.“

Ich schließe hier. Jeder wird nun mit desto mehr Sicherheit seine Partei nehmen können. Glauben einige, daß ich auch diesmal nicht ganz meine erste Absicht verlassen habe, über ihn ein bedekkendes Gewand zu werfen? Ja, ich gestehe es gern. Ich wollte das Publikum schonen. Ihm selbst konnte meine Vorsicht nicht mehr nützen, da sein guter Name nun einmal verkauft ist. Könnte mein Wunsch etwas wirken, (so habe ich oft gedacht) so hätten die Guten die Gabe der Untrüglichkeit. Aber Der, von dem wir alle abhängen, hat sie nicht zu ihrem Eigenthume gemacht, um jeden zu ermuntern, den Verstand mit eben dem Fleiße zu bauen, womit wir über unser Herz wachen müßen, und keine von unsern Kräften zum Schaden der übrigen zu überspannen. Gern verschone ich meine Leser mit den Gefühlen des Erstaunens, des Mitleids, des Unwillens, die

sich

sich meiner so oft bemächtigt haben. Die Selbstgenügsamkeit, mit der er ein Paarmal von Kritik, und den Bemühungen neuerer Philologen um die Erklärung der Bibel *), selbst von der Naturgeschichte, redet; die Grille, sich a priori eine Sprache neu zu schaffen, und darnach alle Sprachen willkührlich zu behandeln; die oft so unglüklich gerathene Nachahmung des edelsten Produktes der menschlichen Vernunft, einer Demonstration; dies so tiefe Hineinträumen in einen erhabenen Charakter, der mit nichts als einem abgestumpften Probierkolben und der willkührlichen Erklärung seiner Originalsprache autorisirt wird: — was für Gesinnungen zwingen sie, nebst allem übrigen, wovon ich schweige, auch dem Billigsten ab? Einige Bände der witzigsten Schriften gegen die Religion schaden nicht so viel, als ein Paar Bogen einiger seiner Träumereien schaden müssen: da er doch selbst diese Religion oft mit so vieler Wärme empfahl, und sie selbst ausübte. Er war der lebendige Kommentar über Paulus Ausdruk: Die Gnosis blähet auf, die Liebe bessert.

Klausthal,
Januar 1786. K. H. G. Rettberg.

*) Wie alle Schwärmer und schwärmerische Theologen, auf den Gebirgen Herciniens und andern Gebirgen. B.

5.

Gleim und Lucchesini.

Lucchesini.

Was wollt' er, wenn er König wäre?

Gleim.

Zehn Heldenthaten wollt' ich thun
Zu meiner, und des Landes Ehre.
Bei Gott! nicht eher wollt' ich ruhn!

Ich wollte täglich mich befragen:
Was hat denn heut der Herr gethan?
Ich wollte meine Feinde schlagen,
Rasch gehn wollt ich auf meiner Bahn!

Die Leidenschaften meine Feinde
Schlüg ich, wär ihr geschworner Feind!
Ich bitte, werbet meine Freunde!
Spräch ich, und wäre dann ihr Freund!

Die dritte That, die wär: ich wollte
Des edlen Friedens Stifter sein!
Der Kaiser und der König sollte
Mit keinem Schwachen sich entzwein!

Die Vierte: Meistens wollt ich wachen,
Wenn andre schliefen, und die Zeit
Der Ruhe mir zu Nutze machen,
Zum Besten meiner Ewigkeit!

Kann denn ein Fürst wohl seelig werden,
Wenn er auf seinem Polster liegt,
Und denkt: darum sei er auf Erden,
Indeß sein armer Bauer pflügt!

Die fünfte: Lieben wollt' ich Musen,
Und Musensöhne! Wissenschaft
Legt ich an meinen Königsbusen
Zu stärken meine Seelenkraft!

Und alle Künste sollten wimmeln
Um meinen Thron, zu seiner Zier!
Sie suchen unter allen Himmeln
Wolt ich, und sagen: kommt zu mir!

Die sechste: Bauen wollt' ich Tempel
Den Göttern, und der Ehrlichkeit,
Hinein zu stellen die Exempel
Der alten, und der neuen Zeit!

Auch baut' ich viele schöne Städte,
Nur eine große, baut ich nicht!
Die siebente: Geheime Räthe
Fürs peinliche Hochnothgericht

Wählt ich mit Angst! ich schätzte Leben
Für alles, für' den höchsten Preis!
Weils wohl kein Richter leicht zu geben,
Wie leider leicht zu nehmen weiß!

Die achte: Wenige Gesetze
Gäb ich, und allen Lebenskraft,
Durch meine Tugend, und die Schätze
Der Weisheit meiner Ritterschaft!

Die neunte: Freunde macht' ich lachen
Bei meinem besten Tafelwein.
Und, alle Menschen froh zu machen,
Die sollte meine letzte sein!

Lucchesini.

Sorg' er, Herr König! daß im Prater
Der Kaiser über ihn nicht lacht! —
Die letzte hat der Landesvater
Zu seiner Ersten sich gemacht!

Gleim.

6.

Gegenbild der lutherischen Gefälligkeit in Einräumung der Kirchen.

(Z. den 13. Febr. 1786.)

Als in einigen Städten des preußischen Landes protestantische Prediger ihre Kirchen (von denen sie doch nicht Herren, sondern nur die ersten Diener sind) zum katholischen Gottesdienst einräumten, — und das (zum Theil) ohne Einwilligung der Gemeinden, welchen diese Kirchen gehören *), und ohne Anfrage beim obern Geistlichen Gericht**) —; so wurden darüber in der B. Monatsschrift Bedenklichkeiten geäußert, die den Beifall aller derer verdienen, welche die Denk- und Handlungsart der Katholiken aus Geschichte und Erfahrung kennen.

Herr Prof. Garve zu Breslau suchte diese Bedenklichkeiten durch einige Gründe zu heben; und fügte am Ende hinzu (B. Monatsschr. 1785, Jul. S. 64): „Auch in meinem Vaterlande sind Fälle „vorhanden, wo katholische Kirchen zur Aus-

 „übung

*) Die Bürgerschaft zu Garz und Greifenhagen erklärte sich, als sie hernach darum befragt ward, öffentlich dagegen. S. Weimarsche acta hist. eccles. nostri temporis, Th. 83, S. 225.

**) Man s. die aktenmäßige Erzählung davon B. Monatsschr. 1784, Jul. S. 91.

„übung protestantischer Religionshandlungen „eingeräumt worden.“ Herr Garve hat aber keine solche Fälle genauer angegeben; und es ist, so viel ich weiß, auch sonst nichts davon*) bekannt geworden. Um aber über Fakta urtheilen zu können, müssen sie wahrlich ganz genau, und mit allen Umständen vorgelegt werden.

Ich will hingegen itzt zwei dokumentirte Fälle vom Gegentheil erzählen; welche erstlich auch aus Herrn Garve Vaterland, und zweitens gerade so beschaffen sind, wie sie H. Garve öfter, und wie mich dünkt, mit Recht, verlangt. Sie betreffen nicht einen oder den andern noch höchst bigotten Mönch, nicht (nach seinen Ausdrükken) „den „weniger erleuchteten Theil der katholischen Kir„che,“ nicht einzelne Personen dieser Partei, „welche an dem allgemeinen Fortgange der Auf„klärung theologischer und politischer Begriffe An„theil zu nehmen verhindert worden;“ sondern sie zeigen „den Geist der Zeit, die herrschende „Disposition der Gemüther, den Hang, und so zu „sagen, die Direktion der Bahn, welche der „menschliche Geist itzt eingeschlagen ist.“ Denn beide Fälle betreffen ein gesammtes, und zwar das höchste

*) Außer einer einmal von einem katholischen Geistlichen erlaubten lutherischen Leichenrede in einer katholischen Kirche. Schlesische Provinzialblätter, 1785, Febr. S. 138.

höchste, katholische geistliche Gericht in Schlesien, nemlich das apostolische Vikariatamt zu Breslau. Von diesem angesehenen Kollegium, das aus so vornehmen, so fein kultivirten, und selbst der Freundschaft eines Garve so würdigen Mitgliedern besteht, läßt sich, ohne unanständige Beleidigung, nicht denken: daß es nach den unaufgeklärten Begriffen eines blinden und mönchischen Parteigeistes handle. Das Verfahren dieser achtungswürdigen Männer ist gewiß bloß, wie auf einer Seite nach Klugheit, so auf der andern nach den Vorschriften der Gesetze abgemessen. Sie erkennen, was edel, billig, und menschenfreundlich ist; sie wünschen sicherlich auch, es auszuüben, zumal wenn sie von einem andern ansehnlichen Landeskollegium darum ersucht werden; sie thun hierin gewiß gerne, so viel sie thun dürfen, und schlagen nur ab, was sie abschlagen müssen. — Mit dieser Betrachtung lese man folgende Fakta.

1. Zu Thomaswaldau bei Bunzlau kam am 19. Februar 1785 in der evangelischen Kantorswohnung Feuer aus, wodurch nicht nur diese, sondern auch das Pfarrhaus und die evangelische Kirche in die Asche gelegt wurden. Zwei in diese Kirche eingepfarrete Herren von Adel besprachen sich hierauf mit dem römisch-katholischen Pfarrer dieses Orts, und ersuchten ihn, daß er ihnen gestatten möchte, sich einstweilen bis zur Wiedererbauung der evangelischen Kirche,

zur

zur Haltung ihres Gottesdienstes, seiner Kirche mitzubedienen. Der katholische Pfarrer war auch, wofern es das bischöfliche Vikariat zu Breslau erlauben würde, willig dazu. Die beiden Herren von Adel meldeten dieses dem Oberkonsistorium zu Breslau, und baten dasselbe, bei dem Vikariatamt zu vermitteln, daß ihnen die gesuchte Erlaubniß: einstweilen in der katholischen Kirche Gottesdienst zu halten, zugestanden werden möchte. Das kön. Oberkonsistorium schrieb deshalb an das bischöfliche Vikariat; aber dieses schlug das Gesuch der Evangelischen zu Thomaswaldau gänzlich ab *).

2. Zu Kakau im Schwibusser Kreise ist eine katholische Kirche; die Einwohner des Dorfs aber sind insgesamt, bis auf einen nur zur Miethe woh-

*) Diese Geschichte steht mit denselben Worten schon in den angeführten Acta histor. eccles. Th. 83, S. 232: eine Sammlung, welche H. Garve wohl schwerlich liest. Sonst mögte ich ihn ersuchen, das im selbigen Stük S. 215 befindliche Dokument über die itzige schon lange daurende „Religionsbedrükkung der Evangelischen zu Landstuhl „im Westrich" (mitten in Deutschland) anzusehn und zu beherzigen. Die oben stehende schlesische Geschichte ward aus dieser Sammlung in die Schlesischen Provinzialblätter, 1785, Novemb. S. 445 abgedrukt; ist aber gewiß noch vielen Lesern Ihrer Monatsschrift unbekannt.

wohnenden beurlaubten Soldaten, lutherischer Religion, und halten sich nach dem angränzenden brandenburgischen Dorf Bukow zur lutherischen Kirche. Nach den königl. Verordnungen sollte die katholische Kirche, weil nicht vier zu dieser Konfession sich haltende angesessene Wirthe im Dorfe sind, verschlossen gehalten werden. Indessen hat der protestantische Grundherr des Dorfs, nicht nur zur Unterhaltung und Reparatur dieser Kirche, sondern noch ganz neulich auch zur Reparatur des, wegen Mangels an katholischen Einwohner ganz unnöthigen, Schulhauses, Geld aus seinen Mitteln hergegeben. — So denkt man protestantischer Seits; und nun sehen Sie, wie es erwiedert wird. Die Todten der evangelischen Rakauischen Bauern werden von jeher auf dem um die dortige katholische Kirche belegenen Kirchhofe begraben; die Leichenreden, welche aber nur selten sind, werden eben daselbst unter freiem Himmel gehalten. Im August 1784 schrieb der lutherische Prediger Machatius zu Bukow, an den katholischen Propst zu Schwibus, Herrn von Paczynski, der den Ruf eines edlen und rechtschaffenen Mannes von toleranten Gesinnungen hat; und trug dahin an, ihm zu verstatten: die Leichenreden bei den Begräbnissen zu Rakau nur bei schlimmen Wetter künftig unter dem Obdach der katholischen (von Rakau unterhaltenen) Kirche zu halten. Dies unschuldige Gesuch ward aber von dem bischöflichen Vikariat-

Kanal in Breslau eingeführt? Das ist
nicht geschehen, weil der Kanal zu Tiefurt
groß, als jener, und weil er mehr Gefälle
besitzt; Wie die Zeitung hier Recht,
und wie sie Unrecht hat, ist nun klar. Es
ist so eine Gewohnheit der Zeitungs-
preße, meine Herr Doktor Heide, in sol-
che Fehler zu verfallen, und ich habe
mir vor Jahren die gedruckten Beleidig-
ungen von Breslau, die schon so manche
Leute in Verdruß gebracht haben, ge-
sammelt.

Z. Es scheint doch, daß man in Breslau
sehr gut weiß, daß der Kanal zu Tiefurt
größer, als der Kanal zu Breslau ist, und
daß er mehr Gefälle hat, weil man sonst
nicht sagen würde, daß der Kanal zu Tie-
furt nicht so gut, als der Kanal zu Bres-
lau sey.

A. Es kann dieß auch so gesagt werden,
und ich habe es auch so gesagt, daß der
Kanal zu Tiefurt nicht so gut, als der
Kanal zu Breslau sey, weil er nicht so
viel Gefälle hat, als der Kanal zu Bres-
lau, und weil er nicht so viel Wasser
führt, als der Kanal zu Breslau.

7.

Ueber eine Stelle in Moses Mendelssohn's Schrift an die Freunde Lessings.

Moses Mendelssohn schreibt in seinem letzten Briefe an Jacobi (S. 51): „ich lasse den ehrlichen Rükzug unter die Fahne des Glaubens, den Sie auf Ihrer Seite in Vorschlag bringen," (es ist die Rede von der Untersuchung über das Dasein Gottes) „an seinen Ort gestellt sein. Er ist völlig in dem „Geiste Ihrer Religion, die Ihnen die Pflicht „auferlegt, die Zweifel durch den Glauben niederzuschlagen. Der christliche Philosoph darf sich „den Zeitvertreib machen, den Naturalisten zu „nekken; ihm Zweifelsknoten vorzuschlagen, die „ihn, wie die Irrlichter, aus einem Winkel in „den andern lokken, und seinen sichersten Griffen „immer entschlüpfen."

Diese Stelle macht, wie ich sehe, viele und eben so mannigfaltige Sensation. Von der einen Seite ist es ernsthaften Freunden der Wahrheit leid, daß sich ein großer und liebenswürdiger Philosoph, der von wirklichen Christen so aufrichtig verehrt worden, konnte hinreißen lassen, einen so abgenutzten Einfall auf Kosten des Christenthums nieder zu schreiben. Von der andern höre ich diesen Gedanken hin und wieder als Autorität wiederholen, wo man sich eigenes Nachdenken ersparen, und gern

durch

durch Spöttelei über das Christenthum das Ansehen eines Vernünftelnden an sich reißen möchte. Und eine dritte Partei, die wirklich einen solchen Rükzug, wie Lavater und Jacobi ihn vorschlagen, mit ihrem Christenthume vereinigen zu können meint, findet darin einen Grund mehr, um sich gegen vernünftige Untersuchungen zu verwahren.

Wer die christliche Religion kennt, weiß gewiß auch, daß es nicht in dem Geiste derselben liege, der Vernunft zum Trotze, den Glauben auch über Gegenstände auszudehnen, über welche man sich eigentlich nicht auf die christliche Religion berufen kann, weil diese die Ueberzeugung davon bei ihren Bekennern voraus setzt. Und so hat Moses Mendelssohn es auch unstreitig nicht gemeint, so hat er es nicht meinen können! Er, der unter protestantischen Christen lebte, mit ihrer Litteratur, auch der theologischen, wenigstens von mehreren Seiten, so gut bekannt war, kam wohl nicht auf den Gedanken, daß er den Geist der christlichen Religion besser kenne, als die aufgeklärtesten und aufrichtigsten Vertheidiger derselben; und konnte unmöglich behaupten wollen, daß, nebst hundert andern, Clarke, Jerusalem, und selbst Paulus den Geist ihrer Religion verleugnet, und aufgehört hätten, wirkliche Christen zu sein, weil sie die ersten Grundwahrheiten aller Religion nicht auf den Glauben an eine Offenbarung, sondern auf Vernunftbeweise bauen. Und hätte er nie

ein

ein Wort von unserer Litteratur gehört, so konnte er, als gründlicher Philosoph, am allerwenigsten bei Gelegenheit der Frage vom Dasein Gottes, sagen: „es sei in dem Geiste der christ„lichen Religion, sich mit Vernunftbeweisen einen „Zeitvertreib zu machen, den Naturalisten zu nek„ken, und sich hinter die Fahne des Glaubens zu„rük zu ziehn;“ weil es überall in dem Geiste keiner Religion sein kann. Wer darf es einem Denker, wie sich Moses Mendelssohn gezeigt hat, zutrauen, daß er alles Ernstes in den Köpfen der Christen das Unmögliche gesucht, daß er von ihnen, und zwar so ohne Einschränkung, geglaubt habe: sie könnten, aller ihrer sonstigen Aufklärung zum Trotze, muthwillig das Licht auslöschen, um heller zu sehen; mit der größen Ueberzeugung vom Dasein Gottes ihren Zeitvertreib haben, oder gar die Offenbarung eines Gottes annehmen, dessen Existenz sie dahin gestellt sein ließen?

„Aber Moses Mendelssohn sagt doch mit dürren Worten, was er nicht soll gesagt haben können!“ Da es nicht mehr möglich ist, ihn selbst darum zu befragen, so müssen wir uns mit der Erklärung behelfen, die aus der Natur der Sache, aus seiner ganzen Korrespondenz mit Jacobi, und sonderlich aus dem Tone seines letzten Aufsatzes an die Freunde Lessing's fließt: eine Erklärung, die mir desto authentischer dünkt, da sie sich am

wenigsten einer Ungerechtigkeit schuldig macht. Ich stelle mir die Sache so vor.

Es schien dem Philosophen sonderbar, daß H. Jacobi eine Untersuchung, die vor aller Religion voraus geht, und aller Religion zum Grunde liegt, durch Religion abschneiden wollte. Diese Sonderbarkeit wollte er ihm bemerkbar machen, und er thut es in mehrern Stellen seines Briefes durch einen Spott, dem er vielleicht von der einen Seite desto mehr Schärfe geben, und von der andern ein wenig Bitterkeit benehmen wollte, indem er ihm zu verstehen gab, wie sehr die christliche Religion mit sich selbst und mit der gesunden Vernunft in Widerspruch stehen würde, wenn Jacobi's Verfahren ihrem Geiste angemessen wäre. Daß er Jacobi's spottete, ergiebt sich deutlich genug, sogar aus dem Anfange der angeführten Stelle: „ich „lasse den ehrlichen Rükzug ꝛc. dahin gestellt sein", und aus den Redensarten: sich den Zeitvertreib machen dürfen, den Naturalisten necken, u. s. w. Und diesen Spott, der eigentlich den Mann treffen sollte, so einzukleiden, als wenn er die Sache gälte, trug er vielleicht desto weniger Bedenken, da er es in einem Privatbriefe that, wo er es Herrn Jacobi überlassen konnte, was ihm von dem christlichen Philosophen im allgemeinen gesagt wurde, auf sich selbst einzuschränken. Daß diese Privatkorrespondenz, ohne sein Vorwissen, dem Publikum würde vorgelegt werden, sah

Moses

Moses Mendelssohn wohl nicht voraus; wenigstens hat er seinen Unwillen darüber, daß es geschehen, hinlänglich geäußert. Vielleicht hätte er auch diese Stelle noch bei dem von ihm selbst besorgten Abdrukke seines Briefes mit irgend einer Einschränkung, oder Milderung begleitet, wenn ihm dabei nicht ganz andere Dinge zu lebhaft vor den Augen geschwebt hätten.

Ob diese Erklärung der wahren Lage der Sachen angemessen sei, überlasse ich denen zu beurtheilen, die sich die Mühe geben wollen, die Korrespondenz aufmerksam zu lesen; und ob sie in die Denkungsart Mendelssohns passe, denen, die ihn nach seinen Privatmeinungen über Religion und Wahrheit kannten. Auf alle Fälle haben wir denn hier abermal ein warnendes Beispiel, daß die unschuldige christliche Religion immer am meisten von denen bloß gestellt wird, die vielleicht in der ehrlichsten Meinung sie in Dinge mischen, mit denen sie eigentlich nichts zu schaffen hat, noch haben kann.

J. F. Zöllner.

8.

Zieten.

Zwar fehlen uns oft die genauern Data um biographische Nachrichten von unsern großen Männern zu liefern; aber unsre Monatsschrift soll doch wenigstens auch ein Berlinischer Nekrolog sein, soll eine Anzeige des Todes solcher Männer, die für Welt und Nachwelt interessant waren, geben. Beide, deren Verlust wir in diesem Monatsstük anzeigen, waren unbestritten solche Männer; — beide groß, beide von ausgezeichnetem Geiste, obgleich so ganz verschieden in der Art ihrer Größe; in der Ausbildung ihrer Geisteskräfte; beide von Pallas Minerva geliebt, der Göttin der Weisheit und der Schlacht. Sie goß dem sanften Weltweisen Muth ein in seinem Streite wider Unglauben und Aberglauben; und sie erhielt den kühnen Sieger der Höhen bei Siptitz stets menschenliebend und mäßig.

Hans Joachim von Zieten, General der Kavallerie, Befehlshaber des Leibregiments Husaren, und Ritter des schwarzen Adlerordens, starb am frühen Morgen des 27 Jänners 1786 in Berlin, den sanften Tod des Alters. Fünf Tage vorher hatte der Prinz von Preußen, ehe Er wieder nach Potsdam reiste, ihn noch besucht. Ehrenvoll war sein ganzes Leben gewesen, ruhig und ehrenvoll

war sein Alter; und so schied er aus der Welt; die so lange seine Thaten gesehn, und bewundert hatte.— Noch im vorigen Jahrhunderte geboren, in höchst mittelmäßigen Umständen erzogen, ohne sonderliche Anleitung zu Kenntnissen, zweimal wieder aus seiner militärischen Laufbahn zurükgesetzt, *) — arbeitete er sich so hoch empor, daß die zärtlichste Liebe und Achtung seines Königs, und die Bewunderung von ganz Europa ihm zu Theil ward.

So lange das ewige Denkmal der preußischen Tapferkeit, die Geschichte des siebenjährigen Krieges, so lange das Andenken von König Friedrichs Thaten dauren wird; muß auch Zietens Heldenruhm unvergänglich bleiben. In dem blutigen Siege bei Prag, wo Schwerin sank; in der Schlacht bei Kollin, wo Friedrich zum erstenmal weichen mußte; in der Schlacht bei Breslau; in dem glänzenden Siege bei Leuthen; in dem großen Siege bei Lignitz; und vorzüglich bei Torgau! in so vielen andern Gefechten, in so manchen wichtigen und gefahrvollen Unternehmungen, überall findet man Zieten, und bewundert bald seine gute Anordnungen, bald seine kühne Tapferkeit, immer aber seine Gegenwart des Geistes, seine feste Treue

*) Die von ihm angegebnen Hauptnachrichten seines Lebens stehen im Berlinischen militärischen Kalender von 1784 (No. 3.); und sind daraus bei Gelegenheit seines Todes in den Zeitungen abgedrukt worden.

gegen den König, seinen unerschütterlichen Eifer in Besiegung aller Beschwerlichkeiten. — Und dieser rasche tapfre Held war dabei sanftmüthig, fromm, menschenfreundlich, schonend! Er war uneigennützig und edel! Sein so glänzendes Beispiel muß ohnstreitig viele Jünglinge erwekken, deren erster Pfad weniger rauh ist als der seine. Der lebendige Gedanke an ihn muß noch in den entferntesten Zeiten dem Kriegsheere Helden wie ihn, und dem Staate treue Diener wie ihn geben. Sein sie auch immer menschlich und gut, wie er es war!

Die großen rührenden Züge von unsers Königs Freundschaft gegen Zieten sind zum Theil allgemein bekannt. *) Wir wollen mit einem Briefe schließen, der noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist, worin der größte aller Könige mit seinem treuen Feldherrn freundschaftlich scherzt.

„Mein lieber General von der Kavallerie von „Zieten. Ich akkordire Euch hierdurch mit vielem „Vergnügen den von Euch in Eurem Schreiben vom „4ten dieses gebetenen Konsens zu Eurer vorhaben„den Verbindung mit einer Fräulein von Platen, „und wünsche Euch zu dieser Verbindung alles „Glük und Vergnügen, so ihr nur dazu verlangen „möget. Wie ich denn auch, wenn ich wüßte,

„wo

*) Einen der schönsten Züge davon verewigt jetzt Chodowiecki's Grabstichel.

„wo Ihr Eure Hochzeitfete celebriren werdet, „selbst dahin kommen würde, um auf solcher zu „tanzen. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich. cc.,

„Potsdam, den 7ten
„April 1764.

9.

Nöthige Erklärung über eine Zudringlichkeit.

Im 18ten Stük (vom 1 Febr.) der Hamburger politischen Zeitungen von d. J. steht ein Aufsatz des Herrn Kapellmeister Reichardt über Mendelssohn und Jakobi, wogegen bekanntlich schon öffentliche Erinnerungen erschienen sind, und von dem auch wir, in so weit er die B. Monatsschrift betrift, etwas sagen müssen.

1) Claudius in Wandsbek wird darin redend eingeführt, daß er uns Herausgebern sagen läßt: „er lese die Monatsschrift recht gern, wenn gleich „neuerlich einigemale darin gestanden: er hielte „es mit den Katholiken, und hälfe den Ka„tholicismus verbreiten.“ Wenn Claudius dies genau so gesagt hat, so muß er doch in der That die Monatsschrift nicht recht gern lesen; weil er

sonst wissen würde, was in Betref seiner, darin steht. Aber er traute wohl mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit den geschäftigen Freunden, welche schriftlich und mündlich die Bestreiter der geheimen Proselytenmacherei zu verunglimpfen suchen, und sich erlauben, ihnen geradezu Unwahrheiten aufzubürden, um nur Mißtrauen gegen die von ihnen erzählten Fakta zu erwekken. Es ist nemlich völlig unwahr, daß in der B. Monatsschrift je dem guten Claudius ein Zusammenhang mit den Katholiken, eine Neigung oder gar eine Beförderungslust zum Katholicismus beigemessen worden. Wer dies behaupten will, muß genau die Stelle angeben, wo es geschehen sein soll; welches aber unmöglich ist. — In der Monatsschrift sagte ein Ungenannter (1785, Jan. S. 79): „Es giebt manche wirklich fromme Männer „unter uns (nemlich unter uns Protestanten, im Gegensatz der vorhin genannten Katholiken) „welche aus bester Meinung die Religion durch „alle Mittel befördern wollen. Ich ehre und liebe „solche Männer, auch wenn sie solche Mittel und „solche Art des Vortrags wählen, die meinen Einsichten nicht gemäß sind. Lavater und Claudius sind unter dieser Zahl. Aber es kann doch „wohl nöthig sein, sie zu erinnern, daß dunkle „mystische Worte, deren rechte Bedeutung niemals erforscht worden, auf Wege leiten können, „die sie gewiß nicht haben gehen wollen.“ Es sagte

einer

einer von uns (April, S. 385): „er bedaure, daß „Claudius das schädliche und verächtliche Buch „des Erreurs übersetzt und gelobt habe, weil nun „sein Namen den Unfug, den dies Buch mache, noch „vergrößere.“ Beide Behauptungen sind, nach unsrer Ueberzeugung, wahr, und, nach unserm Gefühle, zwar freimüthig, aber zugleich gemäßigt ausgedrükt. — Vorher war gesagt worden: daß die Proselytenjäger der herrschsüchtigen Jesuiten alles zu nutzen suchen, um unbefangne Menschen in ihr Garn zu lokken; und daß sie die auf dunkle Gefühle und Mystik gebaute Theologie mancher Menschen und das Buch des Erreurs wirklich dazu nutzen. Beides empfiehlt Claudius; und kann also, um jenen Ausdruk zu wiederholen, kann durch ein unbedachtes Verfahren auf Wege leiten, die er gewiß selbst nicht hat gehen wollen. Dies ist alles, was man vernünftigerweise daraus folgern kann. Nur die abentheuerlichste Konsequenzenmacherei kann aus diesen Stellen die Monatsschrift beschuldigen, als sei darin gesagt: daß Claudius etwas von den Absichten der Jesuiten wisse, oder wohl gar mit ihnen zusammenhänge, oder endlich gar selbst katholisch sei. So plump und zugleich so verunglimpfend suchte freilich der heftige T—y die Sache vorzustellen (April, S. 330). Allein, da hierauf gegen diese Beschuldigung, jene Stelle im Januar wieder abgedrukt ward (April, S. 330, Note, und August S. 192);

so hielten wir diese augenscheinliche Widerlegung für hinlänglich; und hätten nicht geglaubt, daß es noch Leute gebe, welche dieselbe wiederholen, ja sie sogar dem guten Claudius selbst hinterbringen würden. Es thut uns leid, daß er diese unwahre Beschuldigung gegen uns geglaubt hat; noch mehr aber, daß sein auf diesen Glauben gegründetes falsches Privaturtheil von uns nun öffentlich bekannt gemacht worden ist.

2. Es heißt ferner in dem Aufsatze: „Jacobi „schloß darum, u. s. w. mit einer Stelle aus Lavater „seine Schrift, die er an einen Mann richtete, „der ihm der wichtigste in Berlin war, in Berlin, „wo der edle liebe Lavater in öffentlichen Schriften „so oft, so höchst niederträchtig behandelt wird.“ — Man wird sich erinnern, daß in der B. Monatsschr. verschiedene seltsame Dinge von Lavatern, theils aus seinen Schriften, theils aus seinen öffentlichen Handlungen, bekannt gemacht sind: um sie als warnende Beispiele aufzustellen, wie weit selbst bei sonst gescheidten Leuten der traurige Hang zu Schwärmerei und Wunderglauben gehen kann. Diese Fakta zeigen, wohin ungemäßigte und stolze Phantasie führt, wenn sie den Zügel der gesunden Vernunft und die Anstrengung einer gründlichen Philosophie verschmäht. Sie zeigen zugleich, daß ein Mann, der einen unglaublich weit verbreiteten Einfluß hat, dessen Schriften von vielen Tausenden begierig verschlungen, dessen unbedeutendste

Aeuße-

Aeußerungen als Orakelsprüche bewundert werden, der eine zahllose Menge sklavischer und fast abgöttisch ihn verehrender Anhänger hat, — daß dieser Mann oft bis zu einer unglaublichen Verirrung der Vernunft *) sinkt, wohin ihm leider seine Anhänger nur zu willig folgen. Alles dies ist mit unleugbaren Thatsachen belegt; wovon man unter andern eine Menge im Jänner der Monatsschr. von 1786 S. 42 urd 43 zusammengedrängt finden kann. Kein auch noch so enthusiastischer Anhänger Lavaters wird eines der dort angeführten Fakta für falsch ausgeben können; und wir dürfen also kühnlich jeden unbefangenen rechtschaffenen Mann fragen: ob diese Fakta nicht als höchst merkwürdige Beispiele von der Verirrung des menschlichen Verstandes bekannt gemacht zu werden verdienten? — Auch die Allgemeine deutsche Bibliothek hat oft Auszüge aus den abenteuerlichen Behauptungen Lavaters, und Nachrichten von seinen höchst übereilten Handlungen gegeben, und freimüthig, wie sie pflegt, ihr Urtheil beigefügt. Das haben auch wohl andere Schriftsteller in Berlin gethan

*) Denn es ist, um nur ein einziges Faktum zu nennen doch wohl nicht vernünftig, seine Frau so lange zu streichen, bis sie Visionen und Divination bekömmt? doch wohl nicht vernünftig, irgend einen Brief den man schreibt, für so wahrhaft als Gottes Wort auszugeben? Berl. Monatsschr. 1785, Novemb. S. 437 f.

gethan, weil sie ohne Zweifel glaubten, die Unfehlbarkeit keines Menschen annehmen zu müssen, und über jeden Vorfall, ohne Rükſicht auf die Person, urtheilen zu dürfen. Man ſollte glauben, daß Vernunft und Wahrheit hiebei gewinnen müßten, und daß jeder, dem dieſe beiden lieb ſind, auf dies Verfahren wenigſtens nicht ſchimpfen würde. Freilich kann mancher durch beſondere Urſachen Lavatern perſönlich verbunden ſein; aber dies kann nie entſchuldigen, daß Jemand ſich erlaubt, gegen Schriftſteller, die nicht minder rechtſchaffene Menſchen, als angeſehene Gelehrte ſind, ein Schimpfwort zu gebrauchen, welches wir uns ſchämen, noch einmal nachzuſchreiben. Was dieſe Männer gegen Lavater ſagten, ward alles Schritt vor Schritt mit Thatſachen belegt; jenes niedrige Schimpfwort wird herausgeſtoßen, ohne einen Beweis, einen Belez dazu zu geben.*)

3. Endlich läßt in jenem Aufſatz Jacobi dem ſel. Moſes ſagen: „Er hätte ihn, Moſes, ſonſt“ (bis

*) Der gute Asmus hat wohl nicht ſeine und Lavaters Freunde gemeint, als er ſchrieb (Zwey Rezenſionen in Sachen Leſſing, Mendelsſohn, und Jacobi, Hamb. 1786. S. 21): „Ueberhaupt iſt der „Muthwillen und die unholde Begegnung, die „ſich die Schriftſteller in dieſen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viel Ehre. „Wenigſtens ſollten Gelehrte ſich doch als Leute „von guten Sitten betragen; die ſchiefen und „krum-

(bis dieser die Morgenstunden herausgegeben)
„ganz von dem frommen Betruge frei geglaubt,
„dessen sich die Berlinischen sogenannten Auf-
„klärer und Verfechter der gesunden Vernunft
„so gerne und oft zur Verbreitung ihrer Meinun-
„gen und Lehren bedienten, so sehr die Herren
„auch sonst Metier davon machten, der entgegen-
„gesetzten Partei über alles, was sie frommen
„Betrug nennen, heftig zu Leibe zu gehen.“ — Man muß in der That nicht wenig erstaunen, daß ein so feiner Mann, wie H. Jacobi, eine so baare Unhöflichkeit dem guten und wahrlich ganz ränkelosen Moses durch einen Bothschafter ins Angesicht sagen läßt. Indeß ist freilich nicht ganz klar, was frommer Betrug hier eigentlich heißen soll; und die Stelle wird noch dadurch undeutlicher, daß Moses, wie mit einem aus der Rede aufgefangenen Worte: Maske? fragend antwortet, welches Wort er nachher noch einmal wiederholt, obgleich es sich in dem Auftrage selbst nicht findet. — Uns geht die Stelle nur in so weit an, als die armen Berliner schon wieder darin vorkommen. Sogenannte

„krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer
„Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht ver-
„stehen. Man sollte freilich fast sagen, es wäre
„auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu
„Hause blieben; aber sie haben nicht immer die
„Zeit, sich vorher an fait zu setzen, u. s. w.“ —
Es paßt ganz vortreflich zum vorliegenden Falle!

nannte Aufklärer und Verfechter der gesunden Vernunft sind wir Herausgeber der Monatsschrift schon öfter von Leuten genannt worden, deren Ton dem angeführten Aufsatze ähnlich ist; und da wir bald nachher gerade heraus genannt werden, so werden wir hier wohl sicherlich mit gemeint sein. — Frommer Betrug hieß sonst, wenn Jemand zu einem gut gemeinten Endzwek sich unredlicher Mittel bediente, vorzüglich wenn er zur Bestätigung der vom Gegentheil abgeleugneten Behauptungen falsche Fakta erdichtete. Es war frommer Betrug, daß in der katholischen Kirche Legenden und Mirakel erdichtet, ja selbst Urkunden und Schriften untergeschoben wurden, um gewisse für wichtig gehaltene Sätze zu begründen. Es würde frommer Betrug sein, wenn jemand in Zürch, um Lavaters Desorganisationsgeschichte nicht fallen zu lassen, durch eine Menge Erzählungen vorgeben wollte, die wahre Methode gefunden zu haben, sich oder andern die Weißagungskraft anzustreichen. Soll diese Bedeutung auch hier gelten? Fast scheint es so. Denn die Berliner sollen sich des frommen Betruges, und noch dazü „so gern „und oft“ bedienen: „zur Verbreitung ihrer Mei„nungen und Lehren.“ Wer aber hat bis itzt davon gehört, daß ein Berlinscher sogenannter Aufklärer je beschuldigt worden, zur Verbreitung einer von ihm ersonnenen wundersamen und unglaublichen Lehre ein Faktum erdichtet zu haben? Nein!

so

so etwas wäre ja noch zu verzeihen. Aber, daß diese Berliner nicht alle — alte oder neue oder allerneueste — Meinungen und Lehren annehmen wollen, daß sie erst untersuchen, ehe sie überzeugt werden, daß sie das Unglaubliche nicht sofort glauben, daß sie bei einem erzählten Faktum zuweilen die Mitwirkung der Phantasie, zuweilen wohl gar frommen Betrug ahnden: das, das ist ja eben ihr unverzeihliches Verbrechen. Wer immer auf Untersuchungen dringt, wer forscht, wer zweifelt, wer was ihm unmöglich scheint (gesetzt auch, etwas zu rasch) leugnet; wozu braucht denn der Fakta zu erdichten? — Die Verschweigung eines Faktums könnte aber auch, etwas uneigentlich, frommer Betrug genannt werden. Wenn z.B. ein Mitarbeiter der B. Monatsschrift oder der allg. D. Bibliothek wirklich durch Bestreichen die Weissagungsgabe bekommen hätte, und nun, statt zur Steuer der Wahrheit, als ein Prophet aufzutreten, diese herrliche Gabe verleugnete, und sich wie ein anderer unbestrichener Mensch stellte; so wäre dies freilich nicht ehrlich gehandelt. Indeß, der Beweis hierüber würde sehr schwer zu führen sein, und es ist nicht zu vermuthen, daß dieser Sinn hier gemeint sei. — Man muß also in der That erst abwarten, daß H. Jacobi selbst sich hierüber deutlicher erkläre. Nur das könnte man noch sagen: Wenn Jemand sich verbunden hielte, die Berlinischen Gelehrten bei der übrigen Welt verdächtig machen zu müssen, etwa damit

nicht so viel mehr an Lavaters Wunderkraft gezweifelt werde; wenn er zu diesem Zwek, obgleich er selbst diese Gelehrten kennte, dennoch öffentlich von ihnen verbreitete: sie hätten ganz sonderbare geheime Meinungen und Lehren, sie machten zu deren Ausbreitung unter sich den engsten Bund, so daß nie ein Widerspruch zwischen zwei derselben erfunden würde, sie erlaubten sich Lug und Trug und allerlei unanständige Mittel, ja sie erdichteten Thatsachen, um ihre Grillen nur etwas glaublich zu machen; — von einem solchen Menschen, dünkt uns, könnte man wohl sagen: er erlaube sich selbst — frommen? — Betrug.

Berlin, den 28. Febr. 1786. Die Herausgeber der Berlinischen Monatschrift.

10.

Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnisfeier des Herzogs Leopold.

Noch sind eingekommen aus Brandenburg 10 Rthlr. Bükkeburg 20 Rthlr. Dessau 42 Rthlr. Dortmund 5 Rthlr. Helmstädt 2 Rthlr. Jena 6 Rthlr. Nürnberg 9 Rthlr. 18 gr. Ruppin 50 Rthlr. Stettin von der dortigen Freimäurerloge 50 Rthlr. Würtenberg noch 10 Rthlr. Zerbst 15 Rthlr. Züllichau noch 4 Rthlr.

Zusammen 223 Rtl. 18 gr.
Hiezu die im Febr. S. 191 berechneten 5682 Rtl. 13 gr.

Ist also bis itzt eingekommen 5906 Rtl. 7 gr.

Berlinische Monatsschrift.

1786.

Viertes Stük. April.

1.

Der Herr Sohn ist schlau.

Schreiben an die gnädige Frau Mutter.

Nein! nein! gnädige Frau, Ihr Herr Sohn wird sein Glük in unserm Dienst nicht machen, wenn er überall Verstand zeigen will. Ich bin ein alter Mann, und habe manches Geschäft unter Händen gehabt, aber immer die Leute gefürchtet, die keine Sache gut ausführen können, ohne auch die Ehre davon zu suchen, und sich dieselbe in reichem Maaße geben zu lassen. Bei mir finden dergleichen Leute kein Vertrauen; und der Mann, der seinem Freunde nicht dienen kann, ohne mit einem glänzenden Blikke um seinen Dank zu buhlen, ist doch immer ein eitler Mann, der sich von andern selbstsüchtigen Menschen nur in der sanftern Manier und in einer glüklichern Wahl unterscheidet. Zwar glänzt auch die Freudenthräne in unserm Auge, und fließet der Erkenntlichkeit eines

Freundes entgegen, den wir glüklich gemacht haben; dieses wissen Sie, gnädige Frau, am besten! — — — Aber dieser, o dieser Glanz, wie sehr unterscheidet er sich von dem Ausdruk der gierigen Selbstgefälligkeit, die uns mit einem halb verschobenen Auge im Vertrauen sagt: Gelt, das habe ich recht klug gemacht! hier habe ich Ihnen recht gedienet!

Jedoch ich will hier der Natur etwas Spielraum lassen, und wo diese endlich die verschiedenen Schattirungen in einander fließen läßt, keine Gränzpfähle schlagen; ich möchte sonst, wenn ich einmal ein bischen Verdienst bei Ihnen nöthig hätte, und Ihnen eine recht gute Handlung von mir erzählen könnte, vor lauter Philosophie davon gar schweigen, und der Freundschaft die süßeste Nahrung entziehn. Nur das wollte ich eigentlich sagen: Ihr Herr Sohn muß sich abgewöhnen, für schlau gelten zu wollen.

Unmöglich kann ich den Mann für wirklich schlau halten, der schlau scheinen will. So verführerisch der Ruhm eines überlegenen Verstandes ist, und so gern wir diesem lieben Götzen opfern: so gewiß handeln wir gegen unser wahres Interesse, wenn wir uns diesen Ruhm wirklich erwerben, oder ihn wohl gar suchen. Der gewöhnlichste Vortheil davon ist, daß andre auf sich Acht haben, ihr Herz vor uns verbergen, und uns als gefährliche Leute fliehen. Wer Schlauigkeit zeigt, will

immer

immer dafür gehalten sein, daß er einen andern überlistet habe; und derjenige, der uns dieses, es sei nun mit einem Worte, oder mit einem Augenwinke zu verstehen giebt, warnt uns vor sich selbst. Wir müssen immer fürchten, daß er uns auch einmal überlisten werde. Man liebt aber den Mann nicht, wovon man dieses fürchtet. Die einzige Ruhmsucht, die ich einem jungen Mann verzeihe, ist diese, wenn er wahr und vorsichtig ist, und auch dafür angesehen sein will. Alle übrigen gute Eigenschaften muß er bloß handeln und nicht zu sehr glänzen lassen. Es ist ein durchtriebner Gast, sagte unlängst der Herr Obermarschall von ihm zu dem gnädigsten Herren, er weiß alles was vorgeht, erräth jeden Blik, und sieht mit Falkenaugen. Sie können denken, wie mir dieses durchs Herz ging, da der Herr Sohn zu diesem anscheinenden Lobe nicht gelangt sein kann, ohne sich sehr verrathen zu haben. Es ist mir lieb, daß er alles sieht und weiß; aber es ist mir nicht lieb, daß er sich damit ein so frühzeitiges Lob erworben hat. Glauben Sie mir gewiß, der Fürst wird ihm desfalls nie trauen, und er wird künftig weit weniger sehen und erfahren, als wenn er nichts zu sehen schiene; wenn sein gutes Herz nicht noch etwas wieder gut machte, so würde man ihn wohl gar fliehen. Aber wie lange hält ein gutes Herz gegen die Versuchung, Verstand zu zeigen? Wie kann man seinen Verstand besser zeigen, als durch

Scharfsichtigkeit? Und was theilet man großmüthiger mit, als das Vergnügen, das uns diese verschafft?

O meine theuerste Freundinn! sorgen Sie für den jungen liebenswürdigen Mann, der Ihnen und uns allen die vollkommenste Freude machen wird, wenn er sich ein redliches Ziel stekt, mit unwankelbaren Schritten auf dasselbe zugeht, und alles, was er mit seinen Falkenaugen sieht, sich im Stillen zu Nutze macht. Stellen Sie ihm die Gefahr vor, worin er sich dadurch setzt, daß er der scharfsichtigste und schlauste Mann scheinen will; und rathen ihm, redlich und vorsichtig zu sein. Von Ihnen wird er diesen mütterlichen Rath gut aufnehmen, und wenn er es mit der Ehrlichkeit nur einige Jahre versucht hat, vollkommen überzeugt werden, daß keine größere Politik sei. Ich habe in meinem Leben keine andere Maxime befolgt, als zuerst zu untersuchen, ob dasjenige, was andre für mich thun sollten, auch ihr wahrer Vortheil sei und wenn ich sie davon überzeugen konnte; so hatte ich auch zugleich den meinigen. Dieses ist der natürliche Gang der Redlichkeit, und wer seinen Vortheil mit Anderer Schaden sucht, wird früh oder spät dafür bestraft: er mag auch noch so viel Klugheit dabei gebraucht, und den vollkommensten Sieg davon getragen haben. Ich bin, wie Sie wissen, u. s. w.

Möser.

---

2. Ueber

2.

Ueber den politischen Geist Englands.

(Beschluß. s. März 217.)

Eine Opposition ist zur Aufrechthaltung der Englischen Verfassung durchaus nothwendig, weil die Krone, und die ihr ergebenen Minister leicht ihre Macht und Reichthümer auf eine gefährliche Weise brauchen könnten, wenn nicht eine Klasse Menschen da wäre, die, nicht allein durch Patriotismus, sondern auch selbst durch die Begierde, sich an die Stelle ihrer Nebenbuhler zu setzen, bewogen, jeden Schritt mit der größten Eifersucht und Aufmerksamkeit beobachtete. Durch dies beständige Reiben der Kräfte, das die Oppositionspartei hervorbringt, bleibt alles wach, und vor dem jeder freien Verfassung so gefährlichen Staatsschlummer bewahrt. Auch die Minister sind dadurch gezwungen, ihre Kräfte aufs stärkste anzustrengen. Freilich giebt dies oft Geschrei und Bewegung, und das liebt man in andern Verfassungen des Kontrasts wegen nicht, weil, wie einer unsrer größten Köpfe sagt, bei den Todten alles still ist. Es ist leicht zu erwarten, daß unter 558 Gliedern des Unterhauses nur eine kleine Anzahl fähig sei, in den meisten Fällen für sich selbst urtheilen zu können. Die Engländer sind offenherzig genug das

zu gestehn, und hängen sich daher an einige Männer, von denen sie im Ganzen glauben, daß ihre Kräfte den Bedürfnissen des Staats gewachsen sind, und auf die sie sich in Administrationssachen verlassen *). Diesen Anhang verschaft man sich, entweder durch große Familienkonnexionen, oder durch die Magie der Marechale d'Ancre, d. h. durch den Einfluß, den vorzügliche Geistes- und Seelenkräfte, die sich durch Beredsamkeit zeigen, geben.

Obschon der Minister die nicht kleine Partei derer, die aus Eigennutz es mit jedem Minister halten, und derer, die aus Grundsätzen sich fast nie dem vom Könige gesetzten Minister widersetzen, auf seine Seite hat: so kann er doch nie der Stütze eines eignen großen persönlichen Anhangs entbehren. Denn alles das übrige geht nur bis auf einen gewissen Punkt. Es war der Krone nicht möglich, den Grafen von Shelburne länger denn 8 Monate als ersten Minister zu halten, und das Parlament mußte 1784 dissolvirt werden, weil keine Majorität von Bedeutung für Pitt zu gewinnen war. Auch muß man nicht glauben, daß der Minister alle seine Ideen durchsetzen könnte, weil er die, die er vorbringt, durchsetzt.

Ein

*) Das würden wir Deutschen freilich nicht thun. Bei uns spräche sicher ein jeder selbst mit, wäre er auch noch so unfähig, seinen Verstand zu zeigen.

Ein Minister, der die Folge von negativirten Motionen kennt, wird sich vorher genau um die Gesinnungen der Mehrheit des Hauses bekümmern, und wenigstens nichts, was geradezu gegen die Empfindung streitet, proponiren *). Den Ideen derjenigen, die mit ihm handeln, die mit ihm einen großen Plan verfolgen, muß jeder Minister, oder Haupt der Opposition, manches nachsehen: was aber nicht in Betracht gegen das kömmt, was in andern Staaten den Leidenschaften eines Ministers oder Günstlings aufgeopfert wird.

Zuweilen mag auch der Minister, um dem Volke zu schmeicheln, Maaßregeln vorbringen, die er selbst hintertrieben wünscht. Ohne grobe und feine Bestechungen in einzelnen Fällen, wird sich wohl nicht leicht ein Ministerium lange erhalten haben. Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen demjenigen, das sich nur durch solche Mittel erhält, und dem, das durch seine Grundsätze und durch den Geist sie auszuüben sich den Beifall

*) Man führe hier nicht den, so lange durch die Mehrheit des Unterhauses unterstützten, amerikanischen Krieg an. Er war im Anfang gewiß populär, weil man, durch den dabei vorgesetzten Endzweck, einiger Abgaben loß zu werden hofte; und hernach war die Idee, die Independenz von Amerika zu erkennen, bei einem großen Theile der Nation verhaßt, weil ihr Stolz und ihr Eigennutz das nicht vertragen konnten.

des Volks erworben hat, wenn es gleich, in einzelnen seltenen Fällen, einmal eben die Mittel gebrauchen sollte. Das Minder oder Mehr macht doch allen Unterschied in der Welt aus, so oft wir das auch vergessen. Nach einzelnen Handlungen muß nur der bürgerliche Richter urtheilen; Systeme von Regierungen und Staatspersonen hingegen, muß der Politiker nach den Hauptgrundsäzzen, durch die sie geführt werden, richten. Derjenige Minister, der Bestechungen zum Haupttriebrade macht, womit er die Maschine regieret, ist gewiß ein schlechter Minister. Hätte er einen sehr großen umfassenden Geist, und eine Römerseele: er würde durch diese schon Schnellkraft ins Ganze bringen, und nur höchst selten, in ausserordentlichen Fällen, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen *). Es sind sich also auch nicht in England alle Ministerien gleich. Auch hier herrscht die größte Verschiedenheit unter den wirkenden Mitteln.

Ein anderer Vorwurf: daß die Opposition immer, so bald sie sich ins Ministerium eingedrungen habe, ihre Grundsätze verlasse, ist ebenfalls nur

*) Eben so ist es mit der Ehrlichkeit, droiture, honêteté, eines Staatsmanns. Meistens ist auch hier Privattugend die größte öffentliche; darum sagte Don Luis de Haro vom Kardinal Mazarin: c'est un mauvais Ministre, car il veut tromper toujours.

nur zum Theil wahr. Freilich hat es in England mehr auffallende politische Apostaten gegeben, weil mehr dabei zu gewinnen stand, und man die Gesinnungen der Leute wußte, die anderswo nicht so bekannt sind. Selbst der unvergeßliche Chatham, der so bezaubernd gegen alle Landkriege und Allianzen, Continental measures and Connexions sprach, setzte, als Staatssekretär, auf das eifrigste den Landkrieg fort, nahm gerade entgegen gesetzte Maaßregeln mit dem größten Erfolg an, und fand, daß er Amerika in Deutschland erobert habe. Dergleichen hat es freilich mehrere gegeben. Aber jeder, der da weiß, was für ein Unterschied zwischen Spekulation und Handeln ist, wird nicht gleich alle diese Männer tadeln. Es kann Jemand, nachdem er als Geschäftsmann näher mit vielen Sachen bekannt geworden, das Unzulängliche seiner vorigen Meinungen, zumal was auswärtige Angelegenheiten betrift, einsehen: warum soll er seine Ideen nicht berichtigen dürfen? Etwa weil er seine Meinung einmal laut gesagt hat *)? Aber

*) Keine Partei blieb ihren Grundsätzen weniger getreu, als die nach dem Sturze des Sir Robert Walpole ins Ministerium kam. Aber freilich hatte er auch vorher Mittel gefunden, sie unter einander zu trennen. Das ganze Regierungssystem Sir Roberts sieht man nicht besser, als aus seinem Charakter in Chesterfields Characters. Ein Buch, das, so viel ich weiß, gar nicht bey uns bekannt geworden ist, das jedoch die feinste Menschenkenntniß

Z. 2 v. Z. 3 soll stehen: Die neg. L. 2222 ist nicht Primzahl, denn sie ist durch 11 teilbar. Eine solche Primzahl kann nicht Teiler einer Zahl $2^n + 1$ sein, weil n eine ungerade Zahl ist. Ebenso ist die Zahl 2223 durch 3 teilbar.

ward, und das vom März 1782, wo er ebenfalls erster Minister war. Unter seiner ersten Administration wurde die Stempelakte aufgerufen, und die General-Warrants für gesezwidrig erklärt. Unter der zweiten passirten die oben (März, S. 221) erwähnten Contractors- und Oeconomybills, die Ausschließung der Zollbedienten von den Parlamentswahlen, und die Tilgung der Resolution des Hauses wegen der Wahl von Middlesex. Alles den Grundsätzen gemäß, die er und seine Partei in der Opposition geäußert hatten.

„Warum aber eine gewisse Partei im Ministe„rium? Nur Maaßregeln, nicht Menschen.“ — So wahr dieser Satz auch beim ersten Anblik erscheint, so gehört er doch zu den theoretischen, die, wenigstens in England, immer durch die Erfahrung widerlegt werden.

Alle diejenigen Ministerien, die aus Mitgliedern verschiedener Parteien bestanden, und broadbottom genennet werden, waren nie von langer Dauer. Das Ministerium, das nach dem Sturze Sir Robert Walpole's ans Ruder kam; dasjenige welches Lord Chatham 1766 errichtete, und das in dieser Absicht so weit ging, daß zwei Personen, Lord North und George Cooke, die nie in ihrem Leben mit einander gesprochen hatten, eine Bedienung, die Zahlmeisterstelle der Truppen, theilten; und das vom März 1782: beweisen es hinlänglich.

Auch

Auch das im siebenjährigen Kriege errichtete, würde nicht so lange gedauert haben, wenn nicht der unerwartete glükliche Fortgang der brittischen Waffen auf kurze Zeit alles vereinigt hätte; eine Ursache, die aber noch nicht aufgehört hatte, als es, bei dem geringsten Anstoß von außen, scheiterte. Was aber noch übler war: wenn schon die Mitglieder in Absicht der Grundsätze über Hauptpunkte übereinkamen, so handelten sie doch, wegen Mangel des persönlichen Zutrauens, nie mit Festigkeit und gehöriger Kommunikation nach bestimmten Planen. Ohne im mindesten eine Uebereinstimmung in Privatmeinungen zu verlangen, so setzen doch Geschäfte, die eine genaue Kommunikation erfordern, ein gewisses persönliches Zutrauen nothwendig voraus, und eine ähnliche gerade Art zu handeln, zumal in England, wo fast alles mündlich abgethan wird. Menschen, die immer zurükhaltend gegen einander sind, können nichts gemeinschaftliches betreiben; und wer immer verschlossen ist, wird bald bei dem offensten Charakter gleiche Verschlossenheit hervorbringen. Es ist daher unmöglich, mit gewissen Menschen in Gemeinschaft zu wirken. Gewisse Arten von Charakteren können nicht in genauen Geschäftsverhältnissen zusammen sein, wenn diese, so wie das englische Kabinet, die engste Kommunikation eines Departements mit dem andern erfordern. Die englische Geschichte zeigt deutlich, daß nur Menschen den

Maaß-

Maaßregeln Wirksamkeit geben können, daß also von derselbigen wechselseitigem Zutrauen, von ihrer Uebereinstimmung in der Art zu handeln, die letzten abhängen. Es sind nicht Brote und Fische allein, die hier Parteien hervor bringen, nicht Grundsätze allein; persönliche Abneigungen wirken eben so viel. Es können Parteien von verschiedenen Grundsätzen, wenn diese nicht exekutive Maaßregeln betreffen, alle Animositäten vergessen, und recht gut mit einander gemeinschaftlich wirken, wenn unter den Hauptpersonen Liberalität des Geistes genug herrscht, offen mit einander zu verfahren. Aber, wenn jeder in seinem Departement alles für sich abthut, und so wenig wie möglich gemeinschaftliche Berathschlagungen zuläßt, sich in seinem Departement wie in einem festen Schlosse verschanzt: so werden immer Widerspruch, unzusammenhängende Schritte, und Schwäche eine solche Administration bezeichnen *). Wenn der erste Lord der Admiralität glaubt, der Premierminister suche bei jeder Gelegenheit seine Gewalt zu erweitern, dieser das nehmliche von den Staatssekretären denkt, und alle auf einander lauren und elfersüchtig

*) Auch die Geschichte bestätigt die Vortheile eines durch persönliche Zuneigung formirten Kabinets: vorzüglich in der Administration des Herzogs von Marlborough; und der great Whig Connexion unter der Regierung der Königinn Anna.

tig sind; so können nie feste, mit einander übereinkommende Entschließungen ausgeführt werden.

Ich glaube, es ist hier unnöthig, weitläuftig zu sagen, warum in jedem Staate, wo die Berathschlagungen der gesetzgebenden Macht öffentlich geschehen, Parteien entstehen müssen. Die wenigsten Menschen sind im Stande, für sich über die vorkommenden Sachen zu urtheilen: sie folgen also demjenigen, zu dessen Kopf und Charakter sie Zutrauen haben. Jeder weiß auch, daß er allein für sich nichts ausrichten kann; wer also nicht blos schwatzen und klagen will, wen in diesem Staate dasjenige, was er für gut hält, genug interessiret, um es hervorgebracht sehen zu wollen, der tritt mit denen zusammen, deren Art zu denken sich der seinigen am meisten nähert. Er behält vielleicht in einigen Punkten seine eigne abweichende Meinung; in andern opfern diejenigen, die zusammen wirken wollen, sich wechselseitig etwas auf. Wer aufmerksam nachdenkt, wird leicht einsehen, wie dieses den Werth eines jeden in seinen eignen Augen erhöhet, wie schmeichelnd es dem unbedeutendsten Menschen sein muß, in mehreren Gelegenheiten sein Ich in die politische Wagschale legen zu dürfen. Selbst, daß er zu Zeiten seine Stimme verkauft *), ist ein Beweis, daß er eine

Stimme

*) Voltäre sagte zu einem Engländer: der beste Beweis, daß ihr mehr werth seid als wir, ist, daß man sich Mühe giebt, euch zu kaufen.

Stimme hat, die etwas gilt; und man würde sehr falsch schließen, wenn man glaubte, daß der, dessen Stimme in einigen gewöhnlichen Fällen feil ist, in allen zu haben wäre, selbst da, wo es auf Untergrabung der Hauptgerechtsame des Volks ankäme. Hier würde bald jeder zurücktreten, wäre es auch nur darum, weil er, wenn diese aufhörten, keinen Käufer seiner Stimme mehr finden werde. Parteien *) entstanden von jeher in jedem Staate, an dessen Verwaltung es erlaubt war, ein lautes Interesse zu nehmen. Sie waren Folgen des Interesse in der Staatsverwaltung, aber sie vermehrten zugleich auch dieses um ein großes.

Die weisesten Gesetzgeber sahen daher bald ein, daß selbst die wildesten Ausbrüche des Parteigeists, der

*) Wenn etwas von jeher in einem Staate war, so kann man beinahe schon mit Gewisheit daraus schließen, daß es zu der Staatsform nothwendig ist. Etwas, was die wenigsten Staatsquacksalber bedenken, die oft anscheinende, oft würkliche, Gebrechen heben wollen, und dadurch Gefahr laufen den ganzen Bau zu zerrütten. In allen Staaten republikanischer Form, waren von jeher Parteien. Sobald sich England dieser Form näherte, entstanden sie auch hier: Cavaliers und Roundheads, Whigs und Tories, und was sie alle für Namen haben. Daß sie aber seit der Revolution so gar keine blutige Folgen nach sich zogen, gehört zu den Vorzügen der Englischen Verfassung, vornehmlich den häufigen Koalitionen, deren Entwikkelung mich jedoch hier ins weite führen würde.

der Verfassung im ganzen nicht so schädlich waren, als die Apathie und der Schlummer, in den so leicht das Volk versinkt, wenn es nicht, durch das Reiben verschiedener Meinungen, oder die Anhänglichkeit an gewisse Personen, davor bewahrt wird. Schon Solon hielt die Gleichgültigkeit eines Bürgers bei allen innerlichen Bewegungen im Staate für so gefährlich, daß er, durch seine Gesetze, diejenigen des Landes verwies, ihrer Güter beraubte, und sie für infam erklärte, die bei bürgerlichen Unruhen neutral bleiben würden. Die Englische Verfassung, und die Denkungsart unsrer Zeiten sichert noch dazu fast gänzlich gegen alle thätliche Ausbrüche *) der Parteien; aber alle, die je über diese Verfassung schrieben und dachten, hielten diese beständige Anstrengung und Aufmerksamkeit, die der Parteigeist durch das immerwährende Reiben der Kräfte erzeugt, für das beste, ja einzige Mittel, alle Stände recht fest an die ihnen verliehenen Gerechtsame zu binden. Auswärts stellt man

*) Man berufe sich hier nicht auf den von Lord George Gordon angeführten Tumult von 1780. Dieser war eben so gut gegen die Opposition, als gegen das Ministerium gerichtet. Fanatismus mochte einigen Antheil daran haben; aber hauptsächlich war es ein Ausbruch des wildesten, gemeinsten Pöbels, zu dem sich bald alle Missethäter und Spitzbuben gesellten, und der nur durch die schlechten Anstalten, die man dagegen machte, so gefährlich werden konnte.

man sich dieses alles weit gefährlicher vor. Man glaubt, daß, wenn Gährungen hier einen gewissen Grad erreichen, Rebellion die unvermeidlichste Folge sein müsse. Freilich möchte dies in dem Staate Platz finden, wo solche Ausbrüche lang verhaltener Laut eines aufs äußerste gedrükten Volks wäre; aber in England ist der Fall umgekehrt. Hier schreiet man oft, ehe man leidet; und eben dies Geschrei bewirkt häufig, daß man das drohende Uebel entfernt, bevor es zur Wirklichkeit kommen kann: dagegen in manchen andern Staaten nur dann sich eine kleine Stimme erhebt, wenn nichts mehr zu retten ist.

Die Zeitungen tragen gewöhnlich ihre Farben sehr stark auf, weil es so den meisten Menschen besser in die Augen leuchtet; und das ist der nämliche Fall mit den Reden im Parlamente. Jeder weiß, welcher Figuren sich von den ältesten Zeiten an alle Redner bedienten, und daß derjenige, der auf eine Menge wirken will, sich nicht begnügen muß, den Verstand zu überzeugen, sondern, so viel er nur kann, die Einbildungskraft und Empfindung seiner Zuhörer zu gewinnen. Die Parteien sind auch, selbst in den Parlamentshäusern, nicht so bestimmt, daß nicht oft einige dadurch determinirt werden sollten. Es sind Menschen von ganz verschiedenen Zusammensetzungen; und so wenig Eigennutz, als Grundsätze, herrschen unumschränkt. Wir, die wir nicht an die Freiheit zu

Schaften gestiftet hat. Schaden kann dieses nicht, wenn es auch nicht viel nützt. Ich habe in Wien, Berlin und Paris gesehen, daß sie sich nicht viel darum bekümmern, und doch sind diese alle besser, als wir. Ich will nicht sagen, daß sie es deswegen sind, weil sie keine Gesellschaften haben, aber es ist doch gewiß, daß sie nur dadurch entstehen können, wenn es Leute gibt, die sich mit Wissenschaften abgeben. Ich habe in Wien, Berlin und Paris gesehen, daß sie sich nicht viel darum bekümmern, und doch sind diese alle besser, als wir. Ich will nicht sagen, daß sie es deswegen sind, weil sie keine Gesellschaften haben, aber es ist doch gewiß, daß sie nur dadurch entstehen können, wenn es Leute gibt, die sich mit Wissenschaften abgeben. Ich habe in Wien, Berlin und Paris gesehen, daß sie sich nicht viel darum bekümmern, und doch sind diese alle besser, als wir. Ich will nicht sagen, daß sie es deswegen sind, weil sie keine Gesellschaften haben, aber es ist doch gewiß, daß sie nur dadurch entstehen können, wenn es Leute gibt, die sich mit Wissenschaften abgeben.

Kapitel. Wo es also kein natürliches Mittel gegen diese Krankheit gibt, da müssen wir unsere Zuflucht zu Gott nehmen, der allein Macht hat, die Krankheiten auszurotten. Er tut dieses durch Gebet, Fasten und Almosen, wie wir es in der Heiligen Schrift finden.

Wenn diese Krankheit auf Befehl Gottes, wegen der Sünden des Volkes, unter dasselbe kommt, so ist es nicht möglich, sie durch Arzneien zu vertreiben, sondern durch Gebet, Fasten und Almosen. Wenn aber Gott nicht will, daß sie vertrieben werde, so ist es vergeblich, sie durch Arzneien vertreiben zu wollen.

Wenn diese Krankheit auf Befehl Gottes, wegen der Sünden des Volkes, unter dasselbe kommt, so ist es nicht möglich, sie durch Arzneien zu vertreiben, sondern durch Gebet, Fasten und Almosen. Wenn aber Gott nicht will, daß sie vertrieben werde, so ist es vergeblich, sie durch Arzneien vertreiben zu wollen.

Parlamentsglieder ausmacht, werden sich deren noch weniger finden, weil die meisten zu begütert sind, als daß viele davon ihren Geist sehr sollten angestrengt haben. Sie urtheilen en gros über des Mannes Fähigkeiten und Grundsätze, und die persönliche Neigung giebt den Ausschlag. Partiale Kenntnisse z. B. von dem Zustande des Theils der Grafschaft, worinn ihre Landgüter liegen, haben sie meistens. Von der Seite können sie richtig urtheilen und rathen. Daher findet man auch, daß so viele Kaufleute und Landjunker im Parlamente über das Fach, womit sie sich unmittelbar beschäftigen, zusammenhängend denken, und, weil man hier meistens laut denkt, auch ganz gut sprechen. Ich weiß nicht, ob wir mit unserm Kannengießern, wo, wie es heißt, jeder für sich denkt und handelt, große politische Menschen bilden. Der Engländer kannengießert auch, aber bei der Bouteille. Weil er inzwischen einsieht, daß man eine gewisse Partei ergreifen muß, daß im Handeln ein schlechtes System doch immer besser als gar keines ist: so handelt er mit jenen, denen er die meiste Kraft und den besten Willen zutrauet. Daß das der Fall mit einer sehr großen Anzahl Menschen war, beweisen alle Ministeria, von jeher bis auf den itzigen William Pitt herunter. Das ist das Vertrauen zu einem Minister, oder einem Anführer der Opposition, was wir Bestechungen nennen! Das heißt: man schreit bloß um Brod

und

ner Arbeit Gelegenheit gehabt, sich genau mit der Geschichte der Kirche zu beschäftigen, und sich eine gründliche Kenntniß derselben zu erwerben. Wir können daher nicht anders, als diesen Mann für einen der geschicktesten Männer halten, welche die Kirche zu ihrem Vorsteher wählen könnte. Wir wünschen ihm daher Glück zu seiner Wahl, und hoffen, daß er sich durch seine Amtsführung der Liebe und Achtung seiner Gemeinde immer mehr würdig machen werde.

Wir können nicht umhin, unsern Lesern noch eine Nachricht mitzutheilen, welche uns so eben aus Rom zugekommen ist. Der Papst hat nämlich, wie man sagt, den Entschluß gefaßt, die Jesuiten wieder herzustellen. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieß Gerücht gegründet sey oder nicht; aber wenn es wahr ist, so ist es ein Beweis, daß der Papst nicht viel Einsicht besitzt, und daß er sich nicht viel um das Wohl der Menschheit bekümmert. Denn wenn er dieß thäte, so würde er wissen, daß die Jesuiten, wo sie nur immer hingekommen sind, Unfrieden und Zwietracht gestiftet haben, und daß sie daher nicht wieder hergestellt werden sollten.

die Wahl zu Northampton 1768, so ungeheure Summen gekostet hatte! ihm, dem, vermöge des Testaments der Herzogin Sara von Marlborough, es nicht erlaubt war, eine Bedienung annehmen zu dürfen, und der auch keine nahe Verwandte hatte, die solche verlangten.

Die Subskriptionen, wodurch hier alle die Sachen geführt werden, die jedem einzelnen zu kostbar fallen würden, sind ein neuer Beweis, daß Eigennutz weit entfernt davon ist, allein hier zu wirken. Es unterzeichnen manche auf's ansehnlichste, die nicht daran gedacht haben, irgend einige Vortheile dieser Art zu erlangen. Die unglaublichen Summen, die die Westminster Scrutiny beiden Theilen gekostet hat, mögen hier zum Beweise dienen.

Ich habe noch gar nicht von denen gesprochen, die eine gewisse Partei erst nach verabredeten, genau bestimmten Grundsätzen ergreifen, die nichts für sich, noch für ihre Freunde verlangen: weil ich glaube, daß diese hier, wie allenthalben, die kleinste Anzahl ausmachen. Aber doch getraue ich mir zu behaupten, daß diese hier noch in größerem Maaße existiren. Um ins Detail zu gehen, würde ich ordentliche Geschichtserörterungen vornehmen müssen, die hier nicht am rechten Ort wären. Aber jeder lese aufmerksam die Reden aller Parteien zu der Zeit, wie sie in der Opposition waren, in den Parlamentsdebatten; und untersuche dann, ohne

auf

auf Feuerungsgeschwäp zu achten, die Bills, die sie als Minister durchsetzen; — und nerhelfe.

Die Anhänglichkeiten und das Vertrauen auf einzelne Menschen, sind jedoch nicht so fest, daß, wenn diese einige bedeutte Schritte thäten, die Fällig in einem andern Lichte erscheinen liessen, die Bande dadurch nicht aufgelöhet würden. Auch hievon giebt die Geschichte unzählige Beyspiele. Man versenge hat einen großen Theil seiner Achtung verloren, der, ohne die deutlichsten Beweise hievon zu haben, seine Partey verändert.") Von eben denselben Grundsätzen geleitet, würden doch vielleicht viel von Denjenigen nun Beyfall sprechen, und Glauben finden. Das letzte ist nun hier nicht der Fall, weil man meistens die bewegenden Ursachen richtig angiebt; und, wie gesagt, diese Veränderung der Partey, die die triftigsten einleuchtendsten Gründe, kann freilich oft zu einseitigen Urtheilen, aber nachsichtsvoller zu öffentlicher Verachtung führen. ")

U 4

Man

") Es sei denn, daß es ein sehr junger Mann sei.

") Das aufklärende, traurige Exempel von den Folgen des Entschlusses, dieterigen, mit denen man lange gemeinschaftlich gehandelt hat, zu verlassen, giebt die Geschichte des Charles Fox. Dieser junge Sohn des bekannten Lords Grafen von Hardwicke, hatte sich mit der Partey des Marki von Rockingham, Anfangs an den öffentlichen Geschäften in den Gedanken des Collectiv und Attorney General, ernannt. Als jetzt im Jahre 1760 Pitt, Lieutenant ward, und wurde

Mittel für 1,0 Proz. Alk. 0,0 Mittel für 0,5 Proz. Alk. 0,0

Mittel für 2,0 Proz. Alk. 0,0 Mittel für 1,0 Proz. Alk. 0,0

Mittel für 3,0 Proz. Alk. 0,0 Mittel für 2,0 Proz. Alk. 0,0

Mittel für 4,0 Proz. Alk. 0,0 Mittel für 3,0 Proz. Alk. 0,0

Mittel für

es zu sein. Jedem schlägt man in England persönliche Freundschaft ungemein. Man ist nicht gerne wohlfeil private vices zu public benefits zu machen; und derjenige, der, vorgeschützten Gewissens halber, seinen Freund um Wohlthäter angreift, ist sicher, ungeachtet mehrere vorwegnen Beispiele, die öffentliche Achtung zu verlieren. Er kann das Parlement verlassen, sagt man, wenn beide Pflichten mit einander streiten.

Diese feste Anhänglichkeit an große Männer, verbindet auch diese wieder zu den eifrigsten Beschützern für ihre Freunde. Auch hier sind

Bey-

1770 als Kanzler zurück, verschickte durch sein neues Amt, alle die Mannspersonen und Weiber, die er noch vor seinem neuen heftigste angegriffen hatten, um auf's höchste zu unterhalten. Seine Freunde waren so erstaunt, als zuzubereden. Die Absicht war unbeschreiblich. Seine nächsten Verwandten weigerten sich ihn zu sehen. Den noch so getriebte, so geschickte Porke, sah sich ihn nun allen seinen alten Freunden vermeidet, und in der einzigen Lord Rochingham ausgenommen, der an meisten durch den gethanen Schritt litt, aber ihn doch zu beruhigen suchte. In einem Unterdiplomatischen Porke die größte Belohnung dieser Art — nach dem Verlust des eigenen Gewissens — die Achtung des Theils seiner Mitbürger, die ihn genau kannten und liebten, verloren. Die Neue der biedern bürgerlichen Würde des Rechtsgenossen kann dies nicht wieder ersetzen. Er verlebt in einem prächtigen Elende zur Melancholie, und nahm sich den Tage darauf, des 20sten Januar 1770, das Leben.

Beweise viele, daß die Leading Men, mit Hintansetzung ihrer eignen persönlichen Wünsche, nur für ihre Freunde gefordert, nur für diese gesorgt haben. Dies feste Vertrauen auf Stärke und Dauer solcher Bande, entfernt den sonst so herrschenden Gedanken von eigner Rükſicht. Man handelt frei, ohne dadurch beengt zu sein. Diese Sorge für Freunde mag mit dazu beigetragen haben, die Regel festzusetzen: daß diejenigen, die eine grosse Stelle, sowohl in den Geschäften als bei Hofe haben, den Planen des Ministers sich nicht entgegen setzen, oder sonst — abgehen müssen. Etwas, was man gar nicht auffallend finden wird, wenn man nur einen Augenblik bedenken will, daß keine Administration irgendwo ihren Planen von ihren ersten besoldeten Dienern entgegen arbeiten läßt. Zudem setzt man voraus, daß dies Leute sind, die ohnehin leben können. Bei den geringeren Bedienungen, und der Armee, hat man es hingegen als ein sehr großes Zeichen des Ministerialdespotismus angesehen, und darüber von jeher die heftigsten Klagen geführt. *)

Noch

*) Der grosse Lord Chatham verlor wegen seiner Opposition gegen Sir Robert Walpole seine Cornetsstelle. Er sagte daher: in those times when corruption stoop'd so low, as to take the Standart out of the hands of a Cornet &c.

Noch ein Hauptvorwurf gegen alle Opposition bleibt bei uns immer der: daß diese sich nicht begnügt, das, was etwa tadelnswürdig im Verfahren und den Planen der Minister wäre, anzugreifen, sondern daß oft einleuchtende lobenswürdige Maaßregeln gehindert werden, und man sich hingegen bemüht, gefährliche zum Nachtheil der Administration durchzusetzen. Ich will gar nicht einmal anführen, wie sehr persönliche Abneigung, Beleidigungen und betrogene Hofnungen, und das ganze Heer egoistischer Leidenschaften, gewöhnlich in alle Handlungen der Menschen, merklich oder unmerklich, einfließen. Man erwartet, man fordert von den Engländern, von allen Bürgern republikanischer Staatsformen, ungleich mehr Aufopferung, mehr Entkörperung, mehr Patriotismus. Man ist weit strenger gegen sie, und vielleicht mit Recht. Ich will also darauf gar keine Rükksicht nehmen; sondern nur gleich bemerken, daß es bei weitem nicht allgemein wahr ist, daß die Opposition immer alle Maasregeln der Administration angreift. In den hitzigsten Parteizeiten, wird man Beispiele vom Gegentheil, von völliger Uebereinstimmung beider, genug finden.*) Aber abgerechnet, daß es auch darum gut sein mag,

*) Der ganz neue Vorfall, von Zurükgabe der konfiscirten Schottischen Güter, ist schon oben angeführt. (März, S. 240).

mag, die besten Plane eines Ministers auf's eifersüchtigste und genaueste zu untersuchen, um schon dadurch zu verhindern, daß jemals gefährliche eingebracht werden; daß diese Politik, zu schreien ehe man gedrükt wird, wohl eine Hauptursache sein mag, die die Nation vor Unterdrükkungen bewahrt, — dieses alles abgerechnet, was eine Opposition auch unter der besten Administration immer für die Verfassung nothwendig macht: so ist oft der Endzwek der Opposition bei den Schritten, wo sie selbst nothwendige Maaßregeln der Minister zu hintertreiben sucht, dieser, das kleinere Gute zu verhindern, um dadurch größeres zu bewirken. Ich habe schon gesagt, daß alle Maaßregeln, die das Ministerium entweder verliert, oder nur mit einer kleinen Majorität durchsetzt, sehr dazu beitragen, es zu erschüttern, und, wenn dieses mehrmals geschehen sollte, es zu stürzen. Fehlt es also der Administration an Kopf, Applikation oder Energie; sind die Männer, die das Ministerium ausmachen, ihrer Situation nicht gewachsen; noch mehr, sind die Grundsätze, nach denen sie handeln, der Verfassung gefährlich, oder haben sie gar keine, und wissen angenommenen Maaßregeln keine Kraft in der Ausführung zu geben: *) so muß

*) Selbst ein Ministerium, das gar zu lange das Ruder führt, scheint nicht für England gemacht, weil gewöhnlich langer Besitz eine gewisse Sorglosig-

Kopf an sich hat, und Niemanden mehr, als sich selbst, für sich, und seine Kinder zu ernähren, und zu versorgen braucht, so ist es auch nicht zu verwundern, wenn dieser Mann, mit der Zeit, sehr reich wird, und wenn er, nach seinem Tode, Millionen hinterläßt. Wenn aber ein Mann, der eine Frau und sechs Kinder hat, und der, außer seinem Gehalte, nichts weiter hat, sich, durch Sparsamkeit, Millionen erwerben will, so ist das, wie Jedermann einsieht, eine Unmöglichkeit.

Wenn ein Mann, der eine Frau und sechs Kinder hat, und der, außer seinem Gehalte, nichts weiter hat, sich, durch Sparsamkeit, Millionen erwerben will, so ist das, wie Jedermann einsieht, eine Unmöglichkeit.

Wenn ein Mann, der eine Frau und sechs Kinder hat, und der, außer seinem Gehalte, nichts weiter hat, sich, durch Sparsamkeit, Millionen erwerben will, so ist das, wie Jedermann einsieht, eine Unmöglichkeit.

Wenn ein Mann, der eine Frau und sechs Kinder hat, und der, außer seinem Gehalte, nichts weiter hat, sich, durch Sparsamkeit, Millionen erwerben will, so ist das, wie Jedermann einsieht, eine Unmöglichkeit.

und nur dem Eindruk des Augenbliks folgen. Diese zu gewinnen, macht oft das Hauptspiel aus. Von ihrem Einflusse sah man noch vor kurzem die größte Probe. Nach der Niederlage von Lord Cornwallis erkannte man ziemlich deutlich die Unmöglichkeit, den amerikanischen Krieg fortzusetzen. Allein alle die sogenannten neutralen Männer, wollten durchaus von keiner Adresse an den König um Veränderung der Minister wissen. Man fand also, um zum vorgesetzten Endzwek zu gelangen, kein anderes Mittel, als die vom General Conway im Februar 1782 movirte, und zum zweitenmal durchgesetzte Resolution, daß der Krieg in Amerika nur defensiv, nicht offensiv, geführt werden solle. An und für sich betrachtet, konnte wohl nicht leicht eine auffallend unpolitischere Maaßregel ergriffen werden. Aber der Endzwek bei der Opposition war die Veränderung der Administration, nach der die Nation so lange geseufzet hatte, die denn auch unausbleiblich erfolgte, wahrscheinlich aber noch einige Zeit hätte aufgehalten werden können, wenn man sich nicht dieses, an nnd für sich, thörigten, aber der Menge gefälligen Mittels bedient hätte.

Ich habe nur einige meiner Hauptgedanken vorgetragen, und werde meinen Endzwek für erreicht halten, wenn ich hie und da Studium der besten Quellen und eignes Nachdenken hervorgebracht haben sollte. Eines kann ich nicht unberührt

lassen,

agere, qui in magna dissidentia inter duo ius
habeant, quod ad tempus sibi quisque defendat.
Ceterum Ubiorum legatos, qui ad senatum missi
pro aris atque focis suis verba fecerant, benigne
auditos, data impunitate, ut ne quis ob ea
hostilem animum gereret, monitum ne quis
Romanorum ad Ubios transgrederetur. Ubii
Agrippinenses nomen et honorem ex nomine
uxoris meae Agrippinae coloniae dedit, quo
deducendae ipse adfui, et ne vetus in posterum
dedecus adhaereret, locum ipsi delegimus, quem
primum incolebant, postquam in amicitiam
recepti sumus. Nam Germanorum plerique
transrhenani, quo nos ab Suebis premebamur,
ripam Rheni occupavere, ne quis ex barbaris
ultra fluvium, ut mos est, pellerentur. Sed
Ubii, quos Agrippa in ripa collocaverat, ut
finem imperii, non limitem faceret, ita se
per obsequium firmaverant, ut missi in
Suebos transgressique Rhenum non pauci
ex iuventute mihi auxilia adduxerint, plures
manserint. Nec quisquam Ubiorum in
Romanis militavit, quin ipsi quoque tributa
penderent, sed haud magna, ut quos

Mann, die Frau und die jüdische Frau von Mann und Frau, und die Frau und die jüdische Frau von Frau und Mann, und die jüdische Frau und die jüdische Frau von jüdischer Frau und jüdischer Frau

Die Lehre Buddhas und die Lehre Christi. Buddhismus und Christentum. Auf Grund der Quellen dargestellt von Dr. Paul Carus. Mit 2 Bildern. Zweite Auflage. Mit der ausführlichen Lehre Buddhas. Preis 3 Mk.

Die Lehre Buddhas. Mit Bildern. Die ausführliche Lehre Buddhas. Preis 1

Bedürfnis zu befriedigen, und die Gesamtheit der Mittel, die zu diesem Zwecke dienen, bildet das Vermögen. Wenn wir nun die Mittel, die zu diesem Zwecke dienen, näher betrachten, so finden wir, daß sie teils Sachen, teils Rechte sind. Sachen sind körperliche Gegenstände, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, wie Häuser, Möbel, Kleider, Bücher, Geld usw. Rechte sind Befugnisse, die uns von der Rechtsordnung eingeräumt werden, wie das Recht, eine Forderung einzuklagen, das Recht, ein Patent auszunutzen, das Recht, ein Urheberrecht auszuüben usw. Sachen und Rechte sind also Vermögensgegenstände. Sie sind Gegenstände des Verkehrs, weil sie gekauft und verkauft werden können. Sie haben einen Wert, der sich in Geld ausdrücken läßt. Sie sind Güter, weil sie dazu dienen, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Sachen und Rechte sind also Vermögensgegenstände, Gegenstände des Verkehrs, Güter und Werte.

Sachen sind körperliche Gegenstände, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Sie sind also Vermögensgegenstände, Gegenstände des Verkehrs, Güter und Werte. Sachen sind körperliche Gegenstände, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Sie sind also Vermögensgegenstände, Gegenstände des Verkehrs, Güter und Werte.

Rechte sind Befugnisse, die uns von der Rechtsordnung eingeräumt werden. Sie sind also Vermögensgegenstände, Gegenstände des Verkehrs, Güter und Werte. Rechte sind Befugnisse, die uns von der Rechtsordnung eingeräumt werden. Sie sind also Vermögensgegenstände, Gegenstände des Verkehrs, Güter und Werte.

Ueber die Verbindungen der Kohlenstoffe Kali und einiger anderer Metalle mit Kohlenoxydgas.

Von Herrn Dr. L. Gmelin in Heidelberg.

Bei einer Reise, die ich im Sommer 1822 durch einige Theile Deutschlands machte, um mich mit den Einrichtungen einiger Eisenhütten bekannt zu machen, hatte ich Gelegenheit, die Erscheinung zu beobachten, dass sich in den Gichtöffnungen der Hochöfen, wenn sie mit Kohlen beschickt werden, eine Flamme zeigt, die sich nicht eher verliert, als bis die Kohlen ganz verbrannt sind. Diese Flamme ist nichts anderes, als Kohlenoxydgas, das sich mit dem Sauerstoffgas der atmosphärischen Luft verbindet, und dadurch Kohlensäure bildet. Ich dachte mir, dass sich vielleicht in dem Gestelle des Ofens, wo die Temperatur am höchsten ist, Kohlenoxydgas mit Kali verbinden könnte, und dass sich dadurch vielleicht die Entstehung des Cyankaliums erklären liesse, das sich in den Hochöfen bildet, wenn Kali in die Schlacken kommt. Ich stellte deswegen einige Versuche an, die mich zu dem Resultate führten, dass sich Kohlenoxydgas mit Kali und einigen anderen Metallen verbindet, und dass diese Verbindungen sich durch Wasser unter Entwickelung von Kohlenoxydgas zersetzen.

Um diese Verbindungen darzustellen, leitete ich Kohlenoxydgas über Kali, das sich in einer Porzellanröhre befand, die in einem Windofen bis zum Glühen erhitzt wurde. Das Kohlenoxydgas wurde durch Erhitzen von Oxalsäure mit Schwefelsäure entwickelt, und vor dem Durchleiten durch das Kali durch Kalkwasser geleitet, um die Kohlensäure zu entfernen, die sich immer in dem Gase befindet, das auf diese Weise entwickelt wird. Das Kali, das ich anwandte, war durch Glühen von Salpeter mit Kohle dargestellt worden. Es war nicht ganz rein, sondern enthielt etwas Kohle und Eisen beigemengt. Das Kohlenoxydgas wurde so lange durchgeleitet, bis das Kali ganz geschmolzen war, und sich keine Kohlensäure mehr entwickelte. Nach dem Erkalten hatte das Kali eine dunkelgraue Farbe angenommen, und war in eine spröde Masse verwandelt worden. Diese Masse wurde in einem Mörser zerrieben, und in einer Flasche aufbewahrt, die mit einem Kork verschlossen wurde.

Wenn man diese Masse mit Wasser übergiesst, so entwickelt sich Kohlenoxydgas, das sich durch seine Flamme leicht erkennen lässt. Es bildet sich dabei kohlensaures Kali, das sich auflöst, und ein schwarzes Pulver, das sich nicht auflöst. Dieses Pulver ist Kohle, die sich mit dem Kali verbunden hatte, und durch Wasser wieder ausgeschieden wird. Es ist nicht ganz rein, sondern enthält etwas Eisen beigemengt, das sich durch Salzsäure ausziehen lässt. Wenn man die Masse mit Wasser übergiesst, so entwickelt sich Kohlenoxydgas, das sich durch seine Flamme leicht erkennen lässt. Es bildet sich dabei kohlensaures Kali, das sich auflöst, und ein schwarzes Pulver, das sich nicht auflöst. Dieses Pulver ist Kohle, die sich mit dem Kali verbunden hatte, und durch Wasser wieder ausgeschieden wird. Es ist nicht ganz rein, sondern enthält etwas Eisen beigemengt, das sich durch Salzsäure ausziehen lässt.

Kirche, unparteiisch und freimüthig erläutert. Man hielt anfänglich dieses Buch für die Schrift eines Katholiken, der an dem gröbern Lehrbegrif seiner Kirche in der Stille bessern wollte. In diesem Gesichtspunkte ist es auch in einigen gelehrten Zeitungen beurtheilet und gelobt worden. So bald dies geschehen war, beging der V. die Unvorsichtigkeit, sich zu entdekken. Nun erfolgte erst eine Recension in den Nürnbergischen Zeitungen, und zwar aus dem rechten Gesichtspunkte. Dreykorn ließ darüber, aber immer, ohne seinen Namen zu nennen, ohne sich als einen protestantischen Geistlichen anzugeben, grobe und beleidigende Anmerkungen drukken, die, wie es heißt, nächstens beantwortet werden sollen. Der Mann polemisirt zu grob, als daß ihm Jesuitenstreiche glükken sollten. Dieß hat er schon in einer andern Kontrovers gegen den Hrn. D. Hufnagel zu Erlangen — einen Mann, mit dessen Gelehrsamkeit und Einsicht er sich so wenig, als ein Zwerg mit einem Riesen messen darf — gezeigt, den er durch die größten Schimpfbeweise von der Vortreflichkeit der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre überzeugen wollte.

Doch dieß gehört weniger zur Sache, als daß er, als protestantischer Geistlicher, die römisch-katholische Messe, übersetzt und nach dem evangelischen Sinn der ersten christlichen Kirche erläutert hat; daß er in der Anrufung der Heiligen, in

der Brodverwandlung, u. s. w. einen gar nicht verwerflichen — einen evangelischen Sinn findet. Die Sache wird vermuthlich noch weiter zur Sprache kommen. — Er hat auch, ohne seinen Namen, vermuthlich eine Predigt drukken lassen: über die Größe Mariens. — Ich dächte, dies wäre ein Faktum, woraus erhellet, daß die Besorgniß wegen einer unter den Protestanten entstehenden Neigung zum heimlichen Katholicismus nicht ganz ohne Grund ist, ob ich gleich wünsche, daß diese Besorgniß nicht zu weit getrieben werden möge. Seit ganz kurzer Zeit ist Hr. Dreykorn nicht mehr Vorsteher der obgedachten Gesellschaft. Ob er selbst ausgetreten ist, oder ausgeschlossen worden, ist mir nicht bekannt. — Die R—kreuzer, die geschwornen Feinde der Aufklärung und Vernunft, treiben auch leider! in Franken ihr Werk — —

2.

Von dem in vorstehendem Briefe erwähnten Buche scheint eine nähere Anzeige hier nicht am unrechten Ort zu stehen.

Der Verfasser liefert zuerst den lateinischen Text des römischen Missale, mit gegenüberstehender Uebersetzung. Zwischenher beschreibt er das ganze dabei gebräuchliche Ritual. Zulezt folgen dann die ausführlichen Erläuterungen der römisch-katholischen Messe nach dem evangeli-

schen

schen Sinne der ersten christlichen Kirche. Hier giebt sich nun der Verfasser alle ersinnliche Mühe, nicht nur das ganze so äußerst sinnliche und zum Theil sinnlose Meßritual als sehr vortreflich und erbaulich darzustellen, sondern auch die katholische Lehre vom Meßopfer selbst, und die damit zusammenhängenden Lehrmeinungen mit aller nur möglichen sophistischen Kunst zu vertheidigen.

Die Pracht der priesterlichen Kleidung, die brennenden Lichter, das Räuchern hinter dem Priester sind freilich nur Kleinigkeiten. Aber der Verfasser sucht seine Leser zu überreden, daß auch dies, so unwesentlich es an sich sei, dennoch von großem Nutzen sei.

Die abgöttische Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, die Zurechnung des Verdienstes der Heiligen, die Anbetung der Hostie, — alles dies wird von dem Verfasser nicht etwa bloß entschuldigt, sondern würklich gebilligt. Er ruft S. 117 bei einer äußerst trokkenen Stelle des Missale aus: „Der ganze Inhalt dieses In„troitus ist vortreflich, rührend, rein und biblisch, „auch dabei so deutlich und allgemein verständlich.“ [Seit wann ist denn das Latein allgemein verständlich geworden?] „Wer die erhabne Lobrede auf „Gott ohne innerliche Regungen der Andacht und „der Freude lesen oder hören kann, der wird auch „durch nichts anders zur Verherrlichung Gottes „ermuntert werden.“ (Geht also fein in die Messe,

ihr Protestanten, um zur Andacht und Verherrlichung Gottes veranlaßt zu werden!)

Das Händewaschen des Priesters auf dem Altar nennt er einen löblichen und heilsamen Gebrauch (S. 132).

Sogar in der Brodverwandlung weiß er durch scholastische Spitzfindigkeiten einen vernünftigen Sinn zu finden, und er setzet S. 165 hinzu: „der evangelische Protestant findet darinn seine geglaubte Vereinigung des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi mit dem Brod und Wein.“ (Vortreflich! Der Verf. giebt damit seinen Lesern einen Wink, daß, wenn Katholiken und Protestanten schon in der Transsubstantiation einig sind, sie auch bei andern bisherigen Unterscheidungslehren sich leicht vereinigen werden.) Die Messe für die Todten erhält ebenfalls an ihm einen Vertheidiger, und er findet sie von Werth und Nutzen. Kurz, die ganze Lehre von der Messe ist ihm rein evangelisch. Denn diesen Ausdruk gebraucht er mehrmals von mehrern Punkten der katholischen Lehre von der Messe, z. B. S. 199. Selbst die Tradition nimmt er in Nebensachen als Quelle des christlichen Glaubens an. (S. 190.)

Wäre der Verfasser ein Katholik, so würde dies Buch immer nicht unmerkwürdig sein, und man könnte vielleicht nicht ohne Grund vermuthen, daß es in der Absicht geschrieben sei, gutmüthige Protestanten zu überreden, daß der Unterschied zwi-

schen

Mittel Kirchliche und Privatbauten, aber in gar keinem Falle Staatsbauten, welche nicht ausgeführt oder begonnen sind. Die Bauten, welche nicht ausgeführt werden, sind: Die Kirche in Ruhla, die Kirche in Lauscha, die Kirchthürme zu Gerstungen, Ruhla, Lauscha, Steinach, Sonneberg, Neustadt, Heldburg, Römhild, Meiningen, Wasungen, Schalkau, Eisfeld, Hildburghausen, Themar und Kloster Veilsdorf.

Die Bauten, welche ausgeführt werden, sind: Die Kirche in Schleusingen, die Kirche in Suhl, die Kirche in Zella, die Kirche in Oberlind, die Kirche in Mehlis, die Kirche in Schmiedefeld, die Kirche in Neuhaus, die Kirche in Steinheid, die Kirche in Sachsenbrunn, die Kirche in Effelder, die Kirche in Rauenstein, die Kirche in Gräfenthal, die Kirche in Lichtenhain, die Kirche in Schwarzmühle, die Kirche in Ernstthal, die Kirche in Heinersdorf, die Kirche in Wolfmannsgehren, die Kirche in Neuhaus a. R., die Kirche in Schwarzbach, die Kirche in Lehesten, die Kirche in Ludwigsstadt, die Kirche in Wallenfels, die Kirche in Steinbach, die Kirche in Mupperg

lisch als die Messe selbst erklärt werden. Sollte ein so unprotestantisches Buch eines protestantischen Geistlichen wirklich ganz ohne Absicht geschrieben sein?

Noch mehr: der Verfasser spricht mit großer Verehrung von des „vortreflichen Herrn D. Sailers so gründlichem als erbaulichen Lese- und Betbuch für Katholiken." Dieser Sailer ist ein Exjesuit, dessen Gebetbuch sehr leicht vernünftiger sein kann, als die gewöhnlichen katholischen Gebetbücher. Es ist billig dies zu erkennen und zu loben. Aber da die katholischen Unterscheidungslehren darin wahrscheinlich nicht übergangen sein werden, so klingt es doch immer auffallend, daß ein protestantischer Theolog es ein gründliches Buch nennt. Es scheint also wol auf eine absichtliche Empfehlung dieses vielleicht auch nicht unabsichtlichen Gebetbuchs angelegt zu sein. Ich würde indessen diesen Umstand gar nicht mit anführen, wenn ich nicht wüßte, daß eben dieses Gebetbuch für Katholiken, auch von andern und zum Theil sehr berühmten und gepriesenen protestantischen Gottesgelehrten an Protestanten empfohlen würde, und daß vermuthlich eben daher nach diesem Buche auch in ganz protestantischen Ländern und in protestantischen Buchhandlungen häufige Nachfrage ist.

Noch eine verfängliche Stelle aus dem Buche des Nürnbergischen lutherischen Predigers.

S.

S. 136 sagt er: „Der Kanon der Messe fängt mit dem Opfer der Fürbitte an, welches für die ganze Christenheit und einzelne Glieder derselben dargebracht wird. In diesem Kanon selbst aber heißt es (S. 46.): haec sacrificia offerimus pro ecclesia sancta Catholica — una cum Papa et omnibus orthodoxis atque Catholicae fidei cultoribus. Heißt das für die ganze Christenheit beten und opfern? Freilich übersetzt der Verfasser arglistig gehung jene Worte des Missale: „für deine heilige allgemeine Kirche.“ Aber schämt sich denn dieser protestantische Prediger nicht, jenes Gebet für die katholische Kirche und für die rechtgläubigen Katholiken eine Fürbitte für die ganze Christenheit zu nennen? Und ist es nicht offenbarer Geist des Papstthums, daß ihm die katholische Kirche zugleich eine allgemeine Kirche ist; und scheint er damit nicht sagen zu wollen, daß die katholische Kirche, die doch Gott sei Dank bis itzt noch nicht die allgemeine Kirche ist, es dennoch wol einst werden könne oder werden müsse?

Wie? Und dieser Mann ist zugleich Vorsteher der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre! Diese sich immer weiter ausbreitende Gesellschaft hat sich bisher noch nie bestimmt erklärt, was sie denn eigentlich unter der reinen Lehre versteht, die sie befördern will. Muß man nicht auf die Gedanken kommen, daß auch die Lehre von

dem

dem heiligen Meßopfer ein Artikel jener reinen Lehre sei? Ein Vorsteher der Gesellschaft der reinen Lehre findet die Lehre vom Meßopfer, von der Anrufung und dem Verdienst der Heiligen, von der Transsubstantiation u. s. w. rein evangelisch? Steht nicht zu erwarten, daß andre Vorsteher dieser Gesellschaft andre katholische Lehren als rein evangelisch darstellen und empfelen werden? Und scheint es nicht darauf angelegt zu sein, gutmüthigen Protestanten den Unterschied des Protestantismus und Katholicismus allmälig immer mehr aus dem Auge zu rükken, um dadurch dem großen Ziel: Eine Heerde unter Einem Hirten zu formiren, nach und nach immer näher zu kommen? Hat man nicht Grund zu vermuthen, daß, wenn ein Provinzialdirektor dieser Gesellschaft der reinen Lehre in einer öffentlichen Schrift sich zum Vertheidiger eines Hauptartikels der katholischen Religion aufwirft, man in den geheimern Vorträgen dieser Gesellschaft noch weiter gehn werde? Kann man sich ganz des Gedankens erwehren, daß vielleicht die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre ein Schößling der Congregatio de propaganda fide sei? *) Ich weiß wol, daß

*) Würklich läßt es sich auch die Gesellschaft der reinen Lehre deutlich genug in den unter ihrem Namen herausgekommnen Schriften merken, daß die Universalreligion oder die Religionsvereinigung (dieser Stein der Weisen, an welchem ißt

daß viele würdige, fromme und rechtschaffene Protestanten Mitglieder jener Gesellschaft sind, die aus den besten Absichten von der Welt dazu getreten. Aber wenn nun die Vorsteher derselben anfangen, den Katholicismus als rein evangelisch darzustellen; so hat man doch gewiß alle Ursache von der Welt, auf diese Gesellschaft aufmerksam zu sein und aufmerksam zu machen, und die vielen rechts-

itzt in so vielen öffentlichen und geheimen Laboratorien gearbeitet wird) einer ihrer Hauptzwekke sei. In der 1784 von eben dem Herrn Dreykorn herausgegebnen Nachricht von der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre von einem Gesellschaftsmitgliede, heißt es S. 19, 20. „Nicht „weniger ist die Beförderung einer christlichen „Toleranz unter den verschiednen Glaubensgenossen eine ihrer Hauptabsichten, um ihnen wechselseitiges Vertrauen gegen einander einzuflößen, und ihre Gemüther in der Liebe zu vereinigen; bis sie sich auch in ihren Religionsmeinungen einander nähern, oder gar unter „göttlicher Leitung vollends mit einander „vereinigen, und Gott auf einerlei Weise dienen „werden. Zwar sucht die Gesellschaft, eine solche „Vereinigung, die allein von der Veranstaltung „der weisen göttlichen Vorsehung" [es ist ja bekant, was in der geheimen Shanskrit der Jesuiten das Wort Vorsehung bedeutet]" abhängt, nicht „selbst zu bewirken, sondern nur die Gemüther „nach und nach darauf vorzubereiten. Können gleich diese Absichten im Großen noch nicht „alle erreicht werden, weil die Gesellschaft noch „in ihrer Kindheit ist, so geschieht es doch einstweilen im Kleinen."

„standen, und von dorther dürften sich mehr „Dinge herschreiben, die wir bona fide für deutsch „halten. Eben dergleichen heimliche Machinationen, „doch immer unter einer veränderten Firma, sollen „auch in England, Holland und Schweden u. s. w. „grassiren. — Wie sehr wäre es zu wünschen, „daß man diese bedenkliche Konföderationen prüfte, „da es noch Zeit ist! Wir kennen viele würdige „Männer, als Mitglieder dieses Instituts, in die „wir auch nicht das geringste Mistrauen setzen; „nur ist zu fürchten, daß sie das Werk, worauf „sie sich bona fide eingelassen haben, selbst nicht „kennen, und die eigentlichen Folgen selbst nicht „früh genug kalkulirt haben."

Und bei Rezension der Hufnagelschen Schrift über und gegen diese Gesellschaft drükt sich der Rezensent noch stärker aus: „Die Gesellschaft hat sich allerdings des Krypto-Jesuitismus seit ihrer ersten Entstehung sehr verdächtig gemacht. Männer, die die Maschinerien dieses nichts weniger als erloschnen Ordens kennen, glaubten schon eher bemerkt zu haben, daß Jesuiten vom Anfang an die Finger mit in der deutschen Gesellschaft gehabt hätten."

Auch in der Berlinischen Monatsschrift ist schon vor zwei Jahren das Publikum zur Aufmerksamkeit auf diese im Finstern schleichende Gesellschaft der reinen Lehre aufgefordert worden, die immer mehr Anhänger aus allen Ständen wirbt und mit

über-

Die wichtigste Frucht der Arbeit wird darin liegen, daß sie uns zu einer Theorie der Gesellschaft führt, die nicht nur spekulativ, sondern auf Tatsachen gegründet ist. Nicht auf Voraussetzungen gründet sich unsere Theorie, sondern auf Tatsachen, die wir durch Beobachtung und Experiment gefunden haben. Wir werden sehen, wie sich die Gesellschaft entwickelt hat, wie sie sich heute aufbauen und bestehen kann, und wie sie sich in Zukunft entwickeln wird.

[1] Vgl. die Literatur, die wir in unserer Arbeit über die Methode der Marxschen Theorie angeführt haben. Außerdem: Max Adler, Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft, Wien 1904; Max Adler, Marx als Denker, Wien 1908; Max Adler, Die Staatsauffassung des Marxismus, Wien 1922; Max Adler, Kant und der Marxismus, Berlin 1925; Max Adler, Die Gesellschaftsauffassung des Marxismus, Stuttgart 1930; Max Adler, Marxistische Probleme, Stuttgart 1936; Max Adler, Soziologie des Marxismus, Wien 1936; Max Adler, Die Staatsauffassung des Marxismus, Wien 1936; Max Adler, Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft, Wien 1936; Max Adler, Kant und der Marxismus, Berlin 1936; Max Adler, Die Gesellschaftsauffassung des Marxismus, Stuttgart 1936

Körper werden? Wenn er Bücher, so müssen sie Bücher bleiben, wenn er Menschen, so müssen sie Menschen bleiben. Wenn er in der That gebildet ist, so muß er auch wissen, was er will, und was er darf und muß? Wenn man sich nun aber auf diese Weise die Bildung des Menschen denkt, so ist sie nicht mehr Bildung, sondern Erziehung. Bildung ist, wo Leben, wo Thätigkeit ist, wo Kraft sich selbst entwickelt, wo Kraft sich selbst bildet. Erziehung ist, wo Kraft gebildet wird, wo Kraft gebildet werden soll.

ein allgemeiner Glaube der ganzen Christenheit werde.

Wird man nun noch sagen, daß diejenigen, die vor den geheimen jesuitischen Machinationen so freimüthig warnen, nichts als Geister sehn, und ihre Besorgnisse nichts als Gespenster sein, wie itzt so manche sonst so scharfsichtige und gelehrte Männer das Publikum gern überreden möchten? Mögen es denn meinethalben Gespenster sein! Ich denke immer mit dem Apostel Johannes: Prüfet die Geister! Gespenster sind nicht immer Schattenspiele der Imagination; weit öfter sind es verkleidete Menschen, die, um geheime Intriguen durchzusetzen, spuken: wär es auch hinter der Maske der reinen evangelischen Lehre. Denn „es sind viel falscher Propheten ausgegangen in alle Welt.“ (1 Joh. 4, 1.)

4.

Ueber H. D. Semlers Empfehlung des vom Baron Hirschen verkauften Luftsalzwassers.

Die Wunderthäter und Magi sind in den itzigen Zeiten ganz unerwartet glüklich. Zulauf und Glauben haben die geheimen Wissenschaften wohl allemal und allenthalben gefunden. Eine Menge

Menschen, welche nicht nachdenkt und nicht selbst untersucht, ist leicht durch Ansehn, Vorurtheil, Nachgiebigkeit, u. s. w. gewonnen; Andere, welche Kenntnisse besitzen (und die man keines Betruges beschuldigen kann), glauben leicht, was sie wünschen, wollen nicht an einer Sache verzweifeln, woran sie selbst lange Jahre gearbeitet haben, und täuschen sich freiwillig mit dem geringsten Scheine eines guten Erfolges bei ihren eignen Operationen, oder mit dem leersten Gerüchte von dem völlig gelungenen Wunder bei Andern. Dagegen mögen die nichtgläubigen Gelehrten noch so viel streiten, beweisen, oder lachen; es hilft wenig — oder nichts. Zehntausende glauben an die Wunderkraft Gaßners, Schröpfers, Meßmers, weil Glauben so bequem ist; Lavater glaubt daran, weil diese Unfakta seine Theorie begründen und seine eignen Operationen bestätigen sollen. Zehntausende glauben an die Behauptungen der Martinisten, weil Träumereien behaglich sind, und das Schimpfen auf Wissenschaften manchen sanft kitzelt; Claudius glaubt daran, und übersetzt und empfielt das Hauptbuch dieser Rotte, weil er immer Mystik und Gefühlphilosophie der unheiligen weltlichen Demonstration vorzog, und nun in diesem dunkeln Schimmer wahre Lehren der Weisheit, gründliche Widerlegung der Philosophie, und wer weiß, was für große Aufschlüsse zu sehen wähnt. So war es immer, und wird auch wohl so bleiben bis ans Ende der Tage.

Un-

Unerwarteter aber ist es, daß zwei unserer größten Gelehrten, welche, so viel bekannt ist, nie selbst geheime Wissenschaften trieben, nie zu einer geheimen Verbindung gehörten, welche selbst erklären, daß kein solches Interesse an der Sache sie bewegt, ja welche manches Anstößige der mystischen Verbindungen erkennen und rügen; daß diese dennoch, durch ihre Lieblingsbeschäftigungen verleitet, sich zu öffentlichen Entschuldigern oder gar Lobpreisern von — Unsinn aufwerfen. Herr Garve, ein vortreflicher Mann, in welchem ich, so wie ganz Deutschland, einen unserer scharfsinnigsten und feinsten Denker verehre, ließ sich gutmüthigerweise durch seinen Hang zur Spekulation und Argumentation verleiten, Sachen aus einem bessern Gesichtspunkt erklären zu wollen, die überhaupt nicht erklärbar sind, wenn man nicht gewisse Entdekkungen von sehr ränkevollen Absichten geheimer Menschen gemacht hat, und sogar andere Sachen ganz wegdemonstriren zu wollen, welche, wenn man von jenen Absichten nichts weiß, freilich zu abenteuerlich und fast unglaublich scheinen können. Den noch fortdaurenden Zusammenhang der Jesuiten, die nie zurükgenommnen Anmaaßungen der herrschsüchtigen römischen Kirche, das daraus folgende rastlose Proselytenmachen ihrer Emissarien, ihren Einfluß auf gewisse geheime Gesellschaften, ihren Zusammenhang mit den mystischen Hauptschriften dieser Ge-

sellschaften, ihre absichtvolle Beförderung aller darin getriebenen Thorheiten wollte Hr. Garve durch Argumente leugnen; ja diese Thorheiten der geheimen Gesellschaften selbst, ja selbst die Unvernunft eines mit dem blindesten Gehorsam von (katholischen) unbekannten Obern abhängenden Ordens, wollte Er — theils als unbedeutend vorstellen, theils geradezu entschuldigen. So sollte die aufgedekte ungeheure Schwärmerei, nicht nur der betrogenen Untern, sondern der betrügenden Obern, durch Philosophie in Schuz genommen werden. Welch ein Sieg, wenn er gelungen wäre! wenn er hätte gelingen können! wenn bloßes Räsonnement da ausreichen könnte, wo es um Fakta zu thun ist!

Und nun der zweite, fast noch sonderbarere, Fall. Herr Semler, ein nicht minder vortreflicher Mann, dem Deutschland die thätigste und gründlichste Verbreitung der reinen, bessern und aufgeklärtern Begriffe in der Theologie verdankt, der den Zustand des Christenthums in jedem Jahrhundert, die wahre Geschichte der kanonischen und symbolischen Bücher und der kirchlichen Gewalt, und vorzüglich das Recht freier eigner Untersuchung in Glaubenssachen, mit dem ganzen Schatze seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit, aufs deutlichste geschildert, und ins hellste Licht gestellet hat; — läßt sich itzt gutmüthiger weise, durch seinen Hang zu litterarischen und historischen Untersuchun-

suchungen, verleiten, eine elende Marktschreierei öffentlich zu empfelen. Die Sache ist folgende. Herr Baron Leopold von Hirschen, ehemals in Leipzig, itzt in Dresden, verfertigt und verkauft eine geheime Arzenei, genannt Luftsalzwasser, wozu ihm ein unbekannter Weiser sterbend das Rezept gegeben hat. Der Namen, wie man gestehn wird, und alle Umstände klingen hermetisch und spagyrisch genug; die Arzenei ist, ihrer Benennung zufolge, aus drei Elementen zusammengesetzt und muß also wohl wirksam sein; Herr von Hirschen darf das Recept bei seinen Lebzeiten nicht weiter geben, das Geheimniß ist unverbrüchlich, und die Arzenei kann also nicht nachgemacht werden. Indeß wollten sich noch vor einigen Jahren nicht Liebhaber und Käufer genug finden; und der Herr Baron ward nicht müde, bloß zum Besten der Menschheit, in den Leipziger Zeitungen sein Arkanum öfter anzupreisen, wobei die Kräfte und Wirkungen immer glaubwürdig versichert, und immer gehoft ward, daß man nun doch endlich die Vortreflichkeit desselben ohne Vorurtheile einsehen würde. Es mogten, in diesen wunderthätigen Zeiten, der Arkana und der Universalmedizinen mit einmal zuviel gekommen sein; man mogte wissen, daß der Herr Baron zwar in geheime Gesellschaften initiirt, aber doch nicht hoch genug gestiegen sei, um für einen Adepten gelten zu können; und die übrige Welt mogte wirklich ungläu-

big genug sein, um nicht sogleich zu trauen, wenn ein Baron, der sich mit nichts im Fache der Naturwissenschaft und Arzneikunde legitimiret hatte, ein unbekanntes Heilmittel unter einem höchst seltsamen Namen zum Verkauf ausbot. Seit einiger Zeit soll aber der Handel, wie ich höre, etwas besser gehn; und nun steht sogar ein Mann von großer Gelehrsamkeit und großen Verdiensten, ein Semler steht auf, um diese Arzenei zu empfelen *). Aber wie? und aus welchen Gründen? Es ist in der That der Mühe werth, dies näher kennen zu lernen.

Man sollte denken, ein Heilmittel könne nur auf zwei Arten untersucht und geprüft werden. Entweder durch die oft wiederholte Erfahrung seiner Wirkungen auf kranke Körper, oder durch chemische Untersuchung des Mittels selbst. Keines von beiden hat Herr Semler gethan; und dennoch glaubt er, dies Luftsalzwasser zu kennen, glaubt es öffentlich in den stärksten Ausdrükken erheben zu müssen. Er hat es nicht bei Krankheiten gebraucht, wie er denn auch bekanntlich kein

*) Er hat zu dem Behuf eine eigne Schrift herausgegeben: Von ächter hermetischer Arznei. An Herrn Leopold Baron Hirschen in Dresden. Wider falsche Maurer und Rosenkreuzer. Leipzig, bei Beer 1786. 84 S. in 8.

kein Arzt ist. Zwar erzählt er *): daß er es selbst genossen habe; allein er war damals nicht krank, und konnte also auch nicht gesund davon werden. Es folgt also weiter nichts: als daß er nicht krank davon geworden ist. Das mag mir eine herrliche Wirkung eines Luftsalzwassers sein! Indessen ist im Ernst Unschädlichkeit bei einem Arkanum schon ein großes Verdienst, welches bekanntlich nicht alle solche Mittel haben. Auch behauptet H. Semler S. 32 sehr nachdrücklich mit einem ältern Alchymisten: „Eine allgemeine Arzenei „sei kein Mittel, das alle Krankheiten heilen könne (obgleich es scheinen sollte, daß der stolze Namen dies andeuten wolle); „sondern, ein solches, das in „allen Krankheiten sicher gebraucht werden könne.“ Eine Drachma guten reinen Wassers, oder eine Pille von wohl ausgebakkenem Brote, könnte also

*) S. 18. „Sobald ich Ihr Luftsalzwasser erhalten „hatte, machte ich die Probe von seiner Wir„kung auf die Gesundheit. Es gefiel mir vor„nehmlich, daß die Wirkung auf den Schweiß „treibt, der hinter einer langsamen natürlichen „Auflösung der verdorbnen Säfte anfängt; daher „auch diese Arznei anhaltend und lange fortgesetzt „werden muß, weil alle natürlichen und heilsamen „Veränderungen in allen Körpern, durchgehends die „dazu gehörige Zeit erfordern. Man kann sagen, „daß in der rechten abgemessenen Zeit eben so viel „liege, als in dem Wirkungsmittel selbst. Was „hier der Zeit abgeht, fehlet ganz gewiß auch der „Wirkung.“

in dieser hermetischen Sprache auch eine Universalmedizin heißen. Ferner fand er diese unschädliche Arzenei von so schwacher Wirkung, daß er glaubt, nur der lange fortgesetzte Gebrauch derselben könne eine heilsame Veränderung im Körper hervorbringen. Und endlich ist alles, was er uns von ihrer selbst erprobten Wirkung sagt, dies: daß er geschwitzet habe, ohne nähere Umstände anzugeben, woraus man sehen könnte, ob die damalige Beschaffenheit der Luft, oder seines Körpers, oder vorher genossene Dinge, oder die Arznei diesen, wie es scheint, ganz unbedeutenden Schweiß verursacht habe. Herr Semler hat auch, wirklich etwas unvorsichtig, dies Mittel, an Andere, und zwar an recht gefährliche Kranke, geschikt*); aber, so begierig man auf die Erzählung von der Wirkung des Mittels hiebei sein sollte, so meldet er, der große Lobpreiser desselben, doch gar nichts davon, augenscheinlich wohl, weil er nichts davon zu melden hatte. Zweitens hat Herr Semler das Mittel nicht chemisch untersucht; wie er denn auch, bekanntlich kein Chemiker ist, und selbst S. 17 und öfter mit Wohlgefallen erzählt, daß er gar keine chemische Werkzeuge, Kolben, Alembik u. s. w. habe. — Durch welchen Weg, wird man also fragen, kennt er denn die Wunder-

*) S. 51. „Ich habe an manche Freunde, die kaum „noch Hoffnung ihrer Herstellung hatten, aus theilnehmender Liebe, Proben Ihres Luftsalzwassers „geschikt.“

Wunderkräfte dieser Arzenei? wodurch ist er in Stand gesetzt, sie zu prüfen und zu beurtheilen? Ich antworte, so seltsam es auch klingen mag, aus seinem vorliegenden Buche: durch ein Studium, worin er sonst seine ausgemachte Stärke hat, das aber hier nicht recht anwendbar scheint; durch die Litterarhistorie.

Herr Semler hat nemlich, wie Jeder weiß, mit unermüdetem und unglaublichen Fleiß das ganze unermeßliche Feld der Litteratur so ziemlich durchwandert, und kennt historisch wohl das meiste und wichtigste, was, seitdem schreibende Menschen diese Erde bewohnen, geschrieben worden ist. Die ödesten und, wie es scheinen sollte, von ihm entferntesten Gebiete des menschlichen Wissens, sind ihm nicht unbekannt geblieben. Was man die partie honteuse der Litteratur nennen mögte, die ekelhaften und oft schmutzigen Ausgeburten der alten und neuern Magie, hermetischen Weisheit, und Rosenkreuzerei, selbst diese hat er durchgesehen; und zwar, wie er uns erzählt *), an einem Orte, wo

*) Schon in seiner Lebensbeschreibung. Und auch in der vorliegenden Schrift, S. 20: „Ich brauchte „noch dazu zu dieser Lektüre die Zeit, da man „opera naturae ohnehin ordentlich abzuwarten hat. „Noch vergnüge ich mich darüber, daß ein gewisser ernstlicher hermetischer Liebhaber es mir sehr „übel nahm, daß ich unter solchen Umständen „diese Bücher läse; da würde ich nemlich nicht „weit kommen."

wo freilich die parties honteuſes hingehören. So kennt er die ganze myſtiſche und theoſophiſche Sprache der frühern Zeiten, worein ſich damals auch — wer könnte und wollte das leugnen? — manche trefliche Gedanken kleideten, welche, wegen der Deſpotie eines kirchlichen oder philoſophiſchen Syſtems, ſich nicht unbekleidet durften erblikken laſſen. Ein myſtiſcher und hermetiſcher Ausdruk, der andern höchſt ſeltſam und unerhört vorkommt, iſt Herrn Semler demnach eine ganz geläufige Sache; er wird dadurch an eine unter ſolchen Umſtänden ganz angenehme Lektur erinnert; er freut ſich, entfernte und den meiſten Menſchen ganz unbekannte Aehnlichkeiten durch ſeine Beleſenheit vergleichen zu können; und glaubt nun, was er hiſtoriſch kenne, auch dem innern Weſen nach zu kennen. So ſeltſam dies auch ſcheinet, ſo wahr iſt es doch. Er behauptet ganz zuverſichtlich: das Luftſalzwaſſer des Baron von Hirſchen, welches er nicht unterſucht hat, ſei gerade die nemliche Wunder- und Univerſal-Arzenei, von der ſeit ein paar hundert Jahren die ältern Alchymiſten reden, welche Arzenei er aber natürlich noch weniger unterſucht hat, und die itzt, wegen ihrer dunkeln und mangelhaften Beſchreibung, wohl kein Menſch unterſuchen kann. *) Dies Luftſalzwaſſer iſt ihm

*) S. 40. f. „Es kann wohl keinen größern hiſto„riſchen Beweis geben von der Aechtheit Ihres „Luftſalzwaſſers. Ich ſage weiter, daß dis über „300

Die alte um 10 Uhr hermetische Sperrzeit, welche in Ausnahmefällen bis 11 Uhr verlängert werden konnte, ist durch die Verordnung vom 23. Juli 1918 (RGBl. S. 939) aufgehoben worden. Nach dieser Verordnung ist es den Landesregierungen überlassen, die Sperrzeit für Gast- und Schankwirtschaften, Kleinhandel mit Branntwein und Spirituosen, Kleinhandel mit Bier, Kleinhandel mit Wein, Kleinhandel mit Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade und Zuckerwaren, Kleinhandel mit Milch, Kleinhandel mit Obst, Kleinhandel mit Gemüse, Kleinhandel mit Fischen, Kleinhandel mit Fleisch und Fleischwaren, Kleinhandel mit Backwaren, Kleinhandel mit Brennstoffen, Kleinhandel mit Futtermitteln, Kleinhandel mit Blumen, Kleinhandel mit Tabakwaren, Kleinhandel mit Kraftfahrzeugen, Kleinhandel mit Fahrrädern, Kleinhandel mit Nähmaschinen, Kleinhandel mit Waffen, Kleinhandel mit Munition, Kleinhandel mit Sprengstoffen, Kleinhandel mit Feuerwerkskörpern, Kleinhandel mit Zündwaren, Kleinhandel mit Petroleum, Kleinhandel mit Spielwaren, Kleinhandel mit Musikinstrumenten, Kleinhandel mit Uhren, Kleinhandel mit Goldwaren, Kleinhandel mit Silberwaren, Kleinhandel mit Edelsteinen, Kleinhandel mit Perlen, Kleinhandel mit Elfenbeinwaren, Kleinhandel mit Lederwaren, Kleinhandel mit Reisegepäck, Kleinhandel mit Schirmen, Kleinhandel mit Stöcken, Kleinhandel mit Bürsten, Kleinhandel mit Besen, Kleinhandel mit Kämmen, Kleinhandel mit Seife, Kleinhandel mit Parfümerien, Kleinhandel mit Kosmetika, Kleinhandel mit Arzneimitteln, Kleinhandel mit Drogen, Kleinhandel mit Chemikalien, Kleinhandel mit Farben, Kleinhandel mit Lacken, Kleinhandel mit Tapeten, Kleinhandel mit Linoleum, Kleinhandel mit Teppichen, Kleinhandel mit Gardinen, Kleinhandel mit Möbeln, Kleinhandel mit Polstermöbeln, Kleinhandel mit Matratzen, Kleinhandel mit Bettfedern, Kleinhandel mit Daunen, Kleinhandel mit Bettwäsche, Kleinhandel mit Tischwäsche, Kleinhandel mit Handtüchern, Kleinhandel mit Leinen, Kleinhandel mit Baumwollwaren, Kleinhandel mit Wollwaren, Kleinhandel mit Seidenwaren, Kleinhandel mit Kunstseidenwaren, Kleinhandel mit Strümpfen, Kleinhandel mit Handschuhen, Kleinhandel mit Hüten, Kleinhandel mit Mützen, Kleinhandel mit Schuhen, Kleinhandel mit Stiefeln, Kleinhandel mit Pantoffeln, Kleinhandel mit Gummischuhen, Kleinhandel mit Gummiwaren, Kleinhandel mit Kautschukwaren, Kleinhandel mit Asbestwaren, Kleinhandel mit Glaswaren, Kleinhandel mit Porzellanwaren, Kleinhandel mit Steingutwaren, Kleinhandel mit Tonwaren, Kleinhandel mit Kunststoffwaren, Kleinhandel mit Papierwaren, Kleinhandel mit Pappwaren, Kleinhandel mit Bürobedarf, Kleinhandel mit Schreibwaren, Kleinhandel mit Zeichenbedarf, Kleinhandel mit Malbedarf, Kleinhandel mit Künstlerbedarf, Kleinhandel mit Fotobedarf, Kleinhandel mit Filmen, Kleinhandel mit Kinematographen, Kleinhandel mit Projektionsapparaten, Kleinhandel mit Lichtspielhäusern, Kleinhandel mit Theatern, Kleinhandel mit Varietés, Kleinhandel mit Kabaretts, Kleinhandel mit Tanzlokalen, Kleinhandel mit Spielhallen, Kleinhandel mit Rennbahnen, Kleinhandel mit Sportplätzen, Kleinhandel mit Schwimmbädern, Kleinhandel mit Badeanstalten, Kleinhandel mit Friseurgeschäften, Kleinhandel mit Barbierstuben, Kleinhandel mit Waschanstalten, Kleinhandel mit Plättanstalten, Kleinhandel mit Färbereien, Kleinhandel mit Reinigungsanstalten, Kleinhandel mit Bestattungsanstalten, Kleinhandel mit Leichenbestattungsanstalten, Kleinhandel mit Krematorien, Kleinhandel mit Friedhöfen, Kleinhandel mit Grabsteinen, Kleinhandel mit Grabschmuck, Kleinhandel mit Kränzen, Kleinhandel mit Totenkleidern, Kleinhandel mit Totenwäsche, Kleinhandel mit Totenschuhen, Kleinhandel mit Totenhüten, Kleinhandel mit Totenmützen, Kleinhandel mit Totenstrümpfen, Kleinhandel mit Totenhandschuhen, Kleinhandel mit Totenschirmen, Kleinhandel mit Totenstöcken, Kleinhandel mit Totenbürsten, Kleinhandel mit Totenbesen, Kleinhandel mit Totenkämmen, Kleinhandel mit Totenseife, Kleinhandel mit Totenparfümerien, Kleinhandel mit Totenkosmetika, Kleinhandel mit Totenarzneimitteln, Kleinhandel mit Totendrogen, Kleinhandel mit Totenchemikalien, Kleinhandel mit Totenfarben, Kleinhandel mit Totenlacken, Kleinhandel mit Totentapeten, Kleinhandel mit Totenlinoleum, Kleinhandel mit Totenteppichen, Kleinhandel mit Totengardinen, Kleinhandel mit Totenmöbeln, Kleinhandel mit Totenpolstermöbeln, Kleinhandel mit Totenmatratzen, Kleinhandel mit Totenbettfedern, Kleinhandel mit Totendaunen, Kleinhandel mit Totenbettwäsche, Kleinhandel mit Totentischwäsche, Kleinhandel mit Totenhandtüchern, Kleinhandel mit Totenleinen, Kleinhandel mit Totenbaumwollwaren, Kleinhandel mit Totenwollwaren, Kleinhandel mit Totenseidenwaren, Kleinhandel mit Totenkunstseidenwaren, Kleinhandel mit Totenstrümpfen, Kleinhandel mit Totenhandschuhen, Kleinhandel mit Totenhüten, Kleinhandel mit Totenmützen, Kleinhandel mit Totenschuhen, Kleinhandel mit Totenstiefeln, Kleinhandel mit Totenpantoffeln, Kleinhandel mit Totengummischuhen, Kleinhandel mit Totengummiwaren, Kleinhandel mit Totenkautschukwaren, Kleinhandel mit Totenasbestwaren, Kleinhandel mit Totenglaswaren, Kleinhandel mit Totenporzellanwaren, Kleinhandel mit Totensteingutwaren, Kleinhandel mit Totentonwaren, Kleinhandel mit Totenkunststoffwaren, Kleinhandel mit Totenpapierwaren, Kleinhandel mit Totenpappwaren, Kleinhandel mit Totenbürobedarf, Kleinhandel mit Totenschreibwaren, Kleinhandel mit Totenzeichenbedarf, Kleinhandel mit Totenmalbedarf, Kleinhandel mit Totenkünstlerbedarf, Kleinhandel mit Totenfotobedarf, Kleinhandel mit Totenfilmen, Kleinhandel mit Totenkinematographen, Kleinhandel mit Totenprojektionsapparaten, Kleinhandel mit Totenlichtspielhäusern, Kleinhandel mit Totentheatern, Kleinhandel mit Totenvarietés, Kleinhandel mit Totenkabaretts, Kleinhandel mit Totentanzlokalen, Kleinhandel mit Totenspielhallen, Kleinhandel mit Totenrennbahnen, Kleinhandel mit Totensportplätzen, Kleinhandel mit Totenschwimmbädern, Kleinhandel mit Totenbadeanstalten, Kleinhandel mit Totenfriseurgeschäften, Kleinhandel mit Totenbarbierstuben, Kleinhandel mit Totenwaschanstalten, Kleinhandel mit Totenplättanstalten, Kleinhandel mit Totenfärbereien, Kleinhandel mit Totenreinigungsanstalten, Kleinhandel mit Totenbestattungsanstalten, Kleinhandel mit Totenleichenbestattungsanstalten, Kleinhandel mit Totenkrematorien, Kleinhandel mit Totenfriedhöfen, Kleinhandel mit Totengrabsteinen, Kleinhandel mit Totengrabschmuck, Kleinhandel mit Totenk

land sie leicht so ächt liefern könne *), als der Herr Baron. Ja, er erklärt sogar die Kenntniß dieses großen Geheimnisses für den ersten Schritt zur vollen Kenntniß des Geheimnisses der Metallverwandlung, die Verfertigung des Luftsalzwassers für die Vorarbeit zur Verfertigung des Steins der Weisen. **) — Träume ich?. oder ist dem wirklich

andern Orten mehr.! — Man wird erstaunen, wie ein Mann so bestimmt zwei oder mehrere Arzeneien für Einerlei ausgeben kann, von welchen er die eine nie gehörig untersucht, und die andern in seinem Leben nicht gesehen hat. Noch mehr aber erstaune ich, daß ein so großer Kritiker und Geschichtforscher, daß ein Semler, die unlautersten Nachrichten, pseudonyme Schriften, die man in späte Zeiten zurükschieben will, zusammengestoppelte Mährchen, die sich auf Auktoritäten von Leuten, die kein Mensch kennt, begründen sollen: daß er diese verachteten und verächtlichen Quellen gebraucht, um einen historischen Beweis zu führen!

*) S. 4: „Ich zweifle sehr daran, ob in ganz Sachsen und 50 oder mehr Meilen ringsherum sich „noch ein Einiger“ (außer dem Herrn Baron)“ „findet, der eben diese so alte, so ächte, so zuverläßige hermetische Medizin ächt zu verfertigen im Stande sei.“ Und am Schlusse der Schrift, S. 83: „Fahren Sie fort, Ihrem guten „edlen Herzen ein Genüge zu thun! Arbeiten Sie „noch lange Ihr vortreffliches Luftsalzwasser „zum Besten vieler Menschen, die Gott von Herzen für alle seine täglichen Wunder danken. „Vergessen Sie ja den Ehrenmann nie, der das „gute edle Herz hatte, Sie zum Besitzer dieses „Schatzes zu machen.“!

**) S. 4. „Ich weiß es, ich kann es auch erweisen, „daß eben diese Arzenei schon über 300 Jahr lang, „wirklich

wirklich so? Hat Semler, dieser kalte bedächtige prüfende Untersucher, wirklich alles dies gesagt? Hat er so seltsame Verwirrungen in den Schlüssen, so seltsame Sprünge und Uebereilungen sich wirklich zu Schulden kommen lassen? ... Leider ist dem völlig so! Die unten abgedrukten Stellen beweisen es zu deutlich.

Wer die angeführten Worte Semlers gelesen hat, muß in der That am Ende begierig werden zu

„wirklich immerfort von einigen Besitzern des „Geheimnisses" (nemlich, wie der Zusammenhang lehrt, des Steins der Weisen) „gearbeitet, „gebraucht und fortgepflanzt worden ist. Aber ich „glaube es zu wissen, daß die wirklichen Besitzer „den wahren Umfang und Inhalt der Vorarbeit „des großen Werks (so nannte man diese Periode „der Arbeit: das Regiment des Merkurs, u. s. w.) „niemals ächt und vollständig schriftlich von sich „gegeben haben." S. 35. „Es ist also ausgemacht, daß Sie Selbst, würdiger Freund, gar „nicht auf Sammlung oder Erzeugung des „Goldes und Silbers, in diesem so geheimen „Prozeß arbeiten; ob er gleich, wie ich aus „historischen ganz gewissen Nachrichten es weiß, itzt „schon embryonisches Gold enthält; „Gottes Gold nannte es damals R. Lullus und „Andre bis auf den Fiktuld her; ich habe auch „Luftgold gelesen. Ich zweifle gar nicht daran, „daß derjenige, der Ihnen dieses große Vermächtniß zuwendete, gar wohl gewußt hat, was er „weiter daraus machte; aber er hat, ganz recht, „Ihnen nicht alles entdekken, oder gar das Weitere, die Nacharbeit, ebenfalls lehren wollen."

Ueber

zu erfahren: was denn an dem großen Geheimnisse, an der Universalarzeneі, an dem so ächt verfertigten Paradieswasser oder Metallsalze oder Luftgoldwasser oder Universalspiritus oder allgemeinem Salze oder allgemeinem Wasser oder Luftsalzwasser des Herrn Baron von Hirschen, an dieser großen Vorarbeit der noch größern Nacharbeit, wirklich sei? Um dies zu erfahren und um es meinen Lesern sagen zu können, wandte ich mich mit meiner Frage an einen Mann, dessen Kennt-

Ueber die Spötter dieser Nacharbeit, über die Läugner der Erzeugung des Goldes ist Hr. Semler S. 56 u. folg. sehr streng; und setzt endlich S. 59 hinzu: „Ich will selbst eine Beschreibung „machen. Aus weißgelblichem Zukkerkand, „aus hermetischer Austerschale geht Gold her„aus; ich weiß es, ich habe mit Entzükken „zugesehn.“ (Dazu S. 40: „Ich habe solch „weißlichtes, rohes Gold wirklich gesehn; in „kleinen Flächen. Es hat also seine Richtigkeit, „was der Mann (s. Echo des Chrysostomus, „1762.) lebendiges Gold nennt. Es ist sehr „zärtlich, wird erst nach und nach, unter gewissen „Umständen, sichtbar; wie eine weiße subtile „Schelfe oder Schale; die aber noch zusehends „zu dem hellsten reinsten Golde ward, und Gold „blieb!) Finden nun alle große Geister einen „Beruf, wohlanständig über mich zu lachen, als „schriebe ich Unsinn?“ — Ich bin kein großer Geist; aber ich fühle auch, indem ich solche Sachen von einem so großen Manne niederschreibe, mich zu ganz andern Empfindungen geneigt als zum Lachen.

Kenntniſſe und Rechtſchaffenheit wohl keinem Zweifel unterworfen ſind, an unſern berühmten Chemiker, Herrn Aſſeſſor Klaproth, welcher von ſeiner Antwort öffentlichen Gebrauch zu machen, mir erlaubt hat; einen Mann, deſſen Kompetenz in der Sache, wovon hier die Rede iſt, wohl weder Herr D. Semler, noch H. Baron v. Hirſchen ſelbſt (wie ich zu ſeiner Ehre hoffe), bezweifeln wird. Herr Klaproth unterſuchte dies Luftſalzwaſſer im Anfange dieſes Jahres; und, was er fand, war — man ſollte ſich freilich ein Wunder vermuthen — war aber, von eigentlicher Arzenei, weiter nichts, als: eine ſehr geringe Quantität wohl diluirten Glauberſalzes. Dies iſt alſo das bewunderswürdige Arkanum, das Niemand ſo ächt zu bereiten weiß! dies die geheime ſchwere Arbeit, dies die ſo alte ſo ächte ſo zuverläſſige hermetiſche Arzenei, die ein verſtorbener Ehrenmann dem itzigen Beſitzer des Schatzes erſt anvertrauen mußte! — Aber, könnte man ſagen, Glauberſalz giebt eine weiße Auflöſung; woher denn die dunklere Farbe dieſer Tinktur? Hierin ſtekt noch wohl die größte Kraft, ſo wie das größte Geheimniß. Denn Herr Semler läßt S. 39, f. einen Adepten, an den er feſt glaubt, folgendes ſagen: „Der erlangte röthliche „Liquor iſt noch ein beſſer koncentrirtes Univerſal„menſtruum, als das vorgedachte klare Waſſer. „Es kann auch wohl ſolcher röthlicher Liquor, ohne

„Zuthun eines Metalles, bereits ein Aurum po-
„tabile (weil lebendiges Gold darin verborgen),
„und also eine Universalmedizin für den Men-
„schen abgeben.“ Dies bestätigt Herr Semler, als Augenzeuge, weil er selbst dies lebendige Gold habe entstehen und werden sehn. Woher also diese Farbe? . . . . Ich muß es wohl sagen, obgleich ich mich in der That fast, es zu thun, schäme. Herr Klaproth fand also, außer der Auflösung des Glaubersalzes, noch darin — den ekelhaften und schmutzigen Bodensatz von — von — Urin! Dies wirkt die geheimnißvolle dunkle Farbe des Wassers, die das darin enthaltne lebendige Gold, das Luftgold, das embryonische Gold, wie es H. Semler nennt, so anschauend erkennen läßt! dies den kräftigern Geruch, der auf aromatische starke Ingredienzien so zuversichtlich schließen läßt! Dies ist das Aurum potabile und die Universalmedizin! O des Betruges, und o der Betrognen! Dies ist also der wichtige Prozeß, wofür der „erhabne Mann, welcher ihn „dem Baron entdekte, unsers ganzen Zeitalters „immerwährende Hochachtung verdient (Sem-„ler, S. 14, 15)! Es war (S. 21) ein glüklicher „Biedermann, der dem Baron die Vorschrift, „diese Medizin zu verfertigen, endlich schenkte, „wodurch derselbe zu dem Besitze dieser richtigen „Ordnung gekommen ist, dies Luftsalz so ächt, „so vollständig auszuarbeiten! Er liefert itzt

„jene

„jene mit Recht gebenedeite formam equinam, „das pontiſche Waſſer, den liquoroſiſchen Saft, „die unktuöſe "(ja unktuös genug!)" Feuchtig„keit, das chaotiſche Waſſer u. ſ. w.*)"! Aber, wie könnte ich alles übertriebne Lob der Arznei und des vorgeblichen Entdekkers und des itzigen Verkäufers herſchreiben? Solches Lob bei einer ſolchen Sache! — Außer dem Glauberſalze und den Urinhefen fand nun H. Klaproth nichts weiter. Vor kurzem hat auch der große Chemiker, Herr Hofapotheker Meyer in Stettin, das Reſultat ſeiner Unterſuchungen über dies Luftſalzwaſſer bekannt gemacht, welche in der Hauptſache völlig gleich ausfielen. Der Herr Baron verändert nemlich bei ſeiner Arzenei nicht nur die Doſen und Preiſe**), ſondern auch das

*) Man ſollte in der That bei dieſem Lobe oft Ironie vermuthen, wenn nicht der ganze ernſtliche Ton, und die häufigen Ausdrükke von Gottes Wundern u. dergl. dagegen wären — Wie abſurd ſind nicht jene hermetiſchen Namen: pontiſches Waſſer, liquoroſiſche Feuchtigkeit u. ſ. w., worüber zu lachen und zu ſpotten doch Hr. Semler durchaus verbietet! Aber, ſagt er, die Sachen unter dieſen ſeltſamen Namen ſind doch wichtig. Ja, ſchöne Sachen!

**) Er ſoll für eine Unze ſeines Luftſalzwaſſers ſich zuweilen 1 Rthlr., zuweilen gar 1 Dukaten zahlen laſſen. An Salz iſt höchſten für 3 Pfennige darinn. — Ich kenne den H. Baron nicht perſönlich, und erzähle hier bloß Fakta, ohne über ihn zu urtheilen. Es kann ſein, daß er ſelbſt ein Betrogner iſt. H. Semler ſagt ihm zuweilen, wenn

er

Hauptingrediens; er nimmt zuweilen statt, zuweilen mit dem Glaubersalze Seidlitzersalz: eine Veränderung, wovon sich der gute Semler wohl nichts träumen läßt, die er sonst an seinem Freunde, als eine nicht gewissenhafte Beobachtung des ihm so feierlich anvertrauten geheimen Prozesses tadeln müßte. Daher die Abweichungen, welche H. Meyer bemerkt *).

Und

er ihm Stellen aus den hermetischen klassischen Trostern anführt: „Vielleicht H. Baron haben „Sie dies noch nicht gewußt.“ Es kann in der That sein, daß er auch das, was ich hier aus H. Klaproths und H. Meyers Munde anführe, bisher selbst noch nicht gewußt hat. Es kann sein, daß er nur der unwissende Zusammensetzer der ihm selbst unbekannten Ingredienzien auf einem langen und mühsamen Wege gewesen ist, oder vielleicht gar nur bloß der Verkäufer ist.

*) H. Meyers Nachricht steht in der Stettinischen Zeitung Nr. 18, vom 3. März 1786. Er sagt: „Ein Glas, welches ich hier erhielt, und eines, „das ich mir in Dresden aus den Händen des Ver„fertigers holen ließ, kamen dem Geruche nach „überein; aber in Absicht des Verhältnisses ihrer „Bestandtheile waren sie verschieden Ersteres „hielt ein gutes Theil Glauberisches Wundersalz, „das übrige war Seidlitzer Salz, das letzte ent„hielt fast lauter Seidlitzer Salz, sehr wenig „Glauber Salz. Beide Salze kennt das Publi„kum. Sie sind wirksam; aber in so geringer „Menge gebraucht, haben sie noch nicht so „große Wunder gethan, und sie dürften dem „Herrn Baron wenigstens nicht so theuer be„zahlt werden. Beide Salze geben aber, gehö„rig gereinigt, eine weiße Auflösung; und es kömmt

„nun

Und nun die Moral zu dieser Komödie? — Es kann nur wenig daran gelegen sein, ob H. v. Hirschen sich durch Verkaufung eines ekelhaften Ge-

„num noch auf das Braune im Luftsalzwasser „befindliche an, welches so große Kräfte besitzt. Dieses nun fast schäme ich mich es zu sagen, ist nichts „anders als das Dikke (Magma), welches nach „dem Absondern der bekannten Salze aus dem „menschlichen Urin zurük bleibet, das im Feuer „eine Spur Salmiak giebt. Es hat vollkommen den Geruch desselben; und wenn jemand „einen Tropfen des Luftsalzwassers auf eine Kohle „fallen lassen will: so denke ich, wird er mit mir „einerlei Meinung sein, wenn er empfindet, daß „eben der Geruch entstehet, wenn er mit seinem „eignen Urin eben diesen Versuch machet. Dieses kann den nun wohl nicht eine so wichtige „Arzeneikraft haben; und man bedenke, wie „ekelhaft die Quelle ist, aus welcher diese Arzenei fließt, besonders, wenn man nicht weiß, „von wem der Harn zu dieser Mischung genommen worden ist. Man leugnet hierdurch „nicht, daß der Urin wirksame Mittel hergebe; „nur sind diese nicht, wie das Luftsalz, aus den „stinkenden Ueberbleibseln, sondern aus den „höchst wirksamen darinn enthaltenen, festen und „flüssigen Theilen hergenommen; und diese allgemein bekannten wirksamen Mittel dürfen wahrlich nicht mit geheimnißvoller Miene dem Publikum aufgedrungen werden, sondern sie werden täglich auf Verordnung der Aerzte gebraucht. Vom „Oberkollegium Medikum ist meines Wissens, dieses Luftsalz nicht gebilligt worden“ (wird auch wohl nie geschehen); „und dann sollte sich auch „Niemand (in unsern Landen) damit abgeben, „es zu verkaufen.“

schmieres Geld erwirbt oder nicht. Selbst daran liegt so viel noch nicht, daß ein angesehener Mann und hochachtungswürdiger Gelehrter öffentlich sehr große Fehltritte begeht, weil er sich wagt, in einem ihm völlig fremden Felde zu erscheinen. Selbst daran noch nicht, daß er die wichtigsten heiligsten Ausdrükke bei einer so schmuzigen Gelegenheit anwendet (Verehrung des Menschengeschlechts; edles Herz; Wohlthätigkeit; Wunder Gottes, u. s. w.) — Aber daran liegt sehr viel, daß noch immer dunkle und mystische Worte über klare Begriffe den Sieg davan tragen sollen! Daß es durchaus geheime Kräfte der Natur geben soll, wovon die Newtone und Leibnitze nichts wußten, welche troz alles emsigen Bemühens die Karsten und Lichtenberge, die Wieglebe und Klaprothe nicht finden, sondern welche nur unbekannte Menschen durch Vermächtniß sich einander hinterlassen! Daß die abenteuerlichsten unbewiesensten Behauptungen von dem, was alle übrige Menschen für unmöglich und unglaublich halten, doch sollen geglaubt werden; obgleich jedes näher beleuchtete Beispiel der vorgegebnen Wunder sich noch immer so schmählich aufgelöset hat, wie dieses Urinluftsalzwasser! Daran ist alles gelegen, daß der gesunde Menschenverstand auf diese Art immer aufs neue verwirrt wird, die gewöhnliche und richtige Ordnung des menschlichen Handelns und Wissens gestört und verkehrt wird!

Herr

Herr Semler hat selbst in dieser Schrift aufs bündigste die elenden Andächteleien der Geheimen Gesellschaften, ihre grobe Unwissenheit im Laboriren, und die schriftstellerischen Diebereien ihrer Autoren gerügt; allein was hilft dies alles? Sobald man ein Wunder annimmt, sobald man sich durch ein Arkanum will täuschen lassen, und dies gar für die erste Stufe zur Erlangung jenes vorgespielten größern Geheimnisses ausgiebt: öfnet man allem Wunderglauben, und dem ganzen Heere der tollsten Magie Thor und Thüre. Das Unkraut muß ganz ausgerottet werden; die zurükbleibende Faser einer einzigen Wurzel wuchert unbemerkt fort, und verdirbt dann plötzlich den besten Akker. Das sieht man aus dem von mir aufgestellten Beispiele ja deutlich genug; selbst ein Semler konnte dahin kommen, ein solches elendes Gaukelspiel, als dies Urinwasser, so zu empfehlen! – Und eben dieses Beispiel macht mir die Sache so wichtig. Nur, weil Semler der Mann war, glaubte ich, es desto nachdrüklicher rügen zu müssen; damit sein Exempel nicht die Betrüger kek mache, nicht die Unwissenden verführe! Zumal in unsern Zeiten, wo der Schwindelgeist des Glaubens an Wunder und an geheime Kräfte so unsäglich weit greift. Marcard hat sicherlich die Vernunft hierbei so redend eingeführt *), wie sie

*) Berl. Monatssch. 1785, Novemb. S. 448.

wirklich nur reden kann; und ich wiederhole zum Schluß hier ihre Worte. Sie ruft: "Das ist des Unsinns zu viel." Und zu jedem, der einen „bessern Funken in sich fühlt, sagt sie: "Nehmt in Eure Hand, was sie zu führen gewohnt „ist: Einer den Palmzweig, ein Anderer „die Stachelpeitsche; und bändigt oder besänftigt „damit das rasende Volk! Niemand aber thue et„was, auch nicht das geringste, um diesen Unfug „zu befördern; oder er sei des Unwillens der Zeit„genossen und der Mißbilligung der Nachwelt „gewiß!"

Thomas Akatholikus.

---

f.

An Venus.

Zum Geburtstage einer Freundin, am ersten April.

— v — vv — v — vv — v
v — v — vv — vv — vv —
— v — vv — v — vv — u
v — u — vv — vv — vv —

Göttinn, früh oder spät beherrschest du alles
Was lebt: den Vater der Götter, den Sänger Apoll,
Lunen, züchtig und kalt im nächtlichen Schleier,
Die weise Pallas, den flatternden Boten Olymps;

Und der Sterblichen Preis: den attischen Plato,
Den macedonischen Sieger, Attiliens Mann,
Brutus göttliches Weib, die Mutter der Grakchen,
Die heilgen Dirnen, vestalischer Flamme geweiht.

Freundlich schüttelt der Löwe die goldene Mähne,
Wenn deine Fakkel ihm lodert; die zitternde Gems'
Wählt das grünende Thal von Inbrunst gelokket;
Und dir nur singet der zaubernde Vogel des Mai.

Dir huldigt auch die Palm', der blühende Lorbeer,
Der frühe Krokus, der Bogen der Silber-Aurikel,
Von der Grazien Händen geistreich durchwebet
Mit allen Farben aus Iris ätherischem Kranz.

Dir auch huldiget einst das griechische Mädchen
Aus deutschem Blute, mit Freiheit erstrebendem Sinn,
Dir, o Cypria, gleich an Anmuth und Auge,
Dir gleich, die Tochter des veilchenbekränzten April!

Anmerkungen.

Attiliens Mann. Marcus Porcius Kato der jüngere.

Brutus Weib. Porcia, des jüngern Kato Tochter. Sie besaß so vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, daß der große Brutus auch in Staatsangelegenheiten ihr sein Vertrauen schenkte.

Mutter der Grakchen. Kornelia, des Tiberius Grakchus Gemahlinn, und des Scipio Afrikanus Tochter. Bei der Erziehung und den Schikfalen ihrer Kinder bewies sie eben so viel Klugheit als Standhaftigkeit.

Silber-Aurikel. Diese Art ist den Kunstgärtnern unter dem Namen der englischen bekannt, welche sich durch ihren feinen Puder und schöne Farbenmischung,

von der so genannten Lüker- oder einfärbigen ungepuderten Aurikel, unterscheidet.

Das griechische Mädchen: eine Benennung, welche der Freundinn, auf deren Geburtstag sich diese Strophe beziehet, wegen ihrer Bildung und attischen Scharfsinnigkeit, beigelegt ist.

Die Tochter des — April. Venus ist im April geboren, und am ersten April ward vormals in Rom ihr Fest gefeiert. (Horaz B. IV. Ode II.)

J. A. B.

6.

Ueber die Verwandschaft der Baukunst und der Gartenkunst.

Nutzen und Vergnügen über alle lebende Geschöpfe zu verbreiten, ist der große Endzwek der Natur; und durch ihre Töchter die Künste sucht sie denselben unter den vernünftigen Bewohnern der Erde zu erreichen. Gleich einer zärtlichen Mutter, liebt sie diejenigen ihrer Kinder vorzüglich, welche zur Erfüllung ihrer Absichten das meiste beitragen. Die Baukunst, ihre älteste Tochter, welche Nutzen und Vergnügen zugleich unter den Menschen verbreitet, muß ihr deshalb vorzüglich werth sein. Wie sehr wird es ihr nicht auch die jüngste werden, wenn sie an der Hand der ältesten denselben Weg einschläget! Sie liebet dieses Kind schon itzt so sehr, obgleich es itzt nur zu gefallen wünschet, und die Reichthümer der Mutter verschmäht; so wie auch andere ihrer Schwestern sich

nur

nur zum Wohlgefallen und Vergnügen bildeten, und daher sich mit dem Namen schöne Künste schmükten. Die Baukunst nahm nicht minder an den natürlichen Schönheiten ihrer Mutter theil; allein sie setzte doch auch niemals in ihren Werken das Nützliche aus den Augen.

Schon Palladio verweiset den Baumeister auf die Natur. „Er soll der Natur folgen, und nichts „in seinem Entwurf aufnehmen, was fremd oder „ferne von demjenigen, so die Natur mit sich bringet, ist.“ *) Damit aber sein Werk auch gefalle, muß er sich solche Gegenstände der Natur zum Muster wählen, welche fähig sind, lebhafte, angenehme, und seinem Plan entsprechende Empfindungen zu erregen; er muß die Eindrükke, welche diese Gegenstände auf ihn machen, prüfen, zergliedern, und daraus Regeln zur Bildung und Zusammensetzung seiner Maaße ziehen. Die Bestimmung des Gebäudes bestimmet auch zugleich den Charakter desselben, und dieser giebt den Grund zum ganzen Plane des Baumeisters, welchen er bei der Ausführung des Innern und des Aeußern seines Werkes, niemals aus den Augen lassen muß. Sowohl in Absicht des Nützlichen als des Schönen, muß er alles das in der Natur aufsuchen, was den Charakter des Gebäudes jedem unverdorbenen Auge auf das wohlgefälligste und bestimmteste angeben kann.

Ich

*) Palladio Baukunst Buch 1 Kap. XX.

Ich kann itzt dem Baumeister nur bei einigen Arten seines Studiums der schönen Natur (der Quelle, woraus auch der Gartenkünstler die Regeln zu seiner Kunst schöpfet), folgen, um zu beobachten, wie er er nach diesem Originale die Charaktere seiner Werke bildet. Freilich muß er diese Schönheiten von einer ganz andereu Seite studiren, als der Maler und der Gartenkünstler, die das Schöne in der Natur, so wie es ist, in ihren Werken nützen können, nnd es oft nur getreu kopiren dürfen. Das Studium des Baumeisters ist ästhetischer: er muß mehr in den Geist der schönen Natur eindringen, und hiebei muß ihn das Genie eines Homers und Raphaels beseelen. — Was hat dem Baumeister zuerst den Begrif vom Großen und Erhabenen gegeben, welcher seine Hand, bey Zusammensetzung der Maaße, die diese Wirkung hervorbringen, leiteten? Gewiß die Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände in der Natur, die bei ihm Empfindungen von Ehrfurcht und Bewunderung erregten. Felsen, die sich bis in die Wolken verliereu, mit kühnen Vorsprüngen großer Massen über rauhe Abgründe, mit jähen Hügeln wodurch sie auf ihren Häuptern starke Schatten absetzen, und auf ihren Fuß nur ein dämmerndes Licht fallen lassen, wirkten bei ihm ein ernsthaftes majestätisches Gefühl, das ihn bei Entwerfung eines Werkes im erhabenen Stil leitete. Er entwikkelte die Ursachen seiner Em-

pfin-

pfindung; und fand, daß das Urbild, welches sie in ihm hervorbrachte, seinem Blik auf einmal große Partieen, das sind solche Theile, die ein leicht zu fassendes Verhältniß zum Ganzen haben, darstellte; er fand, daß eine unerwartete Kühnheit und Stärke, sowohl in dem Ganzen als in den Theilen herrsche; und daß das dämmernde Licht auf dem Fuß der Felsen eine feierliche Stille über die ganze Gegend verbreite. Der Natur getreu setzte er nun ein Werk aus solchen Theilen zusammen, die ein für die Seele leicht zu fassendes Verhältniß gegen das Ganze haben, verband sie in großen Massen, so daß sie das Auge des Kenners auf einmal rühren, gab ihnen Stärke und Kühnheit in einem höhern Grade als man sonst vermuthet, und suchte durch zurükgezogene Theile das Licht zu mäßigen, und nur ein dämmerndes Licht auf den Eingang fallen zu lassen.

Wenn unsere Väter Gegenden aufsuchten, um daselbst in Andacht ihr Herz zum Schöpfer der Natur zu erheben; so waren es solche, woselbst ihre Sinnen und Einbildungskraft am wenigsten durch äußere Bilder und Eindrükke gestöret werden konnten, worauf die Stralen des Tages nur wenig Licht warfen: Haine, wo die geringe Mannigfaltigkeit der Gegenstände keine Zerstreuung wirken konnte. Alles ist in dem gothischen Stil eine getreue Kopie dieser ersten natürlichen Andachtsörter. Der majestätische Wuchs der Baumstämme

stämme des Haines, ihre sich in spitzen Wölbungen umfassende Zweige, die Gruppirung dieser Stämme, Alles finden wir in den gothischen Tempeln nachgeahmt; und selbst das durch die bemalten Scheiben und engen Fenster fallende gemäßigte Licht, hält hier, wie in dem natürlichen Walde, die Einbildungskraft vom Ausschweifen zurük.

Welche Empfinduug wird wohl den Baumeister hinreißen, wenn er, wie dort der Vater des Menschengeschlechtes an der Hand seiner Gattin, „jenen Hügel durch das fruchtbare Gesträuch, das „den Fuß desselben umkränzet, besteiget? Auf „der Stirn des Hügels stand eine Zeder aus den „kleinen Fruchtbäumen empor, streuete hoch her„unter weit verbreitete Kühlung, und in ihrem „Schatten floß ein Quelle durch Blumen. Da „lag eine unabsehbare Gegend in offener Aussicht „vor ihm, und verlor sich dem zu schwachen Auge „in neblichter Luft.“ *) Wird hier nicht seine Brust durch den Glanz des Lichtes, das sich über dieses unabsehliche Gefilde verbreitet, erweitert werden? Wird die bezaubernde Harmonie, der nicht zu auffallende Kontrast, und der sanfte Uebergang von Schatten und Licht, nicht eine sanfte Aufwallung des Ergötzens, ein Dahinschweben der Seele in Anmuth, und ein Gefühl von Heiterkeit in ihm wirken? Will er durch ein Werk seiner Kunst dieselben Empfindungen hervor-

*) Geßners Tod Abels, S. 60.

vorbringen, so lehrt ihn dieses Urbild, über sein Werk so viel Licht zu verbreiten, als möglich; mit keinen zu sehr hervorspringenden Theilen das Auge durch zu auffallende Kontraste zu stark rühren; es lehret ihn, so sanfte, milde, einfache und natürliche Formen zu wählen, als ihm das Urbild in der offenen Aussicht unter jenet Zeder vorzeichnete. Den sanften Uebergang von Licht und Schatten in seinem Original, wird er durch angenehme Verhältnisse der Profile zu erhalten, und so zusammen zu schmelzen suchen, daß sie sich in der Fläche des Gebäudes, wie in den Dünsten des Horizonts, zu verlieren scheinen.

Nicht allein zu den Charakteren des Feierlichen, des Erhabenen, der Andacht, der Heiterkeit und der Freude, welche der Baumeister seinen Werken geben will, nimmt er die Urbilder aus der schönen Natur; sondern zu allen übrigen, welche er in seinen Entwürfen auszudrükken denkt. Ich will nur noch einige der allgemeinen Eigenschaften, welche allen Werken der Baukunst, von welchem Charakter sie auch sein mögen, eigen sind, mit diesem ihrem Urbilde vergleichen. Edle Einfalt, Einheit, Mannigfaltigkeit, Kontrast, schöne Formen, zeigen sich in jeder Scene der schönen Natur; und müssen auch, verhältnißmäßig mit dem Charakter des Gebäudes, in jedem Werke der Baukunst, in jedem Plane des Baumeisters anzutreffen sein. Die ungezwungene Zusammenschikkung aller Theile, wobei wir mit

Lust

Lust fühlen, warum jedes Ding da ist, und wodurch wir auf angenehme Art die Verbindung des Wesens und der Eigenschaften eines Dinges erkennen: ist eine Wirkung von der edlen Einfalt der Natur. Sie wird den Baumeister lehren, den Theilen seines Werkes eine wesentliche Bedeutung, und eine wohl in die Augen fallende, natürliche Figur zu geben; alle Verschwendung unzwekmäßiger und niedriger Zierrathen aber, wodurch der Geist den vollen Eindruk des Ganzen verliert, zu entfernen. Jede Scene der schönen Natur, welche uns rühret, zeiget bei aufmerksamer Betrachtung, in ihren Theilen ein gewisses bestimmtes Wesen, das auf die Hauptbeschaffenheit des Ganzen eine Beziehung hat. Diese Einheit der Naturscenen lehre den Baukünstler, niemals mehr Arten, noch einen verschiedenen Ausdruk in den Verzierungen, selbst nicht bei einem unbeträchtlichen Gliede, anzubringen. Alles muß aus einerlei Quelle, das heißt, aus dem dem Gebäude zukommenden Charakter herfließen.

Aber gewiß ist es nicht ein ewiges Einerlei, das uns in den Scenen der schönen Natur vergnügt. Bei jedem neuen Morgen lacht sie uns mit neuem Reiz entgegen, und bei jedem Sinken des Tages streuet sie neue Anmuth und Wonne aus. Auch in den kleinsten Theilen ihrer Schönheit, ist Uebermaaß von Mannigfaltigkeit und

Abwechselung. Freund der Natur, betrachte mit Hallern, nur aufmersam

— jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und, plötzlich aufgelöst in Schnee und Perlenblasen
Durch jähe Felsen rauschend stäubt.

Welche Abwechselung in Vorstellung und Empfindung, die doch alle eine ganz natürliche Verbindung unter sich haben! Wie mancherlei Kräfte wirken hier nicht auf Einen Gegenstand! Wie viel Theile desselben sind hier nicht besonders ausgezeichnet, die doch noch immer, wenn sie sich auch in Dünste auflösen, genau mit einander verbunden sind! So müssen auch alle die Theile oder Zierrathen, wodurch der Baumeister seinem Werke Abwechselung und Mannigfaltigkeit geben will, jederzeit unter sich eine Verbindung haben. Sie müssen von der Art sein, daß sie keine Verwirrung hervorbringen, sondern daß jeder Theil deutlich ausgezeichnet und leicht gefasset werden kann. Er erinnere sich des Baches, der in seinem Lauf Abwechselung, und durch kleine Wellen, welche das Ermüdende einer glatten Oberfläche unterbrachen, Vergnügen und Mannigfaltigkeit, bis zu seiner Auflösung in den kleinsten Theilen, ohne die geringste Verwirrung, dem Auge darbot. Diese Mannigfaltigkeit erhöht die schöne Natur durch lebhafte Bewegungen, die noch stärker als jene auf den Geist wirken; und welche sie durch die Nebeneinanderstellung unähnlicher Gegenstände hervorbringt. Schnell abwechselnde Ungleichheiten des Bodens, das Freie und das Verschlossene, das Dunkle und das Helle, neben einander, er-

gehörte, war auch der Ort der Gerichtsversammlung. Nach
Ausweis der Urkunden wurden hier Gerichtstage gehalten
in den Jahren 1299, 1300, 1301, 1302, 1303, 1304, 1305,
1306, 1307, 1308, 1309, 1310, 1311, 1312, 1313, 1314,
1315, 1316, 1317, 1318, 1319, 1320, 1321, 1322, 1323,
1324, 1325, 1326, 1327, 1328, 1329, 1330, 1331, 1332,
1333, 1334, 1335, 1336, 1337, 1338,

metrie in einer ganz anderen Bedeutung, wo es nichts gegen die schöne Natur anstößiges hatte; und es könnte auch noch itzt in der neuern Bedeutung sehr wohl aus der Baukunst entbehrt werden. Indessen da es einmal nach dem neuen Sinn darinn aufgenommen worden, so zog es den Baumeistern den Vorwurf zu; daß ihre Werke nichts mit den Werken der schönen Natur gemein hätten. Man nannte sie die Verderber der Gartenkunst, und ließ ihnen den alten steifen Gartengeschmak zu Schulden kommen. Man warnet daher den Gartenkünstler vor ihren Grundsätzen, und empfielt ihm in seinen Anlagen gerade das Gegentheil von dem zu thun, was der Baumeister bei der Anlage seiner Werke zu beobachten pfleget. — Ohne im geringsten den alten steifen Garten-Anlagen das Wort zu reden, so glaube ich doch, daß wir ohne diesen vorangegangenen Geschmak, weshalb man mit den Anlegern der Gärten so unzufrieden ist, niemals

hältniß der Theile unter sich aber, Eurythmie. *Vitruv.* de Architectura, lib. I. cap. 2. *Eurythmia* est venusta species commodusque in compositionibus membrorum aspectus. hæc efficitur, quum membra operis convenientia sunt, altitudinis ad latitudinem, latitudinis ad longitudinem, et ad summam omnia respondeant suæ symmetriæ. Item *Symmetria* est ex ipsius operis membris conveniens consensus, ex partibusque separatis ad universae figurae speciem ratae partis responsus: ut in hominis corpore e cubito, pede, palmo, digito, caeterisque partibus symmetros est. Et primum in aedibus sacris, ut e columnarum crassitudinibus, aut e triglypho, aut etiam embate balistae foramine, navibus interscalmio, item caeterorum operum, e membris invenitur symmetriarum ratiocinatio.)

zu dem neuern hätten übergehen können. Wenn man sich nur einen Augenblik in die Sitten und den Charakter des Zeitalters, wo diese Gartenkunst geboren ward, hinein denken will; so wird man finden: daß, die Natur in eine gewisse gezierte Ordnung zu zwingen, bei den wenig ausgebildeten und noch ziemlich rohen Gemüthern der damaligen Zeit ein schikliches Mittel war, Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Natur zu erregen, und die Empfindungen zu einer gewissen Ordnung zu stimmen. Durch mancherlei Zusätze und Veränderungen dieses gezierten Stils wurde doch ein gewisser Geschmak in der Natur mehr und mehr entwikkelt, der, nachdem er noch durch verschiedene schöne Künste, und durch den Genuß einer ungestörten Ruhe verfeinert und gemildert wurde, endlich zu dem wahren Schönen in der Natur überging. Giebt man nicht Kindern Spielwerke in die Hände, wodurch sie ihrem Verstande angemessene Begriffe von solchen Dingen erhalten, die sie nachher mit Nutzen, bei reiferem Alter, entwikkeln und erweitern? Doch hierüber wäre noch manches zu sagen, welches mich itzt zu weit führen würde. — Ich bemerke hier nur, daß die sogenannte Symmetrie in der Baukunst aus einem mechanischen Grunde, der bei vertikal stehenden Körpern nothwendig ist, entspringet, und in dieser Absicht auf einer horizontalen Fläche nicht statt finden kann; auch ist sie gewis aus andern Ursachen in der alten Gartenkunst eingeführet worden. Die schöne Natur ist auch nicht so sehr feindselig gegen die Symmetrie, daß sie derselben nicht einen kleinen Platz im Reiche ihrer Schönheiten vergönnen sollte. In mancher Blume, bei mancher Pflanze beobachtet sie selbige so genau, daß sie durch deren symmetrischen

trischen Bau Wohlgefallen erwekket. In wie vielen Baumstämmen zeiget sie sie nicht auf eine gefällige regelmäßige Art; und wie oft wird sie nicht in den Produkten des Meeres und der Erde bewundert!

Ueberhaupt wird man die genannten beiden Künste sehr wohl mit einander vergleichen können, da sie, als Töchter, und als Nachahmerinnen der schönen Natur, sowol in ihrem Urstoffe, als in ihrer Ausbildung, viel Gemeinschaftliches und Uebereinstimmendes haben müssen. — Zwar steht es in der Gewalt des Baumeisters, sein Werk nach einem ihm selbst gefälligen Charakter zu bilden. Ein Vortheil, dessen die Gartenkunst entbehret. Hier muß der Künstler sich die Fähigkeit erwerben, die Beschaffenheit der Gegend, welche er verschönern will, zu beurtheilen. Den Charakter, den die Gegend hat, oder den sie anzunehmen fähig ist, richtig zu bestimmen: ist die erste und vornehmste Regel seiner Kunst. Allein selbst hierzu wird ihm die Betrachtung der Werke anderer schönen Künste, vorzüglich der Baukunst, das gehörige feine Gefühl und den geläuterten Geschmak geben. Noch mehr aber wird sie ihm bei der Ausführung seines Werkes zur Hand gehn.

Wenn ein Werk der Baukunst bei dem Gartenkünstler einen feierlichen und erhabenen Eindruk macht: so wird die nähere Betrachtung lehren, daß dieser Charakter 1) durch Zusammensetzung großer Massen, in einem leicht zu fassenden Verhältniß, 2) durch Stärke und Kühnheit in einem unerwarteten Grade, und 3) durch ein gemäßigtes Licht erhalten worden ist. Er kann sicher darauf rechnen, daß alle Scenen in der Natur, bei welchen er diesen Bau findet, auch diese

Wirkung thun werden. Will er nun durch die Kunst die Wirkung einer solchen Naturscene erhöhen, so beobachte er die gefundenen Regeln: Er hüte sich vor allem, was klein und zu oft in dem zu überschauenden Ganzen enthalten ist; er wähle seine Verschönerungen, ja selbst seine Pflanzungen so, daß sie einen Eindruk von Stärke und Kühnheit machen; und lasse niemals dem Lichte in diesen Scenen einen freien Eingang.

Will er eine Scene der Andacht und der Herzenserhebung bilden, so betrachte er die Gotteshäuser von gothischer Bauart, und fühle daselbst die feierliche Ehrfurcht und ungestörte Andacht, wovon unsere Väter in dem Urbilde dieser heiligen Mauern durchdrungen waren. Nach diesem Bilde pflanze er seinen Hain; so wird er eine Scene schaffen, die lebhafter rühren wird als jenes Werk der Baukunst, welches ihm dazu den Weg gewiesen.

Nur zu oft will man einer Gegend einen heitern, fröhlichen Charakter beilegen, und diesen noch durch Pflanzungen oder andere Kunstwerke verstärken; aber der Gartenfreund von geläutertem Geschmak fühlet das nicht dabei, womit die Eigenliebe dem Angeber schmeichelt. Man belehre den letztern durch ein Werk der Baukunst im verlangten Stil: daß nur 1) durch ein volles Licht, 2) durch keine zu sehr hervorstehende und kontrastirende Theile, 3) durch sanften Uebergang von Schatten und Licht, und 4) durch angenehme milde, sanfte Formen und Abwechselungen, der Charakter der Heiterkeit und Fröhlichkeit erhalten wird. Nach diesen Grundsätzen kann er richtig die Natur einer Gegend beurtheilen, und wird alsdann nichts dem Charakter der Fröhlichkeit zuwider

widerlaufendes in seine Verschönerungen aufnehmen.

Ohne genaue Beobachtung der edlen Einfalt, der Einheit, der Mannigfaltigkeit, des Kontrastes, ja einigermaßen selbst der Symmetrie, wird keine Scene der Gartenkunst gehörige und bestimmte Wirkung hervorbringen. Der Gartenbaumeister gebe jedem Theile seiner Scene eine wesentliche Bedeutung, und eine wohl in die Augen fallende Form, so daß nichts das Auge verwirre und vom Haupteindrukke abwende. Alle Verschönerungen nehme er, wie die Einheit es befielt, aus dem der Scene zukommenden Charakter. Alle Abwechselungen wähle er so, daß sie dem Charakter der Scene nicht zuwider laufen, daß sie in deutlichen Formen nebeneinander ausgezeichnet, seien, um das Auge niemals durch Verwirrung zu beleidigen, sondern durch ein wohlgereimtes Mannigfaltige die Schönheit des Ganzen zu erhöhen. Die Regeln des Kontrastes schöpfe er mit dem Baumeister, aus der schönen Natur, die in solchem Fall Gegenstände, welche entweder an Licht, Farbe, Größe oder Form sich unähnlich sind, unmittelbar nebeneinander ordnet. Nach der Anweisung des vorzüglichsten Lehrers der Gartenkunst, muß die Symmetrie auf den Gartenplätzen, die an Gebäude gränzen, beobachtet werden. Der Künstler suche daher, diese symmetrischen Partien, durch einen unmerklichen Uebergang, mit der edlen natürlichen Einfalt zu verbinden, damit man von der Hand jener gezierten kunstvolleren Matrone weg, unbemerkt in die Arme des jugendlich schönen, des reizendsten Kindes, welches je die Natur zum Vergnügen ihrer Freunde hervorbrachte, gezaubert werde.

Wie weiter und mannigfaltiger Ausdehnung sind diese bloß hingeworfenen Gedanken nicht noch fähig? Wie viel andere Regeln der Schönheit und des Wohlgefallens, hat die Baukunst nicht noch von der schönen Natur entlehnt? Sie erstrekken sich vom Hauptcharakter des Gebäudes bis auf die Zusammensetzung der kleinsten Glieder. Die angenehme und gefällige Verzierung des Attischen Säulenstules nähert sich der wellenförmigen Schönheitslinie. Wenn man manches Profil einer schönen Naturscene nach einem kleinen Maaßstabe reducirte, so würde man oft vortrefliche Muster angenehmer Formen erhalten, woraus der Baumeister bei Zusammensetzung und Erfindung der Gesimse oder anderer Verzierungen ungemein viel Schönes und Charakteristisches ziehen könnte.

Die Schönheiten in der Natur zu studiren, ist der Hauptgegenstand jedes Künstlers, der durch seine Werke die Seele zu Empfindungen stimmen will. Baukunst und Gartenkunst haben beide diesen Endzwek, und rühren durch einerlei Sinne; daher haben wir auch in dieser kurzen Vergleichung die Regeln, wodurch sie ihren Zwek erreichen, so übereinstimmend gefunden. Wir können es dem unsterblichen Sulzer glauben, daß die Baukunst auf uns eben den vortheilhaften Einfluß haben könne, den die Schönheit der leblosen Natur hat. Und itzt wird vollends die Gartenkunst, von der Hand ihres geliebten Hirschfelds, durch den sie so sehr verschönert hervortritt, auf einem noch nicht betretenen, aber anmuthigen Pfade, ihrer ältern Schwester der Baukunst zur zärtlichsten Umarmung entgegen geführt. Die Vereinigung dieser beiden Künste erhöhet wechselseitig ihre Wirkung mit ästhetischer Kraft. Noch spät müssen Werke der

Bau-

Baukunst, mit edler Einfalt, Leichtigkeit, Freiheit, Schönheit und Anmuth ausgeführt, in unseren Parks glänzen, und ein ewiges Denkmal der nahen Verwandschaft dieser beiden Töchter der schönen Natur, bleiben!

Charlottenburg. K. W. Hennert.

7.

Anekdoten.

1.

Ein privilegirter Mathematiker.

(Aus Pommern, im Februar.)

Ihre Monatsschrift hat einst (1785, August, S. 169.) die Unwissenheit und die freche Anmaaßung von zwei vorgeblich königl. preußisch privilegirten herumreisenden Aerzten gerügt. Die genannten Eigenschaften finden sich in gleichem Maaße bei einem Menschen, der voriges Jahr und itzt zum zweitenmale die Städte Vor- und Hinterpommerns durchzieht, um durch die itzt gäng und gäbe Liebhaberei an elektrischen und andern physikalischen Kunststükken sich Geld zu verdienen. Namentlich ist er in Stargard und Stettin gewesen, und ich schikke Ihnen hierbei den gedrukten, gleichfalls mit dem preußischen Adler versehenen, Anschlagszettel, den er in der letzten Stadt ausgetheilt hat. Er nennt sich, wie Sie sehen: der königl. preußische privilegirte Mathematikus, Philipp Wohnßheimer; und "gesteht am Ende

„ohne Ruhm, daß er nicht nur“ (der Nachsatz fehlt) “in denen Residenzstädten Berlin“ (das doch gewiß wohl nicht!), “Paris, Wien, und „Breslau, mit diesen Vorstellungen bereits allen „Beifall erhalten.“ Der Zettel wimmelt überhaupt, wie auch seine Reden, von Sprachfehlern, Unverständlichkeiten und Unsinn. Wie gefällt Ihnen der unten zum Verkauf angebotene “Elektro„phor ins Kleine von 8 Zoll in Baromaitre“ (statt in Diameter)? Darüber wundern Sie Sich aber nur nicht, daß er “auf dem Schauplatz dieser Ver„suche, auf welchem das Entre 8 Gr. kostet, die „Ehre haben will, denen Herren und Damen „einen kleinen Luftball in Präsence der ganzen „Gesellschaft füllen und steigen zu lassen, werde „auch zugleich beweisen mit einer horizontalischen „Wolke und einer athmosphärischen Wolke „öffentlich zu zeigen die Ehre haben.“ Denn mit diesen beiden von ihm selbst erschaffnen Namen von Wolken wirft er immer ums dritte Wort um sich. — Der Kerl ist freilich nicht werth, daß ich Sie lange mit ihm beschäftige; indeß ist ein elektrischer Marktschreier doch nichts ganz gewöhnliches, seine Dummdreistigkeit dabei merkwürdig, und seine Geldschneiderei im Ernste doch unerlaubt. Der ganze Kram, den er bei sich hat, ist höchstens 2 Thaler werth; und in Stettin hat er damit in zwei Tagen wenigstens 20 Rthlr. verdient. Sein Apparatus ist weiter nichts als ein Elektrophor von 12 Zoll in Baromaitre; eine Flasche von einem kleinen Trinkglase, die er Batteriflasche nennt; 2 Häuser von Pappe; einige Kugeln von Blech; und eine Voltasche Luftpistole von gleichem Metall. Wenn man ihn nach seinen angekündigten großen Maschinen, der Batterie,

u. s. w. fragt; so ist immer die Antwort: sie seien noch nicht ausgepakt. I: deß bleibt er gewöhnlich nur ein paar Tage, und pflegt dann heimlich weiter zuziehn.

2.

Moden aus Frankreich.

Das Land jenseit des Rheins denkt nicht bloß großmüthig genug, um unsern Geschmak durch seine Erfindungen zu bilden; sondern verhilft uns auch itzt auf die bequemste Art zur Kenntniß aller dieser seiner wichtigen Erfindungen. Ich habe den Prospektus vor mir, worin Herr Allemand *) ein beim Buchhändler Buisson erscheinendes Cabinet des Modes ou les Modes nouvelles ankündigt. Das edle Selbstgefühl, womit dieser Pariser von seiner Hauptstadt, gleich im Anfange der Ankündigung, spricht, muß für seine Mitbürger sehr erhebend sein; und ist in der That, obgleich es uns etwas demüthigt, kennenswerth. "Die Hauptstadt der „französischen Nation wird, seit lange, als die „Quelle und das Muster des guten Geschmaks, so„wol in den nüzlichen und angenehmen Küns„sten, als in den Werken des Geistes, angesehn.

„Bei

*) Daß doch der Mann diesen seinen Unglüksnamen, dessen Bedeutung gerade bei dieser Materie, und mit Recht, so übel berüchtigt ist, nicht änderte! Im Grand Vocabulaire heißt es: "On se sert en„core du mot *Allemand*, mal à propos sans doute", (wie gelinde ist diese Zurechtweisung!) "pour dé„signer un homme grossier, brutal, ivrogne, On „dit, *c'est un Allemand*."

„Bei allen Völkern Europas beeifert man sich,
„unsern Moden, unsern Erfindungen, unserer In-
„dustrie, täglichen Tribut zu bringen. Unserm
„Nationalcharakter verdanken wir diese wun-
„dervolle Fruchtbarkeit, die eine Materie, wel-
„che immer die nemliche scheinen könnte, auf tau-
„send Arten, und mit unerschöpflichem Reichthum,
„zu verändern weiß; und die selbst den Gegenstän-
„den der Nachahmung, die wir uns zugeeignet
„haben *), einen eigenthümlichen Stempel auf-
„drükt." Er fährt fort: „daß die Unternehmer
„daher glaubten, der Provinz und dem Aus-
„lande" — also die übrige ganze Welt steht noch hinter der Provinz! hinter der in Paris bekanntlich so verachteten Provinz! — „einen
„Dienst zu thun, und einen Handelszweig zu be-
„günstigen, der in der That wichtiger sei, als
„man wohl denke" — ja leider wahr genug! es ist, als wenn der Verfasser der Provinz und dem Auslande selbst die Augen öfnen wollte! —
„wenn sie schnelle und genaue Nachricht von allem,
„was die Mode Neues in jeder Art hervorbrächte,
„lieferten: Kleidungen, Putz, Hausgeräth, u. s. w."
Um nun die Leute, welche „aus Neigung oder von
„Standes wegen das Allerneueste der Pariser
„Mo-

*) Die Franzosen pflegen nemlich eine Sache zuweilen sehr glüklich zum zweitenmale zu erfinden. Lichtenberg hat, um diesen Unterschied anzugeben, vorgeschlagen: das Neue, was man in Deutschland erfindet, eine Entdekkung; und die geschikte Wendung, womit man in Frankreich dies Neue, als wenn es noch nicht in der Welt wäre, sondern nun erst gefunden sei, sich zueignet, eine Decouverte zu nennen.

„Moden wissen wollen oder müssen," nicht zu lange warten zu lassen, soll von diesem Cabinet des Modes alle vierzehn Tage ein Heft erscheinen. Man kann des Werks halber sich melden „bei den vornehmsten Buchhandlungen in Frankreich, und „in Europa, und" — eine seltsame Eintheilung! „in Straßburg bei der Universitäts-Buchhandlung.

3.

Musikalische Malerei, und Wunderglauben.

(Aus Holland.)

Sie haben (Januar, S. 87) die Seltsamkeit erwähnt, daß der Komponist und geistliche Rath Vogler aus Manheim ein historisches Musikstük von der überschwemmten Oder und dem untersinkenden Herzog Leopold unserm Publikum gegeben hat. Hier haben Sie die Nachricht von einer andern ähnlichen Komposition dieses Meisters. Er kündigt, wie Sie sehen, in seinem gedrukten (französischen) Blatte an: „Musikalische Nachahmung des berühmten Gemäldes von Rubens „in der Düsseldorfer Gallerie, das jüngste Gericht. Die Theile seiner Komposition sind: „1) Ouvertüre der majestätischen Scene. 2) Die „Drommete erschallt; die Gräber öfnen sich. „3) Des Richters Ausspruch gegen die Gottlosen; „ihr Sturz in den Abgrund; ihr durchdringendes „und mißtöniges Geschrei. 4) Das Urtheil, welches die Seligen in den Himmel ruft; ihre Se-

„lig-

„ligkeit. 5) Ihre Lobgesänge, nebst den Chören „der Engel, wodurch die Himmel vom Preise des „Herrn erschallen. 6) Eine Fuge, die die Haupt„sätze aller dieser verschiednen Scenen enthält.“ Meine Geschäfte hinderten mich, nach Amsterdam, wie ich willens war, zu reisen, um diese Seltsamkeit zu hören. Da der Mann grillenhaft genug ist, um, anstatt ausdruksvoller Worte eines Dichters, ein Gemälde in Musik zu setzen; so, vermuthe ich, werden beim Eingange auch, statt der sonst gewöhnlichen Textbücher, kleine Miniaturkopien des großen Gemäldes ausgetheilt worden sein. Wohin kann doch die übertriebne Sucht, original zu sein, verleiten!

Nächst diesem Mann, haben wir, aus Deutschland, auch den Glauben an Ihres Ziehens Prophezeihung bekommen. Man hielt hier, ich weiß nicht recht, woher, *) den 15. Februar für den schreklichen Tag, doch eigentlich so: daß den 15ten Februar Seeland, und den 16ten die Welt untergehen würde. Manche schwache Seelen ängstigten sich in der That ganz erbärmlich; und die Furcht ward allgemeiner, als am 15ten ein schrekklicher Orkan wütete, der an unsern Küsten auch einigen Schaden gethan hat. Daß übrigens Seeland und die Welt noch stehn, werden Sie, wenn Sie diesen Brief erhalten, schon wissen.

*) Vielleicht durch einen Drukfehler des Holländischen Uebersetzers, der aus 17, 15 machte. Durch einen ähnlichen Fehler des polnischen Uebersetzers, 17 in 27, ward ein Theil von Polen und Oberschlesien in Angst gesetzt, zumal da den 27sten wirklich ein kleines Erdbeben eintraf. Da beim Wunderglauben der geringste Umstand von Bedeutung ist, so sollten Setzer und Korrektoren von Wunderschriften in der That sorgfältiger sein.

8.

Liste

der in Berlin Gebornen und Gestorbenen in dem Vierteljahr vom 25. November 1785 bis den 24. Februar 1786.

Wochen des ersten Vierteljahrs.	Geboren.		Gestorben			
					Kinder	
	männl. Geschl.	weibl. Geschl.	männl. Geschl.	weibl. Geschl.	männl. Geschl.	weibl. Geschl.
v. 25. Nov. bis d. 2. Dec. 1785	35	46	24	12	19	33
v. 2. Dec. bis d. 9. ejusd.	59	52	19	20	23	21
v. 9. ejusd. bis d. 16. ejusd.	69	40	13	22	27	15
v. 16. ejusd. bis d. 23. ejusd.	48	48	16	23	28	20
v. 23. ejusd. bis d. 30. ejusd.	53	42	28	29	22	18
v. 30. ej. bis d. 6. Jan. 1786.	43	41	25	31	24	23
v. 6. Jan. 86 bis d. 13. ejusd.	52	42	21	24	33	19
v. 13. ejusd. bis d. 20. ejusd.	56	53	31	29	33	16
v. 20. ejusd. bis d. 27. ejusd.	46	41	30	23	35	16
v. 27. ejusd. bis d. 3. Febr.	39	46	17	24	25	19
v. 3. Febr. bis d. 10. ejusd.	52	45	29	21	30	36
v. 10. ejusd. bis d. 17. ejusd.	46	40	31	20	36	21
v. 17. ejusd. bis d. 24. ejusd.	48	45	31	26	30	23
	646	581	315	304	365	280
	1227		1264			

worunter

an unehel. gebornen Söhnen 69
an unehel. geborn. Töchtern 42

Summa 111

Gestorb. 1264.
Gebor. 1227.

sind also 37 mehr gestorben als geboren.

Auch sind 7 Paar Zwillinge und 3 Kinder oder Drillinge geboren, welche überhaupt in 7 Söhnen und 10 Töchtern bestanden.

9.

9.

Fortgesetzte Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold.

Noch ist angekommen: Aus Altona noch 1 Rthlr.
Aus Berlin noch : : 13 Rthlr.
— Braunschweig noch : 5 ——
Emden noch : : 1 ——
Frankfurt an der Oder noch : 1 ——
Görlitz : 5 ——
Hamburg noch : 1 ——
Hildesheim noch : 15 ——
Kopenhagen noch : 6 ——
Kurland noch : : 6 ——
Magdeburgischem noch : $2\frac{1}{2}$ ——
Mansfeld noch : : 2 ——
Naumburg noch : : 1 ——
Neufchatel noch : 3 ——
Preußen noch : 3 ——
Schlesien noch : : 1 ——
Schwerin noch : 5 ——
Stettin noch : 30 ——
Weißenfels noch : : 1 ——
Westpreußen noch : : 6 ——
Züllichau noch : 4 ——

Zusammen 112 Rt. 12 Gr.

Dazu die letzte (März, S. 288) berechneten : : 5906 Rthlr. 7 Gr.

Ist also in allem eingekommen 6018 Rthlr. 19 Gr.

Berlinische Monatsschrift.

1786.

Fünftes Stück. Mai.

I.

Elisa an Preißler.

Die Verfasserin des nachstehenden artigen Gedichtes — Frau von der Recke, geb. Gräfin von Medem, Schwester der regierenden Herzogin von Kurland Dorthe, — hat, unter dem Namen Elisa, schon mehrere schöne Proben ihres edlen Geistes und herzens dem deutschen Publikum geschenkt. Vorschiedene ihrer kleinern Gedichte stehen in einigen neuen Sammlungen; und noch allgemeiner bekannt geschätzt sind wahrscheinlich ihre, von Güte in Musik gesetzte, Geistliche Lieder. — Sie hat, zur Wiederherstellung ihrer geschwächten Gesundheit, 1784 die Italiänische gereist; und besand sich 1785 noch in Deutschland, als ihr Herr Vater, der Herr Reichsgraf von Medem starb. — Hr. Burdon ist ein Südländischer von großen Talenten, in Hamburg geboren, und in St. Petersburg wohnhaft; er arbeitet eine Zeitlang in Kurland und Kurland, und hält sich itzt auf einige Monate in Berlin auf.

So viel zum Verständnis des Gedichtes. — Zum Verständnis der Nachschrift dürfen wir die Leser nur an das Memoire pour le Comte de Cagliostro (1786, 4 Bogen, 8.) erinnern. Schon hat man einige bey Berlin und überhaupt die Falschheiten desselben ge-

rügt, welche dieser sich Graf von Cagliostro nennende Abenteurer (der als vorgeblicher Arzt, als vorgeblicher Reformator der Maurerei, als Alchymist, Prophet, Wunderthäter, Geisterbanner, u. s. w. eine unglaubliche Menge Menschen, und darunter sehr hochachtungswürdige und sehr vornehme Personen aufs betrügerischste hintergangen hat) — in der genannten französischen Schutzschrift sich erlaubt. Auch ward schon früher sein ganzes betrügerisches Wesen, trotz des geheimnißvollen Dunkels, worinn er sich hüllte, von verständigen Leuten durchgesehn. Eine höchst merkwürdige vor 5 Jahren darüber erschienene kleine Schrift *) ist zwar bei weitem nicht genug bekannt geworden, scheint aber doch das Gute bewirkt zu haben, daß die böse von Norden und Nordosten herabkommende Influenza bei dem gewarnten Deutschlande unschädlich vorbei lenkte, und sich nach der Schweiz, dem Elsaß, und Frankreich hinzog. In dieser Schrift wird die auszeichnende Physiognomie dieses Abenteurers, seine schamlose Impertinenz, der plumpe Kunstgrif nicht selbst, sondern nur durch seine vorgebliche Frau Geschenke zu nehmen, und sein eigentlicher Ursprung, nehmlich, daß er ein portugiesischer Jude sei, eben so ins hellste Licht gestellt, wie späterhin von einem andern Reisenden geschah, dessen genaue und merkwürdige Schilderung von ihm wir haben abdrukken lassen (B. Monatsschr. 1784, Decemb. S. 536). Zugl. ich wird seine Unkunde in den ersten Anfangsgründen der Chemie, der klägliche Erfolg seiner Kuren, und seine unverschämten Betrügereien in Kurland, Petersburg und Warschau aufgedekt. Auch sieht man, daß seine Großpralereien, und seine Taschenspielereien, immer dieselben sind. Er gab schon damals vor (S. 9, 10): in den unterirdischen Gewölben

*) Ein paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit, ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Caljostros. Am Vorgebürge, 1781. (3 Bog. 8.)

ben der Pyramiden seine übernatürliche Wissenschaft gelernt zu haben (vergl. Mem. S. 17). Man könnte ihm zeigen, daß die itzigen gesunknen Aegypter auch nur in den allernatürlichsten Wissenschaften so unerfahren sind, daß sie jeden Europäer für einen Hexenmeister halten (s. z. B. Nordens Reisen nach Asien). Allein diese vorgeblichen ägyptischen Pyramiden sind nichts als eine vielbedeutende Anspielung, dergleichen sich mehrere Wunderkrämer erlauben, und deren wahre völlige Entzifferung nicht Wunder, sondern eine tief angelegte und weit aussehende Betrügerei entdekken würde*). —Er gebrauchte schon damals (S. 18, 33) zur Magie und zum Prophezeihen das elende Gaukelspiel: ein Kind, das er vorher dazu abgerichtet, und durch die fürchterlichsten Drohungen zum Verschweigen gebracht hatte, hinter einen Schirm zu stellen, und nach vorgenommenen Beschwörungen zu fragen, was es sähe, worauf das Kind antwortete, was er geantwortet haben wollte. Seine vorhergegangene Verabredung mit dem Kinde ward in Warschau entdekt, kurz vor der andern Endekkung seines plumpen Betruges, da er bei Fixirung des Quekfilbers die Schmelztiegel verwechselte. Itzt will er (Memoire, S. 40, f.) die Betrügerei mit dem Kinde, womit er mehrern Leuten den Kopf verrükt hat, und die er bei wichtigen Gelegenheiten gebrauchte, für einen Gesellschaftsspaß ausgeben.

Man müßte mit Erstaunen fragen: wie ein solcher Betrüger den ungeheuren Zulauf, den unglaub-

 lichen

*) Ist es Niemanden aufgefallen, daß Cagliostro erzählt: Seinen Bankieren seien die ihm gezahlten Summen von unbekannten Leuten wieder erstattet? daß er sagt: seine Ressourcen beständen in seinem Geheimniß? daß er öfter die Franzosen dringend bittet: keine Nachforschung über ihn anzustellen, sondern ihn, als einen zu ihnen Gesendeten, gläubig anzuhören und zu lieben?

lichen Glauben finden könne? wenn man sich nicht an die itzt herrschende Seuche, an den unnatürlichen Durst nach Zeichen und Wundern erinnerte, der vor 1800 Jahren in dem barbarischen Jerusalem nicht größer sein konnte, als itzt in dem aufgeklärten Europa. Noch eher könnte man fragen: warum man einen entdekten Betrüger so ruhig seine Straße ziehen läßt? Allein auch hierauf hat der Verf. der Paar Tröpflein sehr richtig geantwortet (S. 35): „Ich habe gefunden, daß dies, bei gewissen Rük„sichten auf unsere Eigenliebe, ganz natürlich zu„geht. Man gesteht überhaupt nicht gern, daß man „geirret, so wenig auch übrigens die wahre Red„lichkeit des Herzens dabei in Verdacht käme. Man „giebt lieber dem, der uns düpirt hat, noch einen „Zehrpfennig mit auf den Weg, damit er nur fort„komme. Seine Gegenwart ist zwar lästig; aber bei „einer gerichtlichen Untersuchung könnten vielleicht „allerhand kleine Umstände zum Vorschein kommen, „die unsern Verstand, unser Urtheil, unsre Wißbe„gierde, oder dergleichen, kompromittirten. Das „ist vielleicht die vornehmste Ursache, warum solche „Menschen noch immer gut wegkommen. Erinnern „Sie Sich wohl des Scharlatans, der ein Pferd „zeigte, das den Kopf hinten hatte und den Schweif „vorne? Dergleichen Wunderpferde werden oft ge„sehn; und leider! giebt es viele Menschen, die „sich für ihre Leichgläubigkeit dadurch für schad„los achten, wenn sie über die andern lachen kön„nen, die das Pferd auch besehen haben.“— Doppelt und dreifach edel ist hingegen, wer, ohne Rüksicht auf sich, die gemeinschädliche Betrügerei, wodurch er selbst hintergangen worden, aus Wahrheit und Menschenliebe öffentlich für Betrügerei erklärt! Und dieser Fall ist hier.

Der sogenannte Graf Cagliostro, den auch itzt in seinem gesunkenen Zustande seine gewöhnliche Unverschämtheit nicht verläßt, hat die Frechheit, in seiner Vertheidigungsschrift die vornehmsten

Stander-

Standespersonen, die er in verschiedenen Ländern hat kennen lernen, namentlich aufzuführen, und sich öffentlich auf deren Zeugniß zu berufen, sie öffentlich aufzufordern zu sagen: ob er in irgend etwas, auch nur ein einzigmal, der Ehre zuwider gehandelt habe? ja, ob er je und irgendwo etwas anders als edle und menschenfreundliche Thaten verrichtet habe? — Er verliert sich ohne Zweifel darauf, daß Standespersonen überhaupt nicht gern öffentlich in Gesellschaft auftreten, daß manche nicht gerne einen Abenteurer in Kompf erscheinen wollen, daß Viele nicht werden gestehen wollen, betrogen worden zu sein, u. s. w. Es natürlich sich ein allgemeines Stillschweigen auch in erklären ist, so ist manchen doch, wenn also schweigt, der gröbste Wunderglauben nicht, aus diesem Schweigen vor Theil zu ziehen. Wenigstens nach Verlauf einiger Zeit, wo die ist lebhafte Lebhaftigkeit von den Betrügereien des Abenteurers erloschen, die mündliche Tradition mancher mündlichen Verbreitung davon weniger gangen ist. Seine Vertheidigungsschrift hat dann noch vielleicht manchem in die Hand,

*) Memoire, S. 21, 22. „Je n'entrerai pas dans le „détail des voyages que j'ai faits dans tous les Roy„aumes de l'Europe; je me contenterai de citer les „personnes de qui j'ai été connu. La plupart vivent „encore. Presque toutes hautement leur témoignage. „Qu'elles disent: si jamais j'ai commis une faute „d'honneur, ou d'une manière d'honnete? qu'elles di„sent: si en tout temps & en tous lieux j'ai fait „autre chose que guérir gratuitement les malades & „soulager les pauvres!" Also auch die hat ihm selbst eingestandene Gaukelei mit dem Lande ist nichts anders als eine falsche menschenfreundliche Handlung! — Man sieht aus der ganzen Schrift so ziemlich den Geist des Mannes. Es fehlt ihm völlig an wahren Kraftausdrücken und auch nur an den

den es stutzig und zweifelhaft machen muß, keine einzige positive Erklärung gegen den Menschen zu finden. Wer es weiß, wie mächtig der Hang zum Aberglauben und zur Schwärmerei wütet, wie begierig er jeden Scheingrund ergreift und nützet, wird diese Betrachtung gegründet finden.

Es ist daher eine wahre Freude für uns, itzt eine solche positive Erklärung gegen den Abenteurer, Deutschland vorlegen zu können. Eine Erklärung von einer in jeder Absicht verehrungswürdigen Person; welche Ihre Geburt, Ihr Stand, Ihre Verwandtschaft, Ihr edler Geist, Ihre so feine als große Denkungsart, Ihr so ausgebreiteter als gründlicher Verstand, Ihr so warmes als richtiges Gefühl, Ihre so einsichtsvolle als religiöse Gesinnungen erheben und veredlen. Nicht um einen gefangenen Betrüger noch mehr zu demüthigen: sondern um der Wahrheit ein schönes Opfer zu bringen; um den Trieb des zarten Gewissens zu befriedigen, das auch nicht durch bloßes Stillschweigen eine Betrügerei befördert zu haben scheinen will; um in diesen fürchterlichen Zeiten des Fanatismus, wo selbst Lehrer der

Anfangsgründen von Gelehrsamkeit; es fehlt ihm an eigentlichem feinen und kräftigen Witz. Nur dreiste Unverschämtheit besitzt er im höchsten Grade; dabei die unsinnigste Selbstpralerei (z. B. nach dem Ruhme aus eines Reisenden Munde von 15000 geheilten Kranken, u. s. w. setzt er ganz kalt hinzu: „An diesem Zeugnisse der Wahrheit ist nichts übertrieben"); und endlich eine Fertigkeit, edle Gesinnungen zu erheucheln und geheiligte Ausdrükke zu gebrauchen. Freilich fehlt bei dem Büchlein das wichtigste Hülfsmittel des Scharlatans: sein ganzes imponirendes äußeres Wesen, und die Schlauigkeit immer nach Beschaffenheit der Umstände, und nach Verschiedenheit der Personen, welche er vor sich hat, seinen Ton zu ändern.

der Religion und der Weisheit schlummern, durch die sanfte Gewalt der Tugend und Vernunft zu dem nicht ganz unthätigen Menschen zu erschüttern; um bei dieser Gelegenheit ein wichtiges Wort gegen die immer weiter greifende, immer mehr Schutz findende Schwärmerey zu sagen; um durch eigenes Beispiel aufmunternde Scenen zu nähren: — nur daraus entstehn sich diese edle Frau, und schrieb die in der Nachschrift so herrliche Erklärung. Hofrathin werden durch diesen Vorgang ermuntert, mehrere Edle Menschenfreunde sich eben so öffentlich erklären. Alsdann wird bald alles Ansehen der Verfassers verschwinden, aller Glauben an ihn sinken; und Welt und Nachwelt wird es kaum begreiflich finden, daß ein solcher Mensch so schädlichen Einfluß gewinnt konnte. Aber Welt und Nachwelt werden, wenn sie gerecht sind, der großen und edlen Gesinnung der Triebfeder Hochachtung bringen, die zuerst, mit der ganzen Freimüthigkeit der Unschuld auftrat, den Verfasser eines Vorfalls zu nennen! Welt und Nachwelt werden, wenn dies Beispiel künftige Gaukler scheut und heimliche Leichtgläubige warnt, nicht vergessen, wem sie diesen Gewinn schuldig sind!

Die Herausgeber.

An Herrn J. M. Preißler, Professor bei der königl. dänischen Akademie der Künste.

Die Wunderkunst: nach ächter Schwärmer Sinn,
Abwesende, ja Todte darzustellen,
Lockt' einst zu einer Zauberinn
Selbst einen Fürsten, einen König hin.

Ob e Wie

Wie leicht verführt in hundert Fällen
Das Herz den Kopf! — Auch läßt sich gern
Die liebe Phantasie von schlauen Mystikern
Durch süße Täuschungen bethören.
Dann schwingen sie sich zu den Sphären
Der Geisterwelt, und spiegeln Wunder vor;
Daß über all das Sehen und das Hören
Schon mancher den Verstand verlor. —
Wohl mir! ich habe keinen Sinn
Für Glauben ans Unglaubliche! Sonst triebe
Mich itzt gewiß die Kindesliebe
Nach irgend einem Endor hin.
Mein Haab und Gut böt ich der Zauberinn,
Von Sehnsucht hingerissen, an mit Freuden;
Könnt' ich nur noch ein einzig mal
Mein Aug' am Anblik Dessen weiden,
Der mir dies Leben gab, und — ach! ins Todesthal
Hinabging, ohne daß beim Scheiden
Sein suchend Auge mich noch fand!

Der heiße Wunsch, dies kindlich treue Sehnen,
Hob vielmals, unter stillen Thränen,
Unwiderstehlich meine Brust; — da stand
Durch Darbes Meisterhand,
Wie hergezaubert, vor mir Er —
Als ob er noch am Leben wär!

Dank

Dank Darbes dir! Ich find' ihn wieder
Den Vater, wie so leicht es keinen giebt.
Aus diesem Bilde sieht er nun so freundlich nieder
Auf mich, die zärtlich noch ihn liebt,
Als sprächʼ er: „Weine nicht, mein Kind;
„Wir sehn jenseit der Todesgruft uns wieder!“ —
Wer hier sein Bildniß sieht, und einmal nur ihn sah,
Ruft zwar, entzükt: „wie lebend steht er da!“
Und doch, — was sieht er sonst, als Kleidung, Fleisch,
Kontur?
Des Herzens Eigenthümlichkeiten,
Die jeden seiner Freunde freuten,
Sieht eines Freundes Auge nur.
Doch schau auch du dies Haupt, o Fremdling, an;
Selbst du wirst eine Wette darauf wagen:
„Wenn dieses ähnlich ist, so wars ein edler Mann.“
Und du, o Kenner, wirf den Blik
Auf dieses Bild; wirst du nicht sagen:
„Seis ähnlich oder nicht, es ist ein Meisterstük!“

Wie oft sah ich dies Bild zu ganzen Stunden
Mit unverwandten Augen an!
Wenn man ein Vorgefühl des Himmels haben kann,
So habʼ ichs dann gewiß empfunden. — —
Hat nicht ein wacher Traum mir seine Binde dann
Um meine Stirn unmerklich umgewunden;

Und hat die Phantaſie mir ihren Talisman
Nicht angeſtekt? — Was gehet mich das an!
Sie ſollen der Vernunft den Zepter nicht entreißen!
Süllу und Gabrielen gleich,
Mag Liebling jener zwar, Geliebte dieſe heißen;
Doch ſelbſt regiert Vernunft das Reich!

Wer legt' in Darbes Hand die Zauberkraft:
Den Schmerz der Traurigkeit zu mildern,
Bis ſie ſich ſelbſt in neuerfundnen Bildern
Den Himmel auf der Erd' erſchaft? —
Dir, edler Greis! Dir danken wir ſie beide.
Auf dich, o Preißler, weißt Er jedes Lob zurük;
Von dem, als Knaben, Du mit Deinem Kennerblik
Voraus ſchon ſahſt, er werd' als Mann dir Freude
Des Lehrers — (o du warſt ihm mehr,
Du wareſt Vater ihm!) — durch Herz und Pinſel werden.
O theurer Greis! verweile noch auf Erden!
Noch lang' iſt unſre Hand ja nicht von Weihrauch leer,
Und alle ſoll er dir zum Dank für Darbes werden!

Eliſa.

Nachschrift.

Ein Freund, der diese Epistel bei mir las, rieth mir, den Eingang wegzulassen, und mit der Zeile anzufangen: Könnt' ich nur noch ein einzigmal u. s. w. Er hielt es besser für mich, die Mystiker, Schwärmer, und Geisterseher, welche jetzt ihre Herrschaft so weit ausgebreitet haben, ganz zu übergehen. Aber, so leicht ich sonst aus meinen poetischen Versuchen etwas wegstreiche, so wenig konnte ich mich diesmal dazu entschließen. Ich sehe es wohl ein, wie bedenklich es ist, sich auf eine Materie einzulassen, die nur wenig Leute in ihrem rechten Lichte sehen können, und welche durch mancherlei Umstände so oft noch mehr verdunkelt wird. Allein, die Gefahr der überhand nehmenden Schwärmerei, des Geistersehens, und aller geheimen Künste, macht, daß ich mich über alle Rükſichten wegsetze.— Ich bin, mit den besten Absichten von der Welt, noch vor wenig Jahren, in Gefahr gewesen, in Schwärmerei und finstern Aberglauben zu gerathen. Da ich selbst am Rande des Abgrundes gestanden, so kann ich so viele gute Menschen, welche durch mißverstandne religiöse Begriffe sich irre führen lassen, mit wahrer Ueberzeugung warnen; und ich halte für meine Pflicht es zu thun. Ich ergreife diese Gelegenheit dazu. Ich will allenfalls gern ertragen, daß ich unrichtig beurtheilt werde, wenn ich, durch dies

mein

mein freies Bekenntniß, welches ich der Wahrheit hier bringe, auch nur Eine Seele von den gefährlichsten Irrthümern, die ich kenne, retten kann.

Der aus gewissen neuern mystischen Schriften geschöpfte Glaube: daß die Wunderkraft der Apostel noch fortdaure; und der Wunsch: für das Wohl vieler Tausende thätig zu sein, — entflammten einst meinen jugendlichen Geist, und ließen mich nach überirdischen Kräften streben. In dieser Seelenstimmung starb mein liebster Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, der durch Kopf und Herz die Freude der besten Menschen, die ihn kannten, war, und den ich mit der innigsten Schwesterliebe ganz unaussprechlich liebte. Sein Tod vermehrte meinen Hang zur Mystik. Manche Nacht verbracht' ich in stillen Gebeten auf Kirchhöfen, und hoffte des Glükkes gewürdigt zu werden: Umgang mit Verstorbenen und mit höhern Geistern zu genießen. Ich verlor bei diesem Streben meine Gesundheit; nur die Aussicht jenseit des Grabes lächelte mich an, wie sie mich, Dank sei es Gott! bei meinem itzigen Glauben an Vernunft noch anlächelt. Aber ich halte nun für Menschen, so lange die unsterbliche Seele in ihrer sterblichen Hülle wohnt, den Umgang mit höhern Geistern unmöglich. — Wenig Monate nach meines Bruders Tode kam der itzt so berüchtigt gewordene Cagliostro nach Mitau. Er wußte sich auf mehrere Personen Einfluß zu

ver-

verschaffen; und er schien mir, in meiner damaligen Seelenlage, ein Mann Gottes, durch den ich mich über dieser Endlichkeit Schranken hinauf schwingen würde. Er begünstigte diesen meinen Glauben. Ich lernte ihn und seine Absichten dadurch näher kennen; und auf diese Art ward er das Werkzeug, durch welches die Vorsehung mich tiefer in die Plane und Betrügereien heutiger Mystiker und Propheten hineinschauen ließ, so daß ich nun aus eigener Erfahrung davor warnen kann.

Ich schweige hier, — und würde über dies Geheimniß der Bosheit noch länger geschwiegen haben, wenn ich nicht in der Hamburger Zeitung einen Artikel gelesen hätte, woraus ich sehe, daß Cagliostro in seiner Vertheidigungsschrift sich auf seinen hiesigen Aufenthalt und auf unser Zeugniß berufen hat. Ich befürchtete nun, ich möchte durch längeres Stillschweigen mir den Vorwurf zuziehen, Aberglauben und Betrügerei befördert zu haben. Denn wahrscheinlich würde Cagliostro, wenn keiner der Betrogenen laut spricht, wieder auf der Bahn der Welt auftreten, und ferner fortfahren, Aberglauben durch Betrügerei zu befördern. — Ob er an der bekannten Halsband-Geschichte unschuldig ist, oder nicht, lasse ich dahin gestellt. Aber ich kann mit der vollkommensten Ueberzeugung versichern: daß schon sein hiesiger Aufenthalt, und auch sein Aufenthalt in Warschau, genugsam zu erkennen geben, welch ein schlauer Betrüger er ist; ein

Betrüger, der weit aussehende Plane hat, welche durchzusetzen er Welt- und Menschenkenntniß genug besitzt, undsie dazu auf die unwürdigste Art mißbraucht.

Mitau, den 22. März 1786.

Charlotta Elisabeth Konstanzia von der Recke, geb. Gräfin von Medem.

2.

Ueber Moses Mendelssohn.

Schreiben des königl. preußischen Generals von Scholten an den jüdischen Kaufmann D. F. in Berlin.

Mein Herr!

Einen so schönen Brief zu beantworten, wie den Ihrigen vom 27. v. M., bedarf es mehr Ruhe, als ich mir oft in einigen Wochen nicht zu verschaffen weiß. Ueberdem haben Sie bei mir wieder einen empfindlichen Schmerz erneuert, den ich im Begrif war, durch Entfernung alles dessen, was mich daran erinnern konnte, zu besänftigen. Die Nachricht von dem Tode unseres verewigten Mendelssohn betäubte mich Anfangs, da ich nicht

das

das mindeste von seiner Unpäßlichkeit gehört hatte. Sie wissen, was auf einen solchen Zustand der Seele zu erfolgen pflegt. — Der unersetzliche Verlust, den die Menschheit, die Wissenschaften, besonders die spekulative Philosophie, und die Moral, den Ihre Nation, den Berlin, den seine Freunde erlitten haben, durchdrang mich dermassen, daß meine sonst schwer zu erschütternde Gemüthsruhe der Betrübniß und den Thränen Platz machen mußte.

Ein durchreisender jüdischer Kaufmann Herr L. M., den ich nicht kenne, der aber vermuthlich meine Freundschaft für unsern unsterblichen Weisen kannte, war Ihnen einige Tage zuvor gekommen, und hatte mir schon mit dem schönen Aufsatze: Mendelssohn an die Freunde Leßings, der die unglükliche Veranlassung seines Todes gewesen ist, ein Geschenk gemacht. Wie freu' ich mich, daß guter Geschmak, Aufklärung, und Lektur in Ihrer Nation so sichtbarlich höher steigen! Ohne dies hätte Herr L. M. seine Tasche vielleicht voll Wechselbriefe, aber schwerlich voll Mendelssohnscher Gedanken gehabt.

Mit einer Art von Unwillen, nahm ich die letzte Frucht seines Geistes in die Hand; so wie ein Vater sein Kind mit einem geheimen Schauer anblikt, dessen Geburt seiner theuren Gattinn das Leben gekostet hat. Ich konnte die Erzählung des Herrn Hofrath Herz nicht lesen, ohne das Buch

einige

einigemal aus der Hand zu legen. Da mir die ganze Einrichtung des Zimmers unsers erblaßten Freundes bekannt war; so sah, so hörte ich auch die kleinsten bei seinem Tode vorgefallenen Umstände. Großer Gott! rief ich voll Unwillen aus: Wann werden dann unter Männern von Gelehrsamkeit und Verdiensten die heimlichen Ausfälle auf den Ruhm anderer, und die ansteckende Parteisucht aufhören! Wann wird die eitle Begierde unter ihnen aufhören, sich in dunkle philosophische Spekulationen zu verlieren, die auf das bürgerliche Leben nicht den geringsten vortheilhaften Einfluß haben, die dem Mißverstande so sehr ausgesetzt sind, und die dem Endzwek der Philosophie geradezu entgegen arbeiten: welcher kein andrer ist als uns zu lehren, daß zwar die Tiefen der Gottheit nicht zu ergründen sind, wir aber dennoch bestimmt sind, uns von dieser Unergründlichkeit selbst durch unsere Vernunft zu überzeugen!

Die Metaphysik ist, von Jugend auf, mein Lieblingsstudium gewesen. Ich habe alle Klippen dieses gränzenlosen Meeres, mit dem Kompasse der Vernunftlehre in der Hand, umschift. Ich bin, wie alle kühne Weltumsegler, oft verschlagen worden; allein doch nie gescheitert. So bald ich die Abweichung der Magnetnadel bemerkte, und Gefahr sah, suchte ich die Höhe wieder; und sorgfältig hütete ich mich, die Geschichte meiner philosophischen Reisen der ganzen Welt bekannt zu

machen,

machen, aus Furcht, ich möchte gegen Einen geschikten Steuermann, der Nutzen daraus schöpfen könnte, hundert Unerfahrne veranlassen, sich auf eben so gefährliche Abenteuer zu wagen, und Schiffbruch zu leiden. — Ich habe nichts seichteres gelesen, als die Schriften, worin man aus Leibnitzens und Wolfens Lehrsätzen den Atheismus erzwingen will. Allein, wenn man sich berufen zu sein glaubt, in Bestimmung der Wahrheit die gesunde Vernunft zu verschreien, den einzigen Leitfaden, den uns Gott mit unstreitiger Gewißheit anvertrauet hat; so ist man gezwungen zu solchen jesuitischen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, um das Ansehn alter beliebter, aber sinkender Vourtheile zu retten, die die Vernunft zu Boden schlägt. Es ist eben so unmöglich, daß wahre Philosophie zum Atheismus, als daß reine Mathematik zu Irrthümern verleiten kann. Wäre der sonst so gelehrte und scharfsinnige Bayle ein strengerer Metaphysiker gewesen, man würde in seinen Schriften nicht so viele Trugschlüsse und schiefe Räsonnemente antreffen, die ihm seine Feinde mit Recht vorgeworfen haben. Eben das muß man von Voltaire, Helvetius, Hume, und mehreren Neuern sagen, die entweder ihren Witz die Stelle der Gründlichkeit vertreten lassen, oder auf der andern Seite ihre Gedanken in ein philosophisches Dunkel hüllen, so, daß andere Sterbliche, denen der Himmel die Fähigkeit zu

abstrahiren so wenig als ihnen versagt hat, ihre Ideen nicht auseinander setzen können. So erging es, wenn ich mich nicht ganz irre, und sein eignes Geständniß nicht für übertriebne Bescheidenheit halten soll, auch unserem vortreflichen Mendelssohn, in Ansehung der Schrift seines Gegners.

Die Aehnlichkeit seiner Gesinnungen in den letzten Tagen seines Lebens mit den meinigen, hat diesen einen Grad von Festigkeit mehr gegeben. Man erblikt in seiner Schrift überall die rührendsten Spuren eines geheimen, aber bescheidenen Unwillens, der in seinem Charakter einen neuen liebenswürdigen Zug ausmacht: — sich, wider seinen Willen, seines Leßings halber in einen solchen philosophischen Prozeß verwikkelt zu sehen. — Ueber und wider den Spinozismus ist schon so viel geschrieben worden, daß man diese Materie mit Recht als erschöpft ansehen kann, wenn man keine Wiederholungen liebt. Dies erwekt ohne Unbilligkeit den Verdacht, daß ein so gelehrter und belesener Mann als Herr G. R. Jacobi, dabei eine verborgene Absicht gehabt haben muß.

Gesetzt, Leßing wäre auch am Ende seines Lebens ein Atheist geworden, wovon ich doch bei vieljähriger Bekanntschaft mit ihm niemals eine Spur, wohl aber tausend vom Gegentheil, bemerkte; was geschah denn der Welt für ein Dienst,

ihr dieses Geheimniß zu offenbaren? — Wollte man aber Mendelssohn, wegen der Beharrlichkeit in der Religion seiner Väter, auf diese Weise in die Enge treiben; so mußte man unsern Philosophen nicht kennen, um sich Hofnung zu machen, daß er nach Lavaters mißlungenem Versuche in diese Schlinge gehen würde.

Ich sende Ihnen hier nach Ihrem Verlangen einige Briefe unseres verewigten Freundes, doch mit dem Vorbehalt der Zurükgabe derselben.*) Von einem so vortreflichem Manne, ist jede Zeile eine achtungswürdige Reliquie. Sie werden daraus ersehen, daß ich deren wenigstens noch einen, und zwar den wichtigsten unter allen, besitzen muß; allein er ist unter meinen Papieren nicht zu finden,

*) Man sammelt — nach einer von der Wittwe Mendelssohn bekannt gemachten Nachricht, welche wir mit Vergnügen, um allem ungerechten Nachdruk zu steuren, hier weiter verbreiten — man sammelt itzt an einer rechtmäßigen Ausgabe der zerstreuten gedrukten Schriften des sel. Moses Mendelssohn; wobei auch ein wichtiger Theil seiner Korrespondenz, und seine von einem allgemein geschäzten Schriftsteller geschriebene Biographie erscheinen wird. Es werden daher alle, welche Briefe oder Handschriften von dem sel. Manne haben, ersucht, dieselben zu diesem gemeinnüzigen Behufe mitzutheilen. Sollte es etwa einem unsrer Leser, der solche Papiere besizt, gefallen, sie uns zu diesem Endzwekke zuzusenden, so versprechen wir hierdurch sie aufs gewissenhafteste an die Behörde abzuliefen.

Die Herausgeber.

und es schwebt mir im Sinne, als wenn ich ihn einem großen Manne mitgetheilt hätte. In kurzem bekomme ich vielleicht Veranlassung, alle meine Sachen zu durchsuchen; wird er dann gefunden, so erhalten Sie ihn noch. Mendelssohns Zeit und Ruhe waren mir zu werth, als daß ich ihm aus Eigennutz öfter hätte schreiben sollen. Er gehörte mehr der Welt als seinen Freunden. Und was hätten wir bei der großen Uebereinstimmung unserer philosophischen Grundsätze einander Neues zu sagen gehabt?

Kennen Sie mich denn so wenig, daß Sie besorgen, es möchte mir nicht angenehm sein, wenn in Mendelssohns Lebensbeschreibung auch mein Namen vorkäme? O sagen Sie es der ganzen Welt unverholen, daß ich ihn geliebt und verehrt habe! Ich habe in dem Laufe meines langen Lebens alle Gelegenheiten aufgesucht, große Männer kennen zu lernen; ich habe, zur Ehre unseres Jahrhunderts, sehr viele gefunden, die dieses Namens werth waren; unter ihnen aber nur einen Mendelssohn. Einem rechtschaffenen Mann müssen Weisheit und Tugend in der Hütte eben so ehrwürdig als in Palläſten sein. Wenn Sokrates unter uns lebte, wer würde es sich nicht zur Ehre schätzen, den Weisen zum Freunde zu haben? War Sokrates denn mehr als Mendelssohn?

Einen Wunsch kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unterdrükken; und ich hoffe, alle Freunde

und

und Verehrer Mendelssohns und Leßings werden ihn unterstützen. Die Alten verewigten das Andenken treuer Freunde. Welche von ihnen könnte man aber wohl nennen, die von Mendelssohn und Leßing nicht übertroffen werden? Jene waren nur bereit, das Leben ihrer Freunde durch Aufopferung des ihrigen zu erhalten; allein Leßing ist schon verwest, und Mendelssohn opfert das Seinige noch für dessen Ehre auf. Was für einen Eindruk wird dieses so seltene Beispiel auf unsere Nachkommen machen, wenn wir nicht zu karg sind, es ihnen lebhaft vor Augen zu stellen? Ich will keinem erfinderischen Genie vorgreifen; allein Leibnitz und Sulzer würden sich nicht schämen, unter ihren Ehrenmälern eine Gruppe aufzunehmen, wo Mendelssohn Leßingen seine Ehrenrettung überreichte, und letzterer in der Stellung ist, ihn zu umarmen. — Ich besorge zwar, es wird selbst unter unsern Gelehrten vielleicht einige geben, die dazu scheel sehen, weil sie es unserm unsterblichen Weltweisen nicht verzeihen können, daß er beschnitten war, und einen Bart trug. Desto besser indessen für uns! Die aufgeklärtere Nachwelt, das einzige Tribunal, wo große Männer gerecht gerichtet werden, wird daraus lernen, daß in diesem Jahrhunderte wenigstens einige Unbefangene gelebt haben, die sich aus dem Joch der National- oder Sektenvorurtheile loszuwinden, und in wahrem Geiste eines Weltbürgers, jedem erhabenen Verdienste Gerechtig-

keit widerfahren zu lassen, Muth genug besessen haben.

Fahren Sie fort, mein werther Herr F., neben den nützlichen Geschäften, womit Sie Ihrem Vaterlande und Ihren Nächsten dienen, und wie ich weiß, oft großmüthig dienen, auch die Wissenschaften zu kultiviren, wozu Sie bisher an der Hand eines so großen Meisters angeführt worden sind. Die Musen und die Grazien fürchten sich nicht mehr vor der Strenge Ihrer Sitten. Mendelssohn hat seine ganze Nation mit ihnen ausgesöhnt. Sein Geist wird auf Ihnen ruhen, und mit ihm auch sein Ruhm, und der Beifall der Welt!

Dies sind die wahren Gesinnungen, mit welchen ich jederzeit sein werde

Mein werther Herr F.

Treuenbrietzen, den 18. Febr. 1786.

Ihr ganz ergebener Diener, J. A. v. Scholten.

3.

Schreiben einer Dame an ihren hitzigen Freund.

Verzeihen will ich Ihnen gern, mein lieber Freund, und zwar von Grund meines Herzens; aber

aber Ihre Entschuldigung, daß Ihre polternde Hitze ein Naturfehler sei, den man übersehen müsse, lasse ich durchaus nicht gelten. Denn eines Theils ist es noch gar nicht ausgemacht, daß es eben so wohl gebrechliche Seelen als gebrechliche Körper gebe; und andern Theils, wenn es auch einige Seelen geben sollte, die von Natur Krüppel wären: so glaube ich doch nicht, daß man solche Geisteskrüppel mit eben dem christlichen Mitleiden ertragen müsse, womit man einen von Natur schielenden Menschen zu ertragen verbunden ist. Endlich setzt man auch den körperlichen Fehlern noch wohl etwas entgegen, und schienet ein schwaches Bein, das zu hinken drohet; daher es dritten Theils höchst schädlich sein würde, dergleichen von Natur mangelhafte Seelen ohne Hülfe oder ohne Schienen, wenn ich es so ausdrükken darf, zu lassen; und woher wollen sie Schienen für die Seele suchen, wenn sie solche nicht aus dem Zorn, dem Unwillen, und der Verachtung nehmen, womit man dergleichen natürliche Fehler der Seelen bestraft? Wie sehr würden diese immer mehr und mehr ihrem üblen Hange folgen, wenn man die Narren bedauerte, daß sie von Natur nicht recht gescheit wären, oder mit den Hitzigen Mitleid hätte. Hier muß man nicht ablassen mit wohlthätigem Strafen und Ermahnen; und wie man der Kinder Seelen mit Fluchen und Segnen, mit Strafen und Belohnungen, und mit allen Spann- und Speerhölzern,

die nur möglich sind, umgiebt, um sie gerade zu ziehen, und vor dem Ueberschlagen zu bewahren: so muß man auch des Mannes Seele, wenn sie eine Unart angenommen hat, so lange hämmern, bis sie einen reinen Schlakken giebt.

Wenn es jemals einen Naturfehler an der menschlichen Seele gegeben hat: so ist es gewiß die gar zu große Begierde, welche wir haben, unsern Gegnern eine absurde Folge ihrer Behauptungen zu zeigen. Auch ich fühle diese Schwäche so stark wie ein andrer, und habe ihr vielleicht schon zu viel nachgegeben, da ich Ihnen izt auf gewisse Weise das Absurde Ihrer Entschuldigung gezeigt habe. Aber was würde daraus werden, wenn man gegen diesen Fehler gar nicht auf seiner Hut wäre: wenn man immer sogleich nach einer Instanz haschte, womit man seinen Gegner so recht bei der Nase ins Narrenspital führte, und dieser einen mit noch größerer Erbitterung ins Tollhaus schikte? Würde es nicht eine Marter sein, in Gesellschaft zu gehen, und würde man nicht in beständiger Angst zittern müssen, daß sich die lieben Männer und Herrn Kollegen beim Kragen fassen würden?

Ich will indessen damit nicht sagen, daß man diese Manier der Widerlegung ganz verlassen solle: nein, sie ist die kürzeste und treffendste unter allen, wenn sie glüklich gebraucht wird, und eigentlich bei Hofe zu Hause, wo man die Syllogismen in forma haßt. Ich wollte Ihnen nur damit zu er-

kennen

kennen geben, daß man seinen Gegner nicht sogleich in Triumph und mit aller Bitterkeit einer Rechthaberei ins Tollhaus schikken müsse: theils, weil es beleidigend ist, theils, weil man sich auch selbst in der Geschwindigkeit versehen, und eine bittere Instanz machen kann, die durch eine noch bitterere gehoben wird. Der berüchtigte Lord Rochester fuhr einmal in einer Miethkutsche aus der Komödie; und wie der Kutscher beim Empfang seines Fuhrlohns sah, daß er den Lord gefahren hatte, sagte zu ihm: wenn ich das gewußt hätte, in die Hölle hätte ich Sie fahren wollen. O! antwortete der Lord: so hätt'st du Narr ja mit deinen Pferden zuerst hinein müssen. Phau! schrie der witzigere Kutscher, ich würde Eure Herrlichkeit rükwärts hinein geschoben haben. (I should have backed-in your Lordship). So übel kann man oft mit einer, dem Anschein nach, noch ganz guten Instanz anlaufen.

Ihr erster hitziger Ausdruk war: dasjenige, was Sie anführten, sei so klar wie die Sonne; und der Schluß, den die ganze Gesellschaft daraus machen sollte, war natürlicherweise dieser: daß Ihr Gegner stokblind sein müßte. Ob Sie Recht oder Unrecht hatten, bedarf keiner Untersuchung; denn über die Sache streiten wir nicht, sondern nur über die Manier des Vortrags. Aber fragen Sie sich selbst, ob es Ihr Wille war, der Gesellschaft einen so üblen Begrif von Ihrem Gegner zu geben? War ers

nicht, wie ich versichert bin, wozu denn diese Heftigkeit? Und wenn nun die Gesellschaft gedacht hätte, es fehle Ihnen an dem Gefühl des Anständigen, das zu einem freundschaftlichen Streite erfordert wird, oder wohl gar an einer guten Erziehung; würde Ihnen dieses angenehm sein? Gewiß auch nicht; und so haben Sie Ihren Gegner wider Ihren Willen und wider Ihren eigenen Vortheil gemißhandelt.

Ihr zweiter hitziger Ausdruk war: Sie wollten es der ganzen Welt zur Beurtheilung überlassen. Hier kam Ihr Gegner auf einem noch schlimmern Posten zu stehn. Denn ein Mann, der einzeln in seiner Art zu denken ist, und die ganze Welt gegen sich hat, ist gewiß der größte Sonderling, wo nicht ein sonderbarer Narr; und im Grunde ist denn doch eine Berufung auf das Urtheil der ganzen Welt eine bloße Fanfaronade; man weiß wohl, daß solches nicht zu erhalten steht. Meine kleine Nachbarin à la Circassienne sagte mir ins Ohr: in einer so großen Versammlung würde gewiß ein Schisma entstehen, und der Himmel möchte sich der jetzigen Kopfzeuger erbarmen, wenn die große Welt so hitzig würde, wie die kleine itzt in meinem Zimmer. Den Spott zogen Sie sich zu, ohne es zu wissen und wollen.

Immer sprachen Sie von gesunder Vernunft, und dem schlichten Menschenverstande, womit man Ihr Recht einsehen könne; Sie sagten, es könne

nicht

nicht anders sein; und: Sie wollten kein Wort mehr darum verlieren, und schwiegen dann zu Zeiten mit Verachtung. O! wenn Sie gesehen hätten, wie wir armen Weiber, die wir mit dem frohesten Herzen uns mit unsern lieben Männern zu ergötzen, zusammen gekommen waren, bei dergleichen Scenen zitterten; wenn Sie gesehen hätten, wie oft der Frau Ihres Gegners das Blut ins Gesicht stieg, wenn Sie auf jene Art ihren Mann für stokblind oder unverständig erklärten! Wenn Sie gesehen hätten, wie Ihre eigne liebe Frau eine heimliche Thräne nach der andern vergoß; wenn Sie die bedeutenden Seitenblikke unsrer jungen Fräulein, das unvermerkte Achselzukken der jungen Herren, das räuspernde Item, das Bestreben etwas vorzubringen, wobei man das Gezänk nicht hören sollte, und alle die verunglükten Mittel Ihnen den Streitpunkt zu verschieben, bemerkt hätten: wahrlich Sie würden eine solche Schiene um ihre Seele empfangen haben, die auch der größte Naturfehler derselben nicht härte zerbrechen sollen.

Und was ward nun am Ende aus dem allen? Ich ließ die Karten eine halbe Stunde früher geben, um den ungeschikten Streiter mit einer Puppe zu beschäftigen; und Sie verspielten mit glühenden Wangen und zankenden Augen eine Zeit, die wir des Tages vorher zu einer weit edlern Ergötzung ausgesucht hatten. Die Wahrheit aber gewann

nichts

nichts dabei; und vielleicht schmollen Sie heute und morgen noch im Kauf gegen Ihren Freund, der doch weiter nichts that, als daß er gelassen sagte: ihm käme die Sache, welche Sie blau fänden, etwas grünlich vor, oder schiene ihm ins grüne zu fallen; und ihn dünke, man könne sie auch zur Noth für grün ansehen. So bescheiden war er in dem Vortrage der Zweifel, die Sie so hitzig zu widerlegen suchten.

O! mein lieber würdiger Freund, Sie sind gewiß ein Mann, dem Niemand seine großen Verdienste abspricht: man läßt Ihren Einsichten, Ihrem Eifer und Ihrer Redlichkeit die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren; man widerspricht Ihnen oft nur, um sich von Ihnen belehren zu lassen, und die starken Gründe zu hören, womit Sie jede Wahrheit in ein neues Licht zu setzen wissen: warum wollen Sie alle diese großen und edlen Vorzüge durch Ihre aufbrausende Hitze verderben? Warum wollen Sie diesem Naturfehler Entschuldigungen bereiten, und sich dadurch des einzigen Mittels berauben, womit er noch einigermaßen gemäßiget werden kann? Von mir müssen Sie wenigstens nicht fordern, daß ich Entschuldigungen annehmen soll. Nein, das müssen Sie nicht. Ich will Ihnen vielmehr jedesmal, so wie ich heute gethan habe, meinen ganzen Unwillen zeigen, damit Sie davon den lebhaftesten Eindruk nehmen, und zur Zeit der Gefahr einen Erretter haben mögen. Ich

will,

will, wenn wir in Gesellschaft zusammen sind, und ich sehe, daß Sie sich von Ihrer Hitze übermeistern lassen, meinen Crapaud schurren lassen, und dann schlage dieses Geräusch wie ein Donner in die Bratpfanne, die den besten Braten immer verbrennen läßt. Ich wünsche indessen doch, daß er Ihnen mit dieser Crême à la Sultane wohl schmekken möge; und wenn Sie heute kommen, um die Ruthe zu küssen, womit Sie gestäupt sind: so sollen Sie an mir eine so warme Freundinn finden, als Sie ein hitziger Fechter gewesen sind. — — — Amalia.

Möser.

4.

Ernstliche Betrachtungen über das Glauben.

Wh first taught souls enslav'd, societies undone?
Th' enormous *Faith!*

Der Gegenstand, von dem ich zu handeln mich erkühne, ist wichtig, wie ein jeder, der ihn wohl beherzigen will, einsehn wird. Meine Absicht ist: gemeinnützig zu sein; ich halte mich daher verbunden freimüthig zu schreiben. Der Nachtheil, den

ich

ich mir selbst dadurch zuziehen möchte, liegt mir nicht so sehr am Herzen, als der Dienst, den ich meinen Nebenmenschen zu leisten wünsche. Ich überlasse es ihnen, zu urtheilen, ob das was ich hier vortrage, gegründet sei oder nicht.

Fürsten, Wahrheitsforscher, und Menschenfreunde bemühen sich itzt ja vorzüglich, den Völkern einzuprägen: daß wir alle Brüder sind, zu Einer Familie gehören, die freundschaftlich mit einander verbunden sein, und die durch dieses Band ihr gemeinschaftliches Beste befördern könnte und sollte. Dies alles aber wird so lange auf Zurükhaltung und Verstellung gebauet, und alles ist daher schlecht gegründet, so lange der Gedanke nicht ausgerottet worden: daß des Menschen größtes, ja ewiges Wohl auf sein Anhängen an gewisse Meinungen, oder auf sein Glauben, ankomme. Denn, wird dieser Satz angenommen, und will man dem was nothwendig daraus fliesset nachdenken; so ist alle Verfolgung und Unterdrükkung derer, die andere Meinungen hegen, nach Recht und Gewissen zu empfelen. Nichts kann ja dringender sein, als die Pflicht, dieses Seelenwohl unter uns und unsern Nebenmenschen zu befördern und auszubreiten. Ist nun gleich derjenige, den man durch Furcht niederhält, oder durch Belohnung anreizt, nicht von Herzensgrunde zu unserer Meinung bekehrt; so werden doch seine Nachkommen treue, und oft, wie die Geschichte lehrt, recht eifrige Anhänger der

Lehre,

Lehre, in welcher man sie hat auferziehen lassen. Es that also die Maintenon recht und wohl, daß sie den Aeltern die Kindre entführte, um sie zum wahren Glauben, das heißt zu dem ihrigen, zu bekehren. Ja, so war die Vertilgung der Protestanten bei der Pariser Bluthochzeit eine löbliche landesväterliche Handlung. Die Umgebrachten waren ja doch ewig verloren; nun ward aber die Pest ausgerottet, das Land vor der Ansteckung bewahrt, und der Nachkommen Wohl gesichert. Kurz: wir müssen alles mögliche anwenden, um diesen vornehmsten Zwek zu erreichen. Nur Macht kann uns hindern, oder List zurükhalten, unserm Grundsatze zu folgen; und dieses hält dann so lange im Zaume, als es kann.

Ein Uebel fällt zwar hiebei in die Augen: nämlich, daß jede andere Partei von ihrer Meinung eben so überzeugt ist, folglich sich berechtigt halten muß, gleiche Mittel zu ihrem Vortheile anzuwenden. So müßten wir uns dann so lange schlagen und morden, bis wir es müde würden; wie dies würklich allenthalben geschehen ist. Der Ausbruch ist zwar damit ziemlicher Maassen gehemmt; aber das Feuer glimmt immer in der Asche, und kann nie gänzlich gedämpft werden, wenn man nicht den Ursprung aufsuchen und auslöschen will. Empfiehlt man auf der einen Seite die Duldung der Andersdenkenden; so erheben wieder schon jetzt auch verständige Männer ihre Stimme, und sagen: wir verrathen

rathen unser eigenes Beste; wir räumen denen Duldung ein, die, so bald sie können, uns oder unsern Kindern die Duldung versagen werden! — Wer kann behaupten, daß diese Furcht ungegründet sei? Natürliche Schlüsse, Geschichte und Erfahrung aller Orten müssen uns dergleichen Warnung zurufen! Es zeigt sich also schon itzt, daß Mißtrauen und Unterdrükkung nur durch Ueberraschung aufgehalten, nicht aber in ihrer Quelle vertilgt sind; aus welcher Zank und Verfolgung immer wieder hervorbrechen müssen. So lange nämlich das Glauben noch für Verdienst, für Pflicht, ja für nothwendige Bedingung von unserm ewigen Wohl gehalten wird, müssen alle Vorstellungen dieser allverschlingenden weichen. Die vorgefaßte Meinung — jeder nennt seine Meinung die wahre Religion — muß erhalten, muß ausgebreitet werden, durch was für Mittel es nur immer möglich ist. Auch der erste Grundsatz geselliger Pflichten: wie du willst, daß dir geschehe, handle mit andern! — so tief er auch dem Menschensinne eingeprägt scheint, — wird hierdurch umgestoßen. Wir wollen unter Andersdenkenden geduldet sein und Denkfreiheit genießen; nicht aber den Andern ein gleiches Recht verstatten: wir wollen unter jenen unsere Meinungen ausbreiten; keinesweges aber Andern verstatten, in unserm Gehäge die ihrigen vorzutragen. Man predige auch so viel man wolle von Liebe gegen alle Menschen; wie findet Liebe

gegen

gegen den Statt, den Gott verwirft, dessen Umgang unserm und der Unsrigen Seelenheil gefährlich ist? Wollte man ihn gleich dulden und nur mit Mitleid ansehn, so muß uns doch die Besorgniß schrekken, daß sein Uebel anstekkend ist, daß er andere Menschen verführen und ins Verderben stürzen könne. Das gelindeste Urtheil kann also nur sein: ut aqua et igne interdicatur, — daß er aus unsern Gränzen verbannet werde. Wer anders spricht, redet nicht von Herzen, oder urtheilt nicht seinen Grundsätzen gemäß; und wer dem Gräuel steuern will, muß den Grund angreifen.

Schon lange genug hat diese fürchterliche Vorstellung einer Glaubenspflicht alle unsere Begriffe umgekehrt; es ist also wohl der Mühe werth, dem Einflusse nachzuspüren, welchen sie auf Verstand und Herz geäußert hat.

Die erste Folge war natürlicherweise: daß, wenn das Glauben über alles geschätzt werden sollte, alles Wissen verachtet werden mußte. Dies gelang auch vortreflich: denn, so wie das Glauben mehr und mehr Eingang fand und überhand nahm, erloschen alle Wissenschaften und Künste, und die gröbste Unwissenheit ward über alle Länder ausgebreitet. Die Nachrichten davon müssen in Erstaunen setzen; aber noch itzt kann man sich einigen Augenschein davon verschaffen, wenn man einen Blik auf die Gegenden wirft, wo noch das Glauben im größten Ansehn steht. Die Zeiten, wo man ihm

überall die Macht einräumte, werden daher auch mit Recht Zeiten der Barbarei genannt; denn der Einfluß war derselbe, den Unwissenheit, ehe Aufklärung empor kam, und da diese wieder gedämpft ward, haben mußte. Es wäre ja auch kein Verdienst, etwas gründlich Bewiesenes, oder Vernünftiges, oder Wahrscheinliches zu glauben; aber gegen Physik und Mathematik, gegen Verstand und Sinne an, zu glauben: das ist die rechte Stärke des Glaubens, worauf man sich, was zu Gute thun konnte; das war es, worin man sich mehr und mehr übte. So wurden denn Basilisken und Wehrwölfe, Wunder, und, welches Wundern gleich kommt, Gespenster und Hexengeschichten, überall häufig gefunden und geglaubt. Nur, was sich beweisen ließ: daß die Erde kugelförmig, und rund umher bewohnt sei, daß sie sich um ihre Axe und um die Sonne wälze, u. s. f. das durfte man nicht glauben. Goldsucherei, Astrologie, Chiromantie, Sympathie, Magie oder Geisterbeschwörung, und dergleichen Unsinn hießen Wissenschaften. An Untersuchung von Wahrheit, vom Zusammenhange der Umstände, ward nicht gedacht. Dies hätte ja auch die Macht des Glaubens gestöret. Selbst auf Dinge, die gar nicht zur Religion gehören, erstrekte sich diese Fühllosigkeit. Denkmäler, Urkunden, wurden ohne Scheu untergeschoben, ohne daß sich jemand den Betrug zu entdekken bemühete.

Aber: nicht allein alles Wissen, sondern auch alles Thun mußte des Glaubens wegen gering geschätzt werden. Ist nicht die Unverschämtheit so weit gegangen, die Handlungen eines Sokrates, eines Epiktet, eines Antonin, kurz alles, was gut und ehrwürdig ist, alles, was menschliche Kräfte nur edles zeigen konnten, herabzusetzen und zu lästern? Hingegen bei den Heiligen, die, wo nicht den Himmel, doch den Kalender zieren, wurden alle Laster durch den Glanz des Glaubens ausgelöscht. Es ward also, was der menschlichen Gesellschaft vorzüglich achtbar sein sollte, und was, wie man denken mögte, dem menschlichen Gefühle sich unwiderstehlich aufdringen muß: die Schätzung unserer freien Handlungen als gut oder böse, recht oder unrecht, ganz verworfen; selbst der Name Tugend ward verachtet und fast vergessen. So waren es auch nicht mehr die Laster, die zur Mißbilligung aufforderten; sondern man lernte den abscheulichen Gedanken ertragen: daß Gott Millionen von Menschen zu ewiger Strafe verdammte, nicht weil sie Böses gethan, sondern weil sie etwas nicht geglaubt, wovon sie nichts wußten und nichts wissen konnten. — Grundsätze bestimmen die Sitten; es ist demnach nicht zu verwundern, daß in diesen Glaubenszeiten alle gute Sitten unter die Füße getreten wurden. Rauben, Morden, Meineid, Unterdrükkung, Tyrannei, Grausamkeit, und die schreklichsten Unthaten, wa-

ren überall im Gange; auch in der Lüderlichkeit, welches vielleicht noch der größte Schandfleck unsrer Zeit ist, hat man es uns damals zuvor gethan. Genug: man glaubet! Und, wurden sie noch sogenannte gute Werke erfodert, so war es nebenher; und dazu erlaubte eben diese Denkungsart noch, sich das Gute eines Andern zuzueignen und von seinen eigenen Uebelthaten sich losisprechen zu lassen, jenes zu erkaufen, und diese abzuhandeln. Gute Handlungen schienen mir überflüßig zu werden, daß man den Werth davon andern überlassen und zurechnen konnte. — Worin aber bestand dieß so geschätzte Gute? Man hatte sich eine Sittenlehre eigener Art gebildet; das so erretchende Ziel nannte man Heiligkeit. Ein vorzüglicher Grad derselben war, nichts zu thun, was einem Menschen nützen könnte; sondern sich allen Geschäften und Pflichten, welche die menschliche Gesellschaft erfodert, zu entziehen. Zu dieser Unverschämtheit kam noch der gottesläßerliche Stolz, daß man sich Gott Dienste zu leisten vorstellte. Und dieser Dienst, dieser Gefallen, den man dem höchsten Wesen thun wollte, bestand darin, daß man plauderte, und Feremonien — auf deutsch Gaukeleien — verrichtete. *) Wer noch weiter gehen wollte,

*) Wie weit es mit dem Läpperschen dieser Gaukeleien gegangen sei, können uns die unsinnigen die und da abgeschafften, und auch noch hie und da gültig gebliebenen Wallfahrten, Monstranzen, Bildverunreinigungen u. d. gl. Possen lehren.

wollte, gab nicht allein Liebe und Gefallen gegen andere Menschen, sondern gegen alles, was in der Welt ist, auf. So giebt es noch Einsiedler in Spanien, die nicht einmal irgend ein lebendiges Geschöpf, wäre es auch nur ein Vogel, in ihrer Zelle dulden. Ja, man suchte auch, so viel möglich, Haß und Feindschaft gegen sich selbst auszuüben, sich auf allerlei Weise zu plagen und zu martern.

So weit haben es die in verbrannten Gehirnen des Orients ausgebrüteten Grillen treiben können! so haben sie allen Menschensinn verkehrt! Hat man uns nicht überreden wollen: Gott habe den Menschen vor den Thieren mit Vernunft begabt, um selbige zu verläugnen; — er habe ihm die Werkzeuge der Sinne gegeben, um sie nicht zu gebrauchen; — er habe die Welt mit der weisesten Einrichtung angeordnet, damit denkende Geschöpfe sie weder genießen noch betrachten sollten; — er habe uns die Neigung zu dem, was uns wohl thut, und den Abscheu gegen das Uebel eingepflanzt, um jenem zu entsagen und uns diesem zu unterwerfen; — er habe uns den Trieb zur Geselligkeit gegeben, um uns unsern Nebenmenschen zu entziehen? Das war Heiligkeit: das war Glaube! *)

*) Es würde nicht allein sehr unterhaltend, sondern auch recht nützlich und fürs Künftige warnend seyn, wenn ein geschikter Mann uns von dem Glauben, Wissen und Handeln jener durch Verfinste-

So, wie hingegen Menschen wieder zu denken anfingen, mußte nothwendig die Macht des Glaubens geschwächet werden. Es war ein großes Verlehen der Glaubenslehrer, daß man die Kritik, diese neue Kunst, an welche sonst nicht gedacht war, aufkommen ließ. Denn, fing man erst an, einen, wenn auch nur gleichgültigen, Gegenstand zu untersuchen; so erstreckte sich der Vorwitz bald auf mehrere, und nun war es um das Glauben geschehen. — Wiederum auch: so wie das Glauben abgenommen hat, sind Kenntnisse ausgebreiter worden, Wissenschaften und Künste empor gekommen. Man wagte es nunmehr, sich in der Welt umzusehen: Erfahrungen wurden gesammlet, Beobachtungen angestellt, Wahrheitsforschung befördert; und so hat man auf sichern Wege von Schritt zu Schritt guten Fortgang gewinnen können.

Man unternahm aber auch, das Thun zu prüfen, und ihm seinen von Gott bestimmten Werth wieder beizulegen. Nichts thun und Unnützes thun, ward nicht mehr für Gott gefällig gehalten. Recht und Gut ward wieder als Recht und Gut angesehen; die Tugend erschien wieder in ihrem ächten Glanze, und Unthaten wurden wieder durch

Strafe

Strafe merkwürdiger Jahrhunderte aus den Nachrichten aller Länder eine eigene, beslaubte und mit Beispielen erweiterte Geschichte daraus.

Stand, noch Lehrmeinungen, noch Zeremonien, gerechtfertigt. Raub und Gewalt wurden öffentlich zur Schande gemacht; die Anmaßung der Unterdrükker ward untersucht. Landverheerer oder Völkerbezwinger wurden nicht mehr vergöttert; das gleiche Recht der Menschheit ward vertheidigt; und allen Gerechtigkeit, Güte, Wohlwollen und allgemeine Menschenliebe eingeschärft. Wie viele tausende von unglüklichen Unschuldigen, die sonst als Kätzer oder Hexen den abscheulichsten Qualen Preis gegeben wurden, sind nicht durch Abschüttelung des Glaubensjoches gerettet worden! Wie ist nicht seitdem auch die Sklaverei gemindert, wie sind nicht die Sitten gemildert worden! Was darf man nicht noch ferner von Aufklärung und sittlicher Erziehung zu Verbreitung allgemeiner Glükseligkeit unter den Erdbewohnern hoffen, wenn man keine Fesseln des Wahrheitsforschens annimt, und Selbstgefallen wie Andern-gefallen nur vom Gutesthun abhängen läßt!

Alles dies aber, was wir nun gewonnen haben und dessen wir uns freuen, ist, wie gesagt, nur schlecht gegründet, wenn noch die Glaubenspflicht bestehen soll. Wer aufrichtig sein will, muß bekennen: daß herzliche, liebreiche, brüderliche Duldung anders denkender Nebenmenschen nur da, wo das Glauben abgenommen hat, und nur in dem Maaße, wie dieses seinen Werth verloren hat, Statt findet und Statt finden kann. Zwar

fängt man an, äußerlich sich zu schämen, daß nur Blutgerüste, Scheiterhaufen, Kerker, Verbannung oder Maulverstopfen die Stützen des Glaubens sein sollen; indessen ist jene Pflicht doch noch vielen heilig: noch sucht man sie immer zu vertheidigen. Wird nun die Wurzel nicht ausgerottet, wie können wir vor neuen Ausbrüchen sicher sein? Kömmt nicht auch wieder, nur unter veränderter Nebelkappe, eine Seuche der Finsterniß hervor, die wahren Kenntnissen Hohn spricht, Aufklärung auszulöschen drohet, und unsere Denkkraft in Hirngespinste versenken will? Wenn dergleichen erst Fortgang gewinnet, so ruft die Vernunft umsonst hinten nach, wo ihre Stimme nicht mehr gehöret wird; und auch der elendeste tollste Unsinn eines Knipperdollings und seines gleichen kann, wenn er Ueberhand nimt, gefährliche Folgen haben. Itzt also, da wir noch um uns sehen können und dürfen, wäre es Zeit, alle Kräfte anzuwenden, um uns und unsere Nachkommen zu sichern, daß die Nachtgeburten, welche immer in den Weg des Lichts treten wollen, nicht wieder Platz finden können.

Wie vieles Unheil das Glauben gestiftet hat, das rührt den Glaubenslehrer nicht. Noch wünscht er sich das Schwert führen zu dürfen, und muß es auch, seinen Grundsätzen nach, wünschen. — Sollte es aber nicht möglich sein, das Lächerliche des Vorzuges, oder des Verdienstes, welches gewissen

wissen Lehrmeinungen zugeschrieben wird, klar aufzudekken? Sollen wir uns nicht fragen: wie sind wir zu diesem Vorzuge gelangt? Offenbar durch Geburt und Erziehung, welche doch nicht von uns abhingen. Die Glaubensmeinungen sind ja eine Sache, die in der Erdbeschreibung abgehandelt wird; und man hat Landkarten, wo die Länder nach dem verschiedenen Glauben roth, gelb, grün, u. s. w. bezeichnet sind. In Konstantinopel glaubt man dies, in Moskau das, in Rom, in Genf, in Wittenberg ein anderes, von Vater auf Sohn. Die Lehrer wissen auch wohl, worauf es ankömmt, da sie so sehr empfehlen: die Kinder ja zeitig, ehe sie in die große Welt kommen und von andern Meinungen hören, in ihrem väterlichen oder mütterlichen Glauben zu befestigen. Diese Familienmeinung aber hatte man ihnen beigebracht und geläufig gemacht, ehe sie zu untersuchen fähig waren. Nun weiß man, wie sich eine Denkungsart, die früh geschöpft, stets wiederholt und geläufig gemacht worden ist, einpräget; zumal, wenn sie durch die Furcht eingeschärft wird, daß es äußerst gefährlich sei anders zu denken. Es sollte zwar einen vernünftigen Menschen eben dies etwas mißtrauisch gegen die Sache machen, wenn das Glauben anbefohlen oder angenöthigt wird. Man pflegt es daher auch sonst, z. B. in der Geschichte, Mathematik, Physik, Naturkenntniß, itzt nicht durch Geheiß erzwingen zu wollen; und wenn es

noch zuweilen in der Politik anbefohlen wird, so erregt dieses auch schon lauten Widerspruch. Aber es kommt doch dem Glauben noch manches zu Hülfe. Erstlich ist es so bequem zu glauben; das Untersuchen hingegen mögte unsere Ruhe stören. Die allermeisten Menschen denken also gar nicht nach, und wenn es ja geschiehet, so wird doch alle etwanige Untersuchung nur dahin gekehrt, daß man dasjenige zu vertheidigen und zu bestätigen sich bemühet, was man zu untersuchen hatte. Das muß ja wohl endlich gelingen. Ein jeder, der aufrichtig sein Gewissen befragt, wird sich gestehen müssen, daß es ihm so mit seinem Glauben ergangen ist. Was vermag endlich nicht ver, wo nicht wissentliche, doch heimliche Einfluß, den alle äußere Umstände, Güter, Ehre, Verbindungen, ja persönliche Sicherheit, auf diese Bemühung zu glauben haben? So werden die Sekten jedes Landes oder jeder Nachkommenschaft erhalten. Ist dies Verdienst? Kann einer, der ehrlich nachdenken will, sich aus solchem Mutterglauben einen Vorzug vor andern Menschen zuschreiben? Die auffallendste Satire ist noch, daß, wenn Personen von verschiedenen Sekten sich heirathen, in den Ehepakten zuvor bestimmt wird, was die Söhne oder Töchter künftig glauben sollen; und, richtig! wenn eins der Aeltern nicht den andern Theil heimlich hintergeht, so glauben dann auch dereinst die Kinder, das, was ihnen vorgeschrieben ward. — Wie dies-

ses

ses nicht Nachdenken bei dem Glaubensstolze rege mache, läßt sich kaum begreifen.

Endlich sind wir zwar doch so weit gekommen, daß in unserm Deutschland, statt einer herrschenden Partei drei eingeführt sind; aber der Grund dazu muß wahrlich den Nachkommen sonderbar scheinen. Nicht, weil man eingesehen hat: daß Erkentniß der Wahrheit weder ererbt noch erzwungen werden könnte; daß Gott den Menschen alle Verschiedenheit des Denkens zugetheilt hat, damit sie sich auf so vielen Wegen ausbilden mögten, daß aber bei unserer Eingeschränkheit keiner sich rühmen sollte, er sei zum Begrif der reinen Wahrheit gelangt,

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders;

daß demnach alles Denken freien Lauf haben müsse, wenn wir der Wahrheit näher kommen wollen, die durch ihre eigne Kraft sich mehr und mehr ausbreiten muß, durch Forschungszwang aber uns vorenthalten wird! Hätte man so geurtheilt, so müste ja jede Untersuchung befördert, jede Meinung frei gehegt und geäussert werden. Aber nein! sondern — schäme dich Vaterland! — nur deswegen gelten diese drei, weil diese sich darum geschlagen haben und keine die andern vertilgen konnte. Jede Partei behauptet indessen noch, ihre Lehre führe allein zum wahren Glauben, die andern hingegen zu seelenverderblichen Irthümern. Nur darin stimmen alle drei überein, daß alle nicht monopolisirte Meinungen verbannet sein sollten. — Dennoch hat dieser

Schritt

Schritt schon viel gefruchtet. Man hat doch einmal erlaubt, von der alten allgemeinen Richtschnur abzuweichen; und wenigstens die Parteien, welche sich dieses erlaubten, können dem gesunden Menschenverstande nicht wohl die Behauptung aufdringen, daß nur damals die Abweichung erlaubt gewesen, hinführo aber der einmal angenommene Glaube die Nachkommen verbinde dabei zu bleiben. Es haben auch würklich unter diesen Parteien Fürsten und Obrigkeiten das gesetzmäßige oder vertragsmäßige Glauben so ungereimt gefunden, daß sie in der Stille mehr und mehr Denkfreiheit verstattet haben; und daher ist itzt in Deutschland die Wahrheitsforschung vielleicht schon weiter als in andern Ländern gediehen.

Was will man denn auch unter wahrem Glauben verstanden haben? Soll es der richtige und vollkommene Begrif von dem göttlichen Wesen, seinen Eigenschaften, und dem Verhältnisse sein, worein wir gegen Ihn gesetzt sind? Das kann sich doch wohl kein Serblicher einbilden zu fassen; weder unsere Sprache, noch unsere Begriffe könnten zu einer solchen Vorstellung hinreichen. Dahin streben aber auch die Glaubenslehrer nicht. Wenn sie ehrlich nachdenken wollen, so können sie wissen, daß der gröste Theil ihrer Heerde, ohne eine Kentniß zu verlangen von dem was Gott ist, so gar in den gröbsten Irrthümern von dem stekt, was er nicht sein kann. Gewiß ist es, daß die meisten nicht einmal

mal eine einfache Gottheit glauben, und viele sich so etwas als einen alten Mann mit einem Schlafrokke u. s. w. vorstellen. Was glauben sie nicht ferner von seinen Eigenschaften, seinem Zorne, seinem Besserbesinnen, u. d. gl.? Alles dieses kümmert den Lehrer nicht. Der wahre Glaube wird diesen guten Schaafen nicht abgesprochen; denn dazu wird nur erfodert, daß sie sich kein Bedenken machen, gewisse Redensarten nachzusprechen die ihnen vorgesagt werden. Sekte wird von folgen (sequi) benannt, weil alle, ohne sich umzusehen, dem Führer folgen, der sie gegen das Umsehen, oder den bösen Unglauben, aufs angelegentlichste warnet.

„Gottes Aussprüchen, Gott selbst nicht zu „glauben: ist das nicht das gröste Verbrechen!“ — Ich mögte wohl wissen, wie einer sich vorstellen kann, daß es einem Menschen möglich wäre, Gottes Aussprüchen nicht zu glauben. Das ist wahrlich ein Verbrechen, welches sich gar nicht gedenken läßt. Der wahre Punkt aber, worauf es ankömt, wird arglistiger Weise verstellt; denn die Frage des Zweiflers ist in der That nur immer: ob das, was Menschen als göttlich ausgeben oder erklären, göttlich sei? Das solte doch wohl nicht zum Verbrechen gerechnet werden. Dies zuvörderst wohl zu untersuchen, fordert ja die Ehrfurcht, die wir für das Höchste Wesen hegen sollten, dem wir sonst jede Ungereimtheit zuschreiben könnten;

wie

wie solches auch aller Orten geschehen ist. Wenn also aufrichtige Begierde die Wahrheit zu finden gelten soll; so muß Untersuchen, Zweifeln, Nichtglauben vielmehr für löblich und pflichtmäßig gehalten werden.

Es sind ja allein unter den Christen der Sekten so viele, die von einander abweichen. Wer lehrt die göttliche Wahrheit? wem soll ich glauben? Jeder Lehrer ruft: mir! mir! mir! Der Muhamedaner aber behauptet: nur seines Propheten Lehre sei die rechtgläubige, und uns Ungläubigen allen wird Gottes Strafe angedrohet. So heißt es im zweiten Kapittel des Koran (welches die Kuh betitelt ist, und ihm theils zu Mekka, theils zu Medina offenbart sein soll). „In diesem Buche „ist kein Zweifel. Es ist eine Richtschnur der Frommen. Welche die Geheimnisse des Glaubens annehmen, und an die Offenbarung glauben, die „dir geschehen ist — die werden selig werden. „Was aber die Ungläubigen betrift — sie sind verblendet, und werden schreklich gestrafet werden, „weil sie nicht geglaubet haben."

So viel Schwierigkeit es nun hat zu glauben, wenn man ernstlich untersuchen will, und so unmöglich es oft dem Untersucher fällt; so leicht ist es hingegen, wenn man ohne nachzudenken bei der mütterlichen Meinung verharret: wie der Pöbel zeigt, denn der glaubt um desto kräftiger, je weniger er weiß. Was ist aber in der That lächerlicher, als die Zu-

ver-

versicht, durch die Umstände der Geburt und Erziehung, wie durchs Loos, die Wahrheit getroffen zu haben? und der Stolz, deswegen vor andern Menschen, die anderer Umstände halber anders denken, bei Gott einen Vorzug verdienen zu wollen?

„Aber das Glauben schafft doch so vielen Menschen Beruhigung!“ — O ja: alles nachdem einer glaubt, so kann er sich Schrekkenbilder oder Trost schaffen. Nur leider ist die letzte Wirkung nicht so häuffig und kräftig als die erste. Denn, wenn einer erst Gespenster zu glauben gewohnt ist, so können nachmals Amulete, Koboltsbannen und alle Glaubensmittel den Eindruk der Angst nicht wieder vertilgen. — Die Materie zum Troste kann übrigens mancherlei sein. So kann einer an einem alten Stük Knochen, oder Fetzen, oder einer Wachskerze, oder der Indianer an dem Kuhschwanz, den er sterbend in Händen hält, seinen Trost finden. Aber auch die Art des Trostes ist verschieden. Wer um des Glaubens willen gebraten wird, hat einen schwachen Trost; der, welcher eines andern Glaubens halber jenen braten läßt, beruhigt sich auf eine vergnügtere Weise. — Ueberhaupt ist dies wohl zu merken, und unläugbar: das Glauben giebt meistens dem Bösewicht die treflichste Beruhigung seines Gewissens; sehr oft aber schaft es dem zärtlich gewissenhaften Rechtschaffenen solche Angst und Qualen, die ein menschlichfühlendes Herz kaum dem größten Uebelthäter

gönnen

gönnen möchte, und wovon es mit innigem Unwillen und Schaudern durchdrungen werden muß.

Es ist fast überflüßig zu erinnern, daß ich nur von dem National-Glauben, dem Konstantinopolitanischen, dem Madridter, u. s. f. rede; keinesweges aber das gegründete Zutrauen zu dem höchsten Wesen antaste, das Vertrauen zu dem Allvater, Welchem, da Er keines Zuwachses und keiner Abnahme fähig ist, von uns Ohnmächtigen so wenig etwas zu Gute als zu Leide gethan werden kann; Dessen eigene Glükseligkeit aber ist: wohl zu thun; von Dem alles abhängt; Der alles, vermöge seiner Vollkommenheit, wohl geordnet hat, Der auch unser wahres Beste, das wir nicht verstehen, vollkommen kennt, befördern kann, und will.

Einen Vorschlag mögte ich wohl noch hinzufügen. Da doch in unsern Zeiten manches so artig übersetzt, erklärt und ausgelegt worden, als vorher in achtzehntehalbhundert Jahren keinem Menschen in den Sinn gekommen war; sollte es denn nicht vorzüglich rathsam sein, wenn mehr wohldenkende Schriftgelehrte, wie schon von einem braven Manne geschehen ist, das griechische Wörtchen: Pistis, welches, als Glaube verstanden, so vieles Uebel in der Welt veranlasset hat, hinführo anders übersetzen, und es als Vertrauen, Treue, Rechtschaffenheit auslegen wollten? Es lassen sich doch gute Gründe dafür finden; und diese sanfte Um-

stim-

stimmung der Begriffe könnte bei denen, die sich nach Worten richten (welche wohl die größte und oft furchtbare Menge ausmachen) von sehr nützlichem Einflusse sein.

Ich weiß, daß meine Absichten bei diesem Zurufe redlich sind; und ich wünsche nur, daß Männer, die weiter sehen, meine Gedanken prüfen, und die mehr vermögen, ihre Kräfte zum Wohl der Menschheit aufrichtig und muthig anwenden mögen!

5.

An den Herrn K — Pr — von M — bei seiner Herstellung von einer Krankheit.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪
— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪∪ —
— ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ —

Laß den truggewöhneten Sohn der Maja herrschen,
An des unbezähmten Danubius Ufer,
In Lutetiens Labyrinthen voller Gefahr,
Oder in Kaukasus schreklichem Reich'

Ob der karge Bataver Wilhelms Enkeln huldigt,
Ob des stolzen aristokratischen Kaufmanns
Ehr'ner Zügel ihn bändigt, ob er Irenens Geschenk
Sklavisch erbettelt, ob muthlos erkauft;

Wer der falschen Adria sich vermählet, Behrings
Eisverzäunte Straße durchdringt, und des Wilden
Am Ontarischen See furchtlos Stärke bekämpft,
Oder Selenens Gestade beschifft:

Kümmert nicht mein friedliches Herz, bewölket nimmer
Mir den Himmel seliger Freuden, und scheuchet
Nicht die süßen Gefährten Pasitheens von mir,
Und der kastalischen Mädchen Gesang.

Sendet Zevs nur kochende Stralen unserm Evan,
Wenn der rheinischen Hügel geweihete Erndte
Nahet, schließet des schwarzen Aeols Schlauch, uns entfernt
Iris Gewölk und die Reife der Nacht;

Hemmt die Faust des gierigen Zöllners, aufzubürden
Steuern heil'gem Wein, der einst Gustav-Alcides
Arm gestärket, ein Schutz-Gott deutscher Freiheit zu sein,
Galliens täuschende Trauben verdrängt;

Schenkt

Schenkt er Dir nur, redlicher M — — Aeglens
Reichthum,
Den des goldgeschwängerten Peru Gebirge,
Tagus Herrscher nicht zollen, und den freundlichen
Scherz,
Mit der pierischen Mirte gekränzt:

So soll oft noch Hesperus uns, in grüner Laube
Oder bei der Buche belebenden Flamme,
Grüßen, und der enthüllten Freundschaft segnender
Blik
Kummer und Mühe des Tages zerstreun!

Anmerkungen.

Sohn der Maja. Merkurius. Ihm wird, außer der Botenschaft des Olymp, Klugheit und Verschlagenheit in allen Geschäften der Kunst und Politik beigelegt.

Selene, der Mond. Anspielung auf die Luftschiffahrt.

Pasitheeus. Pasithea, die Gemahlin des Somnus oder Schlafs. Hier bedeutet sie die allgemeine Annehmlichkeit des Schlafs.

Irene, Göttin des Friedens.

Aegle, eine Tochter Aeskulaps, des Gottes der Arzeneikunst; ihr wird die Gabe blühender Gesundheit und Heiterkeit zugeeignet.

Gustav-Alcides, der schwedische Gustav Adolph.

Berlin. J. A. B.

6.

Verbreitung des Katholicismus.

1.

Aus Danzig.

In Danzig haben ſich ſeit 20 bis 30 Jahren die römiſch-katholiſchen Gemeinen recht merklich verſtärkt. Man hat den Jeſuiten ſtillſchweigend verſtattet, an vielen Orten in der Stadt Winkelſchulen anzulegen; dahin ziehen ſie die Kinder armer Proteſtanten, indem ſie ihnen Kleidung geben und andre kleine Wohlthaten zufließen laſſen.

Vor einigen Jahren hielt ſich bei uns, mehrere Jahre durch, eine polniſche Fürſtinn Ganguska auf, welche ungemein eifrig katholiſch war. Dieſe hat, durch ihre Wohlthaten und durch Verheiſſungen, Kinder armer lutheriſcher Eltern, in nicht geringer Anzahl, den Jeſuiten zugeſchanzet.

Daß die Polemik, welche namentlich die andern Religionsverwandten beſtreitet, oder wohl gar anfeindet und ſchimpft, von unſern Kanzeln entwichen iſt, iſt allerdings zu loben. Aber itzt übergeht man auch ſogar von proteſtantiſcher Seite den Unterſchied der hauptſächlichſten Religionslehren, und das nicht nur auf den Kanzeln, ſondern auch im katechetiſchen Unterrichte. Dieſe Nachſicht verurſachte vor kurzem einen ſelt-

ſamen

samen Auftritt in unserer Nähe. Weil der lutherische Prediger in dem nahe beim Kloster S. Albrecht liegendem Dorfe, in seinen Predigten und seinen öffentlichen Katechisationen, niemals der Katholiken, weder mit Namen, noch nach ihren Lehrsätzen, gedenkt; so gerathen einige der benachbarten Piaristen auf den Gedanken, daß er ein heimlicher Katholik sei *). Um ihrer Sache gewiß zu werden, besuchen ihn zwei Piaristen in verstellter Kleidung, lassen sich mit ihm in Religionsgespräche ein, und legen ihm allerhand auf ihr Vorhaben abzielende Fragen vor. Der Prediger beantwortert alles gründlich; fragt aber am Ende, da ihm ihre Gespräche und ihr Betragen bedenklich vorkommen, vertraulich nach der Ursache ihres Besuchs, und bittet, sich ihm freimüthig näher zu entdekken. Das thun sie hierauf auch mit vieler Aufrichtigkeit, und danken ihm höflich, daß er sie aus ihrem Irrthum, in Ansehung seiner Person, gerissen habe.

2.

Aus Pommern.

Fahren Sie doch ja fort, die Bemühungen wider Vernunft und Religion, so wie Sie bisher.

*) Welches sie also doch für möglich müssen gehalten haben.

gethan haben, aufzudekken und dadurch zu zernichten. Die im Dunkeln herumschleichenden gar zu geheimen Gesellschaften, sind in der That das größte Hinderniß jener edlen Geschenke Gottes. Die Leute, welche sich in solche Gesellschaften haben verwikkeln lassen, opfern sich ihnen ganz auf, und entziehen sich dem, was offenbar bleiben soll und muß: nemlich der Religion im ächten Verstande. Welch einen Hang solche Menschen zu den dunkeln Gefühlen, die von der katholichen Religion mehr begünstigt werden, und daher zu dieser Religion selbst bekommen, ist fast unglaublich, aber leider völlig wahr.

Ich kenne protestantische Mystagogen aus dem Brandenburgischen, welche öffentlich, und diskursweise, in den gemischtesten Gesellschaften, von der hohen Würde der wesentlichen katholischen Religion sprechen (wie auch Sie Selbst im Jul. 1785. S. 75 anführen). Noch neulich erfuhr ich das Nemliche sehr deutlich aus dem, was einem von Berlin gekommenen Manne entfiel, nemlich: Luther sei in der Reformation zu weit gegangen; welches mir im Munde eines Protestanten, der aber (wie ich zuverläßig weiß) in den Geheimnissen Ihrer dortigen Erleuchteten völlig eingeweihet ist, sehr bedenklich vorkam. Denn, wenn man auch Herrn Garven einräumt, daß die Katholiken in den von ihnen gestifteten und dirigirten geheimen Gesellschaften, nicht so

fort alle Protestanten zu Katholiken machen werden; so darf nur etwas dergleichen in dem Kopfe eines Regenten haften, und die Meinung entstehen: das Christenthum sei, aus Mangel an Observanzen und kirchlicher Zucht, zu laulicht, und durch die Freiheit des Vernunftgebrauches an seinem Einflusse geschwächt; so kann daraus leicht eine vom Fürsten selbst unterstützte Priesterherrschaft erwachsen. Wie sehr es dann aber mit Aufklärung und Menschenbesserung zu Ende sein würde, erhellet von selbst. Daß die Katholiken jenen allgemeinen Satz vor der Hand in die geheimen Versammlungen zu spielen sich begnügen, und wegen ihrer Endabsicht noch behutsame Zurükhaltung beobachten werden, ist sehr wahrscheinlich; wenn sie aber mit der letztern auch gar nie herausrükken sollten, so ist schon das erste allein für uns sehr gefährlich.

3.

Protestanten heimlich katholisch.

Es ist öfter in Ihrer Monatsschrift davon die Rede gewesen, daß Protestanten vermocht worden sind, heimlich zur katholischen Religion überzugehn, indem ihnen erlaubt wurde, sich noch äußerlich zur evangelischen Kirche zu halten, und nur einige (nicht sehr auffallende) Religionsgebräuche der römischen Kirche mitzumachen. O die Kirche

ist eine gar liebreiche Mutter, und sieht vieles nach, wenn sie nur Kinder in ihren Schooß lokken kann! Das wichtigste und neueste Beispiel, vom Hochsel. Landgraf von Hessenkassel, haben Sie selbst schon im Jänner S. 52 angeführt. Ich will Ihnen nur eine Bestätigung aus der Schrift eines schweizerischen Katholiken beibringen, die den Titel hat: Römischkatholische Gerechtigkeit, 1711, 9 Bogen in 8. Am Schluß des Buches heißt es: „Nachdem etlichen Herren" (nemlich vonehmen Standes) „widriger Religion diese Präsumtionen „zu Gemüthe geführet, hat man nichts anders von „ihnen hören können, als: es sei einmal zu schwer „davon gehn und alles in Stich lassen". (Wo nemlich nach den Landesgesetzen keine Katholiken geduldet werden). „Diesen berichtete ich: daß, ob „wohl des Himmels wegen alles zu verachten wäre, „dennoch es nicht vonnöthen, das geringste zu „verlassen. Bleiben Sie bei dem, und wo sie „sind. Nur allein wird erfordert, „daß „sie sich nicht bei Ihrem Abendmahl oder Coena „einfinden; an die ohne das Ihre Pietisten „und andere sich wenig kehren." (Wie fein die Proselytenjäger doch alles zu gebrauchen wissen)! „Anstatt dessen sind Sie schuldig, einmal im Jahr „bei guter Gelegenheit die Beicht und gewöhnliche Katholische Andacht zu verrichten. Die „Messe und Fasttage, die bei uns befohlen, kann „man Ihnen in das Almosen und andere Tugend-

„werke

„werke verändern, bis einmal die Glaubensfrei-
„heit bei Ihnen verstattet wird.“ — Solchen Be-
richt stattet ein katholischer Emissarius selbst öffent-
lich ab; solche Fakta geschehen: und doch soll alles
Träumerei und Grillen heissen!

4.

Zwei unerwartete Zeugnisse.

Es freuet mich, daß Sie so muthig fortfahren, die Geheimnisse der Finsterniß aufzudekken. Mir sind, bei Ihren Warnungen an uns deutsche Protestanten wegen der Gefahr des Katholicismus, ein paar berühmte Vorgänger eingefallen, die Sie in diesem Stükke haben; zwei Männer, die höchst verschieden unter sich, wohl alle beide schwerlich ganz Ihre Männer sind, deren Uebereinstimmung mit Ihnen aber eben um desto frappanter ist. Ich will sie anführen, um durch diese Zeugnisse Ihre Behauptungen zu unterstützen, die, da sie so verschiedenen Männern, bei ganz verschiedenen Veranlassungen, entfielen, doch wohl, um so weniger für bloße Visionen können gehalten werden.

Der Eine ist — Crusius seliger in Leipzig; von dem ich neulich durch besondere Veranlassung zwei Schriften durchlas. Die erste ist das bekannte Bedenken über die Schröpferische Geisterbeschwörungen 1775. Schon hier fiel mir das Wort auf: „denn es wird bald mehreres

„kommen; und Schröpfer hat gegen zuver-
„läſſige Referenten von einer Religions-
„Union verfängliche Reden gefüh-
„ret.“ Dieſe Stelle, verglichen mit Maſius Projekten, iſt doch wirklich ſonderbar! Was aber eigentlich für Sie gehört, ſteht in Cruſius faßlicher Vorſtellung von dem ganzen Buche der Offenbarung Jeſu Chriſti (Leipzig 1766). Merken Sie wohl, 1766, alſo 20 Jahr vor Ihnen! In ſeiner Apokalyptiſchen Sprache ſagt er da S. 59. u. folg. „Es läßt ſich jetzo ſehr merklich dazu
„an, daß das Thier den Namen hergeben, und in
„der That die Babylon, ohne ſelbſt von dem Thiere
„beherrſcht zu werden, herrſchen und ſchwelgen
„wird. Die Sicherheit der Evangeliſchen
„hierbei iſt beweinenswürdig. Denn wer
„der Gefahr vom Papſtthume erwähnt, be-
„kommt ordentlicher Weiſe die Antwort: es
„ſei nichts zu beſorgen, der Papſt gelte ſo viel
„nicht mehr als ehemals. Da aber von den
„Irrthümern und Verderbniſſen der Römi-
„ſchen Kirche nichts nachgelaſſen, ſondern ſie
„vielmehr ſeit der Reformation durch das
„Tridentiniſche Concilium weit mehr in eine
„beſtändige und unveränderliche Form ge-
„bracht worden; auch durch den Jeſuiter-
„Orden die Römiſche Einrichtung eine Stütze
„bekommen, die mehr austrägt, als alle an-
„dere vielleicht zuſammengenommen; ſo iſt es

„eine

„eine Antwort, die gar nicht zur Sache gehört,
„wenn man auf die Warnung vor der Verführung
„der Römischen Kirche sich muß sagen lassen: daß
„in der Verwaltung des Kirchenregimenes in der-
„selben der zufällige Unterschied vorgegangen, daß es
„weniger monarchisch und mehr aristokratisch
„ist, ob wohl der Vorwand der Monarchie bleibt; ich
„meine, daß ehemals die Kirche mehr dem Papste
„als ihrem Monarchen gehorchen mußte, nun aber
„die Repräsentanten der römischen Kirche selbst
„regieren, und den Papst mit seinem vorgeblichen
„Apostolat und Vikariat zum Vorwande brauchen.
„Wären wir nicht in der Offenbarung davor ge-
„warnt, so ließe sichs noch eher entschuldigen, wenn
„jemand aus der verminderten Autorität des
„Papstes, auf die Verminderung der Gefahr
„vom Papstthum schlösse."

Die Worte: wären wir nicht in der Offenba-rung davor gewarnt: lokken Ihnen vielleicht ein Lächeln ab; aber das Uebrige ist, oder alles müßte mich trügen, von Anfang bis zu Ende, Ihr Senti-ment. Sollte Crusius jetzt wieder aus dem Grabe aufstehen und die Praktiken der Jesuiten hören, dann würde ihm die Stelle, Offenbar. Joh. XVII, 8 Hell wie der Tag sein:

„Das Thier, das du gesehen hast, ist ge-
„wesen, und ist nicht, und wird wieder-
„kommen aus dem Abgrund; und werden
„sich verwundern, die auf Erden wohnen,

„wenn

„wenn sie sehen das Thier, das es gemei-
„nen ist, und nichts ist, wiewohl es
„doch ist."

Eine abscheuliche Zeichnung der Jesuiten könnte wenigstens nicht treffender sein, als diese hier. Auch die Geheimen Gesellschaften, als Beförderungsmittel der Herrschaft der Jesuiten würde er hier angedeutet finden. Denn kurz zuvor heißt es von dem Weibe, welches (nach V. 7) von diesem Thiere getragen wird, V. 5:

„Und an ihrer Stirn ist geschrieben der Na-
„men: Geheimniß."

Manches starke Gesit nird vielleicht die Sache oben, weil sie von einem solchen Zeugen bestätiget ist, nur um desto mehr für Wißon halten. Für den komme ich mit meinem andern Gewährsmanne — Helvetius. Dieser schreibt in seinem Werke vom Menschen (übersetzt, Breslau, 1783) im IV. Abschnitt im 22 Kapitel, worin er zu erweisen sucht, daß (S. 366) die Religionsintoleranz nichts weiter sei, als eine verkleidete Liebe zur Gewalt, folgendes S. 369. „Es giebt nur einen
„einzigen Fall, wo einer Nation die Toleranz höchst
„schädlich werden kann. Dies ist der Fall, wenn
„die Nation eine intolerante Religion dulden,
„und eine solche Religion ist die katholische.
„Wo diese Religion in einem Staate die mächtigste
„würde, da dürfte sie wohl immer noch das Maß
„ihrer dummen Beschäftigkeit vergießen; sie ist eine

„Skla-

„Schlange, die den Busen, der sie erwärmt hatte,
„vergiften würde. Deutschland mag sich dies ja
„gesagt sein lassen! Das Interesse seiner Fürsten
„bringt es so mit sich, daß sie sich zum Papstthume
„schlagen; denn es bietet ihnen ansehnliche Ver-
„sorgungen für ihre Brüder, für ihre Kinder, u.
„s. w. an. Sind diese Fürsten einmal Katholi-
„ken, so werden sie auch ihre Unterthanen zum
„Glauben zwingen wollen; und müßten sie aber-
„mals Menschenblut vergießen, so werden sie es
„von neuem fließen lassen. Die Fakkeln des Aber-
„glaubens und der Intoleranz rauchen immer noch;
„ein leichter Hauch kann sie wieder anblasen, und
„ganz Europa in Flammen setzen. Und wo würde
„dann die Feuersbrunst ein Ende nehmen? Das
„weiß ich nicht. Sollte wohl Holland sicher sein?
„Dürfte wohl selbst der Britte sich schmeicheln, der
„Wuth der Katholiken in die Länge zu trotzen? —
„Durch den einschmeichelnden Ton der Ka-
„tholiken mögen sich die Protestanten nur ja
„nicht blenden lassen. Eben der Pfaffe, der in
„Preussen die Intoleranz als etwas Abscheuliches
„und als eine Untergrabung des Natur- und gött-
„lichen Gesetzes betrachtet, hält in Frankreich die
„Toleranz für Verbrechen und Ketzerei. Woran
„liegt es denn, daß er in diesen Ländern so ver-
„schiedener und sich selbst widersprechender Gesin-
„nungen ist? An seiner Schwäche in Preussen,
„und an seiner Macht in Frankreich. — Werden

„denn

„denn die Nationen aus ihren vergangnen Unglücksfällen nimmermehr klug werden, und einsehn, wie nöthig es sei, die Schwärmerei in Banden zu halten, und die Intoleranz aus jeder Religion zu verbannen?“

Der zu heftige und fast plumpe Ton des Franzöſischen Generalpachters wird Ihnen eben so zuwider ſein, wie die apokalyptiſche Sprache des deutſchen Profeſſors; aber die Sachen, ohne Rückſicht auf die Art des Vortrages, müſſen Eindruk machen, und werden jedem, welcher nachdenket, auffallenden Anlaß zu Betrachtungen geben.

5.

Aus Spandau.

Es iſt ſonderbar, wie doch die Katholiken, auch wenn ihnen ſchon das Nöthige eingeräumt iſt, noch immer mehr zu haben, noch immer weiter ſich zu erſtrekken trachten. Hier iſt bekanntlich auf dem Plane vor der Feſtung, wo die Gewehrfabrik iſt, auch eine katholiſche Kirche, ſeit König Friedrich Wilhelms Zeiten. Dem ungeachtet verlangten die Katholiken 1784, als der Schwindelgeiſt der Einräumung proteſtantiſcher Kirchen an Katholiken im Brandenburgiſchen regirte, noch eine lutheriſche Stadtkirche, die Moritzkirche, zum Gebrauche ihres Gottesdienſtes für das Regiment. Der damalige Commandeur deſſelben war ſchon gewonnen. Er behauptete: die Lutheraner können nicht

nicht so intolerant sein, dies zu verweigern, da dergleichen schon zu Bernau und andern Orten verwilligt sei, und der Gottesdienst in dieser lutherischen Kirche dem Regimente zu mehr Bequemlichkeit gereichen würde. Allein, der Inspektor Schulz schlug es sogleich ab, und das Oberkonsistorium zu Berlin wies darauf gleichfalls dies Begehren zurück, aus dem beigefügten nichtigen Grunde: weil auf dem Platze schon eine eigne katholische Kirche sei, wohin die Katholiken vom Regimente ferner, wie bisher, gehen könnten.

6.

Aus Breslau.

Ich wundere mich in der That, daß die zum Theil Urkunden- und aktenmäßigen Bemerkungen in mehrern Stücken der B. Monatsschrift über den Zusammenhang der Geheimen-Gesellschaften mit der Verbreitung des Katholicismus oder der Beförderung der Religionsvereinigung, den Hrn. Prof. Garve von der Wahrheit dieser Sache nicht haben überzeugen können. Besonders, da der Hr. Professor in der Provinz lebt, worin, den allerfährsten Nachrichten zufolge, der Sitz der Obern mit ist, und worin eine gewiß sehr ansehnliche Anzahl Glieder dieser schon so stark ausgewachsenen Gesellschaft sich befindet. — Durch einen Zufall bin ich so glücklich gewesen, aus einer zuverlässigen Quelle

Quelle nachfolgende authentische Anzeige von der ganzen Einrichtung, Benennung, und Ordnung ihrer Obern, und der daraus sich ergebenden Anzahl der sämtlich bis itzt schon wirklich vorhandenen Glieder dieser so bezweifelten Gesellschaft, zu erhalten. Ich säume nicht, Ihnen dieser bekannt zu machen, mit Bitte, solches in einem Ihrer nächsten Hefte dem Publikum mitzutheilen, weil noch immer manche (und selbst ein Garve) an der Wirklichkeit und daher zu besorgenden weiten Ausbreitung dieser schädlichen Gesellschaft zweifeln.

Das Oberhaupt ist, wie es sich schon von selbst versteht,

1. Der Papst.

Unter demselben stehen und folgen:

3	Generale *),
9	Vicegenerale,
27	Vikarien,
81	Subvikarien,
243	Triumvirate,
729	Oberdirektoren, und
2187	Unterdirektoren.

Zusammen also: 3280 Obern.

Jeder von den zuletzt genannten Unterdirektoren hat, wie soll ich es nennen? gewisse Sprengel; sie

*) Es ist bemerkenswehrt, daß in dieser zunehmenden Ordnung immer die vorhergehende Zahl durch die heilige Drei multiplizirt ist.

sie sind die eigentlichen Anwerber der Mitglieder, und haben jeder immer Neun Glieder unter sich. Je nachdem nun die Anzahl der Glieder sich vermehrt und anwächset, je nachdem werden immer neue Unterdirektoren gewählt, weil jeder nicht mehr als Neun unter sich haben darf. Multiplizirt man nun die Zahl der 2187 Unterdirektoren mit 9, so kommen 19683 Personen, als untergeordnete Mitglieder heraus. Rechnet man hierzu die erst angegebenen 3280 Obern, so entsteht eine Summe von 22, 963 Menschen *).

Bei der Aufnahme wird jedem Mitgliede bekannt gemacht, daß er durch neun Grade gehen müsse, ehe er zu den eigentlichen Mysterien eingeweihet werden könne. Wahrscheinlich werden sehr wenige zu dem neunten Grade jemals gelangen, sondern wohl zeitlebens in den untersten ihre Zeit zubringen müssen. Die Aufnahme in den ersten Grad kostet 9 Dukaten, und steiget bei jedem Grade mit 3 bis zum letztern, so daß derjenige, der wirklich zum neunten Grade gelangte, 33 Dukaten zahlen müßte. Kann ein Armer, der aufgenommen wird, nichts geben, so wird von der

*) Mit welchen Unvernünftigkeiten beschäftigen sich von diesen fast drei und zwanzig tausend Menschen, die Vielen, welche von der eigentlichen Absicht der Verbrüderung nichts wissen! Und mit welchen Bosheiten die Wenigen, welche den Plan kennen!

der Gesellschaft beigetragen, und dann das Geld, so wie überhaupt alle Rezeptionsgelder, nach Rom gesendet. Auf diese Art sind also, wenn wir für die oben angegebene Anzahl auch bloß den ersten Grad annehmen, schon weit über 200,000 Dukaten nach Rom gegangen.

Man wird erstaunen, und mit Recht. Mancher aber wird vielleicht sagen: daß ihm die ganze Sache schon deshalb unwahrscheinlich vorkomme, weil nach obiger Berechnung eine zu große Anzahl von Mitgliedern herauskäme, wegen welcher dies Werk nicht mehr so geheim und unmerkbar getrieben werden könnte, sondern mehr Aufsehn erregen müßte. — Hierauf antworte ich: daß ja wirklich auch hie und da die öffentlichen Fortschritte dieses Instituts bekannt geworden sind. Daß das meiste aber unmerklich und im Finstern betrieben werden kann, daran sind die in aller dunkeln List erfahrnen Jesuiten Ursache. Diese haben bei dieser Sache, aus mehr als einem bekannten Grunde, die Hände im Spiel. Man sieht schon aus der obigen ganzen Einrichtung, und besonders aus der großen Anzahl der Unterdirektoren, und den wenigen Gliedern, welche jeder derselben zu bewachen hat, daß alles auf jesuitische Grundsätze gebauet und fortgeführet ist. Aus den feinen und geheimen Maximen ihres Ordens läßt sich die ganze Einrichtung, Fortdauer, und immer stärkerer Anwachs dieser Vereinigungsgesellschaft

schaft recht gut denken, und mit großer Zuverläſſigkeit folgern. — —

Zuſatz.

Alle obige Nachrichten (mit Ausſchluß des letzten Aufſatzes) ſind von ſehr glaubwürdigen, mir bekannten Männern eingeſandt, welche faſt ſämtlich auch als Gelehrte und Schriftſteller vom deutſchen Publikum geſchätzt werden. Ihre Mittheilung wird hoffentlich nicht unwichtig ſcheinen, da ſie einen für die proteſtantiſche Religion, für die Denkfreiheit und für Menſchenglük höchſt erheblichen Gegenſtand betreffen, welcher noch von manchen, bloß aus Unkunde der hieher gehörigen ältern und neuern Fakta, verkannt wird. Es liegen noch mehr dergleichen Beiträge bei uns, die ich auch von Zeit zu Zeit den Leſern vorlegen werde.

Bloß der letzte Aufſatz iſt mir, ohne andere Unterſchrift, als: Breslau, von unbekannter Hand zugeſandt worden; und ich weiß nichts weiter von deſſen Verfaſſer oder Einſender. Er lief bereits im Julius 1785 ein; allein ich eilte mit ſeiner Bekanntmachung nicht, ſondern hofte noch immer mehr von deſſen Urheber zu erfahren. Dieſe Hofnung war vergebens; indeſſen ſcheint es itzt doch nützlich, ihn abdrukken zu laſſen, ob gleich ich auf keine Weiſe ihn verbürgen kann. Jeder Leſer mag ſelbſt urtheilen: ob der Aufſatz nicht wichtig iſt, und ob er nach allem, was man bis itzt von gewiſſen gar zu

geheimen Gesellschaften weiß, lauter Unglaubliches und Unmöglichtes enthält.

Daß einige dieser ganz geheimen Orden mit den Jesuiten zusammenhängen, scheint ist ziemlich ausgemacht; und kein verdienstlicher dieser Sachen kundiger Mann hat es bis itzt geradezu geläugnet. Der Verfasser des wichtigen Aufsatzes: über geheime Verbindungen, in Schlözers Staatsanzeigen (Bd. VIII, Heft 31, Nr. 31) gesteht es im Anfange seiner Abhandlung sogleich selbst ein (S. 257—258): ob gleich er nachher zur Beweisung der Nichtgefährlichkeit mancher Orden verschiedenes beibringt, was allerdings sehr begründet sein kann, ohne jenes umzustoßen. Nur die eine Anmerkung erlaube dieser würdige Mann mir noch: daß in der D. Monatsschrift niemals, wie er saft zu verstehen zu geben scheint (s. ebendas. S. 259—292), die Regierungen aufgerufen sind, um durch eine Art von Staatsinquisition oder gar von Keuschheitscommission die Mißbräuche der geheimen Gesellschaften zu heben. Man hat, wie jeder Leser selbst sehen wird, blos die gutmüthigen sorglosen Mitglieder selbst warnen, und bei einer allgemeinen Briefe jeden denkenden Staatsbürger aufmerksam machen wollen. — Im May 1786 des deutschen Merkurs ist eine Vertheidigung der geheimen Gesellschaften und Bestreitung des angeschuldigten Jesuitismus, abgedruckt worden, welche völlig im Geiste des bekannten

ten Herrn T — y (D. Monatsschr. April 1786) da= gefaßt ist. Der Herausgeber, Hr. Hofrath Wieland, hat aber zugleich, mit der Superiorität, welche, außer seinem Geiste, ihm hier schon die gerechte Sache gab, diesen unverständigen Eiferer so treffend abgewiesen, und dabei so edel warm zum Besten der Wahrheit und der Aufklärung, und zugleich so sheilnehmend freundschaftlich für die Herausgeber der Monatsschrift geredet, daß ihre Vertheidigung nie in bessern Händen als in den seinigen sein kann. Der verkappte Gegner beruhet auch das, was in der Monatsschrift gründlich und beweisen von dem Alexiter der ist erwähnten protestantischen Vertheidigern gesagt ist (vergl. Decemb. 1785. S. 567. folgg.), und welches endlich einmal diesen Gottesgelehrten selbst, wenn ihm noch Wahrheit und reine Ehre lieb ist, zu einer Vertheidigung anreizen sollte, — im Fall er sich vertheidigen kann. Jener Anonymus geht aber hierbei so scharfsich aufgebracht, so ganz außer aller Fassung zu Werke, daß er keine Deklamation, unpassende Gemeinsprüche und herbeigezwungene Religionsermahnungen zu Hülfe nehmen muß, um den Mangel an Zusammenhang zu verbergen. Ja er wollte wohl gar allen Einfluß, und selbst allen Beifall der Lesern abläugnen, worüber der vortreffliche Herausgeber schon kräftig das Nöthige erinnert. Auch will jener Ungenannte die

Aufsätze der Monatsschrift dadurch verdächtig machen, als ob deren Verfasser aus Unwissenheit, zwei ganz verschiedene geheime Orden mit einander vermengten. Aber, es ist ja wohl oft und deutlich genug gesagt worden: daß es in diesen geheimen Gesellschaften mehrere sich geradezu widersprechende, sich einander verkätzernde Systeme giebt. Nur ist zugleich bemerkt: daß die nehmlichen hohen unbekannten Obern, welche ein System eine Zeitlang als höchst verwerfungswürdig abschilderten, dasselbe am Ende doch selbst einführten und anbefahlen. Untersteht sich etwa jener Gegner, dies zu läugnen? Es ist gesagt worden: daß der protestantische Gottesgelehrte ein gewisses System zu erhalten arbeitete, und zu dessen Unterstützung ganz unerwartet als ein Deus ex machina herbei eilte; nachher aber eben dieses System zu stürzen unternahm, und daher vielen ein Stein des Anstoßes ward.... Wer so erzählt, scheint doch mehrere Systeme zu kennen, und sie richtig zu unterscheiden; nur erscheint der durch diese Erzählung aufgedekte Charakter der hohen unbekannten Obern freilich nicht von einer sehr hochachtungswürdigen Seite.

Eines der wichtigsten Bücher über diesen Punkt ist noch Semlers Beleuchtung des schon in der Monatsschrift Jan. S. 45, 46 angeführten Hirtenbriefes

briefes*). — Ist dieser Hirtenbrief nicht für einen sehr ausgebreiteten Theil der geheimen Gesellschaften geschrieben? Wird er nicht, wie von den hohen Obern erlassen, angesehn? Wird er nicht mit den übertriebensten Lobsprüchen von Vielen empfohlen? Wird er nicht mit blinder Verehrung von noch mehrern angenommen? ... Nun hat aber der würdige Semler aufs einleuchtenste gezeigt: daß der Orden, von dem dieser Hirtenbrief redet, ein jesuitischer Orden sei, wie er denn auch selbst dort der Jesusorden genannt wird. Er hat gezeigt, daß die unvernünftige, oft wiederholte Forderung: unbedingt mit blindem Gehorsam den unbekannten Obern sich zu überlassen, und bei deren Führung alles Grübeln der Vernunft zu unterdrükken; daß das freche Schimpfen auf alle andere eingeführte Ordnung und Regierung der Welt; daß die verdammende Behauptung: wer nicht zu den Geheimnissen des Ordens gehöre, sei ein Genosse Babels; und mehrere solche verkätzernde und anmaaßende Gesinnungen nur in harten papistischen Herzen erwachsen seien. Dabei hat er aufs vortreflichste gezeigt: daß die elenden Absurditäten von Adam, der zugleich

*) D. J. S. Semlers Briefe an einen Freund in der Schweiz über den Hirtenbrief der unbekannten Obern des Freimaurerordens alten Systems. Leipz. bei Beer, 1786. 12 Bog. in 8.

Mann und Weib war, aber keinen Magen und Gedärme hatte, von Lucifers Fall, von den sieben Geistern, und andere Ungereimtheiten, welche hier die hohen unbekannten Obern für tiefe Weisheit und Geheimnisse ausgeben, die sie gleichsam unvermuthet, aus fast zu weit gehender Liebe für ihre Zöglinge, sich entfallen lassen; daß diese Dinge aus Jakob Böhmens und seiner schwärmerischen Nachfolger Schriften abgeschrieben sind; wobei die unbekannten Väter sich erfrechen, einige böhmische Grillen für Behauptungen der heil. Schrift selbst auszugeben. Er hat gezeigt: daß die sehr verführerische christliche Larve welche sie allenthalben vornehmen, und die vorgespiegelte Verbindung gegen den schrecklich vorgestellten Naturalismus, nur Larve und Popanz sind, um die herrschsüchtigen Plane zu verbergen, welche dieser jesuitische Jesusorden auch in dieser Schrift deutlich genug zeiget. Ein neues grosses Verdienst, wodurch der vortrefliche Semler von seinem Vaterlande sich Dank erwirbt! — ob gleich man mit Bedauren sehen muß, daß er durch seine itzige Empfehlung der Theosophie und der Alchymie *), jenen Beförderern der geheimen Gesellschaften unbedachtsamerweise wieder zu

*) Selbst in der vorherangezeigten Schrift; und noch mehr in der andern an Baron Hirschen. S. Berl. Monatsschr. April, S. 339, folg.

zu Gunsten arbeitet. — — Wenn man dies alles reiflich überdacht hat, wenn man die genannten Schriften gelesen und erwogen hat; so mag man entscheiden, ob die Nachrichten in den vorher mitgetheilten Aufsätzen, und auch in dem letzten unverbürgten Aufsatze, Aufmerksamkeit verdienen, oder nicht.

J. K. Biester.

7.

Auszüge aus einer neuen, noch ungedrukten Beschreibung von Venedig.

Von einem Manne, welcher sich drei Jahre daselbst aufgehalten hat. *)

Staats-Inquisition.

— — Der Rath der Zehen bestehet eigentlich aus 17 Personen, nemlich aus zehn Senatoren, die jedes Jahr vom grossen Rath gewählt werden, aus den 6 Räthen des Doge, die alle acht Mona-

*) Die versprochne Fortsetzung dieses Aufsatzes von dem ungenannten Verfasser, wird ohne Zweifel den Lesern eben so willkommen sein, als den Herausgebern.

te abgeändert werden, und aus dem Doge selbst, der lebenslänglich bleibt. — Aus den Zehn werden jeden Monat drei ausgesondert, die Capi (Häupter) des Raths der Zehen heißen, und ein besonderes Tribunal ausmachen, wo Kriminal- und vermischte Sachen bis auf einen gewissen Punkt vorkommen. Was über ihre Gerichtsbarkeit hinausgehet, oder von besonderer Wichtigkeit ist, wird von ihnen dem gesammten Rath der Zehen vorgelegt. Dieses Tribunal der Capi muß nicht mit dem andern, ungleich furchtbarern, Tribunal der Staats-Inquisitoren verwechselt werden. Auch dieses bestehet aus drei Richtern, die gleichfalls aus dem Rath der Zehen, nemlich einer aus den sechs Räthen des Doge und die übrigen zwei aus den zehn Senatoren, genommen werden. So ereignet sich öfter der Fall, daß einer von den Capi zu gleicher Zeit auch Staatsinquisitor sein kann.

Dies letzte Gericht heißt auch das Höchste Tribunal, und ist so sehr gefürchtet, daß sich der Venetianer fast nie erkühnt, den Namen desselben auszusprechen; und wenn ers ja einmal thut, so geschiehet es nur mit tiefer Ehrfurcht, und mit einen gewissen bangen Schauder, wobei er sich nicht anders ausdrükt, als: quei in alto (die dort oben). Die Macht dieses Tribunals ist durchaus uneingeschränkt, und dem Doge selbst so sehr, als jedem andern Bürger, furchtbar. Wenn alle drei sich vereinigen, können sie den Doge erdrosseln, oder

ersäu-

ersäufen, oder blenden, ohne je einem Menschen Rechenschaft geben zu dürfen. Wenn aber nur einer von ihnen anderer Gesinnung ist; so beruhet die Sache auf der Entscheidung der Zehen. Sie bleiben jedesmal sitzen, bis das Urtheil vollzogen ist; dann werden die Akten sogleich versiegelt, ohne jemals wieder eröfnet zu werden. Sie bedienen sich auch gewisser Verweise, die so nachdrüklich sind, daß schon mancher, der sie hören mußte, ohmächtig oder krank hinweg getragen wurde. Solchen Verweisen ist selbst ein Doge bei jeder Gelegenheit ausgesetzt; wo er nur im mindesten die engen Schranken überschreitet, die ihm gesetzt sind. Ist er ein wenig lebhaft, so ist es unmöglich, daß er dem Tribunal nicht mehrere Gelegenheit zu dieser Art von Demüthigung geben sollte. In solchem Fall lassen sie ihn erst wissen, daß sie ihm einen Besuch zu machen gedächten. Er muß ihnen dann bis an die Thür entgegen gehen. Hierauf folgt der Verweis, der mit der ersinnlichsten Ernsthaftigkeit und ohne alle Schonung gegeben wird. Sie behandeln ihn dabei nicht als Doge, welches wider die Majestät des öffentlichen Repräsentanten der Republik wäre, sondern als einen bloßen Edelmann ohne öffentliche Würde; und schließen hernach mit der Klausel: daß er nunmehr das, was sie dem Sgr. Paolo Renier *) gesagt haben, auch dem Sereniss-

m o

*) Namen des itzigen Doge.

mo Doge sagen möge. Man weiß, daß schon eingemale der itzige Doge die Ehre eines solchen Besuchs hatte. Einmal bei der Anwesenheit des Papstes, der vor seiner Abreise dem Doge die Abschiedsvisite machte. Einen solchen Besuch ohne vorhergesuchte Genehmigung annehmen, ist ein grosses Verbrechen; denn nach den Gesetzen darf, wie bekannt, kein Venetianischer Edler, am allerwenigsten aber der Doge, ohne kompetente Zeugen einen fremden Fürsten, Gesandten, oder sonst bedeutende Person sprechen. Und erst neuerlich im Sommer 1785 glaubten die Inquisitoren, da der Doge, der alle Chargen verkauft, deren Besetzung ihm zukommt, und die seine Vorfahren zu verschenken pflegten, aufs neue eine Stelle verkaufte, ihm diesfalls eine Erinnerung geben zu müssen. Sie ließen ihm also „dergleichem Niederträchtigkeiten untersagen, die dem Haupte der Republik sehr übel ständen.“ Unwillig stand er auf, und gab dem Abgesandten die Antwort: „Er bekümmere sich nichts um sie; Er sei Doge, und wisse was er zu thun habe.“ Auf dieses machten sie ihm ihren Besuch. Was sie ihm werden gesagt haben, läßt sich leicht errathen; und Er bekam bis auf weitere Verfügung Zimmerarrest, der vom 5. Mai bis zum 16. August dauerte. — Sie machen nächtliche Besuche in dem Pallast von S. Marko, wo sie durch verborgene Wege, wozu sie die Schlüssel haben, ein- und ausgehen; und man fürchtet ebenso sehr, sie zu sehen,

als sie gesehen zu werden. Sie können, wenn sie wollen, zum Doge vor sein Bette kommen, oder in sein Kabinet gehen, seine Kisten eröfnen, und sein Inventarium machen, ohne daß er oder sonst jemand von den Seinigen sich sehen zu lassen wagen würde.

Unter ihre Gerichtsbarkeit gehören alle Arten von Staatsverbrechen. Ihnen liegt es ob, über die ungekränkte und unangetastete Erhaltung der Staatsverfassung zu wachen. Sie verfahren deßwegen ausserordentlich strenge, wenn ein Edler ein Staatsgeheimniß einem fremden Minister entdekt, oder auch nur seine Unzufriedenheit über ihr Tribunal durch Reden, Klagen oder Murren zu erkennen giebt. Im ersten Fall ist er unwiederbringlich verloren. Er wird unvermuthet und eher als man es für möglich halten sollte, vor das furchtbare Tribunal gefodert: und entweder zur Nachtzeit erdrosselt; oder ihm in dem Canal Orfano (wie es in der Venetianischen Sprache lautet) zu trinken gegeben; oder er kommt lebenslänglich sotto li piombi, welches fürchterliche Gefängnisse sind, wo der Gefangene so enge eingeschlossen ist, daß er nicht gerade stehen kan, durchaus keine Bequemlichkeit, und die schlechteste Kost hat, im Sommer vor der unerträglichsten Hitze beinahe verschmachtet, und im Winter vor der empfindlichsten Kälte nicht den geringsten Schutz hat; oder man verweist ihn nach der Insel Cerigo. Mit einem Wort, er verschwin-

schwindet, und niemand weiß wohin. Im andern Fall bekommt er den gewöhnlichen Verweis, den schwere Drohungen auf einen zweiten Uebertretungsfall begleiten; und er muß schwören, von dem ganzen Vorgang Niemand jemals das geringste zu entdekken. Vergeht er sich von neuem, so ist die kleinste Strafe, die ihm widerfahren kann: Ausschluß auf zwei bis drei Jahre von allen öffentlichen Aemtern, dem grossen Rath, und dem St. Markus Platze. Selten aber kommt er so glimpflich weg, und je nachdem das Verbrechen beschaffen ist, oder er in Ansehen stehet, kann es ihm schon das Leben kosten. Die Staatsinquisitoren fühlen es wohl, daß ihre Gewalt verlieren muß, so bald sie Furcht und Achtung verlieren.

Vergeht sich ein Fremder mit Reden gegen den Staat, so wird ihm, wenn er eine Person von Wichtigkeit ist, ganz höflich angerathen; binnen einer bestimmten Zeit, gewöhnlich 48 Stunden, die Stadt und das Gebiete zu verlassen, um sich weitere Unannehmlichkeiten zu ersparen. Gehorcht er nicht, so wird er über die Gränze begleitet. Bei Fremden, die dem Staate weniger wichtig sind, besonders bei solchen, die keinen Anhang haben, nimmt man es nicht so genau, und hält ihnen auch wohl zuweilen ein Wort wider den Staat zu gut. Das heißt: man achtet ihrer nicht; ausser in dem Fall, wenn sie wirkliche Schmähworte und Lästerungen gegen die Inquisition, den Rath der Zehen,

und den Doge ausstossen. Dann werden auch sie unversehens aufgehoben, müssen jenen schweren Verweis anhören, auch wohl Todesangst ausstehen, und ewige Verschwiegenheit schwören. So ging es noch vor kurzem einem jungen Deutschen, der übrigens von ganz keiner Bedeutung, und von allen dem Staate gefährlichen Verhältnissen ganz fern war, seinen Gang so hinging, ohne irgend ein Aufsehen zu machen, beiläufig aber die böse Gewohnheit hatte gerne über Staatssachen seine Meinung zu sagen. Dieser war einst in einen Kaffé (Kaffehause) wo einige Griechen mit Enthusiasmus von der Russischen Kaiserin sprachen. Er scherzte, daß das zärtliche Herz dieser Monarchin sich wohl noch in die Griechischen Staaten der Republik verlieben dürfte. Freudig, antworteten jene, werden sie ihr die Arme eröffnen. Eine Rede gab die andere, bis endlich der treuherzige Deutsche einen Fehler der Regierung nach dem andern auf gut Englisch rügte, und zuletzt vielleicht aus Mangel an Sprachkentniß, vielleicht auch aus unüberlegter Tadelsucht, den Grund des Verfalls der Republik darin setzte, daß jetzt nur Knaben (ragazzi) am Staatsruder säßen. Während der ganzen Unterredung stieß ihn immer ein Venetianer, der neben ihm saß, mit den Füssen, brach aber plötzlich auf, als jener die letzten Worte sagte, und ging hinweg. Die Griechen folgten ihm bald, und zuletzt ging auch der Deutsche. Kaum war er

zu

zu Hause, so würde er abgeholt, und in ein finsteres Zimmer gebracht, wo er fünf lange Stunden ganz allein harren muste, ohne sich auch nur irgendwo niedersetzen zu können. Darauf kam einer mit einem Lichte, dessen bloßer Anblik jedem, der ihn kannte, so gut als ein Todesurtheil sein mußte, verband ihm die Augen, und führete ihn . . . . . Hier fällt der Vorhang . . . . und der arme Sünder mußte schwören, von dem ganzen Vorgang hie etwas zu entdekken. — Ein anderer Fall ereignete sich bei Gelegenheit der tragischen Katastrophe, die die Freimaurerloge zu Venedig in der Himmelfahrtswoche 1785 erlitt. Ein Deutscher ohne Stand, der sich aber selbst sehr wichtig und ansehnlich machte, und schon durch seine Zudringlichkeit beim Adel verhaßt war, hatte die Verwegenheit, jene Vorkehrung der Staatsinquisition öffentlich eine Eselei zu heissen. Das Tribunal sandte ihm seinen furchtbaren Diener, und ließ ihm bedeuten: binnen 24 Stunden die Stadt, und in der gedoppelten Zeit das Gebiet, bei Lebensstrafe zu räumen. Unzählige andere, ältere und neuere, Beispiele bestätigen diese Staatsmaxime.

Auf der andern Seite würde man aber viel zu weit gehen, wenn man glauben wollte: der Aufenthalt in Venedig sei für einen Fremden so gar gefährlich in Rükficht auf die Staatsinquiston, als uns einige alte und neuere Schriftsteller bereden wollen. Einmal ist man in Venedig lange nicht

mehr

mehr so strenge, als in vorigen Zeiten, wo das Volk selbst mehr zur Meuterei geneigt war, als itzt, und unter den Fremden sich manche Aufwiegler, als z. B. Spanier, Franzosen, u. s. w. einschlichen. Und dann würde es ganz wider den Grundsatz der Regierung sein, die sichs zur Ehre und Vortheil rechnet, so viele Fremde, als möglich in die Stadt zu lokken, wenn sie solche auf der andern Seite durch Unsicherheit und zu befahrende Grausamkeit wegscheuchen wollte. Ein Fremder, wenn er nicht wirklich aufwiegelt, Meutereien anstiftet, oder sonst etwas zum Schaden des Staats unternimmt, kann ganz ohne Sorge hier leben. Und wenn er auch in seinen Ausdrükken nicht allzuehrerbietig ist, so wird es keine andere Folge haben, als daß man ihn genauer beobachtet, und ihm mehrere Spionen zugiebt, die er freilich nicht kennt, die ihn aber in allerlei Gestalten und Trachten überall hin begleiten werden. Das schlimmste, was ihm am Ende widerfahren kann, ist, daß man ihm bedeuten lässet, aus dem Wege zu gehen.

Ganz anders ist das Betragen dieses Tribunals gegen Venetianische Edle. Hier ist öfter schon der bloße Verdacht der beleidigten Majestät zur Eröfnung eines Trauerspiels hinreichend, besonders wenn Privathaß und Neid sich ins Spiel mischen. Eltern und Freunde des Unglüklichen müssen dann die Hand auf den Mund legen, und — anbeten. Mancher rechtschaffene Mann, dessen ganzes

großes Verbrechen war, bei dem Volk beliebt und angesehen zu sein, ist schon das traurige Opfer dieser Staatseifersucht geworden: so daß man seinen Tod eher als die Ursach desselben erfuhr, und oft erst lange nach seiner Hinrichtung sich seine Unschuld zeigte. Manchmal bedient man sich zur Wegräumung eines Edlen, den man für gefährlich hält, seiner eigenen Dienstboten, und läßt diesen darauf zum Siegel der Verschwiegenheit den verdienten Lohn der Untreue geben und sie ersäufen. Fügt es sich zuweilen, daß sonst ein Spion, der durch seine Anklage der Grausamkeit den Weg gebahnt hat, vom Volke entdekt wird, so bedient man sich seiner nicht nur nicht weiter, sondern er wird auch gemeiniglich der öffentlichen Rache aufgeopfert, und durch diesen Kunstgrif die aufgebrachte Familie besänftiget. Man hat auch wohl einem in der Folge unschuldig befundenen Staatsopfer nach seinem Tode die außerordentlichsten Ehrenbezeugungen erwiesen. So weit lassen sich die strengen Richter gerne herab, wenn ihnen nur der Gegenstand ihrer Eifersucht und ihres Mißtrauens aus den Augen gerükt ist. Bei ihnen gilt der tyrannische Grundsatz in seiner ganzen Ausdehnung: Sit Divus, modo non Vivus.

Die Venetianische Geschichte ist von den traurigsten Beispielen, wie undankbar der Staat seine würdigsten Staatsmänner und Generale behandelte, und wie oft der Neid und die niedrigste Kabale

bale über das entschiedene Verdienst siegten, so voll, als kaum die Athenische und Römische Geschichte es sein können. Es wäre überflüssig, besondere Beispiele davon anzuführen. Daß sie in unsern Tagen nicht mehr so häufig sind, davon liegt der Grund nicht in der gerechteren und bessern Gesinnung der Regierung, sondern mehr im Mangel der einzelnen Glieder, die sich durch große Thaten Neid und Mißgunst erwekken könnten. Indessen sind noch die Grimani und Pisani redende Beispiele; und — wehe dem braven Kavaliere Emo, wenn er unglüklich ist! Der Neid hat ihn schon etlichemal seit seiner Unternehmung auf Tunis verdächtig gemacht, so daß man im Senat über ihn ballottirte.

Seitdem das Ridotto *), und mit demselben alle Hazard- und Einladungsspiele, vermöge eines im großen Rath am 27. November 1774 gefaßten Schlusses durch die Mehrheit von 742 Stimmen gegen 21 aufgehoben worden; so kamen, vermittelst eben dieses Schlusses, alle dahin einschlagende Vergehungen unter die unmittelbare Erkenntniß der Staatsinquisitoren, damit auch die allergeheimsten Uebertretungen dieses Verbots unfehlbar entdekt, und endlich dieses fatale Laster durch die schnelle Wirksamkeit der Mittel dieses Tribunals ausgerottet werde. Bei dem erstaunenden Hang

*) Redute, maskirter Ball, allgemeine Maskirung während des Karnevals.

des Venetianers zu Hazardspielen ist es unglaublich, welche schnelle und glükliche Wendung hierinn seine Leidenschaft genommen, und wie wirksam sich hiebei die Furcht vor dem hohen Tribunal bewiesen hat. Nur einige Damen, die überhaupt über die Gesetze sein wollen, weil sie von Männern gegeben sind, die vor ihnen herum kriechen und den Staub von ihren Füßen lekken, versündigten sich seither zuweilen gegen dieses Verbot. Die Galanterie der ernsthaften Inquisitoren aber war nicht so nachsichtich, als sie glaubten, oder wünschten. Man bestrafte sie auf die gewöhnliche Art. Im Winter werden sie auf ein einsames Landhaus verwiesen, und im Sommer bekommen sie Hausarrest in der Stadt. Harte und grausame Strafen für ein Frauenzimmer, die keine andere Glükseligkeit kennt, als welche ihr die lärmenden Ergötzungen der Gesellschaften anbieten, und die einsam so gut als todt ist! Es kann auch noch andere Fälle geben, wo Frauenzimmern die Macht der Inquisition beinahe eben so furchtbar werden kann, als einem Staatsverbrecher; nur daß sie nicht am Leben gestraft, sondern auf ewig in eines der strengsten Klöster gesperret werden. Zum Beispiel: Wenn eine Dame mehr Vorzüge an ihrem Gondolier als an ihrem Gemahl bemerkt, und sich dem Genuß derselben ohne vorhergegangene kompetente Einwilligung so überläßt, daß sie der Gemahl dabei überrascht: wie es sich am Martinstage 1784 wirklich zutrug; so ver-

schaft

schaft die Inquisition dem Manne auf sein Verlangen die Genugthuung, seine theure Hälfte dafür im Kloster büßen zu lassen. Jedoch sind diese Fälle äusserst selten; und der angeführte Fall hatte eine eben so seltene und sonderbare Veranlassung, die der betrogene Ehemann selbst gab, indem er seiner Dame die Vorzüge seines Barkajuolo so anrühmte, daß jede andere, die die Nase über die Lüsterne rümpfte, wohl selbst lüstern gemacht worden wäre. Daß sonst der Venetianer nicht so eifersüchtig ist, als man ihn gewöhnlich schildert, wird an seinem Orte dargethan werden.

Die öffentlichen Theater und die Kanäle der Stadt sind Freistätten, wo Banditen und Kriminalverbrecher in der vollkommensten Sicherheit sind, und in keinem Fall von den Schergen angetastet werden können, wo aber auch jeder Anschlag auf das Leben eines andern, den man an einem andern Orte der Stadt kaum achten oder rügen würde, und jede Unordnung, wodurch das Vergnügen der Anwesenden gestört werden könnte, unerbittlich strenge gestraft wird. Denn die Staatsinquisition und der Rath der Zehen haben sich über alles, was daselbst vorgehet, Erkenntniß und Ahndung vorbehalten, damit um so gewisser jede Unordnung verhindert werde. Im vorigen Jahrhundert ereignete sich der Fall, daß ein venetianischer Edler, Giovanni Mocenigo, in der Oper zu S. Salvatore zwei Pistolenschüsse in die

Loge der Foskarini that, und die beiden Brüder Niccolo und Sebastian verwundete. Er rettete sich durch die Flucht, und entging so weit der fürchterlichen Strafe, die seiner harrete. Es folgte aber darauf ein Bando, der wegen seiner unerhörten Strenge jedem Venetianer noch itzt Grauen und Entsetzen macht. Er ward förmlich seines Adels entsetzt, verbannt, und verurtheilt; im Fall man seiner habhaft werden könnte, zwischen den zwei Säulen von S. Marko enthauptet zu werden. Derjenige, der ihn innerhalb des Gebiets der Republik lebendig einfangen oder tödten würde, sollte 2000 Dukaten, und außerhalb des Staats, 4000 Rthlr. zur Belohnung empfangen; überdies aber noch die Freiheit haben, sich einen andern gefangenen oder verbannten und zum Tode verurtheilten Verbrecher, selbst wenn er sich gegen den Staat vergangen hätte, loszubitten. Alle bewegliche und unbewegliche, gegenwärtige und zukünftige, Güter des Mocenigo, auch sogar Fideikommisse und Lehen nicht ausgenommen, sollten dem Staate anheim fallen und eingezogen werden. Alle von ihm sechs Monate vor seiner Verurtheilung geschlossene Kontrakte wurden für null und nichtig erklärt, und den Avogadoren *) eine genaue und gewissenhafte Untersuchung anbefohlen, damit die Güter des Verbrechers durch keine Art

von

*) Fiskalen.

von Hinterlist zur Vervortheilung des Publikums abgesondert oder entzogen würden. Alle Dörfer, Flekken, Gemeinden, und andere der Signorie unterworfenen Oerter sollen Befehl haben, wo nur der Verurtheilte hinkommen möchte, Sturm zu läuten, und ihn lebendig oder todt zu liefern, bei Gefängniß- und Galeerenstrafe für alle Beamten dieser Ortschaften, wenn sie sich in Beobachtung ihrer Schuldigkeit nachläßig finden lassen. Allen Edlen, seinen Blutsverwandten und Freunden, und jedem Unterthanen des Staats sei es bei Verlust ihres ganzen Vermögens, und zehnjähriger Galeerenstrafe mit Eisen an den Füßen, oder im Fall einer Unfähigkeit dieses Diensts, bei zwanzigjähriger Gefängnißstrafe in den Camerotti, verboten, mit dem Mocenigo zu sprechen, Briefe zu wechseln, oder ihm außerhalb des Staats einige Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Verurtheilte solle niemals und auf keinen Weg begnadigt werden können, weder durch Entdekkung wichtiger Dinge zum Besten des Staats, noch unter dem Versprechen, Kriegsdienste für die Republik zu thun, noch durch Gefangennehmung, Einlieferung oder Tödtung eines andern ihm gleichen oder größern Verbrechers; noch weniger soll er auf irgend eine Gnade von Aufschiebung, Abänderung, Mäßigung, Vergleichung, oder irgend einer muthmaaßlichen Verringerung des Inhalts seines Bands sich Hofnung machen, auch selbst alsdann nicht,

wenn fremde Fürſten mit Bitten ſich für ihn verwenden wollten. Kein See- oder Landgeneral, noch irgend ein Magiſtrat, dem die Vollmacht ertheilt iſt, ſich in Kriegszeiten der Banditen bedienen zu können, ſolle ſich ſeiner bedienen dürfen. Und ſo jemand einen Vorſchlag zu ſeinem Vortheil oder Gunſten zu machen ſich unterſtehen würde, der ſolle in die Strafe von 2000 Rthlr. verfallen ſein, die die Räthe und Avogadoren von dem Strafſälligen ohne einige Nachſicht einzuziehen haben. Endlich ſoll der Verurtheilte noch zu allen andern Strafen verdammt ſein, die in allen vorherigen Bandi ausgedrükt und benamet ſind.

Dies war in der That ein Beiſpiel der allerſtrengſten Gerechtigkeit, die in der Perſon des Unglüklichen auch den Edlen nicht ſchonte, der in ſeiner Familie vier Dogen, und eine Reihe von Männern zählen konnte, welche die höchſten Staatswürden bekleidet hatten, und mit den mächtigſten Häuſern zu Venedig verwandt war; die weder auf das Alter des Verbrechers, der noch nicht 22 Jahre alt war, noch auf die entſchiedenen Verdienſte ſeiner Voreltern um den Staat, noch auf die Thränen und Seufzer ſeiner Gattin, noch auf die Unſchuld ſeiner ſäugenden Kinder, noch ſelbſt auf die Verzeihung der beleidigten Foskarini, von denen der älteſte einige Tage vor ſeinem Tode den Senat um Gnade für ſeinen Mörder großmüthig bat, und der andere gleichfalls verwundete

von

von aller Instanz gegen ihn abstand, die geringste Rükſicht nehmen wollte.

Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, daß man in ganz Venedig, ſelbſt die Kirchen nicht ausgenommen, nirgends ſicherer iſt, als in den Schauſpielhäuſern, über deren Sicherheit das furchtbarſte Gericht und die entſetzlichſten Strafen wachen. Man iſt aber hier auch aufmerkſam auf alles, was eine oder die andere Perſon nur mittelbar beleidigen könnte. Dieſe Aufmerkſamkeit erſtrekt ſich bis auf die Stükke, die aufgeführt werden: ob dieſe etwan Perſonalſatire oder Anzüglichkeiten gegen fremde Staaten, oder auch nur gegen venetianiſche Bürger enthalten. In der Abſicht hat der Magiſtrat della Beſtemmia (der Läſterung) die Obliegenheit, jedes Stük durchzuſehen, ehe es auf die Scene gebracht werden kann. Man hat Beiſpiele, daß ſolche Stükke, in denen der Dichter irgend jemand lächerlich machen wollte, wenn auch ihre Aufführung von beſagtem Magiſtrat ſchon genehmiget worden, auf die Klagen der beleidigten Perſon ſogleich ſuspendirt wurden. Dies geſchah bei einem Eiſenſchmied, den der berühmte Schauſpieldichter Chiari mit Karrikatur aufs Theater von S. Angelo brachte. Er beklagte ſich darüber gleich nach der erſten Vorſtellung, und erhielt die Genugthuung, daß daſſelbe Schauſpiel niemals mehr auf die Bühne kommen durfte. Ein anderes Luſtſpiel, worin ein gewiſſer Perukenmacher

Namens Fayè lächerlich gemacht ward, sollte im Theater von S. Crisostomo aufgeführt werden; er bekam aber in Zeiten davon Nachricht, und unterdrükte es durch seine Instanz bei dem Tribunal, noch ehe es öffentlich vorgestellt werden konnte Der Fall ereignete sich auch erst neuerlich im Karneval 1785, bei einem Trauerspiel, die Kolonien von Kandia betitelt, worin die Griechen als das treuloseste, niederträchtigste und betrüglichste Volk figuriren, und die Empörung zu Kandia 1363 angestiftet haben sollten. Die griechische Nazion zu Venedig fand sich darüber beleidigt, und gab eine Bittschrift um Suspension des Trauerspiels bei den Capi des Raths der Zehen ein, die ihnen auch sogleich bewilliget ward, obschon das Stük einen angesehenen Senator, Pindemonte, zum Verfasser hatte.

Ein ganz entgegen gesetztes Verfahren aber beobachtete man bei des Grafen Gozzi Personalsatire auf den bekannten Sekretär des Senats, Pietro Antonio Grattarol, die im Karneval 1777 auf das Theater zu S. Luka kam. Gozzi hatte wegen einer Theaterprinzessin, der er seine Erholungsstunden widmete, auf Grattarol, der ihm bei ihr ins Gehege ging, und begünstigter schien, eine tödtliche Feindschaft geworfen. Dazu hatte sich der letzte durch sein affektirtes, selbstisches, mokantes Wesen bei Edlen und Bürgern verhaßt gemacht. Der rachsüchtige Dichter nutzte

diese

diese Gelegenheit, um seinen stolzen siegprangenden Nebenbuhler aufs empfindlichste zu demüthigen. Er schrieb ein Lustspiel, die Arzeneien der Liebe betitelt, worin sowol sein Feind, als seine schöne Ungetreue eine nicht zweideutige Rolle spielten. Grattarol erfuhr den Unfug, den man mit ihm treiben wollte, vorher; und that alles mögliche, um das Stük zu unterdrükken. Es ging auf sein Ansuchen zweimal durch die Hände des Magistrats, von dem die öffentliche Aufführung abhängt. Umsonst; das Stük wurde aufgeführt, er mochte sich so ungebärdig stellen, als er wollte, und mit dem lautesten allgemeinen Beifall aufgenommen. Da noch dazu der Schauspieler die Person seines Originals, in Kleidung, Gebärden, Kostume und allem sehr gut nachzuahmen wußte, so rief man laut von allen Seiten: dies sei Grattarol ganz, wie er leibe und lebe; und jedesmal ward die Wiederholung des Stüks auf den folgenden Abend mit Ungestüm gefodert. In dieser kritischen Lage durfte sich Grattarol nirgends öffentlich sehen lassen, um sich nicht persönlichen Insolenzen und Anspielungen beim vornehmen und niedrigen Pöbel auszusetzen. Es blieb ihm keine andere Wahl, wenn er nicht länger sich einem müßigen Volke zur Schau wollte ausstellen lassen, als: ein sehr demüthiges Bittschreiben dem höchsten Tribunal der Staatsinquisition vorzulegen, seine schrekliche Lage vorzustellen, und um Schuz und

Ret-

Rettung zu flehen. Zugleich wandte er sich an die Aktrice, die Ursache seines Unglüks, die zu ihrem größten Mißvergnügen ihre eigene Rolle selbst spielen mußte, und bat sie, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit bei den nächsten Vorstellungen nicht gegenwärtig zu sein, indem er sich schmeichelte, daß das Stük ohne sie, als die Hauptperson, nicht könne vorgestellt werden. Beides half ihm nichts. Seine Bittschrift ward nicht angenommen; und nach einigen Abenden, wo man tausend Entschuldigungen vorbrachte, daß das so beliebte Lustspiel nicht habe aufgeführt werden können, und immer die wiederholte Vorstellung desselben auf den nächsten Abend gewiß versprach, kam der so furchtbare Bote der Staatsinquisition zu der verstellten Kranken, und sein Zuspruch fruchtete bei ihr so viel, daß sie noch selbigen Abend auf der Bühne erschien. Man machte sich so lange über den armen Grattarol lustig, bis man es endlich müde, und die Rache seines Feindes gesättiget war. Dies ist jedoch der einzige, noch nie erhörte Fall, daß die Staatsinquisition wissentlich, und auf solche Weise, Kränkungen gegen einen Bürger zuläßt. Aber sehr oft kann es geschehen, daß sie durch ihre Macht den Eigensinn der Sänger und Schauspieler bricht, wenn diese ihre Laune anwandeln will; da sie überhaupt darauf aufmerksam ist, daß diese Art des Vergnügens des Publikums durchaus nicht gestöret werde. Dieses widerfuhr im Karneval 1785 dem berühmten Bacchiarotti. Er ward mit Gewalt herbei geholt, und mußte singen.

So despotisch und furchtbar aber überhaupt die Macht dieses Tribunals ist, so nothwendig ist sie zur Erhaltung der Verfassung des Staats. Durch sie allein werden die mächtigen und reichen Glie-

der

der des Adels im Zaum gehalten, ihnen alle Hoffnung zur Selbstvergrößerung und zum Hinaufstreben auf Selbstherrschen, zur Tyrannei und Ungerechtigkeit gegen arme Edelleute und Bürger, benommen, und eine Art von Gleichgewicht in den verschiedenen Ständen erhalten. Klagt der Bürger oder Handwerker über erweisliche Unterdrükkung, ungerechte Behandlung oder Vorenthaltung des Seinigen, so erhält er schleunige Genugthuung, wenn es auch einen der vornehmsten und angesehensten Edelleute, ja einen Inquisitor selbst beträfe. Und der Uebermuth, den besonders junge Edelleute oft so gerne gegen jeden treiben, über den sie sich erhoben zu sein glauben, macht es zur weisesten Anstalt, daß ihnen ein solcher Zaum und Gebiß ins Maul geleget werde. Diese Gründe sind auch die Hauptursachen, warum dieses Gericht, und mit ihm der Rath der Zehen, bei der bekannten großen Gährung im J. 1762 nicht aufgehoben wurde, ob es schon so nachdrüklich verlangt ward. Die Ursache dieser Gährung war sehr geringfügig. Ein Avogador ließ die Magd eines Prokurators verschiedener Ursachen wegen zur Stadt hinaus bringen. Der Prokurator sah dies als eine Beleidigung an, und beschwerte sich darüber bei den Inquisitoren. Diese ließen den Avogador aufheben, und auf eine Festung bringen. Die Familie des Avogadors schrie laut über Tyrannei und Gewalt. Der Geist des Mißvergnügens und der Unruhe erwachte. Man sah dieses Verfahren des Tribunals gegen die ehrwürdige und gleichsam geheiligte Person eines Avogadors, als eine sehr willkührliche und despotische Ausdehnung und Mißbrauch der verliehenen Macht an, die viele traurige Folgen haben könnte. Paolo Renier (der itzige Doge) war damals Savio Grande, und als einer der grös-

ten

ten Staatsmänner bekannt. Er brachte die Sache vor das Kollegium der Savj Grandi, schilderte das ungerechte Verfahren der Inquisitoren mit lebhaften Farben, und verlangte das Kollegium solle mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und auf die Aufhebung des Unglükbringenden Raths der Zehen dringen. Wider Vermuthen aber fand er seine Kollegen bis auf Einen ganz anders gestimmt, als er wünschte. Ein panisches Schrekken hatte auch sie ergriffen, und sie hatten nicht Muth genug, das öffentlich zu sagen, was sie vielleicht dachten. Renier ließ sich dies nicht abschrekken, und da die Gährung immer stärker wurde, trat er an die Spitze der Mißvergnügten; und weil er als Savio Grande das Recht zu proponiren hatte, so hielt er in vollem großen Rath eine Rede, worin er alles Unheil, welches der blutdürstige Rath der Zehen, nebst seinem Ausschuß, den Capi und den Inquisitoren, schon über den Staat gebracht, die Dogen, Generale und Staatsmänner, die er aufgeopfert, die Familien, die er in Trauer gesetzt, und die unzähligen Thränen und Seufzer, die er auf sich geladen hätte, in den schönsten und rührendsten rednerischen Figuren her erzählte, zuletzt förmlich auf dessen Absetzung drang, und seine Mitbürger beschwor, sich durch einen herzhaften Entschluß von einem Ungeheuer, von einem reissenden Thiere zu befreien, das sie zuletzt noch alle aufzehren würde. Gegen ihn stand der berühmte Marko Foskarini auf, widerlegte ihn Punkt für Punkt, und behauptete: daß dieser von Renier so hassenswürdig geschilderte Rath der Zehen, die einzige Stütze des Staats, der Zügel des Adels und der Schutz der Unterthanen sei; und daß, so bald man dem Staat diese Stütze nehmen würde, er augenscheinlich mit tausend Unordnungen und

Meutereien zu kämpfen haben, zuletzt aber nothwendig unterliegen, und in sich selbst zerfallen, oder eine Beute habsüchtiger Nachbarn werden müsse. Unter der Hand hatte der verstorbene Prokurator Tron die nehmlichen Grundsätze des Foskarini unter dem armen Adel und dem Volke ausgestreuet: jene bedauert, daß dem Ansehen nach die Zeit bald kommen müsse, wo der reiche Adel sie zu seinen Knechten und Verwaltern machen würde; und diesen beigebracht, daß es nun um ihre Freiheit gethan, und die Republik bald in eine Monarchie würde verwandelt sein. Nun änderte sich die ganze Scene. Adel und Volk schrien um Beibehaltung des Raths der Zehen, den sie nun als ihren Schutzgott ansahen. Man ballottirte: Foskarini behielt die Oberhand; und die Wuth des Pöbels ging so weit, daß er die Gegenpartei öffentlich beschimpfte, und die Palläste Reniers und seiner Anhänger in Brand gesteckt, und diese vermeinten Staatsfeinde im ersten Anfall der Raserei getödtet haben würde, wenn nicht selbst die Staatsinquisition für diese gewacht, sie großmüthig geschützt, und der Wuth des Pöbels Ziel gesetzt hätte.

Durch diesen erlittenen Stoß ward also nur die Unentbehrlichkeit dieses Tribunals gewisser, und sein Ansehen fester. Er beweist aber auch, daß es, so wie der Rath der Zehen, gar wohl und ohne Gefahr bei dem großen Rath belangt werden kann. Dazu kommt noch ein anderer kleiner Umstand, der behutsam macht. Denn wenn die Inquisitoren während ihrer Regierung durch Gewaltthätigkeiten zu einem allgemeinen Mißvergnügen Anlaß gegeben; so werden sie, bei der Niederlegung ihrer Würde, gemeiniglich zu Amtleuten auf dem Lande, ballottirt: welches immer eine außerordent-

deutliche Demüthigung für solche Personen bleibt, die die höchste Staatswürde bekleidet haben, und sich nun auf die allerniedrigste heruntergesetzt sehen müssen, ob man sie gleich nicht zwingt, selbige wirklich anzutreten.

8.

Berichtigung.

Es ist im vierten Stükke der Monatsschrift Seite 337 mir etwas beigemessen worden, woran ich keinen Antheil nehme. Denn das Urtheil über Einige, welche gegen das neue Gesangbuch Einwendungen machen, stehet im Lebenslaufe, welcher von des verstorbenen Herrn Predigers Lüdeke Herrn Bruder an der Petrikirche abgefasset, und der Gedächtnißpredigt angehänget worden.

Silberschlag.

9.

Fortgesetzte Nachricht von der Sammlung zur jährl. Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold.

Noch sind eingekommen: Aus Berlin noch 25 Thaler. Braunschweig noch 11. Danzig 3. Halle bei Hameln 21. Mansfeld 1. Müncheberg 10. Neumark 3. Schwedisch-Pommern noch 6. Spandau 6. Stettin 5. Thorn 11. West Preussen noch 10. Zehdenik 21.

Zusammen 133 Thaler.

Hiezu die zuletzt (März S. 384) berechneten 6018 Rthlr. 19 Gr.

Ist also in allem eingekommen 6151 Rthlr. 19 Gr.

Das Leopoldsfest ist übrigens am verflossenen 27sten April, als am Sterbetage des Edlen, in Frankfurt zum erstenmal gefeiert worden. Der Raum verbietet uns, jetzt mehr als diese vorläufige Nachricht davon zu geben.

Getäuschte Völker, die durch dich allein
Den einzigen Jehova kannten,
Die deiner Patriarchen heiligstes Gesetz
Verehrten, — dich verwarfen!

Ach! nicht mehr facht der Weisen Vester
Das Licht der Wahrheit heller an;
Er leuchtet nicht mehr seinem Volke
Mit jeder Tugend vor.

Du wirst in deine Nacht versinken,
Mein aufgeklärtes Volk!
Du wirst in deine Schmach verfallen,
Aus der mein Freund dich zog.

Ach! nicht mehr facht der Weisen Vester
Das Licht der Wahrheit heller an;
Er leuchtet nicht mehr seinem Volke
Mit jeder Tugend vor.

Eusebia.

O Sulamith! und ihr, Freundinnen!
Ich kam, als Trösterinn,
Und leide gleichen Schmerz.
Ein Schauer drang durch meine Seele,
Als ich die tiefe Trauer eures Volkes sah.
Von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang
Sah ich der Wechsler Tische leer,

Ein Kleber über mir klebte,
Der Zimmerherr schwieg ihn.
Man rannte an der Wohnung in Stücke,
Ich hörte nicht darauf.
Ich war die Wohnung los geworden
Und hatte mich selber gefunden,
Ich war mein Diener.
Ich war mein Herr und mein Zimmerherr.
Ich war mein Gast im Hotel.
Ich war mein Kellner und mein Zimmermädchen.
Ich war mein Portier.
Ich war mein Chauffeur.
Ich war mein Gepäck.
Ich war mein Bahnhof.
Ich war mein Schaffner.
Ich war mein Fahrplan.
Ich war mein Reisender.
Ich war mein Reiseziel.
Ich war mein Zimmerherr.

Ich war mein Zimmerherr.

Ich war mein Zimmerherr.

Und stolzer Väter Name;
Dir gab die Weisheit Adel,
Die Tugend Fürstenrang.

Der beste Freund der Besten
Stand auf der höchsten Stufe
Des ganzen Israels,
Steht in der ersten Reihe
Des menschlichen Geschlechts.

Erhabner Geist!
Dir gab die Weisheit Adel,
Die Tugend Fürstenrang.

Sulamith.

Ach! unser Freund, Eusebia,
Genoß auch noch im Leben,
Was andern nur das stille Grab gewährt:
Und nie kam Stolz in seine große Seele.

Eusebia.

Dein Freund und mein Freund, Sulamith,
Und unsers Volks Orakel,
War größrer Ehre werth, als er empfing:
Wie konnte Stolz in seine Seele kommen?

Sulamith.

Mein Volk! wer soll nun dein Orakel seyn?
Wer soll dich seine Weisheit lehren?
Dein bester Lehrer ist nicht mehr.

Eusebia.

O Stadt! wer soll dein Tugendmuster seyn?
Wer euer Freund, ihr wahren Weisen?
Ach! euer Liebling ist nicht mehr.

Sulamith und Eusebia.

Weisheit, Tugend, Menschenliebe,
Klagen alle:
Mendelssohn, du bist nicht mehr.

Sulamith.

Er war des Blinden Auge,
Er war des Lahmen Fuß;
Der Wittwen Herz erfreuete sein Trost. *)

Eusebia.

Er rettete den Armen,
Er half dem Waisen auf;
Er öffnete dem Wanderer sein Thor. **)

Sulamith und Eusebia.

Arme, weint um euren Retter!
Waisen, klagt um euren Helfer!
Wittwen, traurt um euren Trost!

Eusebia.

Du starbst, wie du gelebt:
So heiter, wie dein Sokrates. —

Du

*) Hiob, XXIX. 13, 15.

**) Hiob, XXIX. 12. XXXI. 32.

Du starbst? o nein! du warfst die Hülle von dir,
Die mit der Körperwelt dich höhern Geist verband.
Nun unterhalte dich mit deinem Freunde.
Er, welcher deinen Gott erkannte,
Und doch, sein schwaches Volk zu schonen,
Den Götterbildern Opfer brachte,
Ja selbst Göttinnen bildete; *) —
Er, der Gesetze heilig hielt,
Und ihren Strafen nicht entrann,
Auch wenn die Strafen ungerecht,
Und der Gesetze Richter seine Mörder waren; —
Er, dir an Menschenliebe gleich, verdammt dich nicht,
Daß du, dem angestammten Glauben treu,
Gebräuche, welche die Natur beschweren,
Aus Liebe für dein Volk befolget hast.
Und nun geneuß mit deinem Freunde
Der seligen Unsterblichkeit,
Die du mit ihm zugleich die Welt gelehret! **)

Ueberschaut nun, weise Lehrer,
Alle Sphären um euch her!
Seht der Wesen lange Kette!

*) Sokrates hatte von seinem Vater die Bildhauerkunst erlernet, und in seiner Jugend die Grazien, und zwar bekleidet, in Stein ausgehauen.

**) Mendelssohns Phädon, oder Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, ist der gelehrten Welt zur Genüge bekannt.

Forscht das Labyrinth des Schicksals!
Betet an den großen Ordner
Einer gränzenlosen Welt!

Sulamith.

Nun unterhalte dich mit deinem David;
Errichte mit dem Busenfreunde Jonathans
Den engsten Freundschaftsbund.
Er, dessen feurige Gesänge
Du hier in kältrer Sprache nachsangst,
Stimmt nun mit dir im höhern Ton
Das Lob der Gottheit an;
Erhebt mit dir den Ewigen,
Den er und du geliebt;
Den er auf Sions Berge lobte,
Den du die Welt gelehrt,
Zur Zeit als neue Weisheitslehrer ihn verkannten. *)

Ihr, Jehovens fromme Lehrer,
Nun genießet eures Gottes!
Hört, es mischt in euren Jubel
Sich der Himmelssöhne Chor.
Alle singen euch die Wunder
Seiner unerschöpften Güte,
Seiner unbeschränkten Macht.

Und

*) Bezieht sich auf die atheistischen Grundsätze, die damals von einigen Philosophen Frankreichs ausgestreuet wurden.

Und nun, Gespielen, traurt nicht mehr um unsern Freund;
Singt mit mir, was er jetzo singt,
Und was der König unsers Volks ihm vorgesungen.

„Ich wallete im Todesschattenthale,
„Und wallete dort ohne Furcht:
„Mein Gott begleitete mich. —
„Mir folgten Heil und Seligkeit
„Im ersten Leben nach. —
„Nun ruh' ich ewige Zeit
„Im Hause des Ewigen aus. *)

Kamler.

2.

Schreiben an den P. J. K. in W. . . über die künftige Vereinigung der evangelischen und katholischen Kirche. **)

Würdiger lieber Herr!

Ihr erster Schritt zur Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche zeugt von einer

*) Ps. XXIII. 5, 7. Nach der Mendelssohnschen Uebersetzung.

**) Es erschien 1779 eine Schrift: „der erste Schritt „zur Vereinigung u. s. w. von P. J. K. in W." auf

Anders-Gruben und Mittelsteine, und ich darf wohl sagen, daß in vielen Fällen Steinsetzungen und Hügelgräber, welche ich in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Schliz untersuchte, mit Steinkammern und Steinkisten-Gräbern, welche ich allein untersuchte, in Beziehung stehen.

Ich habe in meinem Vortrage vom 15. Juli 1882 (Correspondenzblatt 1882, S. 97) über die Steinsetzungen bei Heilbronn, Böckingen, Neckargartach, Klingenberg, Sontheim, Leingarten, Schluchtern, Ilsfeld, Abstatt, Beilstein, Gronau, Eppingen, Ittlingen, Gemmingen, Stebbach, Eschelbronn, Hilsbach, Sinsheim, Steinsfurt, Waibstadt, Neidenstein, Eschelbach, Zuzenhausen, Mühlhausen, Meckesheim, Mauer, Rohrbach, Wiesloch, Walldorf, Nußloch, Leimen, Heidelberg, Handschuhsheim, Ziegelhausen, Neckargemünd, Dilsberg, Neckarsteinach, Hirschhorn, Eberbach, Neckarhausen, Schönau, Neckarelz, Mosbach, Neckarburken, Obrigheim, Neckarmühlbach, Hassmersheim, Jagstfeld, Neckarsulm,

mahl. Ihr Katholiken hingegen haltet dieſelben für heilige mit Gott eingegangene, und daher unverbrüchliche Verbindungen; und unter dieſer Erklärung können alle ſieben beiſammen ſtehen. Wir brauchten alſo zu unſrer Vereinigung weiter nichts zu thun, als uns einander zu verſtehen.

In Anſehung der Taufe ſind wir im Weſentlichen nicht verſchieden. Im Abendmahl glauben wir alle den wahren Leib Chriſti zu empfangen; es iſt bloß das Wie? worüber wir ſtreiten. Und hierüber könnte die Kirche, ohne dem einen oder andern Theile zu nahe zu thun, gar wohl das Stillſchweigen gebieten; der Streit iſt ohnehin nicht ſehr erbaulich, und im Grunde die Sache vielleicht zu hoch für die menſchlichen Begriffe. Dann bliebe noch der Unterſchied wegen des Kelches übrig, den aber die Katholiken aus Liebe zum Frieden gar wohl mit uns trinken könnten. Chriſtus wollte ſich mit ſeiner künftigen Gemeine nicht bloß dem Leibe, ſondern auch der Seele nach vereinigen; und darum gab er uns ſein Blut, worunter man ſich bei den Juden die Seele gedachte.

Eben ſo könnten wir aus Liebe zum Frieden ſo wohl die Ohrenbeichte als das Fegefeuer annehmen. Dies letztere kann die katholiſche Kirche gar nicht entbehren, da ſie viele und nothwendige Ausgaben, wozu gar kein andrer Fond vorhanden iſt, daraus beſtreiten muß. Wir aber könnten es als das vortreflichſte Band der Menſchheit verehren. Denn,

indem

Mann, an dem er sich vor Allem zu rächen suchte. Er hatte ihn in Verdacht, daß er ihn bei dem Könige verleumdet habe, und wollte ihn deshalb ermorden. Er lockte ihn in seinen Palast, wo Alexander, ohne Arg, mit ihm zu Tische ging. Als er aber aufstand, um sich zu entfernen, wurde er von Clitus mit Vorwürfen überhäuft. Der wurmte sehr, daß ihn der König, der ihm das Leben gerettet hatte, so behandelte. Er sprang auf, ergriff eine Lanze, und stürzte damit auf Alexander los, der eben noch sein Schwert ziehen konnte, um sich zu vertheidigen.

Alexander, voll Reue, daß er seinen Freund ermordet hatte, wollte sich selbst tödten. Er wollte sich den Leib, der Clitus das Leben gegeben hatte, durchbohren. Seine Freunde hielten ihn mit Gewalt zurück, und brachten ihn in sein Zimmer, wo er sich drei Tage lang einschloß, ohne Speise und Trank zu nehmen. Er klagte Niemanden, als sich selbst, daß er seinen Freund ermordet habe. Er wollte sich selbst tödten, weil er sich nicht selbst strafen konnte. Er war ein Mörder seines Freundes, und hatte Strafe verdient. Er wollte sich selbst strafen

und ich glaube, daß man aus den Sündenlisten noch bessere Schlüsse als aus den Todtenlisten machen könnte. Rousseau würde gewiß den Einfluß der Wissenschaften auf das menschliche Geschlecht daraus berechnet haben.

Den ehelosen Stand der Priester nehme ich in meinem sechzigsten Jahre gern an. Wie manches Bischofthum würde längst, wie die Herzogthümer und Grafschaften, vererbt und verschlungen sein, wenn jeder Bischof eines Weibes Mann geworden wäre? Wie manches geistliche Lehen würde jetzt gleich den weltlichen verdunkelt, und mit den Erbgütern einer Familie vermischt sein, wenn den Pfründnern das Heirathen wäre erlaubt worden? Wie manche Pfarre mögte jetzt ohne alle Einkünfte bestehn, nachdem die Zehnten verschwunden, und die Geldeinkünfte mit dem Verfall der Münze in Nichts verwandelt sind, wenn nicht hie und da ein ehelofer Priester das Seinige daran vermacht hätte? Und womit wollte man endlich Verdienste belohnt haben, wenn die Präbenden solchergestalt Lehngüter gewisser Familien geworden wären; oder was würde die Welt bei einer Bevölkerung, die sich weder dem Akkerbau noch den Künsten gewidmet hätte, gewonnen haben? Sicher würde ein Kind aus der Klasse, die alle übrigen unterhält, und die denn auch noch wohl einmal mit unter eine Aufmunterung und Belohnung verdient, nie zu Ehren und Würden gelangt sein.

Gegen

Gegen die Klöster würden wir Protestanten mit Grunde nichts erinnern können, so bald die Kirche um der menschlichen Schwachheit willen festsetzte, daß ein Klostergelübde nicht länger als sechs Jahre binden, und im siebenten ein Freijahr sein sollte; in diesem müßte jeder Bischof die Klöster seiner Diöces persönlich visitiren, und entweder die Erneuerung des Gelübdes auf andre sechs Jahre annehmen, oder denjenigen, die solches nicht zu erneuern wünschten, die Freiheit ertheilen. Auf diese Art würden wir die Klöster als heilige Ruhestätten und sichere Zufluchtsörter betrachten, worin die Kinder der Männer, die dem Staate gedient und nicht viel erübriget hätten, gleichsam auf öffentliche Kosten versorgt würden; und wodurch der Fürst dem Lande eine Pension, sich selbst aber die Bekümmerniß ersparte, seinen Bedienten wie den Soldaten das Heirathen untersagen oder ihnen auf chinesische Art begegnen zu müssen: denn eines von beiden müßte doch geschehn, um die Zahl der Drohnen, welche keinen Honig eintragen, zu vermindern. Wahrscheinlich würden sehr wenige in dem Freijahre ihre Entlassung verlangen, sehr viele aber mit dem Gedanken, daß sie ihre Freiheit erhalten könnten, ruhiger beten und schlafen.

Ueber die guten Werke würden wir uns leicht dahin vergleichen, daß nur die Werke des natürlichen (ungetauften) Menschen vor Gott nichts gelten; aber die Werke eines Christen, dem das

Nachricht davon Erstlich abgeordnet wirdt/ dahin
zu erkundigen/ ob sie Ihre Mayestät/ oder Ihre
Königliche Mayestät/ oder Ihre Königliche Wür-
den/ zum Printzen/
Und wann sie dann Ihre Antwort nit zu Ihrem
Willen/ oder nit so/ wie sie es begehren/ bekom-
men/ sie alsdann Ihre Mayestät/ oder Ihre Königli-
che Mayestät/ oder Ihre Königliche Würden/ zum
Printzen/ nit mehr nennen sollen/ sondern
Ihre Antwort/ wie sie dieselbe bekommen/ Ihnen
wiederumben/ mit Ihrem eigen Titul/ zu Ihrem
Herrn/ oder Ihrer Herrschafft/ bringen/ und
Ihnen/ wie sie dieselbe bekommen/ Ihnen wie-
der

Auf solche oder auf eine andere gute Art, sage ich, würden sich die Spitzen mancher schönen Streitfrage abründen lassen, so daß man nicht mehr davon behielte, als zur Schärfung des menschlichen Verstandes, und zur Erwekkung nützlicher Leidenschaften nöthig wäre; denn etwas Wetteifer, dann und wann ein Triumpf oder Niederlage unsrer Urtheilskräfte, wird doch beibehalten werden müssen, um die religiösen Empfindungen nicht einschlafen, und den Forschungsgeist ganz ungereizt zu lassen. Vielleicht würden auch einige Heiligen dem itzigen Bedürfnisse unsrer Empfindsamkeit gerade recht kommen. — — Allein wie wir die Verschiedenheit unsers politischen Interesse vereinigen werden, das sehe ich nicht.

Es war eine Zeit, wo nur ein geistliches und ein weltliches Primat in der christlichen Kirche war: der Papst und der Kaiser. Aber, so wie sich das weltliche Primat in der abendländischen Christenheit nicht wieder herstellen lassen wird; und so wie es auch in unserm lieben Deutschlande nicht wieder zu dem Ansehen gelangen mögte, worin es zu der Zeit war, als Hadrian und Karl der Große zu gleichen Zwekken arbeiteten: so wird sich auch schwerlich das Primat der Kirchen in seine alten Besitzungen wieder einführen lassen. Der Kaiser macht noch hie und da einen Pfalzgrafen, und der Pfalzgraf einen Notarius, welchen der eine Fürst mit, und der andre ohne Immatrikulation, sein

Amt

Amt verrichten läßt; aber mehrere Freiheiten in den Ländern der Reichsstände zu ertheilen, ist ihm durch die Kapitulation abgeschnitten. Auf gleiche Art würden es auch die protestantischen Fürsten dem Papste zur Noth erlauben, in ihren Ländern einem Superintendenten oder Bischofe das geistliche Amt zu geben, vorausgesetzt, daß die Bischofsmütze nicht höher als ein Doktorhut käme; aber schwerlich werden sie demselben etwas zum Nachtheil ihrer Gerichtsbarkeit, ihres Dispensationsrechts, ihrer Landeshoheit, und insbesondre ihrer Steuer- und Stempelkassen einräumen wollen. Sie werden allgemeine Kirchenversammlungen in der Christenheit, der jetzigen Verfassung unangemessen, und in Deutschland für ihre Unterthanen zu kostbar und beschwerlich finden. Sie werden die große Kette der Hierarchie fürchten, und sich von vereinzelten Pfarrern mehrern Gehorsam als von den unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte konföderirten versprechen. Der Fels Petri wird ihnen eben so verhaßt wie ein Reichsgericht sein, da sich beide der mindermächtigen geistlichen und weltlichen Orden und Stände gegen die Großen annehmen. Die glükliche Lage dieses Felsen in einem eignen unabhängigen Staate wird ihnen zwar angenehm, aber doch immer auch bedenklich scheinen, da sich die Donnerwolken aus den zunächst gelegenen Staaten nicht daran brechen. Sie werden daher fürchten, daß

der südliche Einfluß zum Nachtheil des Nordens würken werde; und wenn sie auch nichts dabei zu erinnern haben, daß ihren Unterthanen die Fasten von Rom aus vorgeschrieben werden: so werden sie doch die Freiheit der Presse, wodurch die Buchhandlung in ihren Ländern blühet, nicht einschränken lassen; sie werden die päpstlichen Monate und andre Reservate bei den Kapiteln nicht verlieren wollen, da sie so manchen treuen Diener damit ohne ihren Schaden bezahlen können. Es wird die Immunität so wohl der Personen als der Oerter ihren Beifall nicht erhalten, und der kostbare Unterhalt besondrer geistlicher Richter bei der jetzigeu Militarverfassung, ihnen überflüssig vorkommen. Sie werden ihre Geistlichkeit zur Zeit der Noth auch ohne päpstliche Einwilligung besteuren, und mit einem Worte dem heiligen Vater von allem dem nichts geben wollen, was sie selbst gebrauchen können.

Dieses ist der wahre Knoten, der die Vereinigung unter uns hindert, und worin die Kirche ihren jüngern Kindern nichts nachgeben kann, ohne den ältern eben so viel nachzugeben, und somit auf beiden Seiten zu verlieren. Das kann und wird aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Sachen in unsrer sublunarischen Welt nie geschehen; und man wird in den Kabinetten unsrer Fürsten eher das heilige Oel, das unentgeltlich gegeben wird, als die Taxe der römischen Kanzlei zulassen.

Wir

Wir Protestanten glauben: das Reich Christi sei nicht von dieser Welt, und die Religion müsse dem Staate so wenig als möglich zur Last fallen. Ihr Katholiken hingegen glaubt: die christliche Kirche unter ihrem sichtbaren Oberhaupte müsse auch in weltlichem Ansehen stehen, und zur Zeit der Trübsale mit diesem ihrem Ansehen der weltlichen Macht entgegen treten können. Daher muß der römische Hof, um sich und die Geistlichkeit dabei zu erhalten, immer viel Politik gebrauchen, auf alle Begebenheiten in der Welt ein wachsames Auge haben, und sich in die Staatssachen mischen; welches aber unsern protestantischen Fürsten eben so ungelegen ist, als manchem katholischen. Das läßt sich aber nach Eurer hierarchischen Verfassung unmöglich ändern, ohne deren ganzen Würkungskreis aufzuheben, und somit die Monarchie der Kirche in eine Aristokratie zu verwandeln.

Der Plan zu unsrer Vereinigung, edler Menschenfreund, ist demnach also anzulegen: daß zuerst die politischen, und hernach die theologischen Schwierigkeiten geebnet werden; und wie hiezu der erste Schritt zu machen sei, das wünschte ich von Ihnen zu vernehmen. Jetzt wird die protestantische Kirche allein von der Bibel beherrscht, einem Fürsten der ruhig auf dem Thron sitzt, nicht den geringsten Aufwand erfordert, sich von jedem Menschen sprechen und keinen ohne Trost von sich läßt; man findet bei ihm alles was man

ſucht. So bequem und wohlfeil hat es die katholiſche Kirche nicht; ſie hat ein Oberhaupt mit dem repräſentirenden Charakter der Gottheit. Dieſes erfordert allein zwey und ſiebenzig Kardinäle, und eine Suite — — O lieber Pater! ich fürchte, ich fürchte, es wird nichts daraus; wir ſind zu ſehr an unſern guten Herrn und an die Freiheit gewöhnt. Indeſſen erwarte ich doch noch Ihre Vorſchläge, und eine kleine Antwort auf folgende Fragen: Sollte es für Oeſtreich rathſam ſein, Preußen zur katholiſchen Religion zu bringen, und ſich damit einerſeits aller der Vortheile zu begeben, welche ihm aus der jetzigen Trennung zuwachſen, und anderſeits ſich zu der ihm unter den jetzigen Umſtänden ewig beſtimmten Kaiſerkrone, einen mächtigen Mitwerber zu erwekken? Sollte den mindermächtigen ſo wohl katholiſchen als evangeliſchen Ständen ſo ſehr damit gedienet ſein, daß ein künftiger Friederich und eine künftige Maria Thereſia für ſich und ihre Staaten ſich am Altare vereinigten? Sollte der Papſt bei der jetzigen Einigkeit der Bourbonen ſich beſſer ſtehn, wenn die Religionstrennung, und mit dieſer die Eiferſucht aufhörte, welche Karls V. Nachfolger abhält, Rom noch einmal heimzuſuchen? Sollten die Stifter in Deutſchland noch lange unabhängig und unzertheilt bleiben, wenn es der Unfriede in der Kirche nicht hinderte? Und hat ſich nicht das jetzige politiſche Syſtem dergeſtalt auf die Religionstren-

Kinder gebären, und wenn sie dann einen Sohn haben, so ist er ihr Herr.

Und wenn Gesandte kommen zu mir, Ihnen, und fragen, wie ich

Und wie Gesandte kommen zu mir, Ihnen, und fragen, wie ich mich verhalte, wenn sie mich fragen, wie ich mich verhalte, wenn sie mich fragen, wie ich mich verhalte, wenn sie mich

lamente anzutragen (ungeachtet faſt ein jeder von der Nothwendigkeit einer ſolchen Veränderung überzeugt iſt), weil zuverläßig Schottland ſich darüber von England trennen würd: eben ſo wenig wird das Kardinalskollegium zu einem ſolchen Schritte rathen. Und ſo bleibt nur der einzige Weg zur Vereinigung übrig: daß katholiſcher Seits in Anſehung der Glaubenslehren nichts nachgegeben werde. *)

Proteſtantiſcher Seits ſcheint man dieſes gar nicht zu bedenken, wie ich aus manchen Vorwürfen ſchließe, die hie und da den Katholiſchen darüber gemacht werden, warum ſie ihre Kirche die allein-**ſeligmachende nennen? oder warum ſie dieſes oder jenes, was den Proteſtanten ganz unvernünftig dünket, nicht vorläufig abſtellen? Allein ſteht dieſes in des Kaiſers, oder des Papſtes oder eines Biſchofes Macht? und kann man mit Billigkeit von ihnen fordern, daß ſie etwas abſtellen ſollen, was von ihnen nicht abhängt, und worüber ſie ſich nicht** erklären können, ohne in fremde Rechte zu greifen? **)

Mit

*) Alſo müſſen die Proteſtanten allein und alles nachgeben! . . . Eine ſchöne Vereinigung, wozu itzt wohl gar (o der Schande!) proteſtantiſche Geiſtliche die Hand bieten! B.

**) Vortreflich! Aber, was ſoll man denn von den katholiſchen Schriftſtellern denken, welche itzt ſagen: die Kirche habe ſich geändert? der Papſt habe manches abgeſtellt, manchem entſagt? (Vergl. B. Monatsſchr. Mai 1785, S. 445.) Sollten ſie bei ſolchen Behauptungen nicht Abſichten haben? Sollten dieſe Abſichten wohl das Beſte der proteſtantiſchen Welt bezwekken? B.

Mit einem Worte: ohne Kirchenverſammlung iſt die förmliche Vereinigung unmöglich; und an jene iſt gar nicht zu denken.

Osnabrük. J. Möſer.

3.

Hebräiſche Buchhandlung der hieſigen jüdiſchen Freiſchule.

Es iſt der jüdiſchen Freiſchule in Berlin einmal in der Monatsſchrift (1784, Decemb. S. 556, 565) erwähnt, aber ohne daß ſie genauer beſchrieben worden, welches ſie in der That verdiente. *) Ihre Exiſtenz iſt zehen, ihre vorzüglich beſſere Einrichtung aber erſt einige Jahre alt. Sie hat noch wenig Fonds: theils milde Beiträge, theils das Schulgeld, welches bemittelte Eltern freiwillig für ihre dieſe Schule beſuchenden Kinder zahlen. Vor 2 Jahren legten die Direktoren, Hr. J. D. Itzig und Hr. D. Friedländer, unter königl. Beſtätigung, auf Rechnung und zum Nutzen dieſer Freiſchule, eine orientaliſche Buchdrukkerei und

*) Einige Nachricht von ihr iſt in Nicolais Beſchreib. von Berlin, Neue Ausgabe, Bd. II. S. 699.

Buchhandlung an. Die darüber geführten Akten sind es werth, der Welt bekannt gemacht zu werden, um die Bereitwilligkeit und die edle Art, mit welcher die ersten Staatsbediente unsers Landes sich dieser Sache annahmen, in das verdiente Licht zu stellen. Noch hat kein Staat den Juden völlig gleiche Rechte mit den andern Bürgern ertheilt; desto mehr muß es jeden Menschenfreund erfreuen, wenn er die Sorgfalt sieht, mit der man bei der itzigen Lage der Sache ihnen zu helfen bemüht ist, und vorzüglich alle zu ihrer Aufklärung und Veredlung bestimmte Anstalten zu unterstützen sucht. Es ward einst bemerkt (Monatsschr. 1785, Febr. S. 158): daß in einem hiesigen mit königlicher Autorität versehenen gedrukten Reskript „die „Kenntnisse und die rechtschaffene Denkungsart „eines jüdischen Gelehrten" mit Ruhm erwähnt wurden. Jeder Patriot wird sich freuen, hier einen neuen Beweis von der Milde des Königs, und von der edlen, toleranten und aufgeklärten Gesinnung unserer Staatsminister, zu finden. Auch die Sprache in den Anschreiben der beiden hohen Departemente an einander kann, wie die darin herrschende Denkungsart, zum Muster dienen.

* * *

Von Grundsätzen zu Gründen?

zu der Recensionsform.

Wenn Sie, geehrter Herr Redacteur, einen Aufsatz über Grundsätze und Gründe in Ihrer Zeitschrift haben, und Sie dürfen den Satz der Identität, den Satz des Widerspruchs, den Satz des ausgeschlossenen Dritten, den Satz des Grundes, den Satz der Causalität, den Satz der Substanz, den Satz der Wechselwirkung, den Satz der Zeit, den Satz der Bewegung, den Satz der Kraft, den Satz der Materie, den Satz der Form, den Satz der Gattung, den Satz der Zweckmäßigkeit, den Satz der Freiheit, den Satz der Persönlichkeit, den Satz der Unsterblichkeit, den Satz der Gottheit, den Satz der Weltschöpfung, den Satz der Weltregierung, den Satz der Weltvollendung, den Satz der Religion, den Satz der Sittlichkeit, den Satz der Tugend, den Satz der Pflicht, den Satz des Rechts, den Satz des Staates, den Satz der Gesellschaft, den Satz der Ehe, den Satz der Familie, den Satz der Erziehung, den Satz der Schule, den Satz der Wissenschaft, den Satz der Kunst, den Satz der Poesie, den Satz der Beredsamkeit, den Satz der Geschichte, den Satz der Philosophie, den Satz der Mathematik, den Satz der Naturwissenschaft, den Satz der Medicin, den Satz der Jurisprudenz, den Satz der Theologie, den Satz der Pädagogik, den Satz der Philologie, den Satz der Technologie, den Satz der Landwirthschaft, den Satz der Forstwirthschaft, den Satz der Bergwerkskunde, den Satz der Baukunst, den Satz der Bildhauerkunst, den Satz der Malerei, den Satz der Musik, den Satz der Tanzkunst, den Satz der Fechtkunst, den Satz der Reitkunst, den Satz der Schwimmkunst, den Satz der Turnkunst, den Satz der Jagdkunst, den Satz der Fischerei, den Satz der Kochkunst, den Satz der Gastronomie, den Satz der Weinkunde, den Satz der Bierbrauerei, den Satz der Schnapsbrennerei, den Satz der Tabakfabrikation, den Satz der Schnupftabakfabrikation, den Satz der Cigarrenfabrikation, den Satz der Cigarettenfabrikation, den Satz der Pfeifenfabrikation, den Satz der Kautabakfabrikation, den Satz der Rauchtabakfabrikation, den Satz der Cigarrenspitzenfabrikation, den Satz der Cigarrenetuifabrikation, den Satz der Cigarrenabschneidemaschinenfabrikation, den Satz der Cigarrenanzündmaschinenfabrikation, den Satz der Cigarrenmundstückfabrikation, den Satz der Cigarrenaschenbecherfabrikation, den Satz der Cigarrenkistenfabrikation, den Satz der Cigarrenbandfabrikation, den Satz der Cigarrenetikettenfabrikation, den Satz der Cigarrenetikettenpapierfabrikation, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckerei, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzer, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrau, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutter, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwester, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkind, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmann, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhund, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhütte, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthür, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloß, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüssel, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbart, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinder, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrling, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjunge, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjungenmutter, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjungenmutterschwester, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjungenmutterschwesterkind, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjungenmutterschwesterkindmann, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjungenmutterschwesterkindmannhund, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjungenmutterschwesterkindmannhundhütte, den Satz der Cigarrenetikettenpapierdruckereibesitzerfrauenmutterschwesterkindmannhundhüttenthürschloßschlüsselbartbinderlehrlingsjung

cher, zu befördern, verdient Lob, und in mehr denn einer Absicht Aufmunterung. Die Supplikanten erklären sich schon in der Bittschrift, daß sie wollen eine Schriftgießerei damit verbinden, auch geschikte Schriftgießer und Setzer aus fremden Orten dazu kommen lassen; und man kann, wenn ihnen nicht Hindernisse in den Weg geleget werden, von ihrem löblichen Ehrgeize etwas vollständiges erwarten.

So unterstützungswerth ihr Vorhaben an sich selbst ist, so gewinnt es doch dadurch noch mehr Gunst, daß es dienen soll, der für ihre Nation von ihnen errichteten Schule ein besseres Bestehen zu verschaffen. Diese Anstalt hat allgemeinen Beifall; und es wäre ein öffentlicher Verlust, wenn sie rükgängig würde. Aus diesen Gründen scheint mir, daß dem Gesuch der Supplikanten zu willfahren ist; und da die Ausfertigung der Buchdrukkerei- und Buchhandlungsprivilegien in Ew. Excell. Kanzlei zu geschehen pflegt, so überlasse Denenselben die Veranlassung dazu zu machen. Berlin d. 12. Januar 1784.

II.

Vom Generaldirektorium an den Staatsminister von Münchhausen.

Das Generaldirektorium pflichtet der von Ew. Exc. in Dero geehrtesten Anschreiben vom 12. d. geäußer-

geäußerten menschenfreundlichen Gesinnung, daß die Aufklärung und Besserung der jüdischen Nation, zu ihrem eigenen und selbst zum allgemeinen Vortheile, und also das Aufnehmen und Bestehen der zu solchem guten Endzwek allhier errichteten Freischule, die möglichste Beförderung verdiene, vollkommen bei. Da nun hierzu die von den Direktoren dieser Freischule erbetene Anlegung einer Buchdrukkerei und Handlung hoffentlich mit beitragen wird; so hat das Generaldirektorium auf Ew. Exc. Verlangen die Konzession dazu, in aller Ausdehnung, welche die von Sr. K. M. an Ew. Exc. darüber geschehene Eröffnung, und die jetzige Verfassung des Judenwesens verstatten, entworfen; und nimmt dasselbe keinen Anstand, solche Ew. Exc. hiebei in Koncept ergebenst zu übersenden. Sollten Ew. Exc. damit einverstanden sein, so wird das Generaldirektorium, in Betracht daß Denenselben der Auftrag in dieser Sache geschehen, Ew. Exc. die Ausfertigung gedachter Konzession in mundo zur gemeinschaftlichen Kontrasignatur zuschikken; und dagegen den Bericht, womit solche Sr. K. M. zur Vollziehung vorzulegen, (dafern Ew. Exc. nicht selbigen, mit Bemerkung, daß Dieselbe die Konzession mit dem Generaldirektorium koncertirt haben, allein abzustatten gut finden möchten) zur Mitunterschrift erwarten. Berlin, d. 20. Januar 1784.

III. Von

III.

Von dem Staatsminiſter von Gaudi Order an die Chargenkaſſe.

Se. K. M. von Preußen laſſen der Chargenkaſſe hiermit anbefehlen, von der hieſigen jüdiſchen Freiſchule, wegen der erhaltenen Konceſſion zu Anlegung einer orientaliſchen Buchdrukkerei und Buchhandlung, da ſolche eine nüzliche milde Stiftung betrift, keine Gebühren zu fordern, und ſich hiernach allerunterth. zu achten. Berlin, d. 6. April 1784.

IV.

Vom Generaldirektorium an die Direktoren der jüdiſchen Freiſchule.

Es iſt unter heutigem Datum der Chargenkaſſe die Erlaſſung der an dieſelbe für die Konceſſion zu bezahlenden Gebühren angezeiget worden. In Anſehung der Kanzleigebühren aber kann keine weitere Moderation Statt haben, da ſolche ſchon nach der geringſten Taxe (zu 3 Rthlr.) angeſezet worden, und ſonſt dieſe Gebühren 50 Rthlr. betragen würden.

* * *

Die Konceſſion ſelbſt, welche der König d. 3. Febr. 1784 unterſchrieben, und die beiden Staatsminiſter

ſter von Münchhauſen und von Werder kon-
traſignirt haben, ertheilt der Freiſchule das Recht:
„Bücher in der hebräiſchen und andern orienta-
„liſchen Sprachen zu drukken, und in- und außer-
„halb der öffentlichen Jahrmärkte zu verkaufen.
„Ferner, zu ſolchen orientaliſchen Büchern und
„Schriften in jeder andern Sprache, und mit
„den Buchſtaben, womit ſolche geſchrieben und ge-
„drukt wird, Ueberſetzungen, Anmerkungen und
„Erläuterungen hinzuzufügen. Auch zu ihrer Druk-
„kerei eine Schriftgießerei von Buchſtaben und
„Typen der orientaliſchen Sprachen anzulegen; und
„dazu ſowohl, als zum Setzen und Drukken, die
„benöthigten Leute aus der Fremde kommen zu laſ-
„ſen, welche zu dem Ende, wenn es Juden ſind, mit
„ihren Weibern und Kindern, (doch dergeſtalt, daß
„ſie ſich alles andern Handels und Gewerbes ent-
„halten müſſen) tolerirt und geſchüzt werden
„ſollen."

Dieſe Buchdrukkerei hat ſchon verſchiedene orientaliſche Schriften gedrukt; zum eignen Handel für die Schule aber bis ihr nur Gebetbücher. So eben iſt bei ihr die deutſche, mit hebräiſchen Lettern gedrukte, Ueberſetzung des jüdiſchen Gebetbuchs fertig geworden, unter dem Titel: Gebete der Juden auf das ganze Jahr. Das Werk hat einen der genannten Direktoren, Hrn. Friedländer zum Verfaſſer, von dem auch das Leſebuch für die jüdiſchen Schulen, Berlin, 1780, 8. iſt.

Dieſe

Dieſe Ueberſetzung iſt in der That ein wichtiger Schritt zur Beförderung der Aufklärung unter den Juden. Die Gebete, welche zum Theil aus vortreflichen Stellen des Alten Teſtamentes, und ſehr ſchönen und erhabnen Gedanken ihrer neuern Weiſen beſtehn, waren im Original, wie ſie hergeſagt zu werden pflegen, doch den meiſten Juden nicht verſtändlich. Hier ſind ſie richtig und in ſehr gutem Deutſch überſetzt. Der Mangel des Zuſammenhangs in manchen willkührlich zuſammengereiheten Sentenzen iſt durch dazwiſchen geſetzte Sternchen angedeutet; u. ſ. w. Dazu kömmt eine ſehr gut geſchriebene Vorerinnerung, die, außer einigen allgemeinen Betrachtungen, hiſtoriſche Nachrichten von den geſammelten Gebeten enthält. So daß auf alle Weiſe Verſtand und Nachdenken in einer ſo wichtigen Sache, als die Religion iſt, befördert wird.

4.

Einräumung einer katholischen Kirche zum Gottesdienste der Protestanten.

An Hrn. D. Biester.

In der Monatsschrift (März dies. J. S. 265) wird gegen die vom Hrn. Prof. Garve (Jul. vor. J. S. 64) vorgetragene Behauptung: „Auch in „meinem Vaterland sind Fälle vorhanden, wo „katholische Kirchen zur Ausübung protestantischer Religionshandlungen eingeräumt „werden," die an sich ganz billige Einwendung gemacht, daß Hr. Garve keinen dieser Fälle genau oder bestimmt angegeben habe; und es wird dabei mit Recht bemerkt: „Um über Fakta zu urtheilen, „müssen dieselbe wahrlich ganz genau, und mit „allen Umständen vorgelegt werden." Zugleich werden dabei zwei dokumentirte Fälle vom Gegentheil erzählt, woraus hervorgeht, daß das apostolische Vikariatamt zu Breslau bei zwei verschiedenen Gelegenheiten die gebetene Einräumung einer katholischen Kirche zur Abwartung des protestantischen Gottesdienstes geradezu abgeschlagen hat. Aus der sonst bekannten vortreflichen, und hier ganz rühmlich geschilderten Denkungsart der Glieder dieses ansehnlichen Kollegiums wird nun der nicht undeutliche Schluß gezogen: als sei jene

Weigerung wohl nicht so ganz freiwillig, nicht die Folge der eigenen inneren Ueberzeugung dieser Männer gewesen. Denn, heißt es ausdrüklich: „das Verfahren dieser Männer ist gewiß bloß, „wie auf der einen Seite nach Klugheit, so auf „der andern nach den Vorschriften der Gesetze „abgemessen. Sie erkennen, was edel, bil„lig und menschenfreundlich ist; — Sie thun „hierin gewiß gern, so viel sie thun dürfen, und schlagen nur ab, was sie abschlagen „müssen."

Bey dieser Aeußerung wird also nothwendig vorausgesetzt: daß entweder die allgemeinen Grundsätze der katholischen Kirche eine solche den Protestanten zu erweisende Gefälligkeit schlechterdings nicht erlauben; oder, daß besondere Verordnungen des Papstes (denn eine andere geistliche Obrigkeit wird doch das apostol. Vikariatamt nicht anerkennen) so was ausdrüklich verbieten. Eine dritte Ursache, warum das genannte Kollegium die gebetene Gefälligkeit hätte verweigern müssen, — sie nicht bewilligen dürfen: läßt sich in dem gegebenen Fall nicht gedenken; es sei denn diese, daß zwischen diesem und andern ähnlichen Kollegien, Bischöfen, u. s. w. gewisse geheime Verabredungen über diesen Punkt zum Grunde liegen, welches sich aber gleichfalls mit der so sehr gerühmten, aufgeklärten, edlen Denkungsart der Glieder des ap. Vikariatamts nicht

wohl

wohl reimen läßt. Daß aber überhaupt keine von allen diesen Ursachen Platz haben könne, ist wohl offenbar, so bald es ausgemacht ist, daß obige Behauptung des Hrn. Garve ihre völlige Richtigkeit habe. *) Erlauben Sie mir also, Hochgeehrtester Herr Doktor, Ihnen in dieser Absicht gleichfalls ein ganz eigentlich hieher gehöriges, mit allen Dokumenten belegtes, auch noch immerfort bestehendes Faktum vorzulegen: ein Faktum, welches nicht nur jener Behauptung des Hrn. Garve zum vollständigsten Belag dienet, **) sondern auch unwidersprechlich beweiset: daß weder allgemeine Grundsätze der katholischen Kirche, noch besondere päpstliche Verordnungen, noch auch geheime Verabredungen der Bischöfe, die Einräumung einer katholischen Kirche an Protestanten zur Abwartung ihres Gottesdienstes verbieten. ***)

Das

*) Um jenen offenbaren Satz folgern zu können, wäre es also wünschenswerth, diese streitige Behauptung ausgemacht zu sehen. Wenn doch also Hr. Garve so dokumentirt von Schlesien (wie hier der Herr Einsender von Westphalen) ein Faktum beibringen wollte, woraus die von der obern katholischen Geistlichkeit geschehene Einräumung einer Kirche erhellte! B.

**) Aber Hrn. Garvens Behauptung geht ja ausdrüklich nur auf Schlesien. B.

***) Dieses höchst gegründet scheinende Räsonnement macht um so neugieriger: zu erfahren, welche Ursachen denn das angesehene apostol. Vikariatamt zu Breslau vermocht haben, jene zwei so äußerst mäßige, und nach den Umständen so billige Bitten geradezu abzuschlagen. B.

Das Faktum, von dem ich rede, ist zwar nicht aus dem Vaterland des Hrn. Garve, sondern aus hiesiger Gegend, und also aus — dem, hin und wieder wenigstens, noch sehr verkannten — Westphalen. Allein das ändert in der Hauptsache nichts; und übrigens wird die Begebenheit selbst dadurch um so viel merkwürdiger, so daß, wenn sie auch nicht eine so genaue Beziehung auf einen der Hauptgegenstände Ihres mit Hrn. Garve geführten Briefwechsels hätte, sie doch schon um ihrer selbst willen eine nähere Bekanntmachung verdient, da sie zugleich einen Beweis enthält, wie man in hiesigen Gegenden über Religionsverträglichkeit denkt, und auch handelt. Auch in dieser Rükſicht, da Sie mit so vieler theilnehmenden Aufmersamkeit den Fortschritten so wohl, als den Hindernissen der Religionsverträglichkeit zwischen Katholiken und Protestanten, und besonders dem Gang der herrschenden Gesinnungen jener gegen diese nachzuforschen bemüht sind; auch in dieser Rükſicht glaube ich mir schmeichlen zu dürfen, Ihnen hiemit einen nicht ganz unwichtigen Beitrag zu liefern. — Jedoch zur Sache!

Schon seit dem Julius des vorigen Jahrs habe ich selbst in einer, meiner (reformirten) Gemeine freiwillig eingeräumten, katholischen Kirche unausgesetzt gepredigt, und alle gottesdienstliche Handlungen, so wie wir es in unsrer eigenen Kirche gewohnt sind, ohne die mindeste Einschränkung vorgenom-

Jahrhunderts. Die Verwaltung dieses Gebietes war
ursprünglich einem Statthalter übertragen, der
seinen Amtssitz in Ravenna hatte. Nach dem Untergang
des Weströmischen Reiches wurde Ravenna
Hauptstadt des Ostgotenreiches unter Theoderich
dem Großen. Nach der Rückeroberung durch
Justinian I. wurde Ravenna Sitz des Exarchen,
der bis 751 herrschte. Von 568 an wurde jedoch
ein großer Teil Italiens durch die Langobarden
erobert. Diese gründeten ein eigenes Reich, das
bis 774 bestand. Während dieser Zeit gehörte
Rom, das bis 1870 Hauptstadt Italiens war, zum
Byzantinischen Reich. Es war Sitz des Papstes,
der seit dem 4. Jahrhundert eine Vorrangstellung
innerhalb der Kirche einnahm. Diese Stellung
entwickelte sich zum Primat, der bis heute
Gültigkeit für die katholische Kirche hat.

*) Der Name Kaiser (Cäsar) entstand, nachdem
Gaius Julius Cäsar (100–44 v. Chr.) sich
zum Diktator auf Lebenszeit ernennen ließ.
Sein Adoptivsohn Gaius Octavius (63 v. Chr.–
14 n. Chr.) nahm diesen Namen an und
machte ihn zum Titel. Er wurde 27 v. Chr.
vom Senat zum Augustus ernannt.

I.

An das Hochwürdige Archidiakonat-Stift zu St. Viktor hieselbst.

Xanten, d. 15. Jun. 1785.

T. T.

Durch eine vorzügliche Gnade unsers Königs *) sehen wir uns in den Stand gesetzt, die längst beschlossene Reparation unsrer äußerst verfallenen Kirche anzufangen. Nur finden wir uns noch dabei durch den einen Umstand gehindert, daß uns ein schiklicher Ort fehlet, wo wir die Zeit über, die jener Bau währen möchte, unsern Gottesdienst halten können.

Wir haben, wie bekannt, nur die eine Kirche. Da nun für die katholischen Glaubensgenossen hieselbst, außer der Hauptkirche, noch so viele andere dergleichen Gebäude vorhanden sind, wovon verschiedene nur wenig, und manche des Sonntags gar nicht gebraucht werden; so wenden wir uns in unsrer dermaligen Verlegenheit an Ew. Hochwürden und Hochehrwürden, mit der gehorsamst

*) Auf eine unmittelbar an Se. Königl. Maj. von dem hiesigen reformirten Konsistorium am 7. Mai vorigen Jahrs erlassene Bittschrift, hat der König, laut einer Kabinetsorder vom 13. desselben, der hiesigen Gemeine zur Reparatur ihrer Kirche eine bei dem Kapitel hieselbst erledigt gewordene Kanonikatpräbende allergnädigst konferirt. T.

samst ergebensten Bitte: uns zu jenem Zwek, bloß die kurze Zeit über, die zu jenem Bau erfordert wird, eines von jenen kirchlichen Gebäuden, wozu wir namentlich die St. Michaelis- oder die Gasthaus-Kapelle in Vorschlag bringen, gütigst einzuräumen.

Wir schmeicheln uns ꝛc.

Prediger und Konsistoriales der evangel. reformirten Gemeine hieselbst.

II.

An ein Wohlehrwürdiges reformirtes Konsistorium hieselbst.

(Antwort vom selbigen Datum.)

T. T.

Ein Hochwürdiges Kapitel hieselbst ist nicht abgeneigt, der hiesigen reformirten Gemeine zu vergönnen, daß sie, so lange die Reparation ihrer verfallenen Kirche währet, ihren Gottesdienst in der Gasthaus-Kapelle verrichte. Da aber über die Zulässigkeit einer solchen Sache verschiedentlich *) geurtheilt wird, wenigstens in den kanoni-

 schen

*) Das hiesige ansehnliche Kapitel besteht, außer dem Dechant, Scholaster, Portarius und Official, aus 40 Kanonicis. Es war also ganz natürlich, daß unter so vielen Köpfen die Meinungen über eine sol-

schen Rechten darüber nichts entschieden ist; so wird das Kapitel, um allem Anstoß vorzubeugen, vorher, jedoch ohne Verzug, hierüber ein Erzbischöfliches Gutachten *) einhohlen, und es zweifelt nicht, daß die Sache werde genehmigt werden.

III.

An das Kapitel zu Xanten.

Bonn d. 23 Jun. 1785.

Maximilian Franz, von Gottes Gnaden Erzbischof zu Kölln, u. s. w.

Ehrbare, Liebe, Andächtige! Aus Eurem Schreiben vom 16ten dieses haben Wir gnädigst wohl-

solche Sache sehr getheilt sein mussen. Desto mehr gereicht es aber diesem Kollegium zur Ehre, daß das Gesuch des Konsistoriums nicht gleich und geradezu abgeschlagen wurde. T.

*) In zweifelhaften Fällen, zumal wenn dieselbe, wie auch hier der Fall war, als Gewissenssache angesehen werden, pflegt das Kapitel, wie auch jetzt geschah, an den benachbarten Erzbischof von Kölln, jedoch mit vorausgesetzter Bewilligung der klevischen Landesregierung, sich zu wenden. T. — Der Herr Einsender wird mir folgenden Zusatz erlauben. Es ist Rechtens: daß der Herzog von Kleve, schon seit den Zeiten vor der Reformation, keine fremde geistliche Gerichtsbarkeit (also auch die des Erzbischofs von Kölln nicht) in seinem Lande erkennt; aber in bloß geistlichen Sachen (die keine Jurisdiktion betreffen) ist der kathol. Geistlichkeit verstattet, Konsilia und Responsa von fremden Geistlichen einzuholen. B.

wohlgefällig ersehen, daß Ihr nach den wahren Grundsätzen der christlichen Duldung bereit seid, eine Eurer Kapellen den dortigen Reformirten so lange zu überlassen, bis diese ihre zusammengefallene Kirche wieder hergestellt haben. Die wechselseitige Liebe und Verträglichkeit ist dem Geist des Christenthums vollkommen angemessen; Wir erlaubens Euch daher mit Vergnügen, daß Ihr den dortigen Reformirten den nachgesuchten Gebrauch der St. Michaelis- oder Gasthaus-Kapelle auf 3 bis 4 Monate freundschaftlich gestattet. Wir verbleiben Euch übrigens mit Gnaden gewogen.

Max. Franz, Kurfürst. mpp.

Vt Frhl. von Gymnich.

Auf diesen in aller Absicht so merkwürdigen Erzbischöflichen Bescheid, wurde von dem Kapitel dem Konsistorium so gleich die hiesige Gasthaus-Kapelle zum Gebrauch angewiesen. Allein bei näherer Besichtigung ward sie, in Ansehung ihres engen inneren Raums, viel zu klein, mithin ganz unbrauchbar befunden. Das Konsistorium hielt nun um die Einräumung der weit größeren und bequemern Michäeliskapelle an. *) Hier thaten sich aber große Schwürigkeiten hervor. Diese Kapelle liegt auf der so genannten Immunität des Kapitels, und ziemlich nahe bei der großen oder Kapitular-

*) Um welche man schon in dem ersten Gesuche (s. Nr. I.) alternative gebeten hatte. B.

kirche. Wegen dieser Nähe fürchtete man also die Möglichkeit einer gegenseitigen Stöhrung im Gottesdienst. Noch mehr: Nach der Fundation dieser Kapelle soll vor dem Altar derselben bei Strafe einer Todsünde wöchentlich eine Messe gelesen werden; diese Messe mußte also für die Zeit verlegt werden; u. s. w.

Das Konsistorium schrieb itzt an den Hrn. Burgermeister Ueberhorst, und bat: den zur Königl. Renthei hieselbst gehörigen Kornboden auf 4 Monate zur Haltung des Gottesdienstes, wenn er dazu geschikt wäre, einzuräumen. Auch dankte es, in einem Schreiben an den Kurfürsten von Kölln, Demselben für seine Erzbischöfliche Erlaubniß in Absicht der Einräumung der Gasthauskapelle; welche jedoch, unter den itzigen Umständen, der Gemeine nicht zu Statten kommen könne. Der Herr Burgermeister erklärte in seinem Antwortsschreiben zwar jenen Kornboden für schlechterdings unbrauchbar; allein er bot aus freien Stücken der Gemeine, im Namen des Magistrats, eine Stube auf dem Rathhause zur Haltung des Gottesdienstes an.

Doch ehe wir noch von diesem Anerbieten Gebrauch machen konnten, wurde unsre Verlegenheit nun auf einmal durch die (d. 21. Jul.) von dem hiesigen Kapitel von selbst ertheilte, vorher mit so vielen Schwürigkeiten verbunden gewesene, gänzliche Einwilligung zum Gebrauch der Michaeliskapelle glüklich geendigt. Mit welcher geneigten

neigten und selbst freudigen Willfährigkeit dieselbe ertheilt ward, davon zeugen zwei Handbillette, die der förmlichen Bekanntmachung voran gingen, und mir noch während der Kapitularversammlung eingehändigt wurden. Die unter dem genanten Datum im Namen des Kapitels ausgefertige förmliche Bekantmachung an das Konsistorium enthält zugleich eine nähere Bestimmung: über die zum reformirten Gottesdienst am füglichsten festzusetzenden Stunden, zur Vermeidung aller möglichen wegen der Nachbarschaft der Michaelis Kapelle mit der großen Kirche etwa zu besorgenden gegenseitigen Störung im Gottesdienst.

An dem gleich folgenden Sonntag den 24 Jul. hielt ich nun in mehrbesagter katholischen Kapelle die erste Predigt, und zwar über die Pflicht der gegenseitigen Verträgsamkeit, wozu ich zum Text die Worte 1 Mose XIII, 8 gewählt hatte. Auf meine dem Hrn. Dechanten und den übrigen Vorstehern des Kapitels zugefertigte förmliche Einladung wohnten auch zwei der leztgenannten dieser Predigt bei; und ausserdem, wie es in dergleichen Fällen gewöhnlich geschieht, eine außerordentliche Menge so wohl katholischer als protestantischer Zuhörer, wobei aber — welches in dergleichen Fällen nicht gewöhnlich ist — von Anfang bis zu Ende des Gottesdienstes die größte und feierlichste Stille beobachtet wurde.

Zum Beschluß merke ich noch an: daß, obgleich die anfänglich zu unserm Kirchenbau hinreichend geglaubten 4 Monate längst verflossen sind, die Vollendung des Baues selbst aber durch schlimme Witterung und andere nicht vorher zu sehende Umstände verzögert worden ist, dennoch, auf eine abermalige Vorstellung des Konsistoriums vom 8ten März dieses Jahres, der uns zugestandene Gebrauch der Michaeliskapelle noch bis nächste Pfingsten verlängert worden ist.

Xanten
im Herzogthum Kleve
d. 5 April 1786.

Triesch,
evangelisch-reformirter
Prediger.

5.

Nachtrag über H. D. Semlers Empfehlung des Hirschenschen Luftsalzwassers.

(S. April, S. 339, f.)

Herr D. Semler schrieb ein Buch zur Empfehlung des Luftsalzwassers; ich machte dagegen im April einige Zweifel und Bedenklichkeiten bekannt. Nun, glaubte ich, könne das Publikum, da es

Schrift

Schrift und Gegenschrift vor sich habe, selbst urtheilen. Allein, H. Semler hat geglaubt, er müsse sofort, da kaum meine Einwendungen konnten gelesen sein, repliciren. *) Ich folge seinen Schritten, und liefere hiermit meine Duplik.

Zugleich hat es Hrn. Semler gefallen, in den Hallischen gelehrten Zeitungen folgendes bekannt zu machen: „Auf eine patriotisch gemeinte An„zeige meiner Schrift (von hermetischer Arznei an „B. v. Hirschen), die im April der B. Monats„schrift S. 337 eingerükt und von Thomas Akatho„likus abgefaßt worden, werde ich nächstens in einem „Anhange zu meiner Antwort auf Herrn Hofapo„theker Meyers in Stettin Anzeige, noch etwas „antworten, — ohne mich der Achtung und „Freundschaft im geringsten unwürdig zu ma„chen, welche der patriotische (aber manche Sa„chen doch nicht wissende) Akatholikus für mich „so öffentlich bewiesen. Man irret sich mit allen „äußerlichen chymischen Auflösungen. D. Sem„ler." — — Was ich, in jenem Aufsatz im April, über

*) „Ueber ächte hermetische Arzenei, zweites Stük. „Zur Vertheidigung des Luftsalzwassers wider die „Anzeige in der Stetinschen Zeitung und in der Ber„linischen Monatsschrift, April. Von Dr. Joh. „Sal. Semler. Leipzig, bei Beer, 1786." 13 Bogen, 8. Die lezten 60 Seiten dieser Schrift (von 135 — 195) sind gegen den Thomas Akatholikus gerichtet.

über H. Semlers große und von jedem aufgeklärten Deutschen nie zu verkennende Verdienste im Gebiete der theologischen Gelehrsamkeit gesagt habe, sollte weder das Publikum noch Hrn. S. selbst für mich bestechen. Es ist die volle Ueberzeugung meines Verstandes und die dankbare Empfindung meines Herzens; und es gehörte hieher, theils um zu zeigen, daß ich nicht ganz unfähig sei, über den Mann zu urtheilen, theils um Ihn mit sich selbst zu vergleichen und aus sich selbst zu widerlegen. Wo ich aber von ihm abgehe, habe ich mich so freimüthig ausgedrükt, wie es Gelehrte, die die Wahrheit ohne andre Rükſicht ſuchen, thun dürfen; und ich habe mich dadurch freiwillig auch seiner stärksten und freimüthigsten Widerlegung bloßgestellt. Auf meine Achtung und Freundschaft kömmt es hiebei nur wenig an; und ich verdenke es weder Hrn. Semlern noch sonst Jemanden, der meine Behauptungen ungegründet und unvernünftig, oder wie es ihm sonst belieben mag, nennen will. Die moralische Freiheit und Verschiedenheit der Denkungsart bei den Menschen, worauf H. Semler so sehr dringt, ist auch meiner Ueberzeugung nach höchst wichtig, und mehr wehrt als — Komplimente oder Persiflage. Nur über einen Punkt muß ich mich bei diesem Streite beschweren, den man von H. Semler nie, und am wenigsten nach einer solchen Erklärung wie die in der Hallischen Zeitung, hätte erwarten sollen: über den

gehässigen Schein, welchen er der moralischen Gesinnung und den Absichten seines Gegners zu geben suchet. Ich führe diese Beschwerde gegen den sonst vortreflichen Mann darum hier laut und öffentlich, um, soviel an mir ist, diesem Uebel steuren zu helfen.

Hr. Semler redet gleich im Anfang (S. 87, 88) von der Beobachter (Prüfer, Untersucher des Universalmittels) eigener besonderer Absicht, eigennütziger Absicht; und durch die ganze Schrift kömmt es bis zum Ueberdruß oft vor, daß „freilich dies Universalmittel die Einnahmen der „Apotheken verringen werde, aber darum doch „die Apotheker gegen dasselbe tolerant sein müßten. „Es könne ja kein Bürger gezwungen werden, jährlich „für eine bestimte Summe Arzenei aus den „Apotheken zu nehmen, u. s. w." Wenn also die Chemiker Klaproth und Meier das Luftsalzwasser prüfen, so soll, darum weil sie zugleich Apotheker sind, des Resultat ihrer Untersuchungen verdächtig sein. Sie sollen nicht mehr für ganz ehrliche unparteiische Männer gelten; sie sollen nach gewinnsüchtigen Absichten handeln. *) Diese Art zu wi-

derle-

*) Aber Hofrath Karsten ist doch kein Apotheker! Dieser gelehrte und trefliche Mann hat ganz neulich mit einer sehr gründlichen Aufdekkung der seltsamen Verirrungen des Hrn. D. Semlers und der Charlatanerie des Luftsalzwassers, „das erste „Heft

Verlegen treibt Hr. S. so weit, daß, da er mich nicht kennt und also nichts persönliches von mir wissen kann, er doch auch meiner Absichten mit einem Gedankenstriche erwähnt, den nun jeder nach Belieben deuten kann. Ich sagte und sage es noch einmal: Wenn allgemeine Arzenei ein Mittel heißen soll, das in allen Krankheiten sicher gebraucht werden kann; so verdient eine Drachma guten reinen Wassers oder eine Pille von wohl ausgebakkenem Brote auch eine Universalmedizin zu heißen. Hierüber sagt nun Hr. S. (S. 149): „Lieber Akatholikus, „hier scheinet doch eine — — — Absicht gar zu „hell, gar zu kenntlich durch; und Sie hätten „doch alle Blößen recht sorgfältig vermeiden und „verhüten sollen; Ihre ganze Sache hat ohne hin „eine sehr unbequeme Lage" (ohne Zweifel, weil alle Leser sogleich meine parteiischen Absichten errathen). Ferner S. 161: „Wer ist denn bei meinem Loben des Luftsalzwassers in Gefahr oder „Verlegenheit? Gar niemand, als — —; denn „alle Zeitgenossen können ja selbst prüfen, u. s. w." Ich bitte Hr. S. aufrichtig, diese Gedankenstriche auszufüllen, und geradezu der Welt und mir zu sagen, was ich für Absichten bei meiner Schrift gehabt habe. Eine andre Stelle scheint mir hingegen

„Heft seiner physisch-chymischen Abhandlungen" (Halle, 1786. gr. 8.) eröfnet. Gott schenke dem unermüdet fleißigen Manne die Gesundheit, welche ihm itzt (nach seiner Vorrede) fehlt!

gegen deutlicher. Ich hatte gesagt: Hr. S. habe sich gutmüthigerweise durch seinen Hang zu litterarischen Untersuchuugen verleiten lassen u. s. w. Dies erweidert Hr. S. so (S. 159): „Sie reden „nicht gutmüthigerweise, sondern von — — — „verleitet; Sie setzen mit vielen andern Aerzten „und Chemikern nach Belieben fest, es gäbe keine „andre Chemie als die pharmakevtische oder äußre." Hier können die drei Striche wohl schwerlich etwas anders heißen, als: ich sei von den Berlinischen Apothekern mit wohlschmekkender Waare, oder war es mit baarem Gelde? bestochen worden. Freilich, wenn Hr. S. das genau weiß, so hat er Recht zu sagen: ich rede nicht gutmüthigerweise. — Eine eigennützige Absicht meiner Schrift leuchtet ihm so ein, daß er bis zum Ueberdruß oft fragt: was es mich denn angehe? was ich für Vortheil oder Verlust dabei habe? Sogar S. 139: „Haben denn Sie Selbst Schaden da„von, wenn freie Menschen durch Mesmers mag„netische Kraft sich kurirt finden oder glauben? „Und wenn es noch immer ehrliche oder unehr„liche Liebhaber einer so genanten Magie „giebt; haben Sie denn Schaden davon?" — Wie! Wenn eine Menge Menschen an falsche Arzenei glauben und darüber wahre Heilmittel versäumen; wenn unredliche Magi ganze Gesellschaften dem Willen, und der Herrschaft unbekannter Obern Preis geben: so sollen Patrioten und Men-

schen-

schenfreunde still sitzen? sollen die greulichen Verirrungen ihrer Brüder nicht für eignen Schaden halten? ... Was hatte denn Hr. Semler für Schaden von all den Thorheiten, denen er sich bis itzt so männlich widersetzt hat? War er nicht unparteiisch? und darf das Niemand außer ihm sein?

Anfangs dachte ich, jene öftern Gedankenstriche bei meinen Absichten sollten heißen: feindselich gegen das Christenthum, oder wenigstens naturalistisch gesinnt. Ich erschrak zwar, wie ein Semler sich solche Konsequenzenmacherei erlauben könne; sich erlauben könne, durch solche Winke seinen Gegner dem allgemeinen Hasse Preis zu geben, welcher bekantlich in ganz Deutschland jedem erklärten Unchristen folgt. Indeß schienen einige Stellen seiner Schrift mich zu deutlich auf diese Erklärung zu leiten. Er nennt sich und die Freunde des Luftsalzwassers ein paarmal in Gegensatze von mir, Christen; er setzt ein paarmal meinen Aufsatz im April in Parallel mit der mir nicht bekannten, aber von ihm als plump und boshaft angegebenen Widerlegung der Vertrauten Briefe über die Religion von einem Ungenanten, von welcher ich noch die erste Zeile in meinem Leben sehen soll. (Z. B. S. 131; vorzüglich auch S. 176). Am Ende fand ich aber doch, daß ich geirrt hatte. Allein worin geirrt? Nur darin: daß Hr. S. durch bloße Winke, durch Gedankenstriche mich eines Angrifs auf das Christenthum beschuldige; er thut

es

es nemlich ganz unverholen und geradezu. Man ſ. S. 184, 185, und folgende. Z. B. Ich hatte mich gegen alle Arkana erklärt. Hierauf ſagt Hr S. (S. 185): „Es ſoll und muß gar kein Arka„num in der Phyſik geben" (nemlich, nach meiner Behauptung), „damit" (ſo ſicher erräth er meine Gedanken!) „damit es auch in der Religion „geradehin kein Geheimniß für gute zufriedene „Chriſten mehr geben dürfe!" Nur in dieſer Rükſicht konnte er auch meinen ganz ſimpeln Angrif auf das Luftſalzwaſſer (S. 139) einen ſo ſtudirten, wohl präparirten Angrif nennen. — Glükliches, ja heiliges Luftſalzwaſſer! Alſo hängſt auch du mit den Geheimniſſen der chriſtlichen Religion zuſammen! Alſo ſtehn deine Flaſchen auf dem Altare der Myſterien des Chriſtenthums, und Niemand kann jene herabnehmen, ohne dieſen zu entweihn! . . . Und das ſagt ein — Semler! Freilich mag er wohl hiedurch viel tauſend Chriſten gegen mich empören. Aber, iſt er denn auch jenen frommen Chriſten keine Rükſicht ſchuldig, welche gern alle von Gott ehemals durch Apoſtel und Propheten offenbarte Geheimniſſe annehmen, deren Verſtand ſich aber ein wenig gegen die itzigen Offenbarungen durch Barone und Grafen ſträubt? Iſt er mir Unbekantem keine Rükſicht ſchuldig, der ich bloß gegen den itzigen Aberglauben ſtreite, ohne auch nur von weitem des alten ehrwürdigen Glaubens zu erwähnen?

Hr. S. entdekt nicht nur meine gottlosen Absichten, sondern auch aller derer, mit denen er mich nur einigermaßen in Verbindung glaubt. Nicht nur ich selbst, soudern auch die ganze Berlinische Monatsschrift soll herrschsüchtig sein. S. 137: „Akatholikus wird so intolerant, sodespotisch, als wir sonst es den Jesuiten und unmoralischen Pfaffen Schuld geben. S. 138. „Heißt dies nicht ex tripode allen Menschen befehlen? S. 142. Mir ist es unerwartet, daß in „dieser Monatsschrift, die zu gemeinnüzziger Aufklärung bestimmt ist, zuweilen ein Conquerantenmäßiger Ton eingeführt wird. S. 162. „Unsre ganz artige, seltsame, stolze, gebieterische „Meister der Aufklärung leiden es gar nicht „gern, daß man frei und ehrlich hier handle. „S. 182. Die gewöhnliche Ordnung des menschlichen Wissens und Handelns wird durch solche „Mandate gestört." Und an vielen andern Stellen mehr, von Mandaten und Befehlen. . . . Und so redet ein — Semler! Die Sache ist diese. Hr. S. sagt, ohne zu beweisen: Das Luftsalzwasser ist vortreflich. Ich sage und beweise: 1) es taugt nichts, und 2) Hr. S. kennt es nicht. Warum heißt meine Behauptung ein Mandat, und die seinige nicht? So hat, so viel ich weiß, noch immer die Monatsschrift geredet; hat Gründe und Beweise gebraucht, hat die ihr schiklichst dünkende Art des Vortrags gewählt: aber nie einen

Men-

Bürgern unter gleicher Last gemacht werden, gegen die Bürger, welche sie nicht haben, und gegen die Bürger, welche sie haben, in Ansehung der Last, welche sie haben, und in Ansehung der Last, welche sie nicht haben. Wenn nun die Bürger, welche sie haben, in Ansehung der Last, welche sie haben, gegen die Bürger, welche sie nicht haben, in Ansehung der Last, welche sie nicht haben, gegen

keinem einzigen Aekanum täuschen lassen, muß das Unkraut des Wunderglaubens ganz ausgerottet werden. Hiebei thut Hr. S. die unerhört seltsame Frage: „Aus waser Macht wohl?" Ich antworte: aus der Macht des Syllogismus! Ich sage ja nicht absolute: Dieser einzelne Wunderglauben muß aus der Welt; ich sage nur: er muß bei demjenigen fort, der vor allem andern Wunderglauben sicher sein will! Antwortet mir Jemand: ich befinde mich aber bei dem weit ausgebreitetesten Wunderglauben recht wohl, ich will (wie jener Geistliche in Frankreich) um das Maaß meines Verdienstes recht voll zu machen, auch noch alle Feenmährchen dazu glauben; so sage ich: Immerhin! meinetwegen! wenn du so denkst, dann geht dich meine Regel nicht an! Aber diese Regel scheint mir noch immer richtig; und jenes Räsonnement dagegen kömmt mir vor, als wenn Semler sagte: Um ein gründlicher Theologe zu sein, mußt du Philologie und Kirchengeschichte lernen; und Jemand erwiederte: "Ei was müssen? was hast du uns zu befehlen?"

Nicht bloß die Berl. Monatsschrift, auch ganz Berlin muß es entgelten, daß ich die Wunderkräfte des Luftsalzwassers bezweifle. Freilich hat Hr. S. es richtig errathen, daß ich ein Berliner bin; aber was kann die übrige ganze Stadt dafür? Hat doch Hr. Meier in Stettin, und Hr. Karsten in Halle mit mir hierin gleich gedacht! Nun

aber

aber heißt es bei Hr. Semler, S. 140: „Welche „Vergewaltigung und Beherrschung wollen „Sie einführen, um die Ehre zu haben, daß Ihre „Berlinische Sentenz in der Menschenwelt allein „auf dem Throne sitze, gehe es unserer Gesundheit „ja unserm eigenen Verstande wie es will. S. 142: „In der Monatsschrift wird ein konquerantenmäßi„ger Ton eingeführet, als müsse wirklich aus der Re„sidenz, die freilich über alle Königl. Provinzen „die Befehle des Königs ausbreitet, ebenfalls das „Normale und Universale über alle Königl. Pro„vinzen, ja noch weiter, in Absicht aller Grund„sätze aller menschlichen Kenntnisse sich an abhän„gige gehorsame Leser abgeben lassen. S. 183. „Ich habe mir nicht aus Berlin das Maaß geben „lassen, wie weit ich noch fortarbeiten müsse. „S. 195. Das muß wirklich nur die Vernunft „in Berlin sein" (über die Stelle aus Markards Briefe, der doch bekantlich ein Hannoveraner und folglich kein Berliner ist) .... Zu solcher Art des Argumentirens bei einem gelehrten Streite läßt sich ein — Semler herab! Was soll man dazu sagen! Ist denn wirklich schon je ein Berlinischer Gelehrter so unvernünftig gewesen zu verstehen zu geben, er sei, als Berliner, im chemischen, historischen, theologischen Fache, weiter als andere Menschen? Hat die B. Monatsschrift nicht, offenbar, sehr gern Beiträge von Preußischen Gelehrten außer Berlin, und unter andern

vornehmlich auch aus Halle, bekant gemacht? Hat man hier durch irgend einen Angrif auf andre Städte sich etwa je so geschändet, wie Paris sich durch seine Verachtung der Provinzen schändet? Noch mehr! Hat man hier nicht immer manche Anstößigkeiten von Berlin, und zwar viel mehr als von irgend einem andern Orte, öffentlich und freimüthig gerügt? Hat man nicht selbst mit Berliner Gelehrten Streit geführt? Kurz, wo ist ein Anschein, daß man hier diese elende verächtliche Denkungsart habe: als vergöttere man alles Berlinische, und als würde ein Kant, ein Karsten, ein Eberhard, ein Semler, ein Garve, ein Pauw, ein Rochow, ein Resewitz, ein Sprengel, ein Gökingk, ein Funk, ein Schneider, — und alle übrige verdienten Männer des gelehrten Standes in allen Gegenden und Theilen des Preußischen Staats, um nicht von den höhern Ständen zu reden, darum hier nicht nach Würden geschätzt, weil sie nicht in Berlin wohnen? — Die Rede war ja nur vom Luftsalzwasser, das weder in einer Provinz fabrizirt noch verkauft wird; und man wunderte sich nur hier, wie in Stettin, und wie in Halle selbst, daß ein Hallischer Theolog es empfehlen konnte!

Damit aber dies aus einem Mittelsalz und Urinmagma bestehende Luftsalzwasser bei Ehren bleibe; muß die Berlinische Denkungsart lieber als eitel und eigensüchtig, muß die Monatsschrift, welche gegen Hr. Semlers Behauptungen meine

Zweifel vorträgt, als despotisch und intolerant, muß ich, wegen meines Aufsatzes im April, als ein Bestreiter der Geheimnisse des Christenthums, ja als ein bestochener parteiischer Schriftsteller, erscheinen! Solche harte gehässige Verunglimpfungen erlaubt man sich; so sucht man, um des Gegners Gründe zu entkräften, dessen moralischen Wehrt zu verkleinern! Und das thut einer der ersten Gelehrten Deutschlandes, ein Theologe, ein Semler, — um eine spagyrische und alchymische Grille nicht fallen zu lassen! Wahrlich „das Unkraut muß „wohl ganz ausgerottet werden; die zurükbleiben„de Faser einer einzigen Wurzel wuchert sonst un„bemerkt fort, und verdirbt dann plözlich den „besten Akker". Selbst ein Semler konnte dahin kommen, so zu verunglimpfen! konnte durch sein Beispiel diese Pest der gelehrten Streitigkeiten verbreiten helfen! Nur, weil er es that, habe ich dies Verfahren der gerechten Mißbilligung der Zeitgenossen darstellen wollen. Wollte Gott, daß diese Darstellung, wenigstens auf eine Zeitlang, abschrekkend sei! — Ich konnte übrigens bei diesen Animositäten des Hr. Semlers auch darum um desto weitläuftiger sein, weil er in der Widerlegung meiner Gründe eigentlich — gar nichts sagt. Dies Nichts will ich noch mit kurzem dem Leser vortragen.

Ich schrieb (April S. 344), und ich denke, jeder Vernünftige wird mir beipflichten: Ein Heil-

mittel kann nur auf zwei Arten untersucht und geprüft werden; entweder durch die oft wiederholte Erfahrung seiner Wirkungen auf kranke Körper; oder durch chemische Untersuchung des Mittels selbst. — Die letzte Untersuchungsart verwirft H. S. itzt durchaus, und dringt bloß auf die erste. *) Ich glaube, mit Unrecht; da die Resultate der Chemie viel gewisser, als bei der Medizin sind. Was aber noch schlimmer ist: er spricht sehr verächtlich von der von ihm sogenannten gemeinen oder äußern Chemie, im Gegensatz der geheimen oder höhern. Wenn doch H. S. sich nur erst legitimirt hätte, überhaupt von Chemie reden zu können! wenn er doch nur nicht Fehltritte machte, worüber der äußerste Anfänger der gemeinsten Chemie lachen muß! — **) Es sei denn; also zur medizinischen

*) S. 140. „Den Aerzten, Apothekern steht frei, „noch mehr zu schreiben, und Experimente (vergebliche, ganz und gar unnütze) zu machen; wir „machen lieber Experimente damit in einem lebenden animalischen Körper, wozu die Kraft, „von der die Rede ist, natürlicher weise in physischer und allgemeiner Ordnung, gehört. S. 158. „Die Natur, die innere Bewegung der unsichtbaren Substanz wird verändert durch die chemische „Zerlegung; im animalischen Körper aber ist „sie alles was sie sein konnte. Ich lasse es recht „gern auf diese Probe der Menschen ankommen; jene chemischen Anweisungen aber, u. s. w." Und an vielen andern Orten mehr.

**) Hr. S. behauptet: „die Blüten aller Metalle seien im Antimonium, und daher kämen die bun-

ten

nischen Prüfung dieses Universalmittels! Hier unterschied ich wiederum, zufolge seiner Erzählung, zwei Fälle: 1) die Wirkung an Hrn. Semlers eigenem Körper; 2) die Wirkung bei Andern. 1) s. April S. 345: Hr. S. hat es selbst genossen; aber er war damals nicht krank, und konnte also auch nicht gesund davon werden. Es folgt also weiter nichts,

ten Farben auf den Silberblättchen, die mit der gepulverten Miner des heiligen, des wundervollen Antimoniums bestreut sein. Von diesem Experiment habe kein Gelehrter was gewußt; es gehöre wohl unter die Prämissen der hermetischen Arbeiten." Karsten (a. a. O. S. 24) antwortet ihm: in der Miner des Antimoniums ist Schwefel, die entwikkelten feinen brennbaren Theile bewirken daher den Erfolg; wie bekanntlich Silber von Dünsten anläuft. — Hr. S. behauptet: er habe aus diesem Urinluftsalzwasser, ja aus Zukkerkant und Austerschalen, lebendiges Gold hervorgehn sehen, das zusehends zu dem hellsten reinsten Golde ward und Gold blieb! (Das ist doch noch ärger, als Gras wachsen hören!) Da nun dies bezweifelt wird, sagt er itzt S. 168 und 170: „Ich „habe doch wohl auch gesunde Augen; und was „die Goldstäubchen betrift, kann doch wohl das „Vergrößerungsglas entscheiden." Wie! um zu entscheiden, ob ein rothgelber Schmutz Gold ist, kömmt es auf das Sehen an...! Wo ist denn dies Gold geblieben? ist es etwa — o noch größeres Wunder! — wieder zu Zukkerkant und Austernschale geworden? Warum ward es nicht chemisch untersucht? warum schikte es Hr. S. nicht, wie seine Exhalationen des Antimoniums, an die Akademie der Wissenschaften? oder nur zum nächsten Goldschmied oder Juden?

als daß er nicht krank davon geworden ist. Dieses nennt er itzt S. 150 eine unwürdige Spötterei, und sagt S. 148: „es sei denn doch eine herrliche „Wirkung einer Präservativkur." Das soll also wohl ein ganz ernstlicher Beweis sein! Der Leser mag entscheiden. 2) April, S. 346: Hr. S. hat auch dies Mittel an Andre geschikt; aber er meldet gar nichts von dessen Wirkung, augenscheinlich wohl, weil er nichts davon zu melden hatte. Hierüber sagt er itzt S. 151: „An solche Kleinigkeiten „hält sich der liebe Akatholikus!" Wie? sind das Kleinigkeiten, wenn man in einer historischen Sache (wie es Hr. S. immer nennt) keine Fakta zum Beweise anzuführen hat?... Dies und gerade nur dies sind die Widerlegungen meiner begründeten Zweifel. — Nur erst itzt führt er S. 163 aus einem Briefe eines Hrn. Bährens (dessen Talent in medizinischen Beobachtungen wohl Niemand kennt) zwei Fälle an: daß ein Hypochondrist, und ein Wassersüchtiger durch Gebrauch dieses Mittels gesund geworden. Dagegen erzählt Hr. Karsten (S. 29, 66): daß es einem Kranken in Halle (den Hr. Semler ja selbst befragen kann) gar nichts geholfen hat.

Will Hr. Semler etwa künftig eine lange Namenliste der durch dies Mittel genesenen Kranken aufführen; so sage ich ihm zum voraus: daß dies noch nichts beweiset. Man hat ja Namen bei Tausenden von Menschen, die durch Mesmers Berüh-

ren,

ren, durch Gaßners Beschwören, durch Labres Fürbitten gesund geworden; und darum ist doch nichts von allem dem wahr. Auch thut die Einbildungskraft sehr viel. Ferner (wie Franklin über Mesmers Kuren sagte, B. Monatsschr. 1785, Jan. S. 26): Es läßt sich nie unwiderlegbar ausmachen, ob in einem gegebnen Falle nicht die Natur selbst einen Kranken, ohne das gebrauchte Mittel, ja vielleicht gar gegen dasselbe, geheilt hat. Da dies bei Arzeneimitteln, die jeder kennt, der Fall sein kann; wie ließe sich denn von der endlichen langsamen Genesung so sicher auf die Kraft eines Mittels schließen, das bis izt ganz unbekannt und unerhört war? Dazu kömmt, daß die Kranken vorher, und selbst während dieser Kur, ordentliche Arzeneien nehmen; ja Hr. Baron von Hirschen selbst andere Mittel, als Dekokte von Kinarinde und Guajakholz, zur Ergänzung der Kur empfiehlt*). — Also nur mehrere sehr genaue, von sehr erfahrnen Aerzten angestellte, Beobachtungen könnten die Heilkraft des Mittels bestätigen. Weit sicherer aber läßt es sich chemisch prüfen; wodurch, wie Karsten in seiner Schrift gründlich bewiesen hat, nichts von der Heilkraft desselben verlohren geht, obgleich Hr. Semler, und freilich nicht ohne

*) S. Baron von Hirschen gründliche Anweisung das Luftsalzwasser zu gebrauchen, S. 7. 12.

ohne Grund, gegen alle chemische Versuche protestirt.

Ich wiederhole also: Hr. Semler hat nichts von seinen Behauptungen bewiesen, nichts von meinen Gründen widerlegt; und doch ein zweites Büchlein geschrieben, deren er auf die Art hunderte schreiben kann. Er hat das Luftsalzwasser nicht untersucht, er weiß nicht was zur Untersuchung einer Arzenei gehört; und hat dies Mittel doch nachdrüklichst empfohlen. Er hat die alten vorgeblichen Wundermittel der hermetischen Schriftsteller nie gesehn, geschweige nachgemacht, oder untersucht; und behauptet doch zuversichtlich, sie seien völlig eins mit dem Hirschenschen Luftsalzwasser. Er weiß nicht, welche Höhen und Tiefen die von ihm sehr unüberlegt so genannte gemeine Chemie hat (Scheele ein gemeiner Chemiker! das sagt Semler!); und nimt sich doch heraus, sie gegen die lügenhafte höhere Chemie zu verachten. Er kann die Mährchen der Metallverwandlungen nicht historisch erhärten, ihre Quellen nicht kritisch bestimmen; und doch führt er sie, wie allgemein angenommene klassische Schriftsteller, an. Er weiß nichts von chemischen Prozessen, er weiß nicht was Gold ist; und doch soll ihm die Welt glauben, ein andrer Körper könne zu Gold werden. — — Mag man dies hart nennen! Es ist nicht härter, als es wahr ist; nicht härter, als die

Ge-

Mittag. Am Nachmittag ist wenig geschehen, weniger als am Vormittag. Es ist, als ob die Kräfte der Menschen nachließen. Die Gefangenen, die in Gruppen bis Mittag kommen, gehen an Zahl stetig zurück. Am Abend sind es nur noch 1000 Mann, die in Gruppen zu 100 Mann eingeliefert werden. Die Gefangenen bekommen keine neue Verpflegung.

4.

Dienstag früh ist es aus mit den Russen. Sie haben, wie ihre Kameraden vom 1. Armeekorps, die Waffen niedergelegt. Ihre Zahl beträgt 1000 Mann. Sie kommen in Gruppen zu 100 Mann. Sie sind ausgehungert. Sie sind ohne Verpflegung[1]. Sie bekommen nichts. Sie sind ausgehungert. Sie sind ohne Verpflegung. Sie bekommen nichts. Sie sind ausgehungert. Sie sind ohne Verpflegung. Sie bekommen nichts.

[1] Die Worte: Sie kommen in Gruppen zu 100 Mann. Sie sind ausgehungert. Sie sind ohne Verpflegung. Sie bekommen nichts. Sie sind ausgehungert. Sie sind ohne Verpflegung. Sie bekommen nichts. sind in der Handschrift durch Punkte getilgt.

Apud Sac. Nomen Gloriosum Dñi Nostri Jesu Christi
Amen. Anfangs Gottliche gnade sey. Amen.

ten, sondern sie geruhig, zur eignen Beurtheilung des Lesers, abgedrukt sehen; nur auf das, was eigent-

ten, als Sie Universalarzenei, Magie und Goldmacherei darum dafür erklären, weil Ihnen diese Sächelchen fremd, unbegreiflich und unbekannt sind. Aber wie beschränkt ist doch aller Menschenverstand! — — Ich wiederhole es noch einmal; litte durch die Beleidigungen, die Sie auf mich (freilich so wie jene Schlange unter einer andern Hülle) gewagt haben, keiner als ich; ich antwortete Ihnen sicherlich nicht. Meine Ursachen haben Sie bereits gehöret. Allein da ich allgemeinen Nutzen zu stiften suche; da auf die Achtung und Verachtung, die das Publikum für mich hat, sehr viel ankommt, ob mein Entwurf ausgeführt wird; da, sage ich, wenn man mich achtet, meine Arzenei gekauft, und manchem rechtschaffenen Manne geholfen wird, wenn man mich aber verachtet, meinen Worten auch nicht geglaubet, folglich auch meine Arzenei nicht gekaufet, natürlich auch wenigstens nicht durch dieselbe dem Kranken geholfen wird, und hierunter also das Publikum leidet; bloß darum allein, aus dieser Ursache, sehe ich mich gemüßiget, so ungerne ichs auch thue, mich zu vertheidigen. Hoffen Sie aber nicht, daß ich mich mit Ihnen in einen gelehrten Streit einlassen werde; denn 1) ehre ich die Gelehrsamkeit zu sehr, als daß ich mich, der ich davon gar nichts verstehe, in dieses Feld mit Ihnen wagen sollte, 2) wird durch alles pro und contra Disputiren immer nichts ausgemacht. So viele und große Gelehrte wir auch haben, so haben sich die mehresten derselben, zwar auf verschiedene aber doch nur ganz besonders auf ein Fach gelegt, und solches zu ihrem Lieblingsstudium gemacht. Also nur der von Vorurtheilen freie und unparteiische Chimist kann urtheilen, ob Sie oder ich Recht haben; das Publikum aber, für das Sie schreiben und ich arbeite,

Gesetz-Texte und Motive hierzu, sowie die Literatur.

Gesetz, betr. Einführung des Gesetzes, betr. die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, vom 17. Mai 1898 (RGBl. S. 189). Vom 24. März 1899 (RGBl. S. 147). — Motive: Entwurf eines Gesetzes, betr. die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, nebst Motiven. Amtliche Ausgabe. Berlin, Guttentag, 1896. — Protokolle der Kommission für die zweite Lesung des Entwurfs eines Gesetzes, betr. die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Amtliche Ausgabe. Berlin, Guttentag, 1897. — Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags. 9. Legislaturperiode. 4. Session. 1896/97. Bd. 1. Berlin, Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt, 1897. — Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags. 9. Legislaturperiode. 5. Session. 1898/99. Bd. 1. Berlin, Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt, 1899.

Hr. v. Hirschen beschwert sich: „ich habe ihn „einen Betrüger genannt". Allein, das habe ich nie

durch alle hiesige Glashändler beweisen kann, daß ich von ihnen zu Dutzend Kolben, Retorten ꝛc. gekauft, ja gar aus Leipzig habe kommen lassen? Dieses beweiß doch meines Erachtens zur Gnüge, daß wenigstens der Proceß meiner Arzenei nicht so leicht, und ich nicht bloß der Verkäufer sein kann, wie Sie S. 356 zu bemerken belieben, sondern würklich selbst der Verfertiger sein muß. Dergleichen Beweise von der Unrichtigkeit Ihrer Angaben könnte ich Ihnen viele geben. Allein die That, meine mit meiner Arzenei gemachten glüklichen Kuren, soll für mich reden; denn Worte beweisen nichts. Noch vor 10 Jahren hätten Sie gewiß mit aller nur möglichen Spitzfindigkeit, Witz und Gelehrsamkeit überzeugen und beweisen wollen, daß man nicht in die Luft fahren könnte; und jetzt fährt man doch. Wie wenig kennen Sie doch, und die größesten Gelehrten nicht ausgenommen, die Kräfte der Natur? Es ist hier nicht von Wundern die Rede, die ich gar nicht statuire. Je mehr und weitere Kenntnisse wir in der Natur erlangen, desto mehr sind wir im Stande Sachen herauszubringen, die der eine für Wunder hält, der andere aber für Schwärmerei und Betrügerei erklärt. Sie werden nie von mir gelesen oder gehöret haben, daß ich meine Arzenei für das ausgegeben wofür sie Hr. D. Semler ausgiebt; desfalls werde ich mich aber doch wohl hüten, Hrn. D. Semlern zu beschuldigen, daß er sich geirret, oder Fakta erzählen sollte, die er nicht vorher genau untersucht hätte. Ihn aber gar desfalls lächerlich zu machen, das kann nur der thun, der mehr Witz als Verstand und gutes Herz hat; und ist auch nicht der Weg, wodurch man einen Verirrten zurechte weiset. Hr. D. Semler kann in dem Fache weiter gekommen sein als ich, kann die nemliche Sache, die ich nur zu Einem Behuf zu brauchen

und Gefährten, und auf 10 Monate, wie es scheint, nicht mehr. Er ist nämlich, wie es in der Urkunde heißt, „ad tempus“ ernannt, und dieses Wort bedeutet, wie Du weißt, nicht „auf Lebenszeit“, sondern „auf eine bestimmte Zeit“. Ich bin nun begierig, zu erfahren, ob Du diesen Ausdruck, wie ich, für einen Beweis der Unechtheit halten wirst, oder ob Du ihn einer Erklärung fähig findest. Ich bin mit Dir der Meinung, daß man sich in Urkunden nicht an einzelne Worte halten darf, sondern den Sinn des Ganzen erwägen muß. Aber wie, wenn dieser Sinn selbst verdächtig ist? Ich bin es, und ich bitte Dich, mir Deine Meinung darüber zu sagen.

Ueber — Ueber

Ich habe, wie Du weißt, Dir schon einmal meine Ansicht über die Urkunde mitgetheilt, und ich habe sie seitdem nicht geändert. Ich halte sie für unecht, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Weil sie nicht in das Jahr 1000 paßt. Wir wissen, daß Otto III. damals in Italien war, und daß er erst im Jahre 1001 nach Deutschland zurückkehrte. Wie kann er also in Deutschland Urkunden ausstellen?

2) Weil sie nicht in das Jahr 1000 paßt. Wir wissen, daß Otto III. damals in Italien war, und daß er erst im Jahre 1001 nach Deutschland zurückkehrte. Wie kann er also in Deutschland Urkunden ausstellen?

3) Weil sie nicht in das Jahr 1000 paßt. Wir wissen, daß Otto III. damals in Italien war, und daß er erst im Jahre 1001 nach Deutschland zurückkehrte. Wie kann er also in Deutschland Urkunden ausstellen?

Da nun verschiedene Dinge durch mehr oder weniger Zeit, als sie gebrauchen, oder durch mehrere oder weniger Personen, als sie erfordern, gemessen werden können, so ist klar, daß diese Dinge, die in der gemeinschaftlichen Zeit und durch die gemeinschaftliche Anzahl der Personen gemessen werden, einander gleich sind. Wenn also z. B. ein Mann in einer Stunde eine Linie, die einer andern gleich ist, beschreibt, und in zwo Stunden eine Fläche, die einer andern gleich ist, beschreibt, so sind die Linie und die Fläche einander gleich. Denn wenn zwo Personen in einer Stunde zwo Linien beschreiben, die einander gleich sind, so werden diese Linien in zwo Stunden von einer Person beschrieben. Wenn also eine Person in zwo Stunden eine Linie beschreibt, die einer andern gleich ist, und in zwo Stunden eine Fläche beschreibt, die einer andern gleich ist, so sind die Linie und die Fläche einander gleich.

Die

Die Chemiker Klaproth und Meier bestimmen die Bestandtheile des Luftsalzwassers: theils Glauber-, theils Seidlitzersalz, und Urinmagma. Damit stimmt am Ende der um Physik und Chemie so sehr verdiente Professor Karsten überein. — Hiegegen führt der Hr. Baron nun folgenden Beweis: „Zu einer solchen Mischung hat man doch „weder Kolben noch Retorten nöthig. Was werden Sie aber dazu sagen, wenn Ihnen fast ganz „Dresden bezeugen wird, daß ich ein sehr grosses wohl eingerichtetes Laboratorium habe, „wenn ich Ihnen durch alle hiesige Glashändler „beweisen kann, daß ich von ihnen zu Dutzend „Kolben, Retorten, u. s. w. erkauft, ja gar aus „Leipzig habe kommen lassen? Dies beweist doch, „meines Erachtens, zur Genüge u. s. w. Dergleichen Beweise von der Unrichtigkeit Ihrer „Angaben könte ich Ihnen viele geben." — Was

„lich Thierische zerstört worden; und es ist also „sehr gleichgültig, aus welcher Quelle der Urin „hierzu geflossen, weil alles Ekle durchs Feuer da„von getrieben ist. Dahingegen das Luftsalzwasser „die Quintessenz des Ekeln enthält.)" Gegen diesen Grauen und Ekel erwekkenden Gedanken sagt Hr. Semler (S. 117.): „Wenn der Herr Baron, „wie ich es meist gewiß weiß, im Reiche, wo lauter Wein getrunken wird, weil er wohlfeil ist, „sich das Nöthige arbeiten und präpariren läßt; „so ist diese Bedenklichkeit schon viel geringer." Also giebt es unter den rheinländischen Weintrinkern keine Leute mit bösen geheimen Krankheiten!,

Bahnen dort? Wohin, ach, wohin soll man diese Bahnen lenken? Soll man sie lenken? Ist es nicht vielmehr so, daß sie uns lenken? Ist es nicht so, daß wir, wenn wir uns auf sie begeben, nicht mehr wissen, wohin sie uns führen

Antiqua-Schreibschrift-Manuskripte, wie dem Schreibschriftmanuskript Nr. 1.

Die Schreibschriftmanuskripte sind in derselben Weise wie die Manuskripte mit Antiqua- und Lateinischen, und zwar mit Ausnahme der Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

„herstellen". — Also, um den itzigen Streit zu entscheiden, beruft er, sich auf das, was er thun wird. Darüber stirbt entweder der Elephant, oder einer von uns beiden *). Aber, was wird er denn thun? .... Der Hr. Baron belieben wohl nur zu spaßen. Denn, was nennen Sie unheilbar? Was wirklich nicht zu heilen ist? Wie, das soll von Ihnen doch geheilet werden! So vermögen Sie mehr als die Gottheit. Zwei sich geradezu widersprechende Prädikate: nicht möglich zu heilen — dennoch zu heilen, sollen künftig einem und demselben Subjekte zu kommen! So haben wir ja Hofnung, nächstens auch einen dreiekkichten Zirkel zu sehen **). Allein, da Menschen nicht von absoluter Möglichkeit oder Unmöglichkeit reden können, so ist wohl nur gemeint: was wir andern schwachen Sterblichen bisher für unheilbar gehalten haben. Z. B. einen tüchtigen Schuß durchs Herz, eine gänzliche Zerschmetterung unter dem Mühlenrade, und andere solche bisher unheilbar geglaubte Fälle. Die können Sie kuriren. Das lasse ich gelten! Indeß, scheint es, bedarf es dazu keiner Auswahl aus den Lazarethen. Solcher Unglüksfälle, oder vielmehr solcher Triumphfälle für Sie,

*) Hr. Semler trotzet auch schon auf diesen künftigen Beweis, S. 123.

**) Worauf der Mathematiker Karsten auch schon aus einer andern Behauptung des Hrn. Semlers schloß. S. Karstens Schrift, S. 19.

Wie, und wodurch ist der Mensch das geworden, was er jetzt ist? Wodurch ward er, was er jetzt ist? Wodurch ward er Mensch, und nicht Thier? Wodurch ward er Mensch, und nicht Engel? Wodurch ward er Mensch, und nicht Gott? Wodurch ward er Mensch, und nicht Pflanze? Wodurch ward er Mensch, und nicht Stein? Wodurch ward er Mensch, und nicht Staub? Und wodurch ward er Mensch, und nicht Nichts? Wodurch ward er Mensch, und nicht Etwas? Wodurch ward er Mensch, und nicht Alles? Wodurch ward er Mensch, und nicht Unendlichkeit? Wodurch ward er Mensch, und nicht Ewigkeit? Wodurch ward er Mensch, und nicht Zeit? Wodurch ward er Mensch, und nicht Raum? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtraum? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtzeit? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtewigkeit? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtunendlichkeit? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtalles? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtgott? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtengel? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtthier? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtmensch? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtstaub? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtstein? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtpflanze? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtnichts? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtetwas? Wodurch ward er Mensch, und nicht Nichtalles?

Diese Fragen sind nicht nur Fragen, sondern auch Antworten. Sie sind Fragen, weil sie Antworten sind. Sie sind Antworten, weil sie Fragen sind. Sie sind Fragen und Antworten, weil sie Fragen sind. Sie sind Fragen und Antworten, weil sie Antworten sind. Sie sind Fragen und Antworten, weil sie Fragen und Antworten sind. Sie sind Fragen und Antworten, weil sie Fragen und Antworten sind. Sie sind Fragen und Antworten, weil sie Fragen und Antworten sind.

Berlin.
L. 1. 1884. Königl. Bibliothek.

6.

Nachricht von einer neuen kunstreichen astronomischen Uhr in Berlin.

Der hiesige Uhrmacher Herr Christian Möllinger hat ein Uhrwerk zu Stande gebracht, welches in mehr als einer Rükſicht den Beifall aller Kenner verdient.

Zu oberſt zeiget ſich ein Zifferblat von gewöhnlicher Größe, auf welchem Stunden, Minuten und Sekunden vermittelſt konzentriſch laufender Weiſer nach dem mittleren Sonnenlaufe gezeiget werden. Um dieſes Zifferblatt geht ein beſonderer Minutenring, welcher ſich dergeſtalt verrükt, daß er allemal den Unterſchied zwiſchen dem mittlern und wahren Sonnenlaufe genau anzeiget. Damit aber Kälte und Wärme nicht den Perpendikel verändere, ſo iſt derſelbe aus Stäben von verſchiedenem Metalle zuſammengeſezt die ſolches verhüten. Der Perpendikel ſelbſt aber bewegt ſich oberwärts auf einer Schneide, iſt alſo auch keinen von der Feder herrührenden Unrichtigkeiten unterworfen. Er wiegt mit der Linſe auf 45 Pfund. So kann alſo auch die verſchiedne Dichtigkeit der Luft den Gang nicht verändern.

Bis so weit hat also die Uhr alle Eigenschaften einer astronomischen, und kann zu Observationen gebraucht werden. Unter jener obern Ziferscheibe aber stehet noch eine größere, die aus drei Ringen bestehet. Einer derselben ist in zweimal zwölf Stunden und diese wieder in Viertelstunden eingetheilt. Eine Sonne zeiget hier die Zeit, die beim Untergange verschwindet, und beim Aufgange wieder sichtbar wird. Um die Sonne ist 2) eine Ekliptik in Grade abgetheilt, auf welcher man sehen kann, in welchem himmlischen Zeichen und Grade sich die Sonne jederzeit befindet; dieser Ring bewegt sich also binnen einem astronomischen Jahr von Westen nach Osten. Der Sonne gegenüber zeiget sich der synodische Mondeslauf mit den Mondsveränderungen, welcher sich durch sein eignes Gewicht bewegt.

Wir kehren wieder zu dem Stundenringe zurük, auf welchem die vorhin beschriebene Sonne nicht nur die Stunden und Viertelstunden anzeigt, sondern auf welchem auch die Zeit ihres Aufganges und Unterganges und die jedesmalige Länge des Tages und der Nacht vermittelst zwei kleiner Weiser ganz genau bemerkt wird. Geht die Sonne auf, so spielt die Uhr die Sturmische von Bach komponirte Morgenarie: Des Morgens neue Sonne ꝛc; gehet sie unter, so spie-

let

let sie die Arie: So flüchtig als des Tages Stunden ꝛc., auf einem Flötenregister. Sie spielt indessen, gleich einer andern musikalischen Uhr auch mehrere andre Arien.

Unter dem Stundenringe ist ein dritter beweglicher, der das Datum anzeigt; wobei merkwürdig ist, daß er auch alle vier Schaltjahre den Schalttag bemerkt, ohne daß man nöthig hat den Ring zu verrükken; und überhaupt ist auf die Schalttage so genaue Rükſicht genommen, daß erst nach 3200 Jahren, eine Stellung des Ringes nöthig sein würde.

Uebrigens schlägt das Werk ganze, und Viertelstunden mit ein und eben demselben Hammer.

Am Aeußerlichen hat der Künstler auch nichts fehlen lassen, um das Kunstwerk durch einen prächtigen Anblik zu empfehlen. Man wird aber auf die Gedanken kommen, als ob das innere Werk mit Rädern überladen und die Gänge sehr übersetzt, daher das Ganze sehr wandelbar sein dürfte. Nichts weniger! sondern alles ist so einfach als möglich. Es sind überall nur wenig Räder, und der Künstler ist allemal auf dem kürzesten und geradesten Wege zu seinem Zwek gelanget. Die Rä-

der haben ihre gehörige Stärke, das Echappement ist einfach, und die Auslösungen hemmen nirgends die bewegende Kraft. Ein Gewicht bedient das Zeiger-, ein anderes das Schlage-, und ein drittes das Spiel-Werk. Die Uhr braucht nur alle acht Tage aufgezogen zu werden, und sie geht unter dem Aufziehen ungehindert fort.

Der Vater des Künstlers, der ihm durch den Tod entrissen worden, hatte den Plan zu diesem Werke gemacht, auch manches, aber roh und unvollendet, hinterlassen.

Dieser sein Sohn war der Erbe seiner Geschicklichkeit, und glaubte verpflichtet zu sein, durch Vollendung des weitläuftigen Plans seines würdigen Vaters demselben ein rühmliches Denkmal zu stiften. Kennern und Liebhabern, die das Werk zu sehen wünschen, wird es der bisher noch nicht nach Verdienst bekannte Künstler, der auch durch andre auf die Ausübung seiner Kunst angewandte Erfindungen sich als einen eben so denkenden als thätigen Künstler gezeigt hat, mit Vergnügen in den ersten Tagen des Junius zeigen. Es ist übrigens zu wünschen, daß sich bald ein reicher Liebhaber finden möge, der durch den Ankauf dieses sinnreichen und merkwürdigen Kunstwerks

den

den Künſtler entſchädige. Er wohnt an der Zimmer- und Jeruſalemsſtraßen-Ekke.

Silberſchlag.

7.

Anekdoten.

I.

Wunderglauben in England.

Es ſcheint: die Periode des Wunderglaubens (the Seaſon of Miracles) hält ihre ordentliche Runde. Aus England ging dieſer Glaube nach Schweden über, machte von da einen Sprung in die Schweiz, und fuhr den Rhein hinab nach Deutſchland. Aus der Periode, worin er in England regierte, will ich hier aus dem Univerſal Magazine for March 1785 einen kleinen aber merkwürdigen Beitrag liefern wozu Hr. Obereit, wenn er wollte, ein noch weit intereſſanteres Gegenſtük mittheilen könnte. Wenigſtens erinnere ich mich, daß er im Nov. 1784 zu Weimar in dem Hauſe der Fr. Gr. v. B. eine Geſchichte von der

Art

Art erzählt hat, deren Ausgang nur anders ist. Ich selbst maße mir das Recht nicht an, Anekdoten bekannt zu machen, von denen ich nicht weiß, ob die dabei interessirten Personen sie bekannt gemacht haben wollen. Hier ist die aus England:

Während der Wunderperiode, welche vor 20 Jahren die Bridget Bostok aus Cheshire veranlaßte, die alle Krankheiten durch Gebet und Bestreichen mit nüchternem Speichel heilte, strömte eine Menge Volks aus allen Gegenden ihr zu, die ihren Speicheldrüsen voll auf zu thun gaben. Hr. John Pryce schrieb in voller Schwärmerei an diese wunderthätige Frau: daß sie ihn zu Newton Hall besuchen mögte, um ihm seine dritte Frau, die er am meisten geliebt hatte, wieder zu geben. Sein Brief selbst wird den Grund, worauf er seine Hofnung und sehr ungewöhnliches Gesuch bauete, am besten angeben.

Eurydices, oro, properata retexite fila!

„Schreiben Hrn. John Pryce's an Frau „Bridget Bostok. 1748.„

„Madam! Da ich durch mehrere sowohl öffent„liche als Privatnachrichten, erfahren habe, daß „Sie kürzlich viele wundervolle Kuren gethan ha„ben, selbst wo es den besten Aerzten fehl geschla„gen

ge, die auf sich selbst gestellt sind, und die
Gesetze, die sie sich selbst geben, sind ihre
Gesetze. Sie sind ihre Herren, und sie
sind also unbeschränkt mit sich selbst
einig. Sie sind ihre Richter, und sie
sind also unbestechlich. Sie sind ihre
Zeugen, und sie sind also unbetrogen.
Sie sind ihre Vollstrecker, und sie sind
also unbestraft. Sie sind ihre Richter,
und sie sind also unbestraft. Sie sind
ihre Richter, und sie sind also unbestraft.
Sie sind ihre Richter, und sie sind also
unbestraft. Sie sind ihre Richter, und
sie sind also unbestraft. Sie sind ihre

„nichts beleidigendes haben möge. Ich bin „u. ſ. w. J. Pryce."

Wenn jeder Wundergläubige in Deutſchland ſo viel zur Entſchuldigung für ſich hätte, als der gute Pryce, der damals, vom höchſten Schmerze betäubt, des Gebrauchs ſeiner Vernunft faſt eben ſo wenig mächtig war, als ein Fieberkranker; ſo würde man nur Mitleiden mit unſern Schwärmern haben können. Sollte aber auch unter uns eine Bridget Boſtok aufſtehen (wie ich nächſtens zu erleben hoffe), ſo wird ſie doch ſchwerlich in den Fall kommen, in einer Kutſche mit Sechſen zu gleichem Zwekke abgeholt zu werden; — deſto öfter aber zu andern Thorheiten.

Gökingk.

2.

Wunderglauben in Deutſchland.

Aus Nordhauſen.

Die Roſenkreuzerei ſcheint freilich nächſtens ſich ganz in die frömmelnde Theoſophie werfen zu wollen; indeß treibt ſie bis itzt noch immerfort Alchymie, und wird ſie wahrſcheinlich auch niemals ganz fahren laſſen. Denn Geld! Geld! ſchreien nicht nur die in niederm Geiz und Eigennutz dahin gegebenen Seelen der Weltkinder; ſondern

auch

sich in Lebensweise, Kunde und Sitten von den Europäern unterscheiden, sondern auch in ihrer Sprache. Es mit Silben malen, wie Chinesen, Japaner und Egypter, oder mit Buchstaben, wie Inder, Semiten, Europäer? Das ist die Frage, die Champollion „die Frage der Fragen" nennt.

Die Chinesischen Schriftzeichen sind, wie schon gesagt, Bilder und Bilder kennt jeder Mensch, ohne Rücksicht auf Sprache und Volk. Wenn ich also ein Chinesisches Schriftzeichen sehe, so weiß ich, was es bedeutet, ohne es zu lesen, ohne es aussprechen zu können, ja selbst ohne zu wissen, daß es Chinesisch ist. Ich kann es also lesen, ohne es zu lesen.

Ich kann es lesen, ohne es zu lesen, weil es Bilder sind und Bilder kennt jeder Mensch, ohne Rücksicht auf Sprache und Volk. Wenn ich also ein Chinesisches Schriftzeichen sehe, so weiß ich, was es bedeutet, ohne es zu lesen, ohne es aussprechen zu können, ja selbst ohne zu wissen, daß es Chinesisch ist. Ich kann es also lesen, ohne es zu lesen.

sehr bekannte Abenteurer, wovon der eine sich mehrere Namen, und selbst von sehr hohem Stande giebt. Sie versprechen für jeden in die Kasse eingelegten Gulden, tausend; und haben unglaublichen Zulauf, vorzüglich von Landleuten, Krämern und andern Menschen in kleinen Landstädten, welche zum Theil ihr ganzes Vermögen daran gewandt haben. Vor einem halben Jahre schlug der eine seinen Sitz in der Reichsstadt Heilbronn auf (wo vor etlichen Jahren auch der sehr zweideutige Bund der Rechtschaffenheit bestand). Er hatte in kurzer Zeit bloß aus dem Würtembergischen über 10,000 Gulden gesamlet; itzt ist, wenigstens das öffentliche Handwerk des Ehrenmannes auf Veranlassung der Regierung unterdrükt. — Die Goldmacherei erfordert einen etwas weitläuftigern Prozeß, als jene Goldsucherei.

Diese Goldmacherei bringt Viele nicht nur zu den lächerlichsten, sondern selbst abscheulichsten Handlungen. Gold soll das edelste sein, was die Welt hervorbringt; und da, nach alchymistisch-rosenkreuzerischen Grundsätzen, der Mensch ein wahrer Mikrokosmus, eine Welt im Kleinen, ist: so sollen im Menschen auch die Keime zu diesem edlen Metalle liegen. Ein vornehmer Mann in Berlin glaubte vor geraumer Zeit, daß kein Kolben und Retorte so kräftig sei, als der menschliche

Magen;

Magen; es kam nur darauf an, ihm auch lauter edle Dinge zur Destillation zu geben, um das edelste Produkt hervorzubringen: und hierzu schlug er folgenden Weg ein. Er ließ seine Bedienten nichts anders als Champagnerwein trinken und Weizenbrot essen, und befahl ihnen, ihre natürlichen Bedürfnisse nirgend als auf seinem großen Boden zu verrichten. Was er da fand, unterwarf er einer neuen chemischen Operation; aber die Bedienten, denen diese Kost Anfangs sehr wohlgefiel, wurden, da sie schlechterdings nichts anders zu genießen bekamen, des Dinges noch eher überdrüssig, als der Herr selbst. — Einen ähnlichen Schmutz, nur gar nicht von lächerlicher, sondern vielmehr von abscheulicher Art, hat man ganz neulich in unsrer Nachbarschaft entdekt. Ich eile, diese häßliche Geschichte öffentlich bekannt zu machen, um auf die Art vor den greulichen Verirrungen zu warnen, wohin verkehrte Begriffe leiten können. Ein Oberoffizier, dem der Hang zu Geheimen Gesellschaften seinen sonst nicht schwachen Verstand scheint gefesselt zu haben, glaubte, in dem viel edlern Abgang des menschlichen Leibes die primam materiam finden zu können: er vermochte daher eine Menge Soldaten dazu, daß sie gegen baare Bezahlung ihm das lieferten, was sonst nur die Wollust entlokken zu können schien. Die Kerle wurden schwach und hinfällig; wovon Anfangs kein Arzt die Ursache entdekken konnte, bis durch das Geständniß eines

Menschen endlich die ganze Sache aufgeklärt ward. — Es ist bekannt, daß vor einigen Jahren in Frankreich diese nemliche alchymistische Grille sogar zu entsetzlichem Blutdurst reizte. Auf einem Dorfe unweit Paris hatten die Adepten einen Marterstuhl bereiten lassen, mit vielen Scheermessern versehen, um das unglükliche Schlachtopfer, welches man darauf lokte, zu zerschneiden, und auf die Art recht viel frisches Menschenblut zur Bereitung des großen Werkes zu gewinnen. Die Sache ward durch das Geschrei einer nur schwach verwundeten Frau entdekt; aber, weil Personen von hohem Stande mit darin verwikkelt waren, unterdrükt.

Sollte man, wenn man solche Thatsachen itziger Zeiten liest, glauben: unter kultivirten Nationen, unter Christen, zu sein? — Kann man aber, wenn man der Quelle dieser Greuel nachdenkt, alsdenn wohl noch der Behauptung beipflichten: daß die Beschäftigungen mancher geheimen Gesellschaften zwar unvernünftig, aber nicht böse, wären?

3.

Cagliostros ägyptische Pyramiden.

Sie sagen mit völligem Rechte (Mai, S. 387): daß die wahre Entzifferung der vorgeblichen ägyptischen Pyramiden, in welchen Cagliostro seine übernatürliche Wissenschaft gelernt haben will, eine

tief

tief angelegte und weit aussehende Betrügerei entdekken würde. Es ist das nehmliche Geheimniß der Bosheit, womit Europa sich itzt so gutwilligerweise täuschen läßt. Die ganze abenteuerliche Geschichtserzählung von seiner Herkunft und Schiksalen enthält eine geheimnißreiche Aufforderung an die unbekannten Obern. Es sind (in der Originalausgabe) gewisse Wörter und einzelne Buchstaben, Dieu, Nature, Medina, u. s. w. mit andrer Schrift gedrukt; und wer sich auf die Anspielungen des Buches Des Erreurs &c. versteht, wird auch diese bald enträthseln können. Jeder, wer vom Geheimniß ist, soll nemlich bei Erblikkung der Schrift den treuen Bruder und Gehülfen erkennen, und sich aufgerufen fühlen, ihm zu helfen. Die gutmüthigen betrogenen Untern hingegen haben wieder eine Lokspeise bekommen, um sich den Verstand zu verwirren, und um leichtgläubig jedem neuen Abenteurer, der von Aegypten zu erzählen weiß, nachzulaufen. Wie die Obern ihrem gefangenen Jünger helfen werden, wird man bald sehen. Wie begierig die Untern aber nach der hingeworfnen Lokspeise sind, zeigt unter andern des Hrn. Mentelle (Historiographen des Grafen von Artois) Brief im Journal de Paris, 9. März 1786, S. 274. Er sagt: „er würde beinahe täglich, sowohl mündlich als schriftlich gebeten, die Frage zu beantworten: Welche Art von Priestern giebt es noch itzt „in Aegypten, die die hohen Wissenschaften ih-

„rer Vorfahren besitzen?" Eine gründliche Kenntniß der philosophischen Geschichte (z. B. von Meiners) würde die Gläubigen belehren, daß selbst diese gepriesenen Vorfahren nur gar wenig wüßten. Aber, so wollen sie nicht belehrt sein; sie suchen Geheimnisse, um geheimes Geld zu finden. Der Duc de Chaulnes war etwa vor 12 Jahren in Aegypten, in der von seiner Seite zwar gewissen, aber doch nicht erfüllten, Hofnung, daselbst große Schätze des Wissens zu erheben, um seinen Beutel mit anderweitigen Schätzen anzufüllen. Auch in Deutschland wird itzt, vornemlich bei einer gewissen Klasse, des Fragens nach Aegypten, Cypern, u. dergl. immer mehr. Bei solchen Gemüthsstimmungen können die Cagliostros, und die welche ihn gesandt haben, freilich leicht wirken.

Wissen Sie schon, daß ein auf diesen Abenteurer zielendes Lustspiel, welches einer sehr erhabenen Verfasserin zugeschrieben wird, in St. Petersburg bei Schnorr 1786 gedrukt ist? Der Titel heißt: der Betrüger, ein aus dem Russischen übersetztes Lustspiel. Man findet auch Aehnlichkeiten der Namen: der Betrüger heißt Kalifalkscherston; und ein Mann der nebst seiner Frau sehr an ihn glaubt, heißt Samblin.

4.

Noch ein Wundermittel.

Bei dem Streit über das Hirschensche Lustsalzwasser ist einer ähnlichen Universalarzenei von

den

den Herren Meier und Semler und Karsten gedacht worden, deren Unbedeutsamkeit gleichfalls schon bewiesen ist, die aber Hr. Semler noch zu achten scheint, und die vermuthlich manche Ihrer Leser noch nicht kennen. Es ist dies das philosophische Goldsalz, was seit einigen Jahren von Augsburg aus, vorzüglich im südlichen Deutschlande, aber auch nach Norden und Osten und Westen hin, ungemein stark verkauft wird. Auch dieses geheimnißvolle Heilmittel ist „von dem Erfin„der kurz vor seinem Tode einem seiner innig„sten Freunde anvertraut worden, mit dem aus„drüklichen Begehren: daß er es wiederum einem „rechtschaffenen und sichern Erben zum gemein„nüzigen Gebrauche der ganzen Welt anver„trauen solle; weshalb es billig ist, die wohlge„meinte und löbliche Absicht des sel. Mannes „zu erfüllen." Solches gesalbte Geschwätz macht itzt in Deutschland Glük! — Die Arzenei nun, um des Vermächtnisses und des Gebrauches der ganzen Welt werth zu sein, heilt alles, was man nur zu heilen wünschen kann: „Stein, Gicht, Podagra, Chiragra, Gonagra, venerische Krankheiten, Scharbok, Krätze, Aussatz, alte Schäden und Geschwüre, Salzflüsse und Fisteln, kalte Fieber, Verstopfungen des Gekröses der Leber und Milz, weibliche Krankheiten, Kolik, Krämpfe, Fäulniß, Brand, Friesel, Seekrankheiten;" wie dieses das lange Verzeichniß besagt. Und doch sind

...ung auf die Bestimmungen, die Ihnen über die Verwendung der Ihnen zugewiesenen Mittel gegeben sind, und auf die Ihnen obliegende Verantwortung.

Ich ersuche Sie, mir über die Verwendung der Ihnen zugewiesenen Mittel nach Ablauf des Jahres 1915 Bericht zu erstatten.

Wien, am 1. Jänner 1915.

Der Minister für Landesverteidigung:
Krobatin m. p.

An den Feldmarschall-Leutnant Hermann Kusmanek von Burgneustädten, Kommandanten der Festung Przemysl.

Nr. 1 ex 1915.

Ich ernenne Sie zum Kommandanten der Festung Przemysl.

Ihre Aufgabe ist es, die Festung Przemysl mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu halten und zu verteidigen.

Ich vertraue, daß Sie diese Aufgabe mit Ihrer bekannten Tatkraft und Umsicht lösen werden.

Wien, am 1. Jänner 1915.

Der Minister für Landesverteidigung:
Krobatin m. p.

An den Feldmarschall-Leutnant Hermann Kusmanek von Burgneustädten, Kommandanten der Festung Przemysl.

Nr. 1 ex 1915.

Ich ernenne Sie zum Kommandanten der Festung Przemysl.

Ihre Aufgabe ist es, die Festung Przemysl mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu halten und zu verteidigen.

Ich vertraue, daß Sie diese Aufgabe mit Ihrer bekannten Tatkraft und Umsicht lösen werden.

Wien, am 1. Jänner 1915.

Der Minister für Landesverteidigung:
Krobatin m. p.

An den Feldmarschall-Leutnant Hermann Kusmanek von Burgneustädten, Kommandanten der Festung Przemysl.

Nr. 1 ex 1915.

Ich ernenne Sie zum Kommandanten der Festung Przemysl.

Ihre Aufgabe ist es, die Festung Przemysl mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu halten und zu verteidigen.

Ich vertraue, daß Sie diese Aufgabe mit Ihrer bekannten Tatkraft und Umsicht lösen werden.

Wien, am 1. Jänner 1915.

Der Minister für Landesverteidigung:
Krobatin m. p.

An den Feldmarschall-Leutnant Hermann Kusmanek von Burgneustädten, Kommandanten der Festung Przemysl.

Man verbindet die Anfangsbuchstaben der Wörter, und
Buchstabe erhält man das Wort Ave. Dieses Wort ist
Anfangsbuchstabe des Namens Eva, und Eva ist das
Wort, welches die Engel dem Gabriel sagten, als er
Maria die Botschaft brachte, daß sie Gottes Mutter
werden sollte. Eva ist also das Wort, welches Maria
Gabriel sagte, als sie ihm ihre Einwilligung gab.
Eva ist das Wort, welches Maria Gabriel sagte, als
sie ihm ihre Einwilligung gab. Eva ist das Wort,
welches Maria Gabriel sagte, als sie ihm ihre Einwilligung
gab. Eva ist das Wort, welches Maria Gabriel
sagte, als sie ihm ihre Einwilligung gab. Eva ist das
Wort, welches Maria Gabriel sagte, als sie ihm ihre
Einwilligung gab. Eva ist das Wort, welches Maria
Gabriel sagte, als sie ihm ihre Einwilligung gab. Eva
ist das Wort, welches Maria Gabriel sagte, als sie ihm
ihre Einwilligung gab. Eva ist das Wort, welches
Maria

nach Verhältniß der Einwohnerzahl der Gemeinden, welche sie vertreten, und nach Maßgabe der Bestimmungen des §. 3. dieses Gesetzes, zu vertheilen.

Diese Vertheilung ist von der Landesregierung vorzunehmen, und in das Gesetzblatt einzurücken.

Zweites Hauptstück. Von der Eintheilung des Landes in Wahlbezirke.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Bestimmungen.

§. 6. Jeder Wahlbezirk soll aus einer oder mehreren politischen Gemeinden bestehen.

Wenn eine politische Gemeinde mehrere Wahlbezirke bildet, so sollen die Grenzen derselben nach Ortschaften, Häusergruppen, Straßen, Plätzen, Flüssen, Bächen, Wegen, Eisenbahnen, Gebirgen, Wäldern, Feldern, Gärten, Weingärten, Weinbergen, Wiesen, Teichen, Seen, Sümpfen, Mooren, Heiden, Steinbrüchen, Sandgruben, Lehmgruben, Schottergruben, Kalkgruben, Gypsgruben, Salzgruben, Bergwerken, Hütten, Mühlen, Fabriken, Gewerken, Gewerkschaften, Gewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftshütten, Gewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaften, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgebäuden, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgründen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgruben, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsbergwerken, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftshütten, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsmühlen, Gewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsgewerkschaftsfabriken, Gewerkschaftsg

durch die reichlichen Beiträge edelmüthiger Menschenfreunde von allen Ständen und aus allen Gegenden, überhaupt eingekommen (nach Brandenburg. Curant berechnet) die Summe von ... 6580 Thlr. 5 Gr. Von dieser Summe sind der Ankauf des Papiers für den Druk der Denkschrift (womit man itzt beschäftigt ist), die Feirung des ersten Festes, und manche, einzeln kleine, im ganzen aber beträchtliche Ausgaben, bestritten worden; und das Hauptkapital liefert unablöslich aufs künftige die Zinsen zu den Kosten der jährlichen Gedächtnißfeier. Die genaue Berechnung von allem diesen wird die Gesellschaft dem Publikum in der Denkschrift vorlegen. Hier wird zugleich bestimt angegeben, aus welchen Orten und von welchen Personen (diejenigen ausgenommen, welche die Nennung ihres Namens ausdrüklich verbeten haben) die Beiträge eingekommen sind; da bis itzt in den kurzen Nachrichten der Monatsschrift nur im allgemeinen konnte angegeben werden, was aus einer gesamten Provinz, z. B. Braunschweig, Schlesien, Ost- und Westpreußen, eingesendet worden.

II. Am 27sten April, als dem Todestage des Edlen, ist das wohlthätige Leopoldsfest, dem Stiftungszwekke gemäß, zum erstenmale in der Frankfurter Garnisonschule auf folgende Art gefeiert worden. Die Kinder dieser Schule, 300 an der Zahl, versammelten sich um 10 Uhr des

Mor-

Morgens im Schulhause. An der Spitze des Haufens waren die von der Stiftung neugekleideten zwanzig ältesten Kinder der Schule, 10 Knaben und 10 Mädchen, welche Tags zuvor ihre Kleidung empfangen hatten. Sie bestand bei den Knaben: aus tuchenem Rok, Weste, und Beinkleidern, 1 Paar Schuh, 1 Paar Strümpfe, Hut, Halsbinde, und 2 Hemden. Jedes Mädchen bekam: gleichfalls 2 Hemden, Kamisol und Rok von Serge, Schuhe, Strümpfe, Schürze, Haube, Mütze, und Halstuch. — Der Feldprediger hielt an die versammelten Kinder und Aeltern eine Rede, worin er ihnen den Ursprung und Endzwek des Festes erklärte, und ihnen ihre daraus erwachsenden Pflichten ans Herz legte. Hierauf wurden unter die Kinder 100 Schulbücher (theils Rochows Kinderfreund, theils das Berlinische ABC Buch) vertheilt. Jedes der 300 Kinder bekam hierauf, um ihnen den festlichen Tag durch eine kleine Freude unvergeßlicher zu machen, einen Kuchen zu 1 Gr., und 1 Groschen an baarem Gelde. Die 20 bekleideten Kinder wurden zu Mittage, nebst ihrem Schullehrer, an einer langen Tafel der Feierlichkeit des Tages angemessen gespeist. Der Schulhalter erhielt ein Geschenk von 5 Thlr.; und führte Nachmittags seine Jugend an den Platz, wo der Edle Prinz sein Leben in Menschenfreundschaft beschloß. — Die bereitwillige Uebereinkunft des hohen Chefs vom Regimente, des Herrn Generalmajors von Beville, und die dienstfertige Gefälligkeit des Hrn. Regimentsquartiermeisters Dorthe und Hrn. Feldpredigers Krüger bei diesem Feste, ist mit Danke zu erkennen. — — Künftig wird in Absicht eines zweiten anzusetzenden Lehrers, und in andern Umständen, noch eine

Ein-

Ausdrücken gesetzt werden. Die Verbindungen mit Ausdrücken, welche Zahlen bedeuten, sind Zahlen, und zwar ist die Summe zweier Zahlen, die Differenz zweier Zahlen, das Produkt zweier Zahlen, der Quotient zweier Zahlen, wenn der Divisor nicht Null ist, und die Potenz einer Zahl mit einer Zahl als Exponenten wieder eine Zahl. Ausdrücke, welche Zahlen bedeuten, heißen Zahlausdrücke oder Zahlgrößen oder Größen schlechthin. Die Zahlen selbst sind auch Größen. Die Verbindungen mit Ausdrücken, welche Größen bedeuten, sind Größen, und zwar ist die Summe zweier Größen, die Differenz zweier Größen, das Produkt zweier Größen, der Quotient zweier Größen, wenn der Divisor nicht Null ist, und die Potenz einer Größe mit einer Zahl als Exponenten wieder eine Größe. Ausdrücke, welche Größen bedeuten, heißen Größenausdrücke oder Größen schlechthin. Die Zahlen sind auch Größen.

Die Zahlausdrücke werden auf Grundlage der Verknüpfungen, welche sie bilden, in Klassen eingeteilt. Ausdrücke, welche nur durch Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division und Potenzierung mit Zahlen als Exponenten verknüpft sind, heißen rationale Zahlausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Radizierung verknüpft sind, heißen irrationale Zahlausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Logarithmierung verknüpft sind, heißen transzendente Zahlausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch trigonometrische Funktionen verknüpft sind, heißen trigonometrische Zahlausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Kreisfunktionen verknüpft sind, heißen zyklometrische Zahlausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Exponentialfunktionen verknüpft sind, heißen exponentielle Zahlausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Hyperbelfunktionen verknüpft sind, heißen hyperbolische Zahlausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Areafunktionen verknüpft sind, heißen areometrische Zahlausdrücke.

Die Größenausdrücke werden auf Grundlage der Verknüpfungen, welche sie bilden, in Klassen eingeteilt. Ausdrücke, welche nur durch Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division und Potenzierung mit Zahlen als Exponenten verknüpft sind, heißen rationale Größenausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Radizierung verknüpft sind, heißen irrationale Größenausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Logarithmierung verknüpft sind, heißen transzendente Größenausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch trigonometrische Funktionen verknüpft sind, heißen trigonometrische Größenausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Kreisfunktionen verknüpft sind, heißen zyklometrische Größenausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Exponentialfunktionen verknüpft sind, heißen exponentielle Größenausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Hyperbelfunktionen verknüpft sind, heißen hyperbolische Größenausdrücke. Ausdrücke, welche außerdem noch durch Areafunktionen verknüpft sind, heißen areometrische Größenausdrücke.

„interessiren, ist auch mir so heilig und unterstützungs-
„werth, daß ich oft mit Wärme gewünscht habe,
„nach meinen besten Kräften einen Beitrag zu liefern.

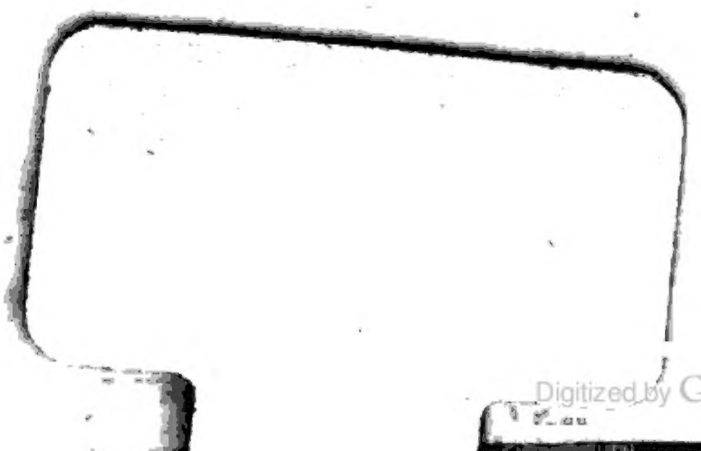
„Ich kündige demnach den Liebhabern des Kla-
„viers acht Variazionen über ein bekanntes
„Rondeau, auf Vorausbezahlung an. So weit
„ich meinen eigenen und den Kenntnissen meiner
„kritischen Freunde trauen darf, kann ich mit Ge-
„wißheit versichern, daß diese Variazionen besser
„als meine vorigen sind. Der Preis ist acht Gro-
„schen, den Friedrichsdor zu 5 Rthlr. gerechnet. Die
„Summe des Ertrags bestimme ich zum Besten des
„genannten Instituts. Die Gelder werden post-
„frei, an die Herren Herausgeber der Berlini-
„schen Monatsschrift, welche auch die Ausgabe
„besorgen, eingesandt. Für gutes Papier und gute
„Typographie werde ich nicht minder besorgt sein,
„als ich es für den innern Gehalt des Werkchens
„selbst, gewesen bin. Wer die Mühe des Samm-
„lens übernimmt, erhält, auf Verlangen, auf 10
„Exemplare das 11te frei. Die Vorausbezahlung
„bleibt bis Michaelis d. J. offen. In der Michaelis-
„messe erscheint die Ausgabe. Ich ersuche daher alle,
„die gern Gutes thun, dies Unternehmen zu unter-
„stützen; und ich selbst werde keine Kraft in mir un-
„genützt lassen, um das Vertrauen des Publikums
„zu verdienen. Berlin, d. 12. Mai. 1786.

„Zelter."

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05357 0043



Digitized by Google

Digitized by Google